

Politisch sehn, falsch sehn.
Anmerkungen zu Joseph Roths Legitimus

von

Alexander Spieth

Philosophische Dissertation
angenommen von der Neuphilologischen Fakultät
der Universität Tübingen

am 12. Juni 2009

Gedruckt mit Genehmigung der Neuphilologischen Fakultät
der Universität Tübingen

Hauptberichterstatter: Prof. Dr. em. Klaus-Detlef Müller
Mitberichterstatter: Prof. Dr. em. Jürgen Schröder
Dekan: Prof. Dr. Joachim Knappe

«Die Welt ist noch nicht zu Ende», sagte Christus abgeklärt.

Giovannino Guareschi, Die Angst

Inhalt

Vorwort ...	S.6
Einleitung ...	S.7
Roths religiös-politisches Denken in der Forschung ...	S.15

ABTEILUNG I: DAS RELIGIÖS-POLITISCHE DENKEN JOSEPH ROTHS

§1: GRUNDLAGEN

§1.0. <i>An Stefan Zweig. 24. Juli 1934</i> ...	S.32
§1.1. Der Begriff des Konservativismus...	S.33
§1.2. Reichsidee und Reichs-Ideologie...	S.39
§1.3. Integralismus und Vernunftbegriff...	S.47
§1.4. Eric Voegelin, <i>Die politischen Religionen</i> (1938)...	S.49
§1.5. Der österreichische Legitimismus...	S.52
§1.6. Die österreichische Sozialdemokratie und der <i>rote Joseph</i> ...	S.62

§2: TEXTE

§2.0. Der Standort des Kritikers: <i>Die Insel der Unseligen</i> (1919)...	S.73
§2.1. <i>Die Auferstehung des Geistes</i> (1920)...	S.74
§2.2. <i>Reise durch Galizien</i> (1924)...	S.79
Exkurs: Weihnachten 1917...	S.81
§2.3. <i>Die weißen Städte</i> (1925)...	S.85
§2.4. <i>Reise in Rußland</i> (1926)...	S.105
§2.5. <i>Juden auf Wanderschaft</i> (1927)...	S.116
§2.6. <i>Der Antichrist</i> (1934)...	S.124
§2.7. <i>Glauben und Fortschritt</i> (1936)...	S.138

ABTEILUNG II: ROTHS HABSBURG

§0. Einleitung...	S.143
§1. Die Habsburgische Monarchie in Roths Werk vor dem <i>Radetzkmarsch</i> ...	S.145
§2. Die <i>Kaiserbegräbnisvariationen</i> ...	S.148
§2.1. <i>An Benno Reifenberg</i> , 1925...	S.148
§2.2. <i>Seine k. u. k. Apostolische Majestät</i> (1928) und <i>In der Kapuzinergruft</i> (1935)...	S.149
Exkurs: Die „zwiespältige Trauer“ und die „Lüge des Lesebuches“...	S.150
§2.3. <i>Die Büste des Kaisers</i> (1935)...	S.156
§2.4. <i>Rede über den alten Kaiser</i> (1. 7. 1939)...	S.157
§2.5. <i>Die Kapuzinergruft</i> (1939)...	S.157
§3. <i>Radetzkmarsch</i> (1932)	
§3.0. Einleitung...	S.158
§3.1. Die Familie Trotta - vier Generationen im Dienst Franz Josephs...	S.163
§3.1.0. Die Trottas - Drei Generationen Enkel...	S.163
§3.1.1. Der Enkel Joseph Trotta und sein Verhältnis zum Kaiser...	S.164
§3.1.2. Franz von Trotta, der Enkel...	S.172
§3.1.3. Carl Joseph und das Leitmotiv des Todes	
§3.1.3a Carl Josephs Vorstellung vom Heldentod...	S.174
§3.1.3b Der Tod Katharina Slamas...	S.177
§3.1.3c Der Tod Max Demants...	S.179

- §3.2. Franz Joseph I. im *Radetzkmarsch*
- §3.2.0. Vorbemerkung... S.180
- §3.2.1. Porträt des Kaisers als altem Mann... S.181
- §3.2.2. Franz Joseph I. und das Militär... S.183
- §3.2.3. Die Identifikationsfigur Franz Joseph I.... S.190
- §3.2.3a Die Genese des *Helden von Solferino*... S.190
- §3.2.3b Carl Joseph und die Kaiser-Bilder... S.196
- §3.2.3c Carl Joseph und die Loyalitätsfrage... S.200
- §3.2.3d 28. Juni 1914: Carl Josephs Solferino... S.203
- §3.2.3e Der Tod Carl Josephs... S.209
- §3.3. Imperiale Herrschaft und ihre Legitimation im *Radetzkmarsch*... S.211
- §3.3.1. Graf Chojnicki - Alchemie und Konservatismus... S.211
- §3.3.2. Fronleichnam in Wien... S.215
- §3.3.2a Der habsburgisch-legitimistische Gehalt der Fronleichnamsdarstellung... S.218
- §3.3.3. Franz Josephs Verhältnis zu seiner Herrschaftslegitimation... S.219
- Exkurs: Usurpation imperialer Macht... S.222

ABT. III: LEGITIMISTISCHE POSITIONEN IN DEN FEUILLETONS 1933-1939

- § 0. Einleitung... S.222
- §1. 1933-1934: Das Sacrum Imperium als Leitbild
- §1.0. Die politische Situation 1933-1934... S.224
- §1.1. Das Programm: Sacrum Imperium und Drittes Reich... S.225
- §1.1a „*Maria Theresia*“ (24.11.1934)... S.227
- §1.1b *An René Schickele*, 8. September 1934... S.230
- §2. 1935-1936: Österreichertum und Christlicher Ständestaat
- §2.1. Roths Zurückweisung des Österreich-Bildes des Ständestaats... S.230
- §2.2. *Vision* (18. 8. 1935)... S.232
- §3. 1937: Der ideale Österreicher und die demokratische Monarchie
- §3.1. Nachrufe auf Karl Tschuppik (1937)... S.234
- §3.2. *Grillparzer. Ein Porträt*... S.236
- §3.3. Christliche Demokratie im legitimen monarchischen System... S.239
- §3.3.1. *Der Monarch verhindert den Diktator**... S.240
- §3.3.2. *Monarchie und Parteien. Brief aus Belgien*... S.245
- §4. 1937-1939: Der *Anschluß* und seine Folgen für den Legitimus
- §4.0 Der politische Weg in den Anschluß ...S.246
- §4.1 Schuschnigg in Berchtesgaden (12. 2. 1938)... S.247
- §4.2. Der Widerstandsplan Otto von Habsburgs... S.248
- Exkurs: Die Sozialdemokratie und der Anschluß 1938... S.251
- §4.3. Legitimus nach dem Anschluß (1938-1939)... S.253
- §4.3.1. *Zu einigen allzu absurden Verdikten*... S.255
- §4.3.2. *Schwarz-gelbes Tagebuch*... S.259
- Exkurs: Roths integralistisches Kirchenbild... S.265
- §5. *Clemenceau*... S.272
- Resumée... S.278
- Literatur... S.289

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Juni 2009 von der Neuphilologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen als Dissertation angenommen und zur Veröffentlichung in Teilen überarbeitet. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung scheint mir der Moment, all denen meinen Dank auszusprechen, die mich während der Abfassung dieser Arbeit unterstützt haben.

Mein Dank gilt vor allem Herrn Prof. Dr. em. Klaus-Detlef Müller für seine kritische Begleitung und Geduld bei der Betreuung dieser Arbeit.

Besonders danke ich meiner Mutter Doris Spieth, denn ohne ihre Unterstützung wäre diese Arbeit überhaupt und von vornherein undenkbar gewesen. Ebenso danke ich Dieter und Mechthild Besemer für „Benzin und sonstiges“ sowie dem gesamten Clan der Gschwendtner, besonders Bärbel, Hans und Hermann, die den Stand der Dinge mit viel Interesse und Diskussionsfreude beobachtet haben.

Und, naturgemäß Hayßen Dank für alles an Karin, Ulrich, Benedikt, Raphael und Philipp!

Matthias Gokeler danke ich für unsere Musik, die schon gemacht ist und die, die noch kommen wird.

Alexander Thomas Diehm bin ich verbunden für unsere Freundschaft, als unsere geistige Selbstbehauptung davon abhing – und für die Erinnerung an jenen entscheidenden Moment am Grab von Friedrich Heer ...

Im Gedenken an meinen Vater Günter Spieth

Stuttgart, im September 2010

EINLEITUNG

„Ein 102jähriger alter Herr erhebt sich mühsam aus dem Rollstuhl:
„Wenn mein Kaiser kommt, stehe ich auf!“¹

Am 15. März 1938, am vierten Tag des deutschen Überfalls auf Österreich, proklamiert Adolf Hitler vom Balkon der Wiener Hofburg über dem Heldenplatz herab die „neue Mission“ der *Ostmark*. Sie soll die aktuell geltende Österreich-Doktrin auslöschen, die „[e]in[] Führer der Legitimisten [...]“² formuliert habe.

Die aufwendige Selbstinszenierung Hitlers bei der *größten Vollzugsmeldung seines Lebens* am historischen Ort habsburgischer symbolischer Selbstvergewisserung ist nur zu verstehen, erkennt man in ihr den symbolischen Akt: der altösterreichische Deutschnationale Adolf Hitler verwirklicht mit dem *Anschluß* den Traum von Generationen (nicht nur) seiner geistigen Ahnen. Hitler triumphiert über die längst des Landes verwiesenen Habsburger: Erstens durch die Inbesitznahme ihrer Stammlande; zweitens ideologisch: nun endlich folgt die Geschichte Hitlers altem deutschnationalen Credo „Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich“³.

Die Habsburger sind zwar nicht mehr vom Thron zu stoßen, doch sie werden in der österreichischen politischen Öffentlichkeit vertreten durch ihre Parteigänger, die Legitimisten. Diese engagieren sich auch ideologisch für eine habsburgische Restauration, und insofern erklärt sich, warum Hitler das Exempel der ideologischen Auslöschung Österreichs ausdrücklich an den Legitimisten statuiert und nicht etwa an den ideologischen Eklektikern unter den Köpfen des *Ständestaates*, allen voran Kanzler Kurt von Schuschnigg. Und obwohl die vergleichsweise kleine politische Gruppierung von begrenztem direktem politischem Einfluß ohne viel Aufhebens hätte unschädlich gemacht werden können, widmet er sich in höchst theatralisch inszenierter symbolischer Form der ausdrücklichen Auslöschung ihrer Österreich-Ideologie.

Legitimismus bedeutet das Festhalten am *Prinzip christlich-sakraler Legitimation von Staatlichkeit und Herrschaft* im Gegensatz zum republikanischen Gedanken der *Volkssouveränität*. Legitimismus ist traditionelles religiös-politisches Denken. Als solches ist es im Jahre 1938 in

¹ Manfred Rauchensteiner, Unermüdlich Reisender in Sachen Habsburg, in: Die Presse (Wien), 20. November 2002, S.3 (Zum 90. Geburtstag Otto von Habsburgs). Die Szene fand statt im November 1997 anlässlich eines k. u. k. Weltkriegsveteranentreffens im Wiener Arsenal.

² Adolf Hitler, Heldenplatz, 15. März 1938, in: Max Domarus (Hrsg.), Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. I. Triumph (1932-1938), Würzburg, 1962, S.823

³ Hitler, Mein Kampf, nach: Barbara Zehnpfennig, Hitlers Mein Kampf. Eine Interpretation, München, Fink, 2000, S.44

der säkularen Republik nur mehr eine altösterreichische Reminiszenz. Weshalb nun ist Hitler es so wichtig, diese Reminiszenz noch auszulöschen? Hitlers Führerstaatsideologie geht im Grund gemäß republikanischem Prinzip vom Menschen aus, doch es tritt etwas hinzu: Hitler überhöht den Menschen, spricht den *deutschen Menschen* auf rassistischer Basis ins Sakrale; Hitlers politische Ideologie ist eigentlich eine *politische Religion*; oder um es mit einem Wort Joseph Roths zu umschreiben: „Das Problem aber ist hier keineswegs ein politisches, sondern ein kulturelles, ein geistiges, ein religiöses, ein metaphysisches“⁴. Eigentlich auf die Sowjetunion geprägt, trifft dieses Wort auf Hitlers Denken noch mehr zu: Hitler verkündet am 15. März 1938 nicht allein den Anschluß, sondern den Sieg seiner *politischen Religion* über den letzten Rest traditionellen *religiös-politischen Denkens* in Österreich.

Der Begriff der *politischen Religion* bzw. der politischen Religiosität wird von *Eric Voegelin* 1938 in der Studie *Die politischen Religionen* definiert. Voegelin analysiert die Totalitarismen der Zeit als politische immanent-säkuläre Religionen, als Heilslehren, Erlösungsutopien. Sie fußen, so Voegelin, auf der Reaktion der menschlichen Anlage zur religiösen Erfahrung auf säkularisierte Staatskonstrukte im Sinne von Hegels dekapitiertem traditionell christlich legitimiertem Staat. Roth hat vermutlich diese Studie nie gelesen⁵, doch er hätte zweifellos Voegelins Analyse voll zustimmen können; Voegelin wiederum formuliert das Credo Roths bei seiner Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich: „Man kann nicht eine satanische Kraft mit Sittlichkeit und Humanität allein bekämpfen“⁶.

Das politische Tagesgeschäft aufzufassen als Schlachtfeld satanischer und sittlich-humaner Kräfte, scheint nach heutigem Verständnis realitätsfremd, phantastisch, irrational. Doch noch ist nicht die Zeit rein diesseitigen Politikverständnisses, der politische Diskurs kennt durchaus noch Stimmen, die Religion bzw. Religiosität als Fundierung politischer Ideen und Ideologien ernstnehmen. So etwa die Legitimisten als letzte Vertreter traditionellen religiös-politischen, sprich klassischen konservativistischen Denkens.

Der Legitimusismus stammt aus dem alteuropäischen feudalaristokratischen Konservativismus. Aus ihm bezieht er seine Grundlagen und sozial-politischen Folgerungen. Er geht weiterhin mit einer anderen geistigen Strömung der Zeit sehr gut zusammen: dem lehramtlichen katholischen Antimodernismus, wie er sich in der Bewegung des *Integralismus* um die Jahrhundert-

⁴ Joseph Roth, An Bernard von Brentano. 26. September 1926, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.95

⁵ Mir ist keine biographische Anmerkung bekannt, daß Roth Voegelins Schrift bekannt gewesen sei.

⁶ Peter J. Opitz (Hrsg.), Eric Voegelin, Die politischen Religionen, 2. Aufl., München, Fink, 1996, S.5

wende konkretisiert. Integralismus bedeutet im Grund nach dem Wort Papst Pius' X., *omnia instaurare in Christo*, d. h. die grundsätzlich rein traditional-theologische Ableitung religiöser, sozialer, politischer und kultureller Satzungen, Regeln und Ordnungen.

Roth nun glaubt als Legitimist, d. h. als Konservativer in christlicher Tradition, die Wurzel allen Übels in der modernen, säkularisiert-autonomen Vernunft zu erkennen, die sich dem Glauben verweigert. Er bekämpft sie vor allem dort, wo sie zu ihrer eigenen Hypostase zu werden oder gar in einen hypostasierten *sueño de la razón* zu verfallen droht, der etwa den politischen Totalitarismus gebiert. Der grundlegende Gedanke dabei ist der folgende: Roth unterscheidet nicht zwischen der säkularen Vernunft und ihren Pathologien, ihre Säkularisierung selbst ist für ihn bereits eine *Pathologie der Vernunft*⁷.

Dieser stellt sich der religiös-politisch denkende Legitimist mit Argumenten des klassischen feudalaristokratischen Konservativismus⁶ entgegen, der seinerseits selbst angesichts der fortschreitenden Säkularisierung weiterhin seine philosophischen, juristischen, politischen und sozialpolitischen Positionen mit den Prämissen eines traditionellen christlichen Menschen- und Weltbildes fundiert, d. h. der Verweigerung gegenüber der modernen autonomen Vernunft ohne Gott als Letztbezug.

Diese Vernunft ist Roths Thema. Ihre Kritik zieht sich durch frühe Texten wie *Die Auferstehung des Geistes* (1920) bis hin zu den letzten großen Panoramen der europäischen Misere wie etwa *Clemenceau* (1939). Die religiöse Unterströmung von Roths Denken tritt dabei besonders deutlich hervor in einer Reihe von Texten, die unter diesem Aspekt bisher wenig Beachtung gefunden haben: seine *Reiseschriften und Essays*. In ihnen geht Roth von der Überzeugung aus, daß alle Krisen der Gegenwart im Grund nur Symptome der einen Zeitkrankheit darstellen: Der Mensch, gemäß Genesis 2,7 Geschöpf Gottes, hingeordnet auf Gott unter Gottes Gesetz, hat diesen Bezug formal zwar beibehalten, inhaltlich aber geleert und stattdessen Gott durch weltliche Bezugsgrößen ersetzt. Roths Reiseschriften verfolgen auf dieser Ebene ein spezifisches Erkenntnisinteresse. Es geht ihm darum, die europäische jüdisch-christlich fundierte Tradition wieder freizulegen, gegebenenfalls Kontinuitäten aufzugreifen und mit ihrer Hilfe den Zusammenbruch der Postulate der modernen Gegenwart zu überwinden, den Roth mit dem Ersten Weltkrieg eingetreten sieht.

Ist bereits *Die Auferstehung des Geistes* eine erste religiöse Deutung der Krise der Moderne

⁷ Ich folge mit dem Gebrauch des Begriffs Pathologie Jürgen Habermas und Joseph Kardinal Ratzinger, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, 5. Aufl., Herder, Freiburg, 2005

gemäß der skizzierten Denkfigur, bereitet die *Reise durch Galizien* (1924) den Gedanken der Religion als wesensdefinierendem Element der menschlichen Anlage sowie der Religiosität als sozialem Ordnungselement vor, der in *Die weißen Städte* (1925) fortgeführt wird. Diese Texte befassen sich konkret mit der Tradition des christlichen Europa und der Suche nach noch aufzufindenden Anknüpfungspunkten. Auf einer grundsätzlicheren Ebene enthält ihre Einleitung eine Kritik idealistischen Denkens in der Form einer Sprachreflexion. Dabei fragt Roth nach der Begründbarkeit des idealistischen Wahrheitspostulates, das sich aus der Idee des Dings an sich ergibt. Auf der *Reise in Rußland* (1926) geht Roth der Frage nach, wie sich eine Welt gestaltet, die nach marxistischen Prämissen rein immanent-materiell, d. h. *Gott-los* begründet und ausgestaltet ist. Roth zeichnet die Folgen dieser Welt-Rekonstruktion nach und kontrastiert seine Erkenntnisse mit kritischen Reflexionen in seinem privaten *Rußland-Tagebuch*. Der Untersuchung des Sowjetmaterialismus folgt die Beschäftigung mit dem (ost)jüdischen Universalismus in *Juden auf Wanderschaft* (1927). Diejenige Wanderschaft, die Roth mehr als die geographische interessiert, ist die geistige der universalistischen Lebensform (Ost)judentum in die Anpassung an die säkularisiert-laizistische Lebenswelt Westeuropas. Vom Umfang her eher eine Randnotiz zum Thema sind die *Briefe aus Polen* (1928). Roths Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Polen der späten zwanziger Jahre baut auf den sozialpolitischen Anmerkungen der *Reise durch Galizien* auf und beschreibt das Potential einer Verbindung von Aristokraten und Intellektuellen für die geistige Konsolidierung des polnischen Staates. In den dreißiger Jahren erweitert Roth seine Kritik an der Moderne in *Der Antichrist* (1934) um die theoretische Verfeinerung seiner These der Substitution des Gottesglaubens durch immanente Inhalte: Roth orientiert sich in seiner Argumentation am Neothomismus, der philosophischen Grundlage des zeitgenössischen katholisch-lehramtlichen Antimodernismus. Roths durchaus nicht als metaphorisches Schreckgespenst intendierter *Antichrist* manipuliert eine menschliche Vernunft, die Roth gemäß dem Vernunftbegriff des Thomas von Aquin als Instrument auffaßt, das als Urteilsinstanz dem Willen empfiehlt, bestimmte Dinge zu verfolgen bzw. nicht zu verfolgen. Durch die *Zeitkrankheit Säkularisierung* ist damit auch und gerade der politische Wille des Menschen dem Antichrist geradezu ausgeliefert. Damit erhalten die Zeitläufte, die als natürliche Konsequenz der menschlichen Geschöpflichkeit eine eschatologische Dimension besitzen, ihren augustinish-manichäischen Charakter, den Roth schon 1920 in *Die Auferstehung des Geistes* beschreibt. Im *Antichrist* spätestens spricht der zeitkritische *katholische Integralist* Roth. Der 1939 entstandene, an der Biographie

des ehemaligen französischen Präsidenten orientierte Essay *Clemenceau* zeichnet die Entwicklung nach, die das Denken Clemenceaus nimmt und weist ihn so als typisches Kind seiner vernunftgläubigen Zeit aus. Clemenceau personifiziert für Roth exemplarisch den Zeitgeist seiner Epoche. Dieser diktiert Clemenceau 1919 sein Handeln, so etwa bei der Zerschlagung der Donaumonarchie in den Verträgen von St.Germain und Trianon.

Als religiös argumentierender Zeitkritiker sieht Roth die Wurzel allen modernen Übels in der Abkehr des Menschen von Gott, inbegriffen die Säkularisierung der neuzeitlichen Staatstheorie. Folgerichtig bleibt ihm nur die Parteinahme für eine politische Überzeugung, die Staatlichkeit und Herrschaft sakral begründet.

Weshalb sich Roth dem *habsburgisch-österreichischen Legitimismus* der Zwischenkriegszeit anschließt, hat mehrere Gründe. Erstens: die Habsburger sind über Jahrhunderte Träger der höchsten europäischen religiös-politischen Würde, des römisch-deutschen Kaisertitels. Dieser wird 1804 vom römisch-deutschen Kaiser Franz II. mittels einer spezifischen *translatio imperii* auf das Haus Österreich übertragen, das damit die Tradition des Sacrum Imperium und des christlichen Reichsgedankens über das Ende des Alten Reiches hinaus bewahrt. Zweitens: die habsburgischen Legitimisten vertreten in der aktuellen politischen Situation als einzige Gruppierung den Gedanken sakral legitimierter Herrschaft. Drittens: das Engagement für den Thronprätendenten Otto von Habsburg ist die praktische Voraussetzung für eine legitime, neue Staatsform, wie sie Roth notwendig erscheint.

Nun wird man einwenden können: Erstens ist die Reichsidee nurmehr als Reichsideologie, d. h. deutsch-national(istisch) kontaminiert, Teil des politischen Diskurses; zweitens ist die Zeit der Habsburgischen Idee, so sie tatsächlich jemals existiert hat, endgültig vorbei. Mit dem Tod Kaiser Franz Josephs I., spätestens aber 1918, ist Österreich-Ungarn untergegangen, der *Völkerkerker* der Monarchie gebrochen durch die nationale Selbstbestimmung der Völkernschaften, das keinem vernünftigen Menschen mehr zumutbare Gottesgnadentum der *Apostolischen Majestät* verworfen und sind die Völker in ihre Souveränitätsrechte eingesetzt; kurz: die Überlebtheit der Habsburger Monarchie, ihr *Anachronismus* zweifelsfrei erwiesen.

Man kann so argumentieren und man hat so argumentiert, so etwa *Claudio Magris* bei der Herleitung des *Habsburgischen Mythos*. Der *Habsburgische Mythos* ist zweifellos längst ein Paradigma; und weil dem so ist, scheint es angezeigt, das Paradigma einmal auf seine Begründung hin zu untersuchen. Geht man dem Mythos auf den Grund, stößt man auf seine Fundierungen in bürgerlich-hegelianischer Geschichtsphilosophie. Diese prägt ebenso den Zeitgeist,

gegen den Roth sich stellt, wie sie den gemeinsamen Wurzelboden zeitgenössischer und aktueller literatur-, sozial- und politiktheoretischer Modelle bildet. Der *Habsburgische Mythos* geht wie die Geschichtsphilosophie, von der er abstammt, von einer hegelianischen dialektisch als Geschichte handelnden Vernunft aus, die sich teleologisch-fortschrittlich entwickelt hin auf den ihr gemäßen ideal-utopischen Endzustand. Literatur als Medium der Selbstvergewisserung bildet den Verlauf des Prozesses ab. Insofern besteht das Problem von Magris' *Mythos* wie jeder anderen hegelianischen Ableitung in den Bereichen von Literatur-, Sozial- und Politiktheorie in der Identifikation der Geschichte mit Geschichtsphilosophie oder generell der Identifikation der Realität mit der Theorie. Konkret bedeutet dies im Fall von Magris' *Mythos*, daß der Untergang der Habsburgischen Monarchie kausal zurückgeführt wird auf die Entwertung der nicht vernunftgemäßen und insofern irrational-mythischen Habsburgischen *Idee*, bzw. damit faktisch identifiziert wird.

Trotzdem ist die historische Realität eine andere: Die Habsburger Monarchie geht an handfest-faktischen politischen, wirtschaftlichen und zuguterletzt militärischen Ereignissen und (Fehl)entscheidungen zugrunde. Sie geht in Form der und mehr noch *an der Form der Doppelmonarchie* Österreich-Ungarn unter. Der Kriegsverlauf und seine wirtschaftlichen Konsequenzen tun ihr übriges. Aus dem Untergang Österreich-Ungarns das *zeit- bzw. vernunftgemäße* Ende der Habsburgischen Monarchie zu folgern, verengt die historische Gesamtschau⁸, insofern die Wahrnehmung der Ereignisse sich auf deren mögliche Funktion im geschichtsphilosophisch vorausgesetzten Prozeß begrenzt.

Der Ansatz, den Roth vertreten muß, ergibt sich aus der Kombination der ideologischen und historischen Perspektive: Wenn ein habsburgischer Legitimist nach 1918 die Idee des Gesamtstaatsverbandes unter einem gemeinsamen Herrscher aus dem Haus Habsburg nicht aufgeben will, muß er folgerichtig die Gründe für das Scheitern der dualistischen Verfassung der Habsburgischen Monarchie analysieren. Die Auseinandersetzung mit dem Untergang der k. u. k. Monarchie betreibt Roth auf zwei Arten. Zum einen variiert er zwischen 1925 und 1939 immer wieder das Motiv des Begräbnisses Franz Josephs I. vom 2. Dezember 1916; zum anderen arbeitet er das Scheitern des k. u. k. Dualismus als der Form, die Franz Joseph I. dem Habsburgischen Staatenverband gibt, im *Radetzkmarsch* auf.

Der *Radetzkmarsch* nimmt als Ausgangspunkt für die Darstellung Habsburgs und Franz Jo-

⁸ Zu den tatsächlichen Gründen für den Untergang der Donaumonarchie die vorzügliche Darstellung Alan Skeds, *Der Fall des Hauses Habsburg* (vgl. Anm. 116).

sephs I. den Gedanken, den die Zeitgenossen mit den Vertretern des *Habsburgischen Mythos* teilen: den Gedanken, der Tod Franz Josephs I. sei das *finis Austriae*. Dieser Gedanke fußt auf der Identifikation des Kaisers mit der Monarchie, ja der *Möglichkeit* einer Habsburgischen Monarchie überhaupt. Diese Identifikation ist schon 1916 ebenso falsch wie fatal. Weder war die Existenz der Monarchie abhängig von Franz Joseph (daß sie es in ihrer Spätphase doch gewesen zu sein scheint, hat mit seiner jahrzehntelangen falschen Verfassungspolitik zu tun), noch erschöpft sich die Intention des Legitimisten Roth im Nachweis der endgültigen Überlebtheit der Habsburgischen Idee, die geronnen scheint zur Figur Franz Joseph. Es wäre für einen habsburgischen Legitimisten ideell fatal, die Habsburgische Idee mit Franz Joseph ein für allemal für gescheitert zu erklären. Folgerichtig muß der *Radetzky marsch* neben der Darstellung der Gründe für das Scheitern Franz Josephs und seines Dualismus gleichermaßen ihre konservativistisch-legitimistische Analyse und idealerweise ein Gegenprogramm enthalten, das sich logisch aus eben den Scheiternsgründen ergibt.

Ideell ist Roth bereits Legitimist, bevor er sich angesichts der Machtergreifung Hitlers in einem Brief an Stefan Zweig ausdrücklich als solcher bekennt. Die Ideenbestände des habsburgischen Legitimisten Roth der dreißiger Jahre sind bereits zu einem Gutteil umrissen. Engagement für den Thronprätendenten Otto von Habsburg bedeutet etwa, publizistisch Aspekte der Tradition entsprechend der tagespolitischen Notwendigkeit im politischen Diskurs zu vertreten. Dabei hat sich Roth immer im Rahmen dessen bewegt, was der Legitimismus ideell zuläßt, ohne in die lichten Höhen des Pathos vorzustoßen, in welche andere zeitgenössische legitimistische Publizisten sich gelegentlich verirrt haben. Den detaillierten Nachweis am Gesamtkorpus dieser Texte zu führen, scheint nicht notwendig, da Roth mehrfach zwischen 1933 und 1939 seine Ideen in programmatischen Texten gebündelt hat.

Als im März 1938 die Ostmark ins Deutsche Reich *heimkehrt* und als unabhängiges Österreich von der politischen Landkarte verschwindet, erscheint plötzlich eine neue, quasi exterritoriale, habsburgische Monarchie auf der geistigen Landkarte. Denn, paradoxerweise scheint die von den Legitimisten erstrebte neue Monarchie unter Otto von Habsburg nie näher gewesen zu sein als im Exillegitimismus, wie ihn Roth im *Schwarz-gelben Tagebuch* (1939) darstellt. Roths Darstellung legitimistisch-katholisch-integralistischer Perspektiven dokumentiert die Existenz einer vorweggenommenen, geistig bestehenden neuen Habsburger Monarchie; der österreichische Legitimismus im Pariser Exil erschafft gleichsam eine geistige Monarchie im Sinne eines Personenverbandes, der historisch ursprünglichsten Form sakral legitimierter

Monarchie.

Freilich mutet Derartiges aus heutiger Perspektive als Phantasterei an. Man kann diesen Pariser Exillegitimus auch so beschreiben: Cliques altgewordener, unbelehrbarer, realitätsvergessener Relikte aus einer längst und zurecht überwundenen Epoche führen eine Scharade auf, die sie dem Donaauraum als neue politische Ordnung aufzuoktroyieren gedenken.

Daß Loyalität zur Monarchie, wie sie vom österreichischen Legitimus praktiziert wird, in der Republik ein Echo zwischen Mitleid und Anfeindung hervorrufen würde, ist Roth offensichtlich schon kurz nach dem Zusammenbruch der Monarchie klar gewesen. Dies wäre eine Erklärung, weshalb ein bestimmtes Motiv Roths sämtliche journalistischen und literarischen Habsburgdarstellungen umfaßt: Das erste wie das *letzte Wort* zur Habsburgischen Monarchie fällt in der Wiener Psychiatrie, in *Steinhof*.

Während 1919 auf Roths Ausflug zur *Insel der Unseligen* ein Steinhof-Patient die Welt durch die Republik als *auf den Kopf gestellt* erkennt, kommt *das letzte Wort* Habsburg betreffend dem *nicht ver-rückten* Grafen Chojnicki zu. Dieser erklärt Steinhof für die Dauer seines Aufenthaltes zum Refugium der habsburgischen Idee. Steinhof wird sozusagen die ideelle Expositur der Hofburg: Roth stellt der *Weltlichen Schatzkammer* die *Steinhof-Ideelle Schatzkammer* zur Seite.

Steinhof ist als Ort, an dem die Habsburgische Idee bewahrt wird, raffiniert gewählt. Hier, auf einer *Insel* mitten in einer republikanischen *Welt auf dem Kopf*, können sich Roths Figuren freimütig über die Monarchie und ihre Idee äußern. Freimütig, denn Steinhof erzeugt eben als Psychiatrie automatisch Ambivalenz aus der Spannung zwischen Ort und Figurenaussage. Die Aussagen der Figuren selbst sind an sich eindeutig. Erst, wenn man den Ort, an dem sie ausgesprochen werden, mit in Betracht zieht, erhalten sie ein eigentümliches Schillern. Dieses Schillern als Ironie aufzufassen, ist naheliegend; allerdings ist zu berücksichtigen, daß keiner der befragten Steinhof-Patienten sich freiwillig in der Psychiatrie befindet. Insofern wäre mit dem Roth der *weißen Städte* zu sagen: der Rahmen *Steinhof* diktiert der Aussage ihre Bedeutung bzw. die Ordnung gibt die Perspektive vor, nach der das Ding zu betrachten ist, um seine Sinnhaftigkeit zu erkennen.

Diesem Prinzip folgt Roths *deutscher Begriff* der *weißen Städte*; es bestimmt gelegentlich die Interpretation von Roths Ironie, wie zum Beispiel in Chojnickis Analyse des habsburgischen Legitimitätsprinzips im *Radetzky-Marsch*. Der Rahmen, die Ordnung legt die Perspektive fest,

nach der die Sinnhaftigkeit des Dings, der Aussage, des Wortes, der Idee zu erkennen sei. Roth hat diese Auffassung nicht geteilt. Und deshalb steht über diesen Anmerkungen zu Joseph Roths Legitimus mit dem frei nach Roth gewählten Wort *Politisch sehn, falsch sehn* der Versuch, Roths eigene Überzeugung wiederzugeben; die Überzeugung, daß die Sinnhaftigkeit eines Dings, eines Wortes, einer Aussage, einer Überzeugung, einer Idee nicht aus einem perspektiven- und also erkenntnisleitenden Ordnungssystem heraus zu verstehen ist. Das frei beobachtende Subjekt *begegnet* in einem in seiner Bedingtheit nicht wiederholbaren Zustand und Zeitpunkt dem zu Beobachtenden, das ist für Roth die einzige gültige Erkenntnisvoraussetzung. *Politisch sehn* ist, so Roth, insofern *falsch sehn*, erkennt dieser Blick nicht, daß das Politische mehr als nur die Ebene des rein Politischen einbegreift.

ROTHS RELIGIÖS-POLITISCHES DENKEN IN DER FORSCHUNG

Joseph Roths Legitimus gilt im allgemeinen als Teilaspekt des großen Themas *Österreich*, verankert in emotional-psychologischen Gründen und kombiniert mit einer spezifischen Einschätzung der politischen Situation in Deutschland und Österreich nach 1918. Nach dem Triumph des Nationalsozialismus und der Aufrichtung des Dritten Reiches sehe Roth für Österreich nurmehr eine gangbare Lösung: Zurück zur übernationalen, nicht-demokratischen habsburgischen Monarchie unter der Vaterinstanz eines habsburgischen Kaisers. Dem wird man entgegen dürfen, daß aus emotional-psychologischen Befindlichkeiten keine theoretisch gesicherte politische Überzeugung zu gewinnen ist. Allerdings gilt *Habsburg* der Literaturwissenschaft schon die längste Zeit als der Sphäre des Irrationalen zugehörig. Das Paradigma *Habsburgischer Mythos*⁹ sorgt dafür, daß das Stichwort *Österreich* automatisch die entsprechende Assoziation auslöst.

Der *Habsburgische Mythos* ist im Kern ein ästhetisches Postulat auf historischer Basis. Diese wird genauerer Betrachtung problematisch. Der *Habsburgische Mythos* legt die Literaturwissenschaft auf ein spezifisches Geschichtsbild fest, das auf einer minimalen, ungenau-selektiven Grundlage fußt. Als Quelle literarischer Relevanz läßt Claudio Magris nur „menschlichen

⁹ Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, Wien, Zsolnay, 2000. Eine elementare Kritik des *Habsburgischen Mythos* bei William M. Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*, Wien, Hermann Böhlau Nachf., 1974, S.47f.

und geschichtlichen Hintergrund [...], der allein Bedeutung verleiht“¹⁰, gelten; und folgerichtig baut er den *Mythos* auf seinem eigenen Geschichtsbild auf. Für Magris liegt der Anfang des *Mythos* im *Gründungsjahr* des Kaisertums Österreich, „das Jahr des Heils 1806“, „in dem Franz II., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation als Franz I. den Titel eines österreichischen Kaisers annahm“¹¹:

Damals suchten die durch die Kriege des 18. Jahrhunderts und durch die napoleonischen Kriege von der Vorherrschaft in Deutschland ausgeschlossenen Habsburger einen neuen Modus vivendi, einen anderen Existenz- und Zusammenhaltsgrund der Monarchie; [...].¹²

Der *tatsächliche* „Existenz- und Zusammenhaltsgrund der Monarchie“ ist die *Pragmatische Sanktion* (erstes Viertel d. 18. Jh.s), die bis 1918 unbeschadet des Status der Habsburger in Deutschland für den Gesamtstaatsverband in Geltung geblieben ist; trotzdem sei das Kaisertum der „andere[] Existenz- und Zusammenhaltsgrund der Monarchie“, also die Kompensation eines Vakuums, das gar nicht existiert, es „erweckt sogleich den Eindruck des Surrogats und Auswegs und jenes herbstlichen Charakters, der den Mythos von Anfang an kennzeichnete“¹³. Nun hatte das *Pragmatikalpatent* Franz’ I. vom 11. August 1804 keinerlei staatsrechtlichen Konsequenzen; der Titel *Kaiser von Österreich* liegt beim Haus Habsburg-Lothringen und *konstituiert kein Kaisertum Österreich im staatsrechtlichen Sinn*, der Habsburgische Staatenverband gründet weiterhin auf der Pragmatischen Sanktion¹⁴. In diesem Punkt greift Magris’ Herleitung ins Leere. Zweitens: Grundlage von Magris’ kultur- bzw. literaturhistorischem Paradigma *Habsburgischer Mythos* ist im Kern nichts anderes als seine eigene Bewertung der historischen Situation: Die österreichische Literatur des 19. und 20. Jh.s schildert die Herrschaft der Habsburger, und das in einer aus Magris’ Perspektive unzulässigen Art und Weise. Der *Habsburgische Mythos* dieser Literatur besteht sozusagen in ideell-ideologischer Kollaboration zur Stabilisierung der habsburgischen Herrschaft. Das „Ideal des übernationalen Reichs“ wie der „Mythos der Völkermonarchie“ gründe in „der traditionalistischen und ‚heimatlichen‘ Bedeutung gutmütiger und gefühlsmäßiger Bindungen“¹⁵ an das Haus Habsburg. Tatsächlich ist der „traditionalistische[]“ habsburgische Staatenverband eine sorgsam austarierte Komposition aus Verträgen zwischen der Krone und den Ständen der einzelnen

¹⁰ Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, a. a. O., S.26

¹¹ Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, a. a. O., S.23

¹² Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, a. a. O., S.23

¹³ Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, a. a. O., S.23

¹⁴ Vgl. Hellmuth Andics, *Der Fall Otto Habsburg. Ein Bericht*, Wien/München, Verlag Fritz Molden, 1965, S.58f.

¹⁵ Vgl. Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, a. a. O., S.23

Länder. Der *Mythos* besteht in der Anerkennung sakraler Herrschaftslegitimation, wie Magris sie versteht, im Zeitalter rationalistischer Staatstheorie, der Volkssouveränität, des Republikanismus und des Nationalismus. Das „Ideal des übernationalen Reichs“ sei nur der „Ersatz für jene vitalen Kräfte, die Österreich fehlten, die aber andere Staaten, wie zum Beispiel Preußen, belebten“, gewesen, „ein Mythos, der das Fehlen eines dynamischen Staatskerns verschlei-ert“¹⁶ habe; am Ende des hegelianischen Gedankens wartet der kriegerische Konflikt der *Volksgeister*¹⁷, der nationalstaatlichen Dynamismen, der das *lange 19. Jahrhundert* prägt. Der *Habsburgische Mythos* ist im Grund kein literarischer, vielmehr ein in Literatur wiedergefundener politischer Begriff, der der Niederhaltung der Idee der Volkssouveränität dient. In der Habsburger Monarchie liegt die Souveränität beim Monarchen und ihre Legitimation in Gott, gleichzeitig aber bestehen die nationalen Souveränitäten der Völker, also muß die Monarchie diese unterdrücken. Das politische Individuum existiert in der Habsburger Monarchie also nicht in Identität mit der aus seiner Staatsnation sich konstituierenden Souveränität, d. h. nicht in Freiheit. Diese politische Denkfigur findet sich genauso in der hegelianischen Ästhetik wieder, etwa als ein gattungsdefinierendes Element des historischen Romans nach Georg Lukács. Daher komme ich zu der Schlußfolgerung: Der *Habsburgische Mythos* hat seinen Kern in Magris' politischem Denken, das seine Rezeption der österreichischen Literatur des 19. u. 20. Jh.s präfiguriert, weshalb man den *Habsburgischen Mythos* nicht als Element der österreichischen Literatur, sondern als einen spezifischen, individuellen Rezeptionsmodus definieren müßte.

Ich gehe von der These aus, daß Roths Ablehnung der säkularisierten Gegenwart zur Konsequenz seines Konservativismus in der Form habsburgischen Legitimismus' führt, da beides aus der gleichen Wurzel erwächst: einem gemäß Gen 2,7 gedachten Menschen als Geschöpf Gottes unter dem Gesetz Gottes, der auch den von Roth vertretenen Vernunftbegriff definieren muß. Daher kommt dessen Untersuchung besonderes Interesse zu, d. h. der Frage, ob eine Interpretation den heute als verbindlich vorausgesetzten säkularisierten Vernunftbegriff auch in Roths Texten voraussetzen kann oder nicht doch viele von Roths Ideen klarer werden, wenn man vom jüdisch-christlich religiös verankerten Vernunftbegriff ausgeht. In Roths Begriffen wird zu fragen sein, ob eine Interpretation von der *irdischen* oder *himmlischen Vernunft* her argumentieren muß, und zuvor, was hinter Roths Begriffen sich eigentlich verbirgt. Eine Interpretation von Roths Texten und Ideen, die die religiös-anthropologische

¹⁶ Vgl. Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, a. a. O., S.23.

¹⁷ Ich folge Voegelins Hegel-Kritik in: Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.13ff.

Wurzel seines Vernunftbegriff einbezieht, wird zu anderen Akzentuierungen der Ergebnisse gelangen, wo sie Roths weiterführende Ideen als dessen Entfaltungen auffaßt. *Frank Joachim Eggers* etwa geht von einem entspiritualisierten, sozial-funktionalen Religionsbegriff („Ich betrachte Religionen [...] ausschließlich als soziale Phänomene“¹⁸) aus und kommt im Rahmen der These, die „Säkularisationskritik Joseph Roths bilde[] den Kernpunkt seines Konservatismus“¹⁹, anhand des *Antichrist* zu dem Schluß, daß Roths „Kritik alle genannten Phänomene unter gleichem Namen rubriziert“, wobei diese „hochproblematische Reduktion“ als „bezeichnend für den Konservatismus Roths“²⁰ gelten könne. Die elementare Bedeutung von Roths Säkularisationskritik ist auch die Grundlage dieser Anmerkungen; deutlich wird, daß der Vernunftbegriff die Perspektive der Interpretation definiert, d. h., ob man von *Reduktionen* oder *Entfaltungen* sprechen will. Ähnliches gilt auch im Fall von *Der Antichrist*. *Wolfgang Müller-Funk*, dem sich *Dietmar Mehrens*²¹ in Fragen zum *Antichrist* weitgehend anschließt, interpretiert Roths Zeitkritik als metaphorisch aus dem Fundus der religiösen Sprache gestaltet. Roth arbeitet mit gewaltigen Bildern, doch seine Intention erschöpft sich nicht in rhetorischer Drastik. Roths religiöse Sprache soll den Blick des Lesers auf tiefere Ebenen des Zeitgeschehens lenken, dem Menschen die religiöse Dimension der aktuellen politischen Katastrophe zu Bewußtsein bringen. Hier kann der religiöse Vernunftbegriff der Analyse die Perspektive eröffnen, die der *irdischen Vernunft* allein naturgemäß unzugänglich bliebe. Rein *irdisch* interpretiert, tun sich noch weitere Fragen auf, etwa bei der geistesgeschichtlichen Verortung von Roths Denken. Die *irdische Vernunft* führt hier zu unlogischen Verwechslungen. Roths Kulturkritik, so Müller-Funk, stehe im Kontext des zeitgenössischen „Nihilismus“²², denn „Roths Ort ist die Ortlosigkeit“²³. Nun stellt Roth 1919 bereits in *Steinhof* seine „Ortlosigkeit“ dar als ein seit 1918 verzerrtes Koordinatensystem, in dem der selbst unange-tastete „Ort“ der Kritik liegt, den Roth 1920 in der *Auferstehung des Geistes* religiös definiert. 1934 ist der religiös Denkende in seiner „Ortlosigkeit“ mit dem Nihilisten, der mit Nietzsche

¹⁸ Frank Joachim Eggers, „Ich bin ein Katholik mit jüdischem Gehirn“ - Modernitätskritik und Religion bei Joseph Roth und Franz Werfel. Untersuchungen zu den erzählerischen Werken, Frankfurt am Main, Lang, 1996, S.25

¹⁹ Frank Joachim Eggers, „Ich bin ein Katholik mit jüdischem Gehirn“ - Modernitätskritik und Religion bei Joseph Roth und Franz Werfel. Untersuchungen zu den erzählerischen Werken, a. a. O., S.48

²⁰ Frank Joachim Eggers, „Ich bin ein Katholik mit jüdischem Gehirn“, a. a. O., S.82

²¹ Dietmar Mehrens, Vom göttlichen Auftrag der Literatur, Libri BoD, 2000

²² Wolfgang Müller-Funk, *Der Antichrist*. Joseph Roths Dämonologie der Moderne, in: *Literatur und Kritik* 241, Salzburg, Otto Wagner Verlag, 1990, S.115-123; S.115

²³ Wolfgang Müller-Funk, *Der Antichrist*, Joseph Roths Dämonologie der Moderne, in: *Literatur und Kritik* 241, S.116

das vernünftig-erkennende Ich in Willensäußerungen zerfasert, deshalb zu verwechseln, weil beide sich außerhalb des (aufgeklärten) Vernunftbegriffs in der „Ortlosigkeit“ befinden. Auch die Zuordnung zur „zeitgenössischen Lebensphilosophie“ erscheint problematisch, denn diese sieht „Vernunft und Geist nicht als Verursacher für die Irrwege der Neuzeit, sondern als deren prominente Opfer“²⁴. Gerade am *Antichrist* läßt sich zeigen, daß Roths Kulturkritik zwar tatsächlich im vermeintlichen Einklang mit der Lebensphilosophie „Vernunft und Geist [...] als Verursacher für die Irrwege der Neuzeit“ bezeichnet, nur eben auf einer elementar verschiedenen, religiösen, Basis. Der Roth-Sonderband der Edition Text und Kritik von 1982 enthält ein Panorama *Hugo Dittberners*, das hier diskutierte Themen streift. *Der Antichrist* etwa sei eines der Werke Roths, „bei deren Lektüre man den Kopf schüttelt, so sehr vermißt man in ihnen ‚den Roth‘“²⁵. Doch, welchen Roth? Auch hier scheint das vorausgesetzte Einverständnis mit Roth auf. Dittberger erkennt in Roths Sprachreflexion der *weißen Städte* die Entwicklung eines „puristischen Selbstverständnisses als Sprachkünstler“²⁶, der in Konflikt gerät einem Roth, „der in etlichen Punkten seiner Kritik an der Gesellschaft marxistische Positionen vertritt oder zumindest sich nutzbar macht“²⁷, was voraussetzt, Roth sei Marxist in irgendeiner Form gewesen. Der „Sprachkünstler“ Roth attackiere gleichzeitig „die Position des klassischen Erzählers“, wobei seine Position wie die Th. W. Adornos in dessen Essay *Über epische Naivität* aus „der Erkenntnis des Unvermögens idealistischer Erkenntnistheorie“ folgt, „(was freilich Roth nicht in diesem Umfang bewußt war)“²⁸. Es wird also in *Die weißen Städte* der Frage nachzugehen sein, wie weit Roths Überlegungen gehen und tragen.

Anders als zu den Reisebüchern und Essays liegen zu Roths *Habsburgdarstellungen* erheblich mehr Arbeiten vor. Allerdings sind die meisten dieser Interpretationen seit den späten sechziger Jahren aus dem *Habsburgischen Mythos* formuliert.

Daß sich schon die Freunde und Zeitgenossen mit Roths Legitimus nicht recht anfreunden konnten, zeigt das „Gedächtnisbuch“ *Joseph Roth. Leben und Werk*. Wo man auf seinen Legitimus zu sprechen kommen muß, geraten die Aussagen diplomatisch unscharf. So wird Roth bei *Hermann Kesten* „[s]chreibend [...] ein Monarchist, abhängig so, nach dem Wort

²⁴ Wolfgang Müller-Funk, *Der Antichrist. Joseph Roths Dämonologie der Moderne*, a. a. O., S.121

²⁵ Hugo Dittberner, *Über Joseph Roth*, in: Heinz-Ludwig Arnold, *Joseph Roth, Sonderband Edition Text und Kritik*, München, 1982, S.10-31; S.10

²⁶ Hugo Dittberner, *Über Joseph Roth*, a. a. O., S.15

²⁷ Hugo Dittberner, *Über Joseph Roth*, a. a. O., S.16

²⁸ Hugo Dittberner, *Über Joseph Roth*, a. a. O., S.21

Goethes, von den Figuren die er schuf²⁹; in der trügerischen Hoffnung, in einem neuen Habsburger Reich wie in der Römischen Kirche die „Ordnung und die Humanität und die Rettung vor der neuen Barbarei und dem alten Chaos, vor Teufel und Antichrist zu finden“³⁰, die Kesten offensichtlich nicht teilt. *Irmgard Keun* erklärt Roths Monarchismus zur Glaubensanstrengung und Altösterreich zur „Welt, von der er mit verzweifelter Anstrengung und Inbrunst glauben wollte, daß sie ihm - zumindest früher einmal - Heimat des Denkens und Fühlens war“³¹; das Motiv des Heimatverlustes scheint bis heute in Interpretationen auf. Keuns Beschreibung von Roths Spiritualität läßt Annahmen hinsichtlich eines klaren religiös-politischen Denkens gar nicht aufkommen, sie verortet diese „in geisterhaft leerem Raum zwischen Rationalismus und Mystik, gelöst von der Wirklichkeit und das Unerreichbare nicht erreichend und wissend dabei, daß es nicht zu erreichen war“³². *Blanche Gidon* gibt detaillierter über Roths politische Ziele Auskunft: Roth vertrete den „Wiederaufbau“ Österreichs als Kern eines „mitteleuropäische[n] Völkerbund[es]“, um „dem Umsichgreifen der Hitlerischen Barbarei energisch Einhalt zu tun“, in Übereinstimmung mit der Geschichte, denn „[e]inen solchen idealen Bund hatten die Habsburger verwirklicht. Also wäre es ratsam, die Habsburger wieder auf den Thron zu setzen.“³³ Dagegen wirkt das Diktum *Ludwig Marcuses*, Roth sei „kein Politiker“ gewesen und „sein Monarchismus, sein Katholizismus, sein Konservativismus, sein Austriazismus [...] nur sehr eigenwillige und schwer lesbare Geheimchiffren“³⁴, als sei es nicht notwendig, sich näher mit ihnen zu befassen. Der bis heute substantiellste Beitrag zum Thema stammt von 1958: der Essay *Reichs- und Bundesvolk - Das zweifache Zeugnis des Joseph Roth* von *Friedrich Abendroth*. Abendroth betont die Bedeutung der „religiösen Grundbefindlichkeit des Donaureiches“³⁵ im Zusammenhang mit den jüdisch-christlichen Wurzeln des *Sacrum Imperium* sowie dessen Selbstverständnis „als eine Fortsetzung des Da-

²⁹ Hermann Kesten, *Der Mensch Joseph Roth*, in: Hermann Linden (Hrsg.), *Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch*, Köln u. Hagen, Kiepenheuer und Witsch, 1949, S.22

³⁰ Hermann Kesten, *Der Mensch Joseph Roth*, a. a. O., S.22

³¹ Irmgard Keun, *Begegnung in der Emigration*, in: Hermann Linden (Hrsg.), *Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch*, Köln u. Hagen, Kiepenheuer und Witsch, 1949, S.60

³² Irmgard Keun, *Begegnung in der Emigration*, in: Hermann Linden (Hrsg.), *Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch*, S.61

³³ Blanche Gidon, *Die Kapuzinergruft. Eine Einführung*, in: Hermann Linden (Hrsg.), *Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch*, Köln u. Hagen, Kiepenheuer und Witsch, 1949, S.200

³⁴ Ludwig Marcuse, *Abschied von Joseph Roth*, in: Hermann Linden (Hrsg.), *Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch*, Köln u. Hagen, Kiepenheuer und Witsch, 1949, S.239

³⁵ Friedrich Abendroth, *Reichs- und Bundesvolk - Das zweifache Zeugnis des Joseph Roth*, in: David Bronsen (Hrsg.), *Joseph Roth und die Tradition*, Agora, Darmstadt, 1975, S.87-97; S.88

vidischen Königtums³⁶, was die Zugänglichkeit der Reichsidee auch für den Juden Roth betont. Die Idee des Sacrum Imperium, „als dessen letzter Sachwalter sich Kaiser Franz Joseph fühlte und auch zuweilen bekannte³⁷, „beherrschte nach dem Versinken der äußeren Formen des Sacrum Imperium die Donaumonarchie als ein wohl ungeschriebenes, in der Praxis aber deutlich erlebbares Gesetz³⁸. Für *Henri Plard* ist Roth

am Ende Katholik geworden, Monarchist, Bürger- und Sozialistenverächter im Namen des alten österreichischen Humanismus, Verächter der Nationalisten im Namen einer Religion, deren zweites Gebot nach der Liebe zu Gott die menschliche Nächstenliebe fordert, ohne Unterscheidung von Rasse und Nationalität.³⁹

Plard sieht Roths Österreichertum als Suche „nach einer Wahrheit [...], die von nationalen Ideen unabhängig und zeitlos“ und „dauerhafter als die politische Struktur Österreichs ist, und das sie überlebt, da es älter als die Kultur der letzten Jahrhunderte ist“⁴⁰. Die Grundlage dieses Österreichertums sieht auch Plard in der „mittelalterlichen Vorstellungswelt“ des Sacrum Imperium, „versehen mit dem doppelten Zentrum von Papsttum und Kaisertum“⁴¹, dem Leitbild Roths im *Schwarz-gelben Tagebuch*. *Adolf D. Klarmann* kommt zu dem zunächst überraschenden Schluß, Roth ginge „den Weg von Solferino nach Sarajewo ohne Sentimentalität. Trotz seines monarchistischen Eifers geht er ihn letzten Endes doch mit einer gewissen ironischen Genugtuung“⁴². Am *Radetzkymarsch* wird diese Überlegung aufzunehmen sein als die Analyse des Scheiterns nicht der Habsburgischen Monarchie an sich, sondern in ihrer Verfaßtheit als k. u. k. Monarchie. *Eleonora Halldéns* wichtige Anmerkungen zu Roths politischer Haltung werden zwar getroffen, doch nicht zwingend ausgeführt. So etwa, warum „die Pole von der politischen Konzeption des Österreichers Roth keineswegs so konträr“⁴³ hätten sein müssen oder warum er dem Monarchismus, „in dessen Autorität er vor dem dumpfen Nationalismus flüchtete“⁴⁴, sich anschließen zu müssen geglaubt hat, wo doch gerade die Natio-

³⁶ Friedrich Abendroth, Reichs- und Bundesvolk. Das zweifache Zeugnis des Joseph Roth, in: David Bronsen (Hrsg.), *Joseph Roth und die Tradition*, S.89

³⁷ Friedrich Abendroth, Reichs- und Bundesvolk. Das zweifache Zeugnis des Joseph Roth, a. a. O., S.89

³⁸ Friedrich Abendroth, Reichs- und Bundesvolk. Das zweifache Zeugnis des Joseph Roth, a. a. O., S.90f.

³⁹ Henri Plard, Joseph Roth und das alte Österreich, in: David Bronsen (Hrsg.), *Joseph Roth und die Tradition*, Agora, Darmstadt, 1975, S.98-130; S.116

⁴⁰ Henri Plard, Joseph Roth und das alte Österreich, in: David Bronsen (Hrsg.), *Joseph Roth und die Tradition*, a. a. O., S.120

⁴¹ Henri Plard, Joseph Roth und das alte Österreich, a. a. O., S.120

⁴² Adolf D. Klarmann, Das Österreich-Bild im Radetzkymarsch, in: David Bronsen, *Joseph Roth und die Tradition*, Agora, Darmstadt 1975, S.153-160; S.160

⁴³ Eleonora Halldén, Das Phänomen Österreich im Leben und Werk Joseph Roths, in: *Literatur und Kritik* 101, Salzburg, Otto Müller, 1976, S. 226-38; S.233f.

⁴⁴ Eleonora Halldén, Das Phänomen Österreich im Leben und Werk Joseph Roths, *Literatur und Kritik* 101, S.233

nalisten der k. u. k. Monarchie eben diese Autorität nicht mehr anerkannt hatten. Weiters stelle der *Antichrist* als „Zarathustra-Nachahmung“ „die Gesetze über die Religion“, was einem Legitimisten schwer fiel. Wichtig aber bleibt die Mahnung, der „Zugang zu den durchaus einsichtigen Gründen für die legitimistische Überzeugung Roths“ sei nicht zu finden, „wenn man die Habsburger und ihre Anhänger schlechtweg zu geschichtlichen Fossilien erklärt“⁴⁵, ein deutlicher Kommentar zum vorherrschenden Konsens.

Die Frage, worin die „legitimistische Überzeugung Roths“ bestehe, eröffnet zwei Ebenen: die der Ideen und die ihrer Praxis in der politischen Realität. Auf der theoretisch-ideellen Ebene fordert Roth die Rückkehr zur sakralen Herrschaftslegitimation; doch die praktischen Ziele betreffend scheint eine gewisse Unklarheit zu herrschen. Welche Art eines *Ideal-Österreich* schwebt dem legitimistischen Praktiker eigentlich vor, und, wie hat man sich in der Konsequenz die neu aufzurichtende Donaumonarchie vorzustellen?

So stellt sich eigentlich die Frage nach Roths Geschichtsdenken, das auch von der Forschung thematisiert wird. Auch in diesem Fall gilt, daß eine vorangehende Untersuchung seines Vernunftbegriffes die Ergebnisse beeinflusst. Die gängigen Schlagworte wie das von Roths *Flucht aus der Geschichte* oder der *rückwärts gewandten Utopie* lassen sich dann neu perspektiviert betrachten. Beide setzen stillschweigend voraus, Autor und Interpret teilten dasselbe Geschichtsbild; woraus folgt, daß eben der Legitimist Roth ihren Konsens aufkündigt, indem er den Boden der gemeinsamen aufgeklärt-progressiven Überzeugungen verläßt. So charakterisiert etwa *Hartmut Scheible* Roths Denken als „un-, ja antihistorische, kulturpessimistische, nicht selten sogar regressive, mit einem Wort: erzreaktionäre Haltung eines Autors“, der „im Ernst für die Wiederherstellung der habsburgischen Monarchie eintrat“, wozu er „für habsburgisch-legitimistische Blätter schrieb“⁴⁶. Der Ton ist harsch nicht ohne Grund: Roth verweigert sich dem teleologischen historischen Fortschritt von der Monarchie zur Republik. Diese Haltung ist mehr als *spleenig* („im Ernst“), sie ist *undenkbar*. Doch *Scheible* läßt offen, wie Roth sich seine neue Monarchie vorstellt. Die Kommentare zu *April. Die Geschichte einer Liebe* von 1925 erlauben Rückschlüsse. Hier sei, als „Roth seiner sozialistischen Konzeption noch keineswegs abgeschworen hatte“⁴⁷, archetypisch für die spätere Darstellung der Monarchie „schon alles beieinander“,

⁴⁵ Eleonora Halldén, *Das Phänomen Österreich im Leben und Werk Joseph Roths*, a. a. O., S.234f.

⁴⁶ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, in: Heinz Ludwig Arnold, *Text und Kritik. Sonderheft Joseph Roth*, München, Edition Text + Kritik, 1982, S.56-66;S.56

⁴⁷ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, in: Heinz Ludwig Arnold, *Text und Kritik. Sonderheft Joseph Roth*, S.56

was das bekannte Inventar Roths ausmacht: der treue Staatsdiener, [...] die Verbindung von Bürokratie und Transzendenz, die sogar der Natur ihren Verlauf vorschreibt (*Erst jetzt war's der achtundzwanzigste Mai geworden!*) und die sich im Titel der ‚Apostolischen Majestät‘ niederschlug.⁴⁸

Diese Szene verdeutliche „die innere Kontinuität von Roths Werken“⁴⁹ gleichsam in nuce. „Auch „die Tendenz des späten Roth [...], den Lauf der Geschichte rückgängig zu machen, die alte Zeit, wenn es sein mußte, durch einen Akt der Willkür wieder zu installieren“⁵⁰, spreche sich hier aus. Seine „Hinwendung zum alten Österreich, kennzeichnend für den späteren Roth, geschieht, als Roth die Zukunft verloren gibt“⁵¹; tatsächlich verabschiedet Roth sich von ihrer beider vermeintlich gemeinsamen Geschichtsbild. So wiesen Roths Habsburgdarstellungen einen „starken apologetischen Gehalt“ auf, der sich mit einem „kritischen“ verbindende⁵²; Scheible beschreibt hier die Perspektive von Roths *Grillparzer*. Es werde „Roth zum Verhängnis, daß er Subjektivität nicht ohne Hierarchie und Autorität denken“ könne, d. h. Roth einen anderen Subjektbegriff als Scheible vertrete. Roths politische Präferenz für die „Aristokratie und das ‚einfache‘ (bäuerliche) Volk“ wie die Ablehnung des Bürgertums als „den eigentlichen Träger der geschichtlichen Entwicklung (für Roth: des Zerfalls)“⁵³, d. h. die Ablehnung der bürgerlichen Geschichtsphilosophie, gilt Scheible als Haltung des „Juden Roth“, für den die Geschichte „vor allem eine Folge von Katastrophen, ein fortschreitender Zerfall überkommener Wertvorstellungen“⁵⁴ darstelle, was vielmehr auf den *Klassisch-Konservativen* deutet. Auch *Uwe Schweikert* greift die Überzeugung vom zwangsläufigen, historisch notwendigen Scheiterns Roths auf:

Was immer man auch ins Auge faßt, sei es seine aus Charme, Manie und Laune gemischte Persönlichkeit, sein Schaffen als Schriftsteller oder sein politischer Zickzack-Kurs zwischen Sozialismus und Habsburger Monarchie, stets erinnert er an Don Quijote. Wie dieser tragisch und lächerlich zugleich, kämpfte auch er immer aufs neue gegen Windmühlen.⁵⁵

(Nicht nur) hier wird die politische Wertung überführt in eine Charakterisierung der Persönlichkeit; abgesehen davon schließt sich Schweikert inhaltlich einem breiten Konsens an. In jüngster Zeit hat auch *Jan T. Schlosser* die These von Roths Wandlung vom Sozialisten zum

⁴⁸ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, a. a. O., S.57

⁴⁹ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, a. a. O., S.56

⁵⁰ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, a. a. O., S.57

⁵¹ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, a. a. O., S.57

⁵² Vgl. Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, a. a. O., S.57

⁵³ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, a. a. O., S.64

⁵⁴ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Flucht aus der Geschichte*, a. a. O., S.64

⁵⁵ Uwe Schweikert, „Der rote Joseph“. Politik und Feuilleton beim frühen Joseph Roth (1919-1926), in: Heinz Ludwig Arnold, *Text und Kritik. Sonderheft Joseph Roth*, München, Edition Text + Kritik, 1982, S.40-50f.; S.40

Royalisten vertreten im Hinweis, daß Roths „Rückwärtsorientierung“ „im Zusammenhang mit seiner zunehmenden politischen Desillusionierung in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre gesehen werden“ muß: „Der verlorene Glaube an die Realisierbarkeit einer sozialistischen Gesellschaft in Mitteleuropa und die Enttäuschung über die Linke bedingten Roths Flucht in die politische Utopie“⁵⁶, was logisch voraussetzt, die *sozialistische Gesellschaft* sei keine Utopie; allerdings scheint mir der einmal *politisch Desillusionierte* kaum mehr in eine wie immer geartete „politische Utopie“ mehr zu flüchten. *Martha Wörschings Die rückwärts gewandte Utopie* fußt auf einem dezidierten Marxismus, den auf seine Literatur anzuwenden Roth selbst seit der *Reise in Rußland* sich verboten hätte. Das wesentliche Problem dieses Abgleichs seiner Texte mit marxistischer Geschichtstheorie liegt darin, daß Wörschings Urteil a priori feststeht. Wörsching setzt zunächst an der Perspektive Roths an: Nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion versuche Roth (analog zur „Flucht aus der Geschichte“) „die Wirklichkeit zu ignorieren“⁵⁷; seine Perspektive ist eine für Wörsching ungültige. Da Roth den Zusammenhang zwischen der „geistige[n] Physiognomie“ und der „politische[n] und soziale[n] Physiognomie“ Europas nicht sehen will, folgt daraus:

Die Inhumanität wird damit hingenommen, der Geist macht sich selbständig und - wird gerade dadurch selbst inhuman. Nun sieht Roth die Dinge durch den Schleier des Subjektivismus und bürgerlicher Sensibilität.⁵⁸

Die ansonsten unerklärliche Inhumanität eines *selbständigen Geistes* besteht demnach in seiner bourgeoisen Trübung. Ein weiteres:

Auf seiner Reise nach Rußland hat Roth es endgültig aufgegeben, politische Realität als solche zu erklären: *Das Problem ... ist hier keineswegs ein politisches, sondern ein kulturelles, ein geistiges, ein religiöses, ein metaphysisches.* Wo man die Metaphysik braucht, da ist es schließlich mit der Erkenntnis nicht mehr weit her.⁵⁹

Wörschings Kommentar entspricht exakt dem von Roth verworfenen sowjetischen Materialismus. Trotz der grundsätzlichen Ablehnung dessen, was zu analysieren wäre, wagt Wörsching eine Interpretation des *Radetzkyarsch*, an deren Ende folgerichtig das kaum mehr überraschende Fazit lautet: „Der Kaiser und sein treuer Untertan, Trotta und sein Diener, etc. - die

⁵⁶ Jan T. Schlosser, Identitätsproblematik und Gesellschaftskritik. Zum Solferino-Kapitel in Joseph Roths *Radetzkyarsch*, in: Lars Ole Sauerberg u. a. (Hrsg.), *Orbis Litterarum. International Review of Literary Studies* 60 (43), Blackwell, 2005, S.183-205; S.183

⁵⁷ Martha Wörsching, *Die rückwärts gewandte Utopie*, in: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), *Literatur und Kritik. Sonderheft Joseph Roth*, München, Edition Text und Kritik, 1982, S.90-100; S.94

⁵⁸ Martha Wörsching, *Die rückwärts gewandte Utopie*, in: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), *Literatur und Kritik. Sonderheft Joseph Roth*, S.94

⁵⁹ Martha Wörsching, *Die rückwärts gewandte Utopie*, a. a. O., S.95

Konstellation ist dann austauschbar mit ‚Der Führer und seine Anhänger‘⁶⁰.

Hartmut Scheible geht ein weiteres Mal dem Verhältnis von Vernunft und Geschichtsbild bei Roth nach:

„Läßt sich der Irrationalität der politischen Entwicklung kein rational ausweisbarer Gegenentwurf mehr entgegenhalten, so bleibt dem schreibenden Subjekt nichts anderes als der Versuch übrig, der Außenwelt die irrationalen Kräfte zu entziehen, indem es sie in das eigene Innere hineinnimmt. So kommt es, daß Roths Entwicklung als Schriftsteller sich nur sehr bedingt anhand seiner unmittelbar politischen Äußerungen bestimmen ließe, während der stetig zunehmende Aufwand, den er treiben muß, um die als chaotisch erfahrene Wirklichkeit eben noch zu „retten“, sie mit der Vernunft zu vermitteln, genau nachzuvollziehen ist: Solange das Ich in der Lage ist, die Spannung zwischen Realität und Vernunft aufrechtzuerhalten, gibt es Hoffnung; hält es sie nicht mehr aus, oder ist es nicht mehr in der Lage, eine solche Spannung überhaupt wahrzunehmen - „Ebert oder Hitler ist mir Wurscht und Scheiße“ -, dann erst ist die Realität verlorengegeben.“⁶¹

Die aufwendige Erklärung, um Roth nicht *verlorengeben* zu müssen, fußt auf einer einfachen These: Die Irrationalität des Dritten Reiches habe Roth zur irrationalen Idee des Habsburgischen Legitimus getrieben. Auch hier kann die Frage nach der Art von „Vernunft“ die Interpretation deutlich vereinfachen, welche „Realität [Roth] verlorengegeben“ hat. Klaus Westermann geht so weit, den politisch Denkenden Roth geradezu posthum zu entmündigen, denn

[v]iele seiner Äußerungen zum Thema Habsburg müssen allerdings als verworren oder tatsächlich als Folgen jenes ‚alkoholischen Emigrantentums‘ angesehen werden, das Thomas Mann in anderem Zusammenhang böse belächelt hatte⁶².

Die Affirmation etwaiger Ressentiments Thomas Manns ist keine Analyse von Roths Ideen.

Ausgehend von Roths Charakterisierung Otto von Habsburgs im *Schwarz-gelben Tagebuch* mutmaßt Westermann,

ob er nicht unbewußt an einer paneuropäischen Ideologie arbeitete, deren wesentliche Grundlagen Humanität, charismatische Führerpersönlichkeit, Freiheit des Geistes und katholische Grundwerte waren - ein Konzept, mit dem einmal mehr der Kontaktverlust zur politischen Wirklichkeit und die Flucht in vage Hoffnungen dokumentiert wäre⁶³

und dessen Wiedergabe die Werte *Humanität* und *Freiheit des Geistes* sowie „katholische Grundwerte“ beschädigt, indem sie sie zu „vage[n] Hoffnungen“ erklärt. Überraschend auch die Erklärung, Roth ignoriere, daß „besonders die Industrialisierung Prozesse eingeleitet hatte,

⁶⁰ Martha Wörsching, *Die rückwärts gewandte Utopie*, a. a. O., S.99

⁶¹ Hartmut Scheible, *Joseph Roths Reise durch Geschichte und Revolution. Das Europa der Nachkriegszeit: Deutschland, Frankreich, Sowjetunion*, in: Michael Kessler u. Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth. Interpretation – Kritik - Rezeption. Akten des internationalen, interdisziplinären Symposions*, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Tübingen, Stauffenburg, 1990, S.307-334; S.309

⁶² Klaus Westermann, *Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939*, Bonn, Bouvier, 1987, S.199

⁶³ Klaus Westermann, *Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939*, a. a. O., S.199

die nicht mehr rückgängig zu machen waren und ein monarchistisches Staatssystem nicht mehr zuließen⁶⁴, was hinsichtlich des Mutterlandes der Industrialisierung, England, staunen macht. „Kaiserreich und Katholizismus waren für Roth untrennbar miteinander verknüpft“⁶⁵, aber dieser Katholizismus sei ein

riesiges, funktionierendes Ordnungssystem [...], das mit seiner globalen gesellschaftlichen Präsenz für ihn mehr bedeutete als eine bloße Glaubensgemeinschaft: eine Institution mit der Fähigkeit, Zugehörigkeitsgefühl vermitteln, die Vereinzelung des Menschen aufheben, die Welt erklären und viele Probleme überwinden zu können⁶⁶;

wobei eine präzisere, sachgemäßere Definition des vermeintlichen Mehrwerts der „bloße[n] Glaubensgemeinschaft“ Römische Kirche wünschenswert wäre. Das Alkoholismusargument, das gelegentlich in Kombination mit anderen Motivationen von Roths Legitimus genannt wird, scheint mir seit der Untersuchung von *Eleonore Fronk* nicht mehr recht zu greifen: „In den Äußerungen seiner politischen Gegner aber [...] wird deutlich wie ernst man seine politische Kritik genommen hat.“⁶⁷ *Volker Henze* diskutiert in seiner Dissertation im Kapitel *III. Die Idee Habsburgs im „Radetzky marsch“ und in „Die Kapuzinergruft“ - Eine Diskussion der Dissertation Hartmut Scheibles über Joseph Roth die Habsburgische Idee*, die für den Legitimisten Roth zum ideologischen Inventar gehört:

Wie falsch es trotzdem wäre, Habsburg, beziehungsweise das, wofür es stand, von vornherein als eine in nichts gegründete Fata morgana zu begreifen, der keinerlei Realität jemals zugekommen ist, dafür läßt sich im „Radetzky marsch“ als Indiz die Gestalt des Kaisers heranziehen. Dieser erweist sich noch erfüllt von dem Mythos Habsburgs, aus dem heraus er allein lebt: [...].⁶⁸

Habsburg *nicht* „als eine in nichts gegründete Fata morgana“ zu begreifen zu wollen und dies zu belegen am Kaiser des *Radetzky marsch*, der vom „Mythos Habsburgs“ seine Lebensfähigkeit bezieht, scheint mir nicht plausibel, denn selbst falls „Roth wenigstens der Idee Habsburgs ein immanentes, wenn auch ungenutztes Potential beimaß, welches ihn daran bis zu seinem Lebensende festhalten ließ“⁶⁹, spricht Magris' *Mythos* dieses „Potential“ der Habsburgischen *Idee* ja gerade ab. So liege der

Grund für Roths Bekenntnis zur habsburgischen Monarchie, beziehungsweise der durch sie re-

⁶⁴ Klaus Westermann, *Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939*, a. a. O., S.202

⁶⁵ Klaus Westermann, *Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939*, a. a. O., S.202f.

⁶⁶ Klaus Westermann, *Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939*, a. a. O., S.205

⁶⁷ Eleonore Fronk, „Besoffen, aber gescheit!“ *Joseph Roths Alkoholismus in Leben und Werk*, Oberhausen, Athena, 2002, S.141

⁶⁸ Volker Henze, *Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths*, Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag, 1988, S.78

⁶⁹ Volker Henze, *Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths*, a. a. O., S.79

präsentierten Idee einer von Gott verliehenen und von Generation zu Generation perpetuierten dynastischen Herrschaft⁷⁰

darin, daß „diese eben nur historisch, nicht aber durch ein von Menschen entworfenes ideologisches oder philosophisches System begründet werden kann“⁷¹. Dieser Satz übersieht Denker wie etwa Thomas von Aquin, Dante Alighieri, Jean Bodin und eine jahrhundertealte monarchietheoretische Literatur. Sie gewährleiste dadurch

Menschlichkeit, weil sie - wenigstens in ihrer idealen Gestalt - diese nicht einem Programm oder Dogma hintanzustellen vermag, das sie nicht kennt und auch nicht braucht, solange sie sich zur eigenen Rechtfertigung allein auf Gott zu berufen imstande ist.⁷²

Garantiert im Umkehrschluß ein „Programm oder Dogma“ „Menschlichkeit“, wäre die aber logisch ein Substitut. *Zsuzsa Széll* weist in *In seinem Reich ging die Sonne nie auf* auf „die paradox anmutende Tatsache, daß trotz der Liebe zum Gegenstand / bzw. trotz des Wunschdenkens / ein Österreichbild geschaffen wurde, das trist, bedrückend und aussichtslos wirkt“⁷³, hin. Dem Paradox liege Roths Trennung zwischen der Idee und Praxis der Monarchie zugrunde, wobei immer wieder „das Phantom einer unverwirklichten Absicht in den Vordergrund“ trete⁷⁴, sodaß „bei Roth die Monarchie zu einem eigenartigen Paradigma Europas, und zwar als Raum einer verlorenen, einer nie eingelösten Möglichkeit“⁷⁵ würde, eine These, die die Ausgangsposition dieser Arbeit beschreibt. Széll faßt Roths philosophische Überzeugung in den Gegensatz:

Einerseits steht Roths Aburteilung jedweder ideologisierten, dogmatisierten Weltauffassung, andererseits sein Wissen um die subjektive Unfähigkeit des Menschen, die objektiv unberechenbare äußere und innere Wirklichkeit zu durchschauen.⁷⁶

Zu welchen Schlußfolgerungen Roth angesichts dessen kommt, wird bspw. an den *weißen Städten* zu untersuchen sein, Szélls Vorschlag lautet:

Ein regelrechter Weg verlief demnach so, daß er sowohl über die Verbotsgrenzen der Dogmen als auch über die Erkenntnisstrahlen unserer Blindheit hinausführte, unseren Schritt also zur „Gnade der Vernunft“, zur Erkenntnis des „Undefinierbaren“ lenkte. Das wäre das

⁷⁰ Volker Henze, *Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths*, a. a. O., S.300

⁷¹ Volker Henze, *Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths*, a. a. O., S.300

⁷² Volker Henze, *Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths*, a. a. O., S.300

⁷³ Zsuzsa Széll, *In seinem Reich ging die Sonne nie auf*, in: *Literatur und Kritik* 241, Salzburg, Otto Müller, 1990, S.97-102; S.98

⁷⁴ Zsuzsa Széll, *In seinem Reich ging die Sonne nie auf*, in: *Literatur und Kritik* 241, S.98

⁷⁵ Zsuzsa Széll, *In seinem Reich ging die Sonne nie auf*, a. a. O., S.98

⁷⁶ Zsuzsa Széll, *In seinem Reich ging die Sonne nie auf*, a. a. O., S.100

wahrhaft Revolutionäre.⁷⁷

Kann ein menschlicher „Schritt“ hin „zur ‚Gnade der Vernunft‘“ führen? Roths Hinwendung zu Habsburg wird von Széll beschrieben als „Absage an das Wirklichkeitswissen zur Verklärung hin, um ersteres überhaupt ertragen zu können“⁷⁸; dies habe seinen Grund darin, daß „er keine Zukunft sieht, genauer (und noch tragischer): weil er die Zukunftslosigkeit sieht und sich von falschen Utopien nicht beirren läßt“⁷⁹, womit Roth aus rationalen Gründen seiner *rückwärtsgewandten Utopie* anhinge. Roths „Seelenzustand, diese geistige Haltung [sei] ihrem Ursprung nach im historisch-politischen Geschehen (Weltkrieg, Inflation, Machtergreifung Stalins und der Nazis) verwurzelt“⁸⁰, das in dieser Arbeit weiter gefaßt als Symptom für tieferliegende geistesgeschichtliche Prozesse verstanden wird;

[d]aß er trotzdem in diesem Reich kein nostalgisches Idealbild der Monarchie [...] kreierte, zeugt [...] für seine Ehrlichkeit im Menschlichen und Dichterischen. Selbst im Rausch - ob des Weines oder des Werkes - verließ ihn die Nüchternheit nicht⁸¹ -

ein treffendes Epigramm gegen die These vom nach dem legitimistischen Strohalm im Alkohol fischenden Roth. *Joachim Reiber* folgt der Überzeugung, die Darstellungen des Kaiserbegräbnisses in *Seine k. u. k. Apostolische Majestät* und *In der Kapuzinergruft* stellten den Schritt von kritischer Auseinandersetzung zur Verklärung dar: „Kein Wort mehr von ‚Sinnlosigkeit‘, kein Wort mehr von ‚Opposition‘“⁸². Gleichwohl will Reiber den Begriff der „Verklärung“ nicht „als Generalnenner, als Quintessenz dieser Entwicklung“⁸³ verstanden wissen. Vielmehr verfolgt Reiber die Entstehung von Roths Österreichbild als Teil seines Geschichtsbildes im „Blick zurück in eine vermeintlich bessere Vergangenheit“⁸⁴, speziell des Mittelalters, u. a. mit dem seltenen Hinweis auf *Novalis' Die Christenheit und Europa*. Reiber folgt Abendroth und zeigt die Verbindung zwischen dem *Sacrum Imperium* und der Habsburgischen Monarchie auf⁸⁵. Er würdigt auch die Bedeutung der Provenç für Roths Geschichtsdanken: „Der Idealentwurf des katholisch geprägten Landes ‚hinter dem Zaun‘ ist eine wichti-

⁷⁷ Zsuzsa Széll, In seinem Reich ging die Sonne nie auf, a. a. O., S.100

⁷⁸ Zsuzsa Széll, In seinem Reich ging die Sonne nie auf, a. a. O., S.101

⁷⁹ Zsuzsa Széll, In seinem Reich ging die Sonne nie auf, a. a. O., S.101

⁸⁰ Zsuzsa Széll, In seinem Reich ging die Sonne nie auf, a. a. O., S.101

⁸¹ Zsuzsa Széll, In seinem Reich ging die Sonne nie auf, a. a. O., S.101

⁸² Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“. Zur Entwicklung des Österreich-Bildes bei Joseph Roth, in *Literatur und Kritik* 241, Salzburg, Otto Müller, 1990, S.103-114; S.104

⁸³ Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“. Zur Entwicklung des Österreich-Bildes bei Joseph Roth, in *Literatur und Kritik* 241, S.105

⁸⁴ Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“, a. a. O., S.108

⁸⁵ Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“, a. a. O., S.108

ge Vorstufe des späteren Österreichbildes⁸⁶, geht aber nicht so weit, Roths Legitimus als Konsequenz seiner religiösen Kulturkritik zu beschreiben. Vielmehr sei er seine pragmatische Reaktion auf den Nationalsozialismus. Der Hinweis auf die „Bewußtheit“ und die „Willensanstrengung“⁸⁷, bringt dies zum Ausdruck. Folgerichtig würde auch die habsburgische Idee „zur historischen Realität erklärt und so, versehen mit der Kraft des Faktischen, zum praktischen Staatsmodell für die Gegenwart erhoben“⁸⁸. Ob Roth eine solche Identifikation tatsächlich vertreten hat, wird sich zeigen müssen. *Dietmar Goltschnigg* beschreibt Roths Habsburg als „übernational-universalistisches, humanistisch-katholisches Idealgebilde, wie es historisch niemals und nirgendwo existierte, eine Utopie also im wörtlichen Sinne“⁸⁹. Wie „Bahr und Hofmannsthal zelebriert auch Roth den habsburgischen Mythos als ‚austropäische‘ Utopie: [...] als Vorbild für die ‚Vereinigten Staaten Europas‘“⁹⁰. Hier fallen *Mythos* und *Idee* ineins. *Alfred Doppler* kommt zur Bedeutung des kaiserlichen Österreich für Roth zu dieser Schlußfolgerung:

Österreich hat in diesem Bewußtsein eine zweifache Bedeutung: einerseits ist es Modell für ein menschliches Zusammenleben, das nicht über die Nationalität zur Bestialität hätte führen müssen, andererseits ist es das Land, in dem diese Möglichkeit schuldhaft verspielt wurde.⁹¹

Daher kann Roth keine Restauration der alten k. u. k. Zustände beabsichtigen. *Wolfgang Martens* gibt ein Resümee des Forschungskonsenses zu Roths Legitimus; seine eigenen Überlegungen gelten einem „besonderen Aspekt dieser habsburgischen Nostalgie“⁹². Roths Monarchie habe „oftmals gleichsam eine sakrale Konnotation. Das alte Kaisertum erhält nicht selten gewissermaßen einen religiösen Firnis“⁹³; wobei merkwürdig erscheint, daß Martens Bronsens Sammelband *Joseph Roth und die Tradition* zitiert, aber der Aufsatz Abendroths, aus dem sich Martens' These ergibt, nicht erwähnt wird. Martens weist weiters darauf hin, daß im Roman religiöser Anspruch und Praxis auseinanderfallen. Diese These greift auch die vorlie-

⁸⁶ Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“, a. a. O., S.110

⁸⁷ Vgl. Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“, a. a. O., S.112

⁸⁸ Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“, a. a. O., S.112

⁸⁹ Dietmar Goltschnigg, Zeit-, Ideologie- und Sprachkritik in Joseph Roths Essayistik, in: *Literatur und Kritik* 241, Salzburg, Otto Wagner Verlag, 1990, S.124-136; S.133

⁹⁰ Dietmar Goltschnigg, Zeit-, Ideologie- und Sprachkritik in Joseph Roths Essayistik, in: *Literatur und Kritik* 241, S.134

⁹¹ Alfred Doppler, „Die Kapuzinergruft“ von Joseph Roth. Österreich im Bewußtsein von Franz Ferdinand Trotta, in: Michael Kessler u. Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth. Interpretation - Kritik - Rezeption. Akten des internationalen, interdisziplinären Symposions, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Tübingen, Stauffenburg, 1990, S.91-98; S.98*

⁹² Wolfgang Martens, Die habsburgische Monarchie als sakrale Instanz bei Joseph Roth, in: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft, Jahrgang XXII, 1. Halbband, Wien, 1991, S.231-42; S.232*

⁹³ Wolfgang Martens, Die habsburgische Monarchie als sakrale Instanz bei Joseph Roth, in: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft, Jahrgang XXII, 1. Halbband, a. a. O., S.232*

gende Interpretation der Fronleichnamsprozession im *Radetzkmarsch* auf. Leopold R. D. Decloedt⁹⁴ folgt in seiner Studie zu den Literarisierungen Franz Josephs I. in der Zwischenkriegszeit den gängigen Beiträgen der Roth-Forschung in der Auffassung, der Royalist Roth habe den Sozialisten abgelöst. Deutlich wird anhand seiner Ausführungen die Bandbreite der Möglichkeiten, Franz Joseph I. belletristisch zu gestalten. Ähnlich Henze argumentiert *Alfred Riemen*, der „Unterschied zwischen nostalgischer Erinnerung und Wirklichkeit“ zeige, „daß Roth bei seiner Forderung nach einem neuen Habsburger Staat [...] von einem Idealbild ausgeht, das nicht identisch ist mit dem, was war“⁹⁵. Roth hat nie die k. u. k. Monarchie als Idealzustand bezeichnet oder behauptet, sie hätte der Habsburgischen Idee in idealer Weise entsprochen⁹⁶. *Sebastian Kiefer* erklärt, Roths „Kult um das Habsburgische ist keine Nostalgie: Der Parameter Ambivalenz bietet eine Erklärung an, weshalb das wahre Leben durch die Unmöglichkeit es zu realisieren definiert ist.“⁹⁷ An seinem Legitimismus sei diese Ambivalenz auch zu erkennen, da Roth „keine stabilen Präferenzen im Verhältnis“ zu Ordnungen entwickelt habe und daher „zwischen Zustimmung und Ablehnung alternier[te], ohne daß eine Vermittlung erreichbar“⁹⁸ gewesen wäre, worauf aus der Perspektive der hier getroffenen Beobachtungen allerdings nichts hindeutet.

Da Joseph Roths Legitimismus primär keine literarische, sondern politisch-historische Frage ist, kommt naturgemäß auch der Ideen- und Politikgeschichte Aufmerksamkeit zu. Angesichts ihrer Wichtigkeit für den Fortgang der Argumentation nenne ich hier die folgenden Titel in Auswahl: Grundsätzlich folge ich der Konservatismusdefinition *Panajotis Kondylis*’ in *Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang*⁹⁹. Zur Definition von *Monarchie* und *Legitimität* ist ergänzend auf den einschlägigen Artikel von *Thomas Würtenberger*, *Legalität, Legitimität*¹⁰⁰ in *Geschichtliche Grundbegriffe* zurückzugreifen. Zur christlichen Reichs-

⁹⁴ Leopold R. D. Decloedt, *Imago Imperatoris, Franz Joseph I. in der österreichischen Belletristik der Zwischenkriegszeit*, Wien, Böhlau, 1995

⁹⁵ Alfred Riemen, *Judentum - Kirche - Habsburg. Joseph Roths antinationalistische Vorstellungen der dreißiger Jahre*, in: Andrea Bartl u. a. (Hrsg.), „In Spuren gehen...“ Festschrift für Helmut Koopmann, Tübingen, Niemeyer, 1998, S.375-98; S.397

⁹⁶ Riemen klärt allerdings nicht, weshalb man Roth zum Vorwurf machen kann, was jedes politische System kennzeichnet oder kennzeichnen sollte: die Orientierung der Praxis an der idealen Idee.

⁹⁷ Sebastian Kiefer, *Braver Junge - gefüllt mit Gift. Joseph Roth und die Ambivalenz*, Stuttgart/Weimar, Metzler, 2001, S.7

⁹⁸ Vgl. Sebastian Kiefer, „Braver Junge - gefüllt mit Gift“, a. a. O., S.3. Wie mir scheint, umgeht die Ambivalenzthese die Tatsache, daß kann man nicht etwas tun und es gleichzeitig lassen kann.

⁹⁹ Panajotis Kondylis, *Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang*, Stuttgart, Klett-Cotta, 1986

¹⁰⁰ Thomas Würtenberger, *Legitimität, Legalität*, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 3. Stuttgart, Klett-Cotta, 1982, S.677-740

idee immer noch grundlegend ist *Friedrich Heer, Die Tragödie des Heiligen Reiches*¹⁰¹; ebenfalls von Interesse ist auch *Otto von Habsburgs Die Reichsidee. Geschichte und Zukunft einer übernationalen Ordnung*¹⁰² mit seiner Akzentuierung der Reichs- und Kaisergeschichte. Nachdem Politikgeschichte auch Mentalitätsgeschichte ist, ist auch *Friedrich Heer, Der Kampf um die österreichische Identität*¹⁰³ relevant, eine detaillierte mentalitätsgeschichtliche Darstellung der Ära Franz Josephs I.; ebenso *Robert A. Kann, Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches 1918*¹⁰⁴, die erschöpfende Darstellung, die wahrscheinlich auch weiterhin die erste Referenz zum Thema bleiben wird. Um einen Eindruck vom historiographischen Bild Franz Josephs I. zu Roths Lebzeiten zu bekommen, ziehe ich die Biographie von *Josef Redlich, Franz Joseph I. Kaiser von Österreich*¹⁰⁵ heran, ergänzt um neuere Arbeiten *Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich*¹⁰⁶ und auch einer Veröffentlichung aus jüngster Zeit, dem *Schwarzbuch der Habsburger*¹⁰⁷, das nicht den traditionellen Fehler des Respektabstands zu begehen versucht. Zur Frage des *Anachronismus* der Habsburger Monarchie empfehle ich *Alan Sked, Der Fall des Hauses Habsburg. Der unzeitige Tod eines Kaiserreichs*, speziell das Kapitel *Zusammenfassung*¹⁰⁸.

Zum österreichischen Legitimus gibt es offenbar nur eine umfassende Studie: *Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimus 1918-1938. Seine Politik und Publizistik*¹⁰⁹, die die 1955 noch auffindbaren Restbestände legitimistischer Publikationen bündelt. So wertvoll sie als Quellensammlung ist, so problematisch scheint mir Wagners Abschlußkapitel¹¹⁰. Eine

¹⁰¹ Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, Stuttgart, Kohlhammer, 1952

¹⁰² Otto von Habsburg, *Die Reichsidee. Geschichte und Zukunft einer übernationalen Ordnung*, Wien/München, Amalthea, 1986

¹⁰³ Friedrich Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, Wien, Hermann Böhlhaus Nachfahren, 1981

¹⁰⁴ Robert A. Kann, *Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918*, Band I. Das Reich und die Völker u. Band II. Ideen und Pläne zur Reichsreform, 2. Aufl., Graz, Verlag Hermann Böhlhaus Nachf., 1964

¹⁰⁵ Joseph Redlich, *Kaiser Franz Joseph von Österreich. Eine Biographie*, Berlin, Verlag für Kulturpolitik, 1928

¹⁰⁶ Franz Herre, *Franz Joseph. Kaiser von Österreich*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1964 (bzw. Lizenzausgabe Weltbild-Verlag, 1997)

¹⁰⁷ Hannes Leidinger, Verena Moritz u. Berndt Schippler (Hrsg.), *Das Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrschergeschlechtes*, Wien, Deuticke, 2003

¹⁰⁸ Alan Sked, *Der Fall des Hauses Habsburg. Der unzeitige Tod eines Kaiserreichs*, München, Siedler, 1993 (Lizenzausgabe Köln, Komet-Verlag)

¹⁰⁹ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938. Seine Politik und Publizistik*, Dissertation, Wien, 1956 (Typoskript, Österreichische Nationalbibliothek)

¹¹⁰ Wagner erkennt in der Reichsidee die Rechtfertigung der deutschen Dominanz im Habsburgerstaat und folgerichtig in der tschechischen Nationsidee eine religiös-politische Auflehnung hiergegen. Die bittere Note, die die Darstellung der Tschechen aufweist, erklärt sich, eingeständenermaßen, aus Wagners Schicksal als Heimatvertriebenem.

kleine Geschichte des österreichischen Legitimismus bietet *Hellmut Andics' Der Fall Otto Habsburg*¹¹¹, veröffentlicht nach der Staatskrise der Zweiten Republik, die der Thronverzichtserklärung Otto von Habsburgs am 31. Mai 1961 vorangeht. *Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität*¹¹² ist eine unerschöpfliche Enzyklopädie zu Hitlers Ideologie, zur Kirchengeschichte des 19. und 20. Jh. sowie dem religiös-politischen Klima der späten Monarchie, der Basis von Hitlers Denken wie Roths Monarchiebild. Theoretisch ihr voraus geht die Schrift *Eric Voegelins, Die politischen Religionen*¹¹³, die Theorie des Umschlags politischer Ideologien in säkulare Religionen. *Gordon Brook-Shepherd* hat mit *Der Anschluß*¹¹⁴ eine Geschichte des deutschen Überfalls auf Österreich vorgelegt, die auch heute noch mit Gewinn zu lesen ist.

Zu Roths Katholizismus greife ich neben dem *Lexikon für Theologie und Kirche* zurück auf *Gabriel Daly O.S.A., Transcendence and Immanence*¹¹⁵, der die philosophisch-fundamentaltheologische Ebene des Konflikts zwischen Integralisten und Reformern ausführt, ergänzt um Anmerkungen aus *Franziska Metzger, Die „Schildwache“. Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912-1945*¹¹⁶, die zur Skizzierung des innerkirchlichen und gesellschaftlichen Denkens des Integralismus dienen.

ABTEILUNG I:

DAS RELIGIÖS-POLITISCHE DENKEN JOSEPH ROTHS

§1: GRUNDLAGEN

§1.0. *An Stefan Zweig. 24. Juli 1934*

Als Roth diesen Anspruch formuliert, hat sich der österreichische Legitimismus programmatisch von ihm bereits verabschiedet:

„Ich glaube an ein katholisches Reich, deutscher und römischer Prägung, und ich bin nahe daran, ein orthodoxer, sogar vielleicht auch militanter Katholik zu werden. [...] Wichtig allein ist mir Gott - und, vorläufig, auf Erden, als Bereich, innerhalb dessen ich arbei-

¹¹¹ Hellmuth Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, Wien/München, Verlag Fritz Molden, 1965

¹¹² Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität*, Eßlingen, Bechtle, 1968

¹¹³ Peter J. Opitz (Hrsg.), *Eric Voegelin, Die politischen Religionen*, 2. Aufl., München, Fink, 1996

¹¹⁴ Gordon Brook-Shepherd, *Der Anschluß*, Graz, Styria, 1963

¹¹⁵ Gabriel Daly O.S.A., *Transcendence and Immanence. A Study in Catholic Modernism and Integralism*, Oxford, Clarendon Press, 1980

¹¹⁶ Franziska Metzger, *Die „Schildwache“. Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912-1945*, Freiburg/Schweiz, Universitätsverlag, 2000

ten darf und meine irdische Pflicht erfüllen muß, ein deutsches katholisches Reich. Das werde ich mich, nach meinen schwachen Kräften, durch die Habsburger zu schaffen bemühen.¹¹⁷

Ein *römisch-deutsches katholisches Reich, militanter Katholizismus*: Roth verbindet die Idee des *Sacrum Imperium* mit der des *Integralismus*. Beides steht einem österreichisch-habsburgischen Legitimus nicht entgegen; im Gegenteil gibt die Idee des *Sacrum Imperium* der Forderung sakraler Herrschaftslegitimation eine tiefere Dimension; ebenso ist sie Grundlage eines spezifischen Deutschtumsbegriffs wie auch der Supranationalität der *Österreichischen Idee*. Der Integralismus ist die Strategie der zeitgenössischen römischen Kirche, die Säkularisierung der Welt in der Aufklärung (gerade auch in den eigenen Reihen) zu überwinden, gegen die auf religiös-politischer Ebene auch der klassische Konservatismus kämpft.

§1.1. Der Begriff des Konservatismus

Roth bekennt sich als „österreichischer Legitimist“¹¹⁸ zu einer spezifischen Form von Monarchismus. *Legitimismus* bezeichnet eine Form von Staatlichkeit und Herrschaft, die als eine „erbmonarchisch[e] und religiös fundierte[]“¹¹⁹ gedacht wird. In „den dreißiger Jahren“¹²⁰ des 19. Jh. im Frankreich der Restaurationszeit entstanden, versteht sich der Legitimus als strikte Gegenposition zur Theorie der Volkssouveränität. Ideengeschichtlich führt der Legitimus den klassischen Konservatismus fort.

Panajotis Kondylis definiert den klassischen „Konservatismus als die ideologische und sozialpolitische Strömung [...], deren Ziel die Aufrechterhaltung der *societas civilis* und der Herrschaftsstellung ihrer Oberschichten war¹²¹ und sich parallel zum modernen staats-theoretisch-rechtsphilosophischen Denken entwickelt. Er

bezieht [...] den Grundbestand seiner Theorien aus dem theologischen und sozialpolitischen Gedankengut der *societas civilis*, und daher geht [er] dem neuzeitlichen und zwar dem aufklärerischen Rationalismus zeitlich voran [...].¹²²

Die Sozialordnung der *societas civilis* ist die „alteuropäische [...] Welt des *homo hierarchi-*

¹¹⁷ Joseph Roth, An Stefan Zweig. 24. Juli 1935, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.417

¹¹⁸ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.815

¹¹⁹ Thomas Würtenberger, Legitimität, Legalität, in Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3, S.730

¹²⁰ Thomas Würtenberger, Legitimität, Legalität, S.730

¹²¹ Panajotis Kondylis, Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang, Stuttgart, Klett-Cotta, 1986, S.23

¹²² Panajotis Kondylis, Konservatismus, a. a. O., S.23

cus¹²³, die Welt „von Polis und Oikos“¹²⁴, die von der „Welt der politischen Ökonomie“¹²⁵ verdrängt wird, als die „Entstehung einer kapitalistischen Marktwirtschaft“ den „*homo hierarchicus*“ zum „*homo aequalis*, der über keinerlei Sonderrechte mehr verfügte“¹²⁶, umwandelt. Der politische, weil ökonomische *homo aequalis* bedingt einen neuen Rechtsbegriff und löst damit den Konflikt des Konservativismus mit der neuzeitlichen Staatstheorie aus. Der „Grundbestand“ konservativistischer Ideologie bleibt „vor und nach 1789“ derselbe, die „ersten und entscheidenden Grundsätze der Rechtsauffassung der *societas civilis*“¹²⁷ sind und bleiben:

Recht wird nicht gemacht, sondern *ist*, Gerechtigkeit ist vom Wesen her distributiv und nicht kommutativ, daher verfällt die individuelle Vernunft, die sich gegen die kollektive, im Recht inkarnierte Vernunft auflehnt und die Gerechtigkeit mit der Gleichheit aller Menschen vor dem menschlichen Recht verbindet oder gar identifiziert, der Hybris und dem Atheismus, also spaltet sie die Einheit von Ethik bzw. Religion und Politik; dies alles mündet wiederum in eine unumwundene Ablehnung neuzeitlicher Staatlichkeit und Souveränität, wodurch der ausschlaggebende sozialpolitische Bezug hergestellt wird.¹²⁸

Im *Antichrist* kreist der Disput von *Gläubigen* und *Besenführern* eben um „Hybris“ und „Atheismus“¹²⁹. Naturgemäß kann der Konservativismus die Trennung von Politik und Religion nicht zulassen; da „das Recht, worauf diese beruhte, nicht Menschenwerk, sondern von Gott seit Erschaffung des Menschengeschlechts gegeben sei“¹³⁰, ist jede Modifikation des Rechtsbegriffs „Auflehnung gegen Gott“¹³¹, daher gilt „jede Position als offener oder verdeckter Atheismus, die darauf hinauslief, Recht sei Produkt menschlicher Vernunft und menschlicher souveräner Setzung“¹³². Die Auffassung, Recht sei *machbar*, setzt entweder voraus, daß Gott nicht „in die weltlichen Angelegenheiten“¹³³ eingreift, oder er sei „kein[] (persönliche[r]) Gott“¹³⁴. In Deismen bzw. Pantheismen sieht *Donoso Cortés* den Hintergrund

¹²³ Stefan Breuer, *Anatomie der konservativen Revolution*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993, S.10

¹²⁴ Stefan Breuer, *Anatomie der konservativen Revolution*, a. a. O., S.10

¹²⁵ Stefan Breuer, *Anatomie der konservativen Revolution*, a. a. O., S.10

¹²⁶ Stefan Breuer, *Anatomie der konservativen Revolution*, a. a. O., S.10

¹²⁷ Panajotis Kondylis, *Konservativismus*, a. a. O., S.208

¹²⁸ Panajotis Kondylis, *Konservativismus*, a. a. O., S.208

¹²⁹ Vgl. Joseph Roth, *Der Antichrist*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.599

¹³⁰ Panajotis Kondylis, *Konservativismus*, a. a. O., S.322

¹³¹ Panajotis Kondylis, *Konservativismus*, a. a. O., S.322

¹³² Panajotis Kondylis, *Konservativismus*, a. a. O., S.322

¹³³ Panajotis Kondylis, *Konservativismus*, a. a. O., S.322

¹³⁴ Panajotis Kondylis, *Konservativismus*, a. a. O., S.322

moderner politischer Theorien¹³⁵. Die Idee des positiven Rechts setzt „an die Stelle von Religion und (gottgewollter) Obrigkeit die Vernunft und das (vom Menschen gemachte) Gesetz“¹³⁶. Roths Franz Joseph kommt angesichts dessen zur resignierend-naiven Folgerung „Es paßt ihnen halt nimmer, von mir regiert zu werden!“¹³⁷ und versteht offenbar nicht,

daß sich der Mensch absolut autonom und souverän fühlt (in concreto: ein anderes Recht als das Recht der *societas civilis* setzt), wobei er keinen Herren über sich anerkennt und die Obrigkeit auf allen Ebenen, der metaphysischen wie der sozialen, mit einem Schlag zerstört.¹³⁸

Die staatsrechtliche „Auflehnung“ gegen Gott „geht [...] notwendig einher mit der Lehre von der Gleichheit der Menschen untereinander sowie der Volkssouveränitätslehre“¹³⁹, d. h. einem neuen Legitimitätsbegriff. Der Begriff der *Legitimität* von Staatlichkeit und Herrschaft bezeichnet „die Rechtfertigung staatlicher Machtentfaltung durch allgemeinverbindliche Prinzipien“¹⁴⁰. Für die Entstehung des „absolutistischen Königtums und der Souveränität als Bestandteil der Staatsgewalt“¹⁴¹ ist ursprünglich das Prinzip der *Allgemeinen Wohlfahrt* das entscheidende. Vor dem Hintergrund der Hugenottenkriege entwirft *Jean Bodin* die Theorie der „überkonfessionellen Monarchie, deren vorrangige Aufgabe die Sicherung von Frieden und Ordnung im Staate war“¹⁴². Dazu reklamiert der Staat „die ‚absolute Machtvollkommenheit‘ für sich, [...] indem er im Namen des Gemeinwohls, dem sich alles zu unterwerfen habe, auf-

¹³⁵ „Der Deist leugnet die göttliche Vorsehung; die Anhänger der konstitutionellen Monarchie im Sinne der Progressisten leugnen die Regierungsbefugnis des Königs; nun erscheint in der religiösen Ordnung der Pantheist und sagt: ‚Gott existiert, besitzt aber keine persönliche Existenz; Gott ist keine Person, und da er keine Person ist, herrscht er nicht und regiert er nicht. Gott ist alles, was wir sehen, alles, was lebt, alles, was sich bewegt; Gott ist die Menschheit.‘ Das sagt der Pantheist, der die persönliche Existenz Gottes leugnet, wenn auch nicht dessen absolute Existenz; der die Herrschaft und die Vorsehung Gottes leugnet.

Gleich darauf, meine Herren, erscheint der Republikaner und sagt: ‚Die Macht existiert, aber sie ist an keine Person gebunden, und da sie an keine Person gebunden ist, herrscht sie nicht und regiert sie nicht. Die Macht ist alles, was lebt, alles, was existiert, alles, was sich bewegt; also ist es die Menge, also hat sie kein anderes Regierungsmittel als das allgemeine Stimmrecht, keine andere Regierungsform als die Republik.‘

So, meine Herren, entspricht dem Pantheismus in der religiösen Ordnung der Republikanismus in der politischen Ordnung. Darauf folgt eine weitere Negation, welche die letzte ist, die letzte, weil es unmöglich ist, über sie hinauszugehen. Nach dem Deisten und dem Pantheisten erscheint der Atheist und sagt: ‚Weder herrscht Gott, noch regiert er, noch ist er eine Person, noch ist er die Menge; es gibt gar keinen Gott!‘ Und schon, meine Herren, erscheint Proudhon und sagt: ‚Es gibt keine Regierung!‘ (*Lachen und Beifall.*) Vgl. Juan Donoso Cortés Marqués de Valdegamas, Rede über die allgemeine Lage Europas. 30. Januar 1850, in: Günter Maschke (Hrsg.), Juan Donoso Cortés Marqués de Valdegamas, Über die Diktatur. Drei Reden aus den Jahren 1849/1850, Wien, Karolinger, 1996, S.67

¹³⁶ Panajotis Kondylis, Konservatismus, a. a. O., S.323

¹³⁷ Joseph Roth, Radetzkymarsch, in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.352

¹³⁸ Panajotis Kondylis, Konservatismus, a. a. O., S.323

¹³⁹ Panajotis Kondylis, Konservatismus, a. a. O., S.323

¹⁴⁰ Thomas Würtenberger, Legitimität, Legalität, a. a. O., S.617

¹⁴¹ Thomas Würtenberger, Legitimität, Legalität, a. a. O., S.689

¹⁴² Thomas Würtenberger, Legitimität, Legalität, a. a. O., S.689

tritt und befiehlt¹⁴³. Die Feudalaristokratie erkennt darin eine Strategie, „die pouvoirs intermédiaires zu vernichten“¹⁴⁴, die bisher, weil „Monarchie und Person des Monarchen nicht identisch waren, [...] an der Ausübung monarchischer Gewalt teilhatten“¹⁴⁵. Die „Staatsunmittelbarkeit aller Einzelnen“¹⁴⁶ im Absolutismus behandelt den konkreten Menschen als abstraktes „autonome[s] Individuum“¹⁴⁷. Als solches „unterwirft er sich einem Recht, das seinerseits allgemeingültig (also zentralistisch) sein muß“¹⁴⁸. Wenn aber Recht für prinzipiell gleiche Individuen gelten soll, so kann es von solchen auch geschaffen werden. Damit ist die absolute Monarchie durch diesen Rechtsbegriff sozusagen republikanisch kontaminiert¹⁴⁹. Angesichts ihres egalitären Rechtsbegriffes ist etwa die gesellschaftliche Position der Aristokratie im *ancien régime* nicht mehr zu rechtfertigen,

[d]enn der Adel behielt seine sozialen Privilegien oder bekam sogar neue in Ersetzung schon verlorener, diese standen aber nunmehr im Gegensatz zum Verlust seiner politischen Funktionen, sie hatten also dekorativen oder parasitären Charakter.¹⁵⁰

*Will er tanzen, der Herr Gräflein, mit der Gitarre spiel' ich ihm auf*¹⁵¹ - also setzt die Aristokratie nach 1789 den Konflikt mit dem neuzeitlich revolutionär-republikanischen Staat fort und verbündet sich dazu nach „einer neuen ideologischen und strategischen Bewertung der monarchischen Institution“¹⁵² mit der Krone zur Konstellation der *Reaktion* der Restaurations-epoche. Die Diktatur wird zum Versuch der „Unterdrückung der Revolution von der Position des (adlig beherrschten) Staates her“¹⁵³. Es geht um die Reste der *societas civilis*, von denen das jetzt von der Volkssouveränität endgültig infragegestellte Legitimitätsprinzip abhängt, die Letztbegründung monarchischer Souveränität. Aus dieser historischen Phase speist sich die Argumentation des *Habsburgischen Mythos*.

Die absolutistische Zentralisierung bringt zwei Typen hervor, die sich in Roths Werk wiederfinden: den politisch funktionslosen Feudalaristokraten und den zentralbürokratischen Funktionär: Graf Morstin (*Die Büste des Kaisers*) bzw. Graf Chojnicki und Bezirkshaupt-

¹⁴³ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.214

¹⁴⁴ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.214

¹⁴⁵ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.213

¹⁴⁶ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.215

¹⁴⁷ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.215

¹⁴⁸ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.215

¹⁴⁹ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.215

¹⁵⁰ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.213

¹⁵¹ Wolfgang Amadeus Mozart, *Figaros Hochzeit*, 1. Akt, 3. Szene, Nr. 3 Kavatine, in: Rudolf Angermüller (Hrsg.), *Wolfgang Amadeus Mozart. Sämtliche Opernlibretti*, Reclam, Stuttgart, 1900, S.675

¹⁵² Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.208

¹⁵³ Panajotis Kondylis, *Konservatismus*, a. a. O., S.208

mann Trotta (*Radetzkmarsch*).

Der fundamentale Unterschied zwischen dem Feudalaristen und dem Funktionär kommt gebündelt wie in einem Brennglas in einem unscheinbaren Detail zum Ausdruck:

„[...] Franz Joseph kennt mich ---“

Der Bezirkshauptmann rückte seinen Stuhl um zwei Zoll zurück. Wenn Chojnicki den Kaiser so vertraulich beim Namen nannte, [...] gab es dem Bezirkshauptmann einen Stich ins Herz.

Chojnicki verbesserte:

„Seine Majestät kennt mich!“

Der Bezirkshauptmann rückte wieder näher an den Tisch [...].¹⁵⁴

Der statusbewußte *pouvoir intermédiaire* Chojnicki nennt den Kaiser als *primus inter pares* beim Namen - eine Familiarität, die einem Bezirkshauptmann als hierarchisch auf die Krone hingebundenen Funktionär unbekannt ist und deren Selbstverständlichkeit ihn daher überfordern muß.

Der der Zentralisation geopfert Feudalarist Morstin besitzt desohngeachtet in seinem *Oikos* höheres Prestige als die staatlichen Behörden¹⁵⁵. So kann er zwischen den Menschen und der Staatsgewalt vermitteln, er

konnte vermöge seines selbstverständlichen Ansehens Steuern ermäßigen, die kränklichen Söhne mancher Juden vom Militärdienst befreien, Gnadengesuche befördern, unschuldig oder zu hart Verurteilten die Strafe erleichtern, Fahrpreisermäßigungen für Arme auf der Eisenbahn durchsetzen, Gendarmen, Polizisten und Beamte, die ihre Befugnisse überschritten, einer gerechten Strafe zuführen, Lehramtskandidaten, die auf eine Stellung warteten, zu Gymnasial-Supplementen machen, ausgediente Unteroffiziere zu Trafikanten, Geldbriefträgern und Telegraphisten, studierende Söhne armer Bauern und Juden zu „Stipendiaten“ [...].¹⁵⁶

Morstin greift durch traditionell-individuelle Lösungen in das Verhältnis der Menschen zum Staat ein, der sie nach allgemeinverbindlichen Rechtsprinzipien behandelt. In seinem „Glaube[n] an die überlieferte Hierarchie“¹⁵⁷ gilt die Loyalität des Grafen der Hierarchie und *nicht* demjenigen, der eine hierarchische Position derzeit ausfüllt, sodaß „er den Kaiser nicht etwa wegen seiner menschlichen, sondern wegen seiner kaiserlichen Eigenschaften liebte“¹⁵⁸. Morstin existiert aus der Ideologie der *societas civilis* und dem Legitimitätsprinzip. Die Szene in der „nächtlichen *American Bar*“¹⁵⁹, während der Morstin dem „Bankier Walakin“¹⁶⁰ gegen-

¹⁵⁴ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.289

¹⁵⁵ Vgl. Joseph Roth, *Die Büste des Kaisers*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.657

¹⁵⁶ Joseph Roth, *Die Büste des Kaisers*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936*, S.657f.

¹⁵⁷ Joseph Roth, *Die Büste des Kaisers*, a. a. O., S.659

¹⁵⁸ Joseph Roth, *Die Büste des Kaisers*, a. a. O., S.659

¹⁵⁹ Joseph Roth, *Die Büste des Kaisers*, a. a. O., S.666

¹⁶⁰ Joseph Roth, *Die Büste des Kaisers*, a. a. O., S.666

über tütlich wird, „als gälte es, eine wirkliche Krone und alles, was sie darstellte, zu retten“¹⁶¹, spiegelt den endgültigen Verlust der monarchischen Sozialordnung, der auch durch Gewalt (die „halbgeleerte Sektflasche“¹⁶²) nicht rückgängig zu machen ist. So wird die „*American Bar*“ zum symbolischen Labor der Reaktion, in dem Roth die Vergeblichkeit, ja Lächerlichkeit gewaltsamer Umsturzversuche nachweist.

Trottas Position basiert auf der politischen Ausschaltung von Aristokraten wie Chojnicki. Als Teil der Funktionshierarchie ist seine Position unabhängig von der Sozialhierarchie. Er übt die *Staatsgewalt* des absolutistischen Staates aus, gebündelt in der „Macht“¹⁶³ der Habsburger, die er „repräsentierte und verteidigte“¹⁶⁴. Gleichwohl reagiert Trotta geradezu existentiell getroffen, wenn die Krone Kompromisse mit modernen Entwicklungen eingeht:

Seine Majestät den Kaiser mittelbar oder unmittelbar zu beleidigen, das Gesetz ohnmächtiger zu machen, als es ohnehin schon war, [...]; all das waren gegen ihn selbst, den Bezirkshauptmann, unternommene Handlungen.¹⁶⁵

Die Beleidigungen des Kaisers und seines Bezirkshauptmanns sind eigentlich Versuche, die republikanischen Anlagen im absolutistischen Rechtsbegriff zur Entfaltung zu bringen; so versucht paradoxerweise der Bezirkshauptmann, selbst Indiz und Folge moderner Staatlichkeit, die Monarchie vor ihren modernen staatstheoretischen Charakteristika zu schützen¹⁶⁶. Er gibt Anweisung, jegliche politische Veranstaltung „aufzulösen, in der man es sich etwa einfallen ließ, ‚Resolutionen‘ zu verfassen“¹⁶⁷, denn hinter diesen wartet bereits die „Revolution“¹⁶⁸. Die Sprachregelung in seiner Bezirkshauptmannschaft deutet folgerichtig das Selbstverständnis der fortschrittlichen Kräfte gemäß der Perspektive des gouvernementalen Konservatismus¹⁶⁹ der österreichischen Bürokratie um:

¹⁶¹ Joseph Roth, Die Büste des Kaisers, a. a. O., S.667f.

¹⁶² Joseph Roth, Die Büste des Kaisers, a. a. O., S.667

¹⁶³ Joseph Roth, Radetzky marsch, in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936, S.160

¹⁶⁴ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.160

¹⁶⁵ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.270f.

¹⁶⁶ Das System der Bezirkshauptmannschaften fasziniert auch Adolf Hitler: „Der österreichische Bezirkshauptmann war der Monarch seines Bezirks. Das war echtes, väterliches Führerprinzip. Nach dem Krieg werde ich es in dieser Form auf Deutschland übernehmen.“ Vgl. Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler, a. a. O., S.271

¹⁶⁷ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.271

¹⁶⁸ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.271

¹⁶⁹ „Der gouvernementale Konservatismus neigt allerdings dazu, [...] sich der Überzeugung hinzugeben, daß das ‚Volk‘ an sich gegenüber revolutionären und demnach auch nationalistischen Ideen durchaus indifferent sei und eigentlich nichts weiter als Ruhe wünsche und somit gewissermaßen von selbst schon im Lager des gouvernementalen Konservatismus stehe. Die dennoch da und dort wahrnehmbare Unruhe werde lediglich von ein paar Agitatoren erzeugt und in die Bevölkerung hineingetragen, wobei man, wie angedeutet, vornehmlich die bürgerliche Intelligenz im Verdacht hatte.“ Vgl. Johann Allmayer-Beck, Der Konservatismus in Österreich, München, Isar, 1959, S.27 (Kapitel „Der gouvernementale Konservatismus“, a. a. O. S.23-32)

[...], und wenn er in dem Bericht eines seiner Untergebenen etwa die Bezeichnung ‚revolutionärer Agitator‘ für einen der aktiven Sozialdemokraten las, so strich er dieses Wort und verbesserte mit roter Tinte: ‚verdächtiges Individuum‘¹⁷⁰.

§1.2. Reichsidee und Reichs-Ideologie

Die politische Begriffsgeschichte erinnert manchmal an das Kinderspiel der *Stillen Post*, wenn ein Begriff durch aller Munde geht und man ihn schließlich nicht mehr wiedererkennt. So etwa der Begriff des *Reiches*.

Die deutsche Geschichte kennt nominell drei Reiche¹⁷¹, der Sache nach nur eines. Während an Roths Texten der dreißiger Jahre und seinem Insistieren auf eine Rückkehr zur jüdisch-christlichen Religiosität in katholischer Organisationsform deutlich wird, daß es ihm um die Schaffung einer jüdisch-christlichen Ekklesia gottesfürchtiger Menschen im Geist der ursprünglichen Reichsidee zu tun ist, ist diese in der zeitgenössischen Diskussion im Umkreis der *Konservativen Revolution* schon längst nicht nur mit dem Nationsbegriff kontaminiert, auch der Ekklesia-Gedanke ist durch innerweltliche Substitute im Sinne Voegelins entwertet. Roth ist sich dessen durchaus bewußt; in seiner Kondolenzadresse an Bernard von Brentano schreibt Roth, Brentanos Vater sei einer

jene[r] Menschen, die es in Deutschland nicht mehr gibt und nicht mehr geben wird, ein Mensch mit der Atmosphäre des alten Römischen Reiches Deutscher Nation und ein Antiprottestant. Sie wissen wieviel mich mit dieser Atmosphäre verbindet, mögen auch die meisten, die in ihr leben, politisch anders denken als ich.¹⁷²

Längst umfaßt für die *Konservative Revolution* der Begriff *Reich* deutsche Expansions-, Hegemonie- und Dominanzphantasien, die mit dem ursprünglichen Reichsbegriff nurmehr das Wort gemeinsam haben¹⁷³. Zudem geht Roth konsequent scharf gegen Hitlers Bezugnahme auf das Alte Reich vor. Speziell Hitlers Instrumentalisierung der Reichskleinodien wird von Roth vom konservativistischen Standpunkt angesichts ihres religiös-politischen Symbolgehaltes berechtigtermaßen attackiert.

Die christliche *Reichsidee* ist ohne die Einheit religiös-politischen Denkens unmöglich, die auf dem im christlichen Mittelalter elementaren ordo-Gedanken gründet. Die „Idee vom göttlichen Welt-ordo“ der Stoa wird von Augustinus in das christliche Denken integriert: „Gott

¹⁷⁰ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.271

¹⁷¹ Die Reichsideologen der Zwischenkriegszeit hoffen auf das bis heute ausständige *Vierte Reich* (Dan 2,40-44).

¹⁷² Joseph Roth, An Bernard von Brentano. 31. Juli 1927, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.107

¹⁷³ Vgl. Stefan Breuer, Anatomie der Konservativen Revolution, a. a. O., Kapitel 7

verwaltet und regiert mittels des kosmischen Ordo, der ‚ordenunge‘, alle Dinge, die Welt.“¹⁷⁴ Der Mensch ist Teil des ordo, sein Handeln beeinflusst denselben positiv oder negativ: „Alles hängt davon ab, ob der Mensch, der minor mundus, die richtige Ordnung im Kosmos wie in seinem irdischen Bereiche festhält.“¹⁷⁵ Der irdische Bereich in seiner „Rangordnung gleicht der himmlischen, ja, sie soll sich geradezu nach dem Muster der überweltlichen Hierarchie aufbauen und ausordnen“¹⁷⁶. Daher gilt:

Höchste politische Gemeinschaft ist das „himmelriche“, dessen ständische Ordnung daher höchstes Interesse erwecken mußte; auf den romanischen Kirchenportalen übersteigern sich die ständisch geordneten Scharen der Himmelsbewohner, der cives coeli, in gewaltigen Gliederungen, deren Ernst und vitale Bedeutung für den Menschen ihrer Zeit uns heute nur mehr schwer im Letzten verständlich ist; in der Kirche selbst wird die triumphierende Kirche mit den wohlgeordneten Himmelsständen abgebildet, ebenso in den zeitgenössischen Buchdarstellungen. Das Himmelreich ist eben „ein sozialer Seinszustand einer Gemeinschaft der Guten und Auserwählten“. Genau der himmlischen Ordnung gemäß besingen riesige Litaneien – manche zählen bis zu dreißig Himmelsstände auf - den himmlischen Staat: es sind wahre Staatshymnen.¹⁷⁷

Noch heute reiht die katholische Meßliturgie im eucharistischen Hochgebet die Gemeinde in den Lobpreis der „Himmelsstände“ vor dem Thron Gottes ein; und

[s]o versteht sich auch das gewaltige Interesse, das alle Welt der besonderen himmlischen Hierarchie, den Engelsständen, entgegenbringt. Die Lehre des Dionysos Areopagita wird mit höchstem Eifer gerade im 12. Jahrhundert ergriffen und ausgebaut.¹⁷⁸

Dionysios Areopagita beschreibt in *Über die himmlischen Hierarchien*¹⁷⁹ ausführlich die Hierarchie der himmlischen Wesen vor dem Thron Gottes; ihre Stufung soll der irdischen Sozialordnung ihr Muster vorgeben. Der Mensch hat die Aufgabe der Erhaltung der von Gott eingesetzten irdischen Ordnung, denn „[d]ie irdischen Stände sind von Gott eingerichtet; dem Mittelalter [...] erscheinen sie als ewige Ordnungen“¹⁸⁰: *Gustav Regler* erinnert sich an einen nur aus diesem Gedanken verständlichen Vorwurf Roths: „„Sie haben kein Recht abzuirren‘,

¹⁷⁴ Vgl. Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.136

¹⁷⁵ Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.136

¹⁷⁶ Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.136

¹⁷⁷ Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.137

¹⁷⁸ Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.137f.

¹⁷⁹ „Deshalb hat die alle Weihen begründende geheiligte Satzung auch unsere eigene geheiligte Hierarchie dadurch ausgezeichnet, daß sie in über die Welt hinausweisender Weise die immateriellen himmlischen Hierarchien abbildet, und hat die genannten himmlischen Hierarchien uns dadurch vermittelt, daß sie sie durch sinnlich faßbare Gestalten und aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Darstellungen anschaulich machte, auf daß wir, unserem Fassungsvermögen entsprechend, von den hochheiligen Gestaltungen zu Arten der Erhebung und Gottähnlichkeit emporgeführt werden, die nicht in einzelnen Teile zerfallender, bildlicher Vorstellungen bedürfen.“ In: Pseudo-Dionysos Areopagita, *Über die himmlische Hierarchie. Über die kirchliche Hierarchie*, Stuttgart, Anton Hiersemann, 1986, S.29

¹⁸⁰ Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.136

sagte er mir, „das ist Fahnenflucht, Sie bringen die ganze Welthierarchie in Gefahr mit Ihrer roten Barbarei.“¹⁸¹ Der „„abgerutschte[] Katechant und Ministrant““ und nicht mehr „praktizierende[] Katholik“ Regler wird von Roth „aus seinem Hotel“ geworfen, weil er, „der abtrünnige Katholik, Marxist geworden war“¹⁸². Roth wirft dem Ex-Katholiken Regler die Störung des *ordo terrestris* durch das Heraustreten aus seinem *ordo*, ja der *Ekklesia* vor:

Jeder Mensch, jedes Geschöpf, jede Gemeinschaft muß daher darauf sehen, ihren *ordo* einzuhalten und zu erhalten. Darin besteht dann die *libertas*, das freie Sein des mittelalterlichen Menschen: sich seinen Stand vor Gott und der Welt zu erhalten und zu wahren.¹⁸³

Diese *libertas* entspricht dem *Misrach* in *Juden auf Wanderschaft*, dem Wissen, „wo Gott wohnt“¹⁸⁴, und geht im *Schwarz-gelben Tagebuch* in Roths Zustimmung zu Metternichs Freiheitsbegriff ein. Wenn nun die Freiheit des Menschen in der Einhaltung seines *ordo* besteht, so ist klar, wer dafür sorgt, daß der Mensch den *ordo* stört:

Es bedeutet Wahnsinn und Frevel, Verwirrung der göttlichen Weltordnung, seinen irdischen Stand ändern zu wollen. Jeder Mensch muß in seiner „ordenunge“ bleiben; in der Erfüllung seiner Aufgaben und Pflichten hat er sich zu vollenden, so erlangt er die Krone des ewigen Lebens. Wer sich aber die Rechte eines anderen *ordo* anmaßt, der tritt auf die Seite des Teufels und seiner Rebellen und wird um Empörer gegen die göttliche Weltordnung.¹⁸⁵

Dies ist die Wurzel des konservativistischen Vorwurfs an die neuzeitliche Staatstheorie. Für die Reichsidee bedeutet Säkularisierung eine Existenzfrage von eschatologischer Dimension: Die Reichsidee kennt entweder ein „Heiliges Reich“¹⁸⁶ der

alte[n], karolingische[n] gott-weltliche[n] Einheit [...], in der *regnum* und *sacerdotium* in gemeinsamem, heiligem Dienste an der „Christenheit“ - und das war die „*Ecclesia*“ im alten Sinne – zusammenarbeiten sollten¹⁸⁷,

oder *gar keines*.

Die Idee des *Sacrum Imperium* bietet im Kern, gerade, wo es um das *regnum* geht, nicht nur dem „Römer und Katholik“, sondern auch dem Juden Joseph Roth einen Zugang:

¹⁸¹ David Bronsen, Joseph Roth. Eine Biographie, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1974, S.488

¹⁸² Vgl. David Bronsen, Joseph Roth, a. a. O., S.488

¹⁸³ Friedrich Heer, Die Tragödie des Heiligen Reiches, a. a. O., S.140f.

¹⁸⁴ „Seit Jahrhunderten lebte der Ostjude im Binnenland. Er fürchtet [...] nicht die Grenzenlosigkeit des Flachlandes. Er fürchtet die Desorientierung. Er ist gewohnt, dreimal am Tag sich gegen *Misrach*, den Osten, zu wenden. Das ist mehr als eine religiöse Vorschrift. Das ist die tiefgefühlte Notwendigkeit, zu wissen, wo man sich befindet. Seinen Standpunkt zu kennen. Von der Sicherheit des geographischen Standpunktes aus kann man seinen Weg am besten finden und Gottes Wege am besten erkennen. [...] Auf dem Meer aber weiß man nicht, wo Gott wohnt. Man erkennt nicht, wo der *Misrach* liegt. Man kennt seine Stellung zur Welt nicht. Man ist nicht frei.“ In: Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.882

¹⁸⁵ Friedrich Heer, Die Tragödie des Heiligen Reiches, a. a. O., S.139f.

¹⁸⁶ Vgl. Friedrich Heer, Die Tragödie des Heiligen Reiches, a. a. O., S.141f.

¹⁸⁷ Vgl. Friedrich Heer, Die Tragödie des Heiligen Reiches, a. a. O., S.141f.

Und dies ist überhaupt die *eine* Grundlage des religiös-politischen Staatsgedankens des Mittelalters: Vorbild und Gleichnis ist der alte Gottesstaat Israels, in dem Könige und Priester, oft in einer Person, im Auftrage Gottes das Volk Gottes führten und regierten¹⁸⁸. [...] Dieser Gedanke des biblischen Königtums der Herrschers verlor auch in den folgenden Jahrhunderten nicht an Wirksamkeit; die sakramentale Herrscherweihe stellte ihn immer wieder in den Vordergrund.¹⁸⁹

In der Reichs- und Kaiseridee ist vorweggenommen, was Roth in der Gegenwart verwirklicht sehen will: eine Verbindung von Judentum und Christentum zur reichs-existenznotwendigen Ekklesia, repräsentiert im christlichen Kaiser als „novus David“. Friedrich Abendroth macht 1958 die Roth-Forschung hierauf aufmerksam¹⁹⁰. Roths Bild des biblischen Israel in *Juden auf Wanderschaft* und dessen Einheit von religiösem Kultus und Politik gehört damit ebenso in den Kontext seines Bekenntnisses zur Reichsidee wie sein Eintreten für die Idee der gemeinsamen Führung durch Kaiser Otto und Papst Pius XII. im *Schwarz-gelben Tagebuch* (Roths private *Zwei-Schwerter-Lehre*). An diesen Gedanken knüpft sich „der Gedanke von der Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden“¹⁹¹, auf den Roth sich in seinem Brief an Zweig im Wort vom „deutsche[n] katholische[n] Reich“ bezieht. Verliert das Reich die Sakralität, verliert es mit „seiner gottesstaatlichen Stellung“ auch „seine[] heilsgeschichtliche[] Notwendigkeit“¹⁹² und damit seinen Existenzgrund. Hier greift die staufische Restauration der karolingischen Reichsidee in der „Einführung des Titels Sacrum Imperium“¹⁹³, der bis 1806 das Römisch-deutsche Reich bezeichnet: „Sacrum imperium bedeutet nichts anderes als die Wiederaufnahme der alten karolingischen Reichsidee, der Idee vom Gottesstaat“¹⁹⁴. Roths Insistieren auf das Prädikat der *Apostolischen Majestät* steht ideell im Zusammenhang mit der religiös-politischen Aufgabe des christlichen Kaisertums: es muß Einklang herrschen zwischen regnum und sacerdotium

¹⁸⁸ In *Common Sense* (1776) ist das biblische israelitische Königtum Thomas Paines schärfstes Argument gegen die Institution der Monarchie: „Kings they had none, and it was held sinful to acknowledge any being under that title but the Lord of Hosts.“ In: Thomas Paine, *Common Sense*, in: Thomas Paine, *Collected Writings*, New York, N.Y., Literary Classics of the United States, Inc., 1995, S.13

¹⁸⁹ Vgl. Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.141

¹⁹⁰ Vgl. Friedrich Abendroth, *Reichs- und Bundesvolk - Das zweifache Zeugnis des Joseph Roth*, a. a. O., S.90f. Auch Helmut Nürnberger schreibt, Roth argumentiere „von der alttestamentlichen Idee eines theokratischen Königtums her. Die Bezeichnung „König von Jerusalem“, die Franz Joseph in seinem sogenannten großen Titel führt, füllt sich, so betrachtet, mit Bedeutung.“ Anzumerken bleibt, daß Roth kein Priesterkönigtum ottonischen Musters vertritt (s. *Schwarz-gelbes Tagebuch*). Vgl. Helmut Nürnberger, *Die Welt des Joseph Roth*, in: *Evangelische Akademie Baden* (Hg.), „Die Schwere des Glücks und die Größe der Wunder“. Joseph Roth und seine Welt. Beiträge einer Tagung der Evangelischen Akademie Baden vom 4. - 6. Februar 1994 in Bad Herrenalb, Karlsruhe, Verlag Evangelischer Presseverband für Baden, 1994, S.9-53; S.47f.

¹⁹¹ Vgl. Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.143

¹⁹² Vgl. Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.148

¹⁹³ Vgl. Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.148

¹⁹⁴ Vgl. Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.148

im gemeinsamen Dienste an der Ecclesia-civitas Dei, sollte wiedererstehen: dann war das Imperium die äußere politische Vertretung, die gewaltige, machtvolle Weltseite der Ecclesia-civitas Dei. Es gab demnach keinen Unterschied zwischen ecclesia und imperium, es handelte sich nur um zwei Seiten des Gottesstaates; die Universalität und Weltaufgabe der Ecclesia stützte das Imperium.¹⁹⁵

So ist mit der Funktion auch die Intention von Roths Forderung nach einer neuen, jüdisch-christlichen Ekklesia als Maximalziel sowie einem neuen Reich unter den Habsburgern als „Weltseite der Ecclesia-civitas Dei“ klar. Daher kommt im Kampf gegen das Dritte Reich Roths neuem Reich folgerichtig diese Funktion zu:

[...] es muß Schirmherr der Christenheit sein, Wahrer der göttlichen Gerechtigkeit und der Weltordnung im Kampfe gegen die Vertreter der civitas diaboli, seien es nun innere Rebellen gegen Reich und Gott oder Ketzer oder die Ungläubigen. Das Kaisertum muß also als Vertreter Gottes die Vogtei über die Christenheit ausüben.¹⁹⁶

In seinem Brief an Schuschnigg wird Otto von Habsburg eben diese Funktion der „Vogtei“ aufrufen, als er Schuschnigg an seine Verantwortung für die römische Kirche im deutschen Sprachraum erinnert.

In einer Studie zu den Reichsideologien der Zwischenkriegszeit hat *Klaus Breuning* einige der führenden Köpfe vorgestellt; anhand *Stefan Breuers Anatomie der Konservativen Revolution* läßt sich das Thema weiter vertiefen. Hier nun sind Breunings Anmerkungen zur Bedeutung von *Novalis' Die Christenheit oder Europa* für die jungen Intellektuellen der Zwischenkriegszeit aufschlußreich. Roth hat dieses Werk nicht nur gelesen, er hat es Bekannten zur Lektüre empfohlen oder gleich verliehen. *Walter Dirks* weist 1951 auf die Bedeutung der Schrift für die jungen, um 1920 studierenden Katholiken seiner Generation hin, es sei ihnen als „Vision einer besseren Gesellschaftsordnung aufgeleuchtet“¹⁹⁷. Die in der Romantik „aufgebrochene Sehnsucht nach Kaiser und Reich“ sei in der Zwischenkriegszeit ein „wichtige[r] Bezugspunkt für die Reichsideologie des 20. Jahrhunderts“¹⁹⁸ geworden. Besonders faszinierend ist dabei

jene Seite des Reichsgedankens, die später in vielerlei Variationen wiederkehren sollte: der Glaube an die Universalität des Reiches. Das Reich beruht für Novalis auf einem europäischen Gesamtbesitz an religiösen und kulturellen Gütern, demgegenüber die Nationalstaaten Ele-

¹⁹⁵ Vgl. Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.149

¹⁹⁶ Vgl. Friedrich Heer, *Die Tragödie des Heiligen Reiches*, a. a. O., S.159

¹⁹⁷ Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934)*, München, Max Hueber Verlag, 1969, S.56

¹⁹⁸ Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934)*, S.56

mente der Absonderung und der Auflösung bedeuten.¹⁹⁹

Diese Überzeugung scheint immer wieder in den Texten Roths auf, so z. B. im Feuilleton *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich*. Prämisse ist dort ein „europäische[s] Kulturgewissen“²⁰⁰, abgeleitet aus der gesamteuropäischen kulturellen Identität, die „weitaus älter als die europäischen Nationen“ ist:

Griechenland, Rom und Israel, Christentum und Renaissance, die französische Revolution und Deutschlands achtzehntes Jahrhundert, die österreichische übernationale Musik und die slawische Poesie: diese Kräfte haben das europäische Antlitz gebildet. Alle diese Kräfte haben die europäische Solidarität gebildet, das europäische Kulturgewissen. Jede einzelne dieser Kräfte kannte keine nationale Grenze.²⁰¹

Roth teilt Novalis' Ablehnung des Nationalstaates: „[D]er Patriotismus hat Europa gemordet.“²⁰² Für Roth wie für viele Katholiken in Deutschland und Österreich „wirkten ideologisch auch nach und trotz 1866 und 1871“ Ideen wie die Novalis' weiter, „weil die Ultramontanen in dem preußisch-protestantischen Reich mit seinem Thron-und-Altar-Bündnis nicht heimisch wurden“²⁰³, und das aus Gründen, die in Chojnickis Ausführungen zum Untergang der k. u. k. Monarchie eingehen werden:

Im religiösen und politischen Denken vieler Katholiken lebten andere Bilder und Sinnbilder weiter, die mit der politischen Realität des Bismarck-Staates nicht in Deckung zu bringen waren. Diese preußische Hegemonie mit ihrem imperialen Machtstreben und vor allem mit ihrer häretischen Spitze war für die Mehrheit der west- und südwestdeutschen Katholiken nicht das Reich.²⁰⁴

Das religiöse Moment entscheidet über die Akzeptanz des vermeintlich politischen Begriffes. Heute scheint die Frage eine nachgeordnete, als konfessionelle eine private, unwichtige. Für die zeitgenössischen Katholiken ist der Protestantismus immer noch eine Häresie, Zusammenarbeit also eine Gefahr für das eigene Seelenheil; weiters ist die religiöse Dimension des politischen Begriffes *Reich* offensichtlich eine die politische Haltung definierende Realität, die Roth noch in den dreißiger Jahren den Ausführungen Chojnickis ebenso wie der Geschichts-

¹⁹⁹ Klaus Breuning, *Die Vision des Reichs*, a. a. O., S.57

²⁰⁰ Joseph Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.560

²⁰¹ Joseph Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, S.560

²⁰² Joseph Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich*, a. a. O., S.560

²⁰³ Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches*, a. a. O., S.66

²⁰⁴ Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches*, a. a. O., S.66

interpretation „*Maria Theresia*“ zugrundelegen kann²⁰⁵.

Aus dem römischen Deutschtum erwächst auch der Typus des *Österreichischen Menschen*, der in Roths Nachrufen auf Karl Tschuppik als Ideal in den Vordergrund tritt und in *Grillparzer* auf seine Wurzel in der deutschen Geschichte zurückgeführt wird. *Rudolf Ebneith* bündelt die zeitgenössischen Definitionen des *Österreichischen Menschen*:

Unter dem „österreichischen Menschen“ ist ein Persönlichkeits- und Charaktertypus zu verstehen, der analog beispielsweise dem Renaissancemenschen nicht an nationale Herkunft gebunden war, sondern die spezifischen Verhaltens- und Umgangsformen einer bestimmten Epoche, oder auch wie in unserem Falle eines bestimmten territorialen und Herrschaftsbereiches, hier der Donaumonarchie, repräsentierte.²⁰⁶

Zwar sind die Zeitgenossen sich nicht einig, welche Charakterzüge den Österreicher ausmachen, doch seine historisch-geographischen Wurzeln sind klar: „Der ‚österreichische Mensch‘ [...] wurde [...] als von Abstammung, Sprache und Kultur her Deutscher bezeichnet, jedoch im Sinne einer eigenen Volksart.“²⁰⁷ Unter der Regierung Dollfuß’ wird der *Österreichische Mensch* zum staatstragenden Typus. Ob nun dieses autoritäre System tatsächlich ein *faschistischer Staat* gewesen ist, wird von der historischen Forschung nicht abschließend beantwortet²⁰⁸. Im Zusammenhang mit der Reichsidee und der christlichen Wurzel österreichischer politischer Traditionen ist das *Christliche* des Ständestaats leichter zugänglich. „Konservative Kreise der österreichischen Katholiken hatten der Republik von vornherein den Kampf angesagt“²⁰⁹, den ihr „publizistisch bedeutsamste[n] Sprecher [...] Joseph Eberle“²¹⁰ entsprechend artikuliert:

„Gewiß verträgt sich die Kirche mit dem parlamentaristisch-republikanischen Regime, aber ebenso gewiß gibt es eine christliche Staatslehre; das Verfassungsideal von deren größten Vertretern mit Thomas von Aquin an der Spitze ist aber nicht die Parlamentsherrschaft, sondern die gemäßigte Einherrschaft. Thomas von Aquin empfiehlt die Heranziehung des Volkes zur Regierung, aber er betont ebenso die Notwendigkeit einer starken Hand, die vor allem nach Maßgabe der natürlichen und göttlichen Gesetze regiert... So wie die Dinge heute liegen, würden sich Augustinus, Thomas und große Schüler von ihnen, wie Balmes, Donoso Cortes, de Maistre, das Heil nicht von Parlamenten erwarten, sondern von starken Diktatoren, die zuerst nach Gott und seinem Gesetze, nach der Philosophie und ihrem Gebot, nach der Geschichte

²⁰⁵ Wenn Graf Chojnicki im *Radetzky Marsch* eine Situationsanalyse auf der Basis der Reichsidee vornimmt, tut er dies vor dem skizzierten Zeithintergrund, d. h. er steht auf dem Boden einer durchaus akzeptierten politischen Denkweise.

²⁰⁶ Rudolf Ebneith, *Der „Christliche Ständestaat“*, Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1976, S.131

²⁰⁷ Rudolf Ebneith, *Der „Christliche Ständestaat“*, a. a. O., S.132

²⁰⁸ Notwendig wäre hier „eine eingehende strukturelle Analyse der relevanten Elemente in ihren nationalen und internationalen Zusammenhängen“. Vgl. Gerhard Jagschitz, *Der österreichische Ständestaat 1934-1938*, in: Erika Weinzierl u. Kurt Skalnik (Hrsg.), *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik Bd.1*, Graz, Styria, 1983, S.497-515; S.498

²⁰⁹ Vgl. Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches*, a. a. O., S.25

²¹⁰ Vgl. Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches*, a. a. O., S.25f.

und ihrer Anregung fragen, nicht aber nach den Wünschen und Leidenschaften der wankelmütigen Menge.“²¹¹

Dieses Bekenntnis zur katholischen Staatslehre stellt sich in die Tradition des restaurativen 19. Jh.s. Eberles „starke[] Diktatoren“ fungieren als *Hüter der reinen Lehre*. Tatsächlich aber instrumentalisieren Exponenten der Kräfte, die *Julien Benda*²¹² *politische Leidenschaften* nennt, schon längst die Theologie. Daß der Bezug auf katholische Staatslehren²¹³ keineswegs aus Religiosität erwachsen muß, beweist der französische *integrale Nationalist Charles Maurras* im Wort „Je suis catholique mais je suis athée.“²¹⁴ Auch in Roths Werk hat die Idee des *katholischen Diktators* Eingang gefunden: auf tritt 1927 in *Die Flucht ohne Ende* ein Aristokrat, dessen „besondere[n] Reiz“ es ausmacht, „daß er aus Prinzip für eine Diktatur war, für starke Fäuste. Er erwartete ein geeinigtes Europa unter der Herrschaft eines Papstes mit weltlicher Diktaturgewalt oder etwas Ähnliches“²¹⁵; im *Schwarz-gelben Tagebuch* wird der politische universal-unanfechtbare Anspruch des Papsttums aus der Gottesgeschöpflichkeit des Menschen entwickelt. An „der neuen österreichischen Verfassung“ kritisiert Eberle aus der Perspektive „christlicher Staats- und Gesellschaftslehre“ das allgemeine Wahlrecht als unvereinbar mit den „Grundsätzen der christlichen Gesellschaftslehre“. Es fuße „auf mechanistisch-atomistischer statt auf organischer Gesellschaftsauffassung“, es zähle „die Stimmen nur, anstatt sie zu wägen...“²¹⁶. Eberle kritisiert die Präferenz des abstrakten vor dem konkreten Individuum; Roth wird im *Antichrist* auf dieses Argument zurückgreifen.

Das Österreich der Legitimisten wie das des *Ständestaates* bezieht sich auf das *Sacrum Imperium*. Doch auch Adolf Hitler versucht, diese Quelle anzuzapfen:

„Eines ist jedenfalls sicher: Wenn wir überhaupt irgendeinen Weltanspruch erheben wollen, müssen wir uns auf die deutsche Kaisergeschichte berufen. Die Kaisergeschichte ist das gewaltigste Epos, das - neben dem alten Rom - die Welt je gesehen hat.“²¹⁷

Roth greift Hitler immer wieder wegen einer speziellen Propagandamaßnahme an, obwohl es

²¹¹ Vgl. Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches*, a. a. O., S.26. Einen Einblick in die zeitgenössische katholische Staats- und Soziallehre bei Otto Schilling, *Christliche Staatslehre und Politik*, Mönchengladbach, Volksvereins-Verlag, 1927

²¹² Julien Benda, *Der Verrat der Intellektuellen*, München, Carl Hanser Verlag, 1978

²¹³ „Indem die katholische Doktrin zur reaktionären Staatslehre ausgeformt wird, wirkt dieser Prozeß auf sie zurück und verhilft den in ihr enthaltenen Herrschaftsmomenten zur Entfaltung, während die Befreiungsmomente endgültig verkümmern.“ In: Hermann Dorowin, *Retter des Abendlands. Kulturkritik im Vorfeld des europäischen Faschismus*, Stuttgart, Metzler, 1991, S.25

²¹⁴ Zit. nach: Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.223

²¹⁵ Joseph Roth, *Die Flucht ohne Ende*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 4. Romane und Erzählungen 1924-1930*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.475

²¹⁶ Zit. nach Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches*, a. a. O., S.27

²¹⁷ Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.394

praktisch gefährlichere gegeben hätte: die Vorführung von Reichskronenattrappen auf den Reichsparteitagen. Im Zusammenhang mit Hitlers legitimatorischem Rückgriff auf das Alte Reich ist signifikant, daß ein halbes Jahr nach dem *Anschluß* die Reichskleinodien ins *Alt-reich*, nach Aachen, überführt werden²¹⁸. Weshalb Hitler die Reichskleinodien propagandistisch gegen Österreich instrumentalisiert, folgt aus dem, was über die Herleitung des Österreichertums aus der Tradition des *Sacrum Imperium* zu sagen wäre. Dabei ist Hitlers eigener Rückgriff auf dieses Kontinuum eklektizistisch. Als altösterreichischer Deutschnationaler hält er die Habsburger, über Jahrhunderte Herrscher des *Sacrum Imperium*, als Kaiser von Österreich für Verbrecher am deutschen Volk. Doch er macht in gut deutschnationaler Tradition eine Ausnahme für den Kaiser der Gesamtstaatsgermanisierung Joseph II.²¹⁹ und greift mitunter zu neuerer habsburgischer Symbolik: „Am 22. Mai [1939, A. S.] erscheint er am Abend der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnisaktes im weißen Waffenrock.“²²⁰ *Friedrich Heer* erkennt darin symptomatisch Hitlers auch anderweitig nachweisbaren „Willen, Kaiser zu sein. Wer es sehen will, kann es sehen: hier, an seinem Auftritt im weißen Waffenrock des Kaisers von Österreich.“²²¹

§1.3. Integralismus und Vernunftbegriff

Die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft bestimmt zeitlebens Roths Denken. Damit vollzieht er im persönlichen Maßstab das Problem nach, von dem sich die römische Kirche um die weitere Jahrhundertwende richtiggehend bedroht sieht: „[t]he newly-centralized Catholic Church looked out upon the world of its time and found it more of a threat than a challenge“²²². Mit dem Ersten Vatikanischen Konzil kommt einer „theology of faith and reason“²²³ besondere Aufmerksamkeit zu:

The necessity, which neo-scholastic theologians experienced, of holding a balance between the ‘natural’ claims of reason on the one hand and the ‘supernatural’ character of the act of

²¹⁸ Vgl. Anm. 1065

²¹⁹ Vgl. *Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.24ff.

²²⁰ *Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.355

²²¹ *Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.357. Hitlers „Willen, Kaiser zu sein“ steht hinter Hitlers Verständnis seiner historischen Legitimation als wahrem Erben des römisch-deutsch-österreichischen Kaisertums (woraus seine fervente Habsburg-Feindschaft erwächst). Dies führt zu einer „sehr merkwürdige[n] Szene aus der Endphase der ‚Kampfzeit‘“, in der Hitlers „Tiefenschicht“ an die Oberfläche tritt, als er in übermüdetem Zustand plötzlich aufschreckt und „unvermittelt, aber in vollem Ernst zu dem verdutzten Goebbels“ sagt: „„Aber ich bitte mir aus, daß ihr mich dann nicht zum Kaiser oder König macht!““. Vgl. *Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.356f.

²²² *Gabriel Daly O.S.A., Transcendence and Immanence*, a. a. O., S.18

²²³ *Gabriel Daly O.S.A., Transcendence and Immanence*, a. a. O., S.9

faith on the other, ensured that increasing attention would be given to the distinction between the preliminaries to faith (*preambula fidei*) and the act of faith itself. This distinction would in turn widen the gap between 'fundamental' theology and 'dogmatic' theology [...].²²⁴

Der Rationalismus des 18. und 19. Jh.s²²⁵ stellt Rom vor das Problem der Definition von *Vernunft* und ihres Verhältnisses zum *Glauben*²²⁶, doch es fehlt eine verbindliche philosophische Grundlage. Die römische Theologie verteidigt ewige Glaubenswahrheiten, doch der herrschende theologisch-philosophische Eklektizismus verhindert zwingende Antworten auf aktuelle Fragen. So sieht Papst Leo XIII. sich veranlaßt, die römische Theologie mit der Enzyklika *Aeterni Patris* vom 4. August 1878 auf eine einheitliche Grundlage zu stellen: das Denken des Thomas von Aquin²²⁷. Leo XIII. setzt damit den Beginn der Neoscholastik, des Neothomismus. Das Denken des Hl. Thomas, "though grounded in a thoroughly transcendentalist and supernaturalist conception of revelation and faith, was paradoxically both rationalist and positivist in its theological methods"²²⁸.

Bis 1934 findet Roth zu einem Vernunftbegriff, der in deutlicher Beziehung steht zu dem des Thomas von Aquin. In einem Brief von 1934 schreibt Roth:

Sie haben nicht erkannt ... daß ich danach strebe, ein mittelalterlicher Mensch zu sein. Kant ist mir fremd und sogar unsympathisch. Thomas von Aquino ist mir jedenfalls näher, und den autonomen Menschen, der für mich mit der Reformation beginnt, hasse ich geradezu. Kurz: ich bin gläubig, schätze die Kirche und halte die Monarchie für die idealste Staatsform. Das nennen Sie ‚reaktionär‘ - und ich habe nichts dagegen. Für mich sind Luther und Hitler verwandt, der Nationalismus ist für mich die Folge der Zerstörung der universalen Kirche.²²⁹

Damit stellt Roth sich ausdrücklich auf einen politisch an Novalis erinnernden, theologisch traditionalistisch-antimodernistischen Standpunkt: eine der frühesten Veröffentlichungen, mit denen die traditionalistische Reaktion auf die Modernisten einsetzt, erscheint 1902 in *La Scuola Cattolica* unter dem Titel *Il veleno kantiano, Das Kantische Gift*, „Mattiussi's chosen metaphor to describe the new threat [...]. To this poison there was but one antidote, namely, the philosophy of Thomas Aquinas“²³⁰.

²²⁴ Gabriel Daly O.S.A., *Transcendence and Immanence*, a. a. O., S.8f.

²²⁵ Vgl. Gabriel Daly O.S.A., *Transcendence and Immanence*, a. a. O., S.8

²²⁶ Diese Frage scheint mir ein zentrales Thema der Theologie und des Pontifikats Benedikts XVI.; Papst Johannes Paul II. hat ihr im September 1998 mit *Fides et Ratio* eine Enzyklika gewidmet.

²²⁷ Vgl. Gabriel Daly O.S.A., *Transcendence and Immanence*, a. a. O., S.9

²²⁸ Gabriel Daly O.S.A., *Transcendence and Immanence*, a. a. O., S.19

²²⁹ Dieter Schiller, *Front des Anstandes. Joseph Roths antifaschistische Positionen im Pariser Exil*, in: Michael Kessler u. Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth Interpretation - Kritik - Rezeption. Akten des internationalen, interdisziplinären Symposiums, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Tübingen, Stauffenburg, 1990*, S.347-356; S.348

²³⁰ Guido Mattiussi S.J., *Il veleno kantiano*, in: *La Scuola Cattolica*, 30 (1902), pp.52-71; 31 (1903), pp.297-319. Zit. nach Gabriel Daly O.S.A., *Transcendence and Immanence*, a. a. O., S.166

Als *Integralismus* nun wird „jene Richtung im europäischen Katholizismus“ bezeichnet, die „sich anfangs des 20. Jahrhunderts in der ultramontanen Tradition des 19. Jahrhunderts gegen jede ‚modernistische‘ Anpassung der katholischen Kirche an die säkulare Welt“²³¹ verwahrt, weil sie sich „von den Erscheinungen der Moderne, wie sie die Veränderungen vor allem des 19. Jahrhunderts mit sich gebracht hatten“²³², bedroht fühlt. Zum Ausdruck kommt dies im *Modernismusstreit* wie auch in der „innerkatholisch[en] Auseinandersetzung und weitere[n] Differenzen auf theologischer, gesellschaftlicher und politischer Ebene“²³³. Der Integralismus stellt seine „neuscholastische Theologie, wie sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die theologische und philosophische Grundlage des ultramontanen Katholizismus bildete“, dem Reformkatholizismus und seinem „historisch-kritische[n] Denken“ sowie seinem Versuch der „Nutzung moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse“ als „Fundament für die Theologie“ entgegen, mit deren Hilfe „Exegese, Pastoral und Religionsphilosophie [...] modernisiert und der traditionelle Glaube mit neuen Erkenntnissen der Religionswissenschaften verbunden werden“²³⁴ sollte. Im Pontifikat Pius’ X. bündeln sich die „schon im 19. Jahrhundert im Zuge der Ultramontanisierung und Vereinheitlichung der katholischen Lehre“ einsetzenden Tendenzen zur bestimmenden „antimodernistischen Grundstimmung im Vatikan“²³⁵. Mit dem Antimodernismus einher geht eine Haltung „gerade bei integralistischen Katholiken“, Laien wie Klerus, für die

der politische Bereich nicht strikt vom religiös-grundsätzlichen getrennt werden kann. „Rechtskatholische“ Gruppen und Bewegungen orientierten sich am integralistischen, antimodernistischen Ideengut und wollten sämtliche Lebensbereiche aus dem Katholischen heraus gestalten.²³⁶

Anhand von Roths Argumentation zur Stellung und Autorität des Papstes in der Welt im *Schwarz-gelben Tagebuch* wird in Ergänzung zu seiner neuthomistisch grundierten Zeitkritik seine Auffassung vom Katholizismus als sozialer und politischer Ordnungsinstanz zurückzukommen sein.

§1.4. Eric Voegelin, *Die politischen Religionen* (1938)

Dem Phänomen der politischen Religion liegt der Vorgang zugrunde, den Roth 1920 als Ein-

²³¹ Franziska Metzger, Die „Schildwache“. Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912-1945, S.14

²³² Franziska Metzger, Die „Schildwache“, a. a. O., S.14

²³³ Franziska Metzger, Die „Schildwache“, a. a. O., S.14

²³⁴ Franziska Metzger, Die „Schildwache“, a. a. O., S.15

²³⁵ Franziska Metzger, Die „Schildwache“, a. a. O., S.16

²³⁶ Franziska Metzger, Die „Schildwache“, a. a. O., S.21

tritt des Menschen in die Gott-Losigkeit beschreibt, der inhaltlich seinen Bezug auf Gott aufgibt, formal dessen transzendente Ausrichtung beibehält und neu füllt mit einem rein immanenten Bezug, der auf der säkularen menschlichen Vernunft aufbaut:

Wo immer ein Wirkliches im religiösen Erlebnis sich als ein Heiliges zu erkennen gibt, wird es zum Allerwirklichsten, zum Realissimum. Diese Grundwandlung vom Natürlichen zum Göttlichen hat zur Folge eine sakrale und wertmäßige Rekrystallisation der Wirklichkeit um das als göttlich Erkannte. Welten von Symbolen, Sprachzeichen und Begriffen ordnen sich um den heiligen Mittelpunkt, verfestigen sich zu Systemen, füllen sich aus mit dem Geist der religiösen Erregung und werden fanatisch als die „richtige“ Ordnung des Seins verteidigt.²³⁷

Voegelin sieht den Ort der Entstehung politischer Religionen, wo die menschliche Anlage zum religiösen Erlebnis durch die säkuläre Staatstheorie stimuliert wird. Die Frage, wie der Staat, etwa bei Hegel, zum *Realissimum* wird, beantwortet Voegelin bemerkenswert analog zu Roths skizzierter Auffassung. Die Säkularisierung der Staatstheorie entfernt mit Gott den inhaltlich-transzendenten Bezug des Systems, behält aber die formal-transzendente Ausrichtung des Systems bei:

Die vollständig ausgegliederte Schöpfungsordnung wird durch sie gleichsam dekapitiert, das göttliche Haupt wird abgeschlagen und an die Stelle des welttranszendenten Gottes tritt der Staat als die letzte Bedingung und der Ursprung des eigenen Seins.²³⁸

„Hegel war es, der die These aufstellte, daß das Volk als Staat der Geist in seiner unmittelbaren Wirklichkeit und daher die absolute Macht auf Erden sei“²³⁹, und so theoretisch formuliert, wie durch die Säkularisierung des Staates (die göttliche „Schöpfungsordnung“ besteht um Gott „dekapitiert“ weiter) die ursprünglich in Gott liegende „absolute Macht“, auf den Staat übergeht, der so als „unmittelbare[] Wirklichkeit“ zum religiös erlebbaren „überpersönliche[n] Realissimum“²⁴⁰ wird:

Daß die Staatsmacht ursprünglich oder absolut sei, ist nicht mehr ein Urteil des den Staat Erkennenden, sondern das Dogma eines Gläubigen. Die Existenz des Menschen verliert in seinem Erlebnis an Realität, der Staat zieht sie an sich und wird zum wahrhaft Realen, aus dem ein Wirklichkeitsstrom zurückfließt in die Menschen und sie umschaffend neu belebt als Teile des übermenschlich Wirklichen. Wir sind in das Innerste eines religiösen Erlebnisses geraten und unsere Worte beschreiben einen mystischen Prozeß.²⁴¹

Faßt man Hitlers Gewinnung seines *granitene[n] Fundamentes* als eine „sakrale und wertmäßige Rekrystallisation der Wirklichkeit um das als göttlich Erkannte“, formuliert *Mein Kampf*

²³⁷ Eric Voegelin, Die politischen Religionen, a. a. O., S.17

²³⁸ Eric Voegelin, Die politischen Religionen, a. a. O., S.13

²³⁹ Eric Voegelin, Die politischen Religionen, a. a. O., S.13

²⁴⁰ Eric Voegelin, Die politischen Religionen, a. a. O., S.14

²⁴¹ Eric Voegelin, Die politischen Religionen, a. a. O., S.14

durchaus das „Dogma eines Gläubigen“²⁴², einer politischen Religion. Mit der Unterscheidung zwischen *überweltlichen* und *innerweltlichen Religionen* rekurriert Voegelin auf den Kern, das *realissimum*, um das sich beide rekristallisieren:

Wir müssen [...] eine sprachliche Entscheidung fällen: die Geistreligionen, die das Realissimum im Weltgrund finden, sollen für uns überweltliche Religionen heißen; alle anderen, die das Göttliche in Teilinhalten der Welt finden, sollen innerweltliche Religionen heißen.²⁴³

Anhand der Reichsidee war bereits von der Bedeutung der Ekklesia die Rede. Mit Kondylis' Darstellung der *societas civilis* ist zu ergänzen: wenn die sozialpolitische Ordnung sakral fundiert ist, bildet die Sozialhierarchie eine Ekklesia. Die „modernen innerweltlichen politischen Einheiten“ säkularisierter staatlicher Ordnungen, sind, so Voegelin, besonders „durch die Umbildungen ihrer Ekklesia-Substanz bestimmt“²⁴⁴. Diese wird in den „Paulusbriefen und dem nahestehenden Ebräerbrief“²⁴⁵ näher bestimmt: die Ekklesia ist „die Gemeinde [...] de[r] mystische[] Leib Christi“²⁴⁶, ein „durch das Pneuma [Christi, A. S.] zur Einheit gebundener Korpus“²⁴⁷. Aufgrund des Pneumas Christi als Strukturprinzip ist nicht zu trennen

zwischen dem politischen und dem mystischen Bereich; das *corpus mysticum* ist eine in sich gegliederte Einheit, in dem es ein Sakrament der Königssalbung neben dem Sakrament der Priesterweihe gibt; [...]. [...] Und grundsätzlich kann das Symbol einer durch das Pneuma Christi konstituierten Gemeinschaft sich zu innerweltlichen Körpern umbilden, wenn die einmal Wirklichkeit gewordene geistige Einheit sich wieder mit naturalen Gehalten auffüllt.²⁴⁸

„Von entscheidender Bedeutung für die Dynamik der Ekklesia und ihrer innerweltlichen Abspaltungen“ wird das apokalyptische Denken des „Joachim von Floris“, nach dem „das Reich Christi nicht, wie in der älteren Einteilung, das letzte irdische Reich ist, sondern ihm noch ein drittes zu folgen hat“²⁴⁹. Dieses dritte Reich ist keine politische Form, sondern ein „Prozeß der Vergeistigung der Ekklesia und der Umbildung der Weltkirche zu einem neuen Orden kontemplativen vergeistigten Mönchstums“²⁵⁰, der in innerweltlicher Deutung in von der

²⁴² „In dieser Zeit bildeten sich mir ein Weltbild und eine Weltanschauung, die zum granitenen Fundament meines derzeitigen Handelns wurden.“ Hitler in *Mein Kampf*, zit. nach Barbara Zehnpfennig, *Hitlers Mein Kampf. Eine Interpretation*, München, Fink, 2000, S.44. Daß die Zeitgenossen Hitlers Ideologie als politische Religion verinnerlicht haben, bringt *Wolfgang Brügge* unter der Überschrift *Wenn ich diese Stimme höre* („Nationalsozialistisches Bildungswesen“, Jahrgang 1937, S.577-578) auf die Formel: „Das ist dieser Stimme tiefste Sendung: uns gläubig zu machen.“ Vgl. Léon Poliakov u. Josef Wulf (Hrsg.), *Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente*, Berlin, Arani, 1959, S. 49 [Sperrung folgt der Wiedergabe bei Poliakov]

²⁴³ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.17

²⁴⁴ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.32

²⁴⁵ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.32

²⁴⁶ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.32

²⁴⁷ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.35

²⁴⁸ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.33

²⁴⁹ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.39

²⁵⁰ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.40

menschlichen Vernunft fundierte Heilsutopien übergeht. Der „Glauben an die perfectibilitas der menschlichen Vernunft, an die unendliche Höherentwicklung der Menschheit zum idealen Endzustand in der Aufklärung“ manifestiert sich etwa in Fortschrittsgläubigkeit; die ideelle Grundstruktur der „Reichsapokalypse“ geht ein in marxistisches Geschichtsdenken ebenso wie in faschistische oder nationalsozialistische Reichs-Ideologien²⁵¹.

Voegelin zeichnet die Transformation der christlichen Heilserwartung in säkulare Ideen wie den „Glauben an die perfectibilitas der menschlichen Vernunft, an die unendliche Höherentwicklung der Menschheit zum idealen Endzustand“²⁵² nach. Die innerweltliche Neuaufladung der ecclesia-Substanz zur säkularen Heilsgemeinschaft, wie sie etwa im Gedanken der „Höherentwicklung der Menschheit zum idealen Endzustand“ enthalten ist, hat zwei Konsequenzen. Erstens wird die *Weltaneignung* wissenschaftlich-technischer Art zum Instrument der Herbeiführung des utopischen Zielzustandes; zweitens wird der *Fortschritt* zum Weg zum innerweltlichen Heil:

Die Methoden der Wissenschaft als Formen der Erforschung des Weltinhaltes werden zu den allgemein verbindlichen, auf die sich die Haltung des Menschen zur Welt zu gründen habe; [...] Gegenformeln zu den Geistreligionen und ihrer Weltansicht werden gebildet, die sich aus der Weltwissenschaft aus der gültigen Form der Einsicht im Gegensatz zu Offenbarung und mystischem Denken legitimieren; es entstehen die „wissenschaftlichen Weltanschauungen“, der „wissenschaftliche Sozialismus“, die „wissenschaftliche Rasselehre“, die „Welträtsel“ werden inventarisiert und gelöst. Gleichzeitig verfällt das Wissen um die fundamentalen Seinsfragen und um die Formensprache, in der sie zu behandeln sind, als allgemeines und zieht sich auf kleine Kreise zurück. Indifferentismus, Laizismus und Atheismus werden die Merkmale des öffentlich-verbindlichen Weltbildes.²⁵³

§1.5. Der österreichische Legitimus

Die Geschichte des österreichischen Legitimus beginnt in der Nacht auf den 11. November 1918, in der das *Manifest* Kaiser Karls vom 11. November 1918 entsteht, mit dem er der Proklamierung der Republik zuvorkommen oder zumindest der Monarchie Zeit gewinnen will.

Die Proklamierung der Republik am 12. November 1918 ist kein Sieg, sondern tatsächlich die *Verhinderung* der Revolution im Sinne eines gewaltsamen Umsturzes: Die Furcht vor einer Räterevolution und, womöglich, einer Räterepublik, d. h. die Furcht vor dem eigenen radika-

²⁵¹ Vgl. Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.40

²⁵² Vgl. Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.40. Zu christlicher Eschatologie und säkularer Geschichtsutopie vgl. Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise*, 9. Aufl., Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2001. Die aktuellste Äußerung des katholischen Lehramtes zum Thema in: Benedikt XVI. Enzyklika *Spe Salvi*, Augsburg, St. Ulrichs-Verlag, 2008.

²⁵³ Eric Voegelin, *Die politischen Religionen*, a. a. O., S.50

len Flügel, zwingt die sozialdemokratische Parteiführung, in der Provisorischen Nationalversammlung den Antrag auf Ausrufung der Republik zu stellen. Die Christlichsozialen, die zuvor noch Karl ihrer Loyalität versichert hatten, entschließen sich angesichts dessen, die Krone fallen zu lassen²⁵⁴. Der spätere Bundespräsident Wilhelm Miklas beantragt, der bewußte §2 der Verfassung solle abgeändert werden: „Deutschösterreich ist eine demokratische Monarchie“. Dieser Antrag wird abgelehnt²⁵⁵.

Kaiser Karl macht im Manifest vom 11. November 1918 seine Zustimmung zur neuen Staatsform Österreichs von einer Volksabstimmung²⁵⁶ abhängig. Seiner Unterfertigung voraus geht ein flammendes Bekenntnis Kaiserin Zitas zum Legitimitätsprinzip:

„Niemals kann ein Herrscher abdanken. Er kann abgesetzt, kann seiner Herrschaftsrechte verlustig erklärt werden. Gut. Das ist Gewalt. Sie verpflichtet ihn nicht zur Anerkennung, daß er seine Rechte verloren habe. Er kann sie verfolgen, je nach Zeit und Umständen, aber abdanken - nie, nie, nie! Lieber falle ich mit dir hier, dann wird Otto kommen. Und wenn wir alle fallen sollten - noch gibt es andere Habsburger!“²⁵⁷

„[S]o gibt es noch andere Thronfolger“²⁵⁸: die *Wurschtigkeit* der ungarischen Offiziere im *Radetzkmarsch* ist der zynische Kontrapunkt zur habsburgischen kompromißlosen Verpflichtung auf das Legitimitätsprinzip, das „nie, nie, nie!“ preisgegeben wird. Entscheidend ist, was das Manifest *nicht* aussagt: Karl verzichtet *ausdrücklich nicht* auf seine legitimen Herrschaftsrechte. So greift Staatskanzler Dr. Karl Renner zum Mittel der Landesverweisung. Er stellt Karl vor die Wahl: Exil oder Internierung: „Erst jetzt entschloß sich Karl, in die Schweiz zu gehen. Zur Abdankung war er nicht zu bewegen. [...] Die 42 Jahre des Legitimus begannen“²⁵⁹. Angesichts des Festhaltens Karls an seinen legitimen Ansprüchen stellt sich den Zeitgenossen die Frage nach der Rechtmäßigkeit von Verfassung und Republik. Karl insistiert, seine Bedingung für eine Änderung der Staatsform, die Volksabstimmung, sei nicht erfüllt worden. „[D]aß die Republik auf gesetzwidrigem Wege zustande gekommen sei und deshalb eigentlich gar nicht existiere“, ist nach Kurt von Schuschnigg's Auskunft vom „Sommer 1961“ „die damalige Grundeinstellung der konservativen Kreise der Bevölkerung zum Staat

²⁵⁴ Vgl. Hellmut Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.50

²⁵⁵ Vgl. Erich Feigl, Otto von Habsburg. Profil eines Lebens, S.207

²⁵⁶ „Im voraus erkenne Ich die Entscheidung an, die Deutschösterreich über seine künftige Staatsform trifft. [...]“ Vgl. Manifest Kaiser Karls vom 11. 11. 1918, in: Rudolf Neck, Österreich im Jahre 1918. Berichte und Dokumente, München, Oldenbourg, 1968, S.123

²⁵⁷ Hellmuth Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.42f.

²⁵⁸ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.421

²⁵⁹ Hellmuth Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.57

von 1918²⁶⁰, und trotzdem kein Konstrukt erreaktionärer Antirepublikaner:

[...] diese Konservativen konnten sich dabei sogar auf einen Mann berufen, der alles andere war als ein Konservativer, nämlich auf den eher links stehenden Rechtsgelehrten Dr. Hans Kelsen, den Baumeister des republikanischen österreichischen Verfassungsrechtes. Bei Kelsen läßt sich folgende Feststellung finden: „[...] daß ihre Mitglieder zu einer Repräsentation des Volkes nur sehr dürftig legitimiert waren. Formal nur durch das von ihnen selbst gesetzte Gesetz und nicht durch Volkswahl berufen, mußten sie ihre politische Rechtfertigung auf die im Jahre 1911 erfolgte Wahl zum österreichischen Abgeordnetenhaus gründen. Dessen Legislaturperiode war verfassungsmäßig schon im Jahre 1917 abgelaufen...“²⁶¹

Kelsen hat sich auch zum Manifest Kaiser Karls vom 11. November 1918 geäußert, was seine Ausführungen zur Verfassung ergänzend mit in den Blick genommen werden muß:

Die Erklärung des Kaisers ist keine formelle Abdankung, denn sie enthält keineswegs einen Verzicht auf die Rechte, die ihm die alte, formell nicht aufgehobene Verfassung Österreichs in Bezug auf seine Stellung als Monarch einräumt. Lediglich ein Verzicht auf den Anteil an den Staatsgeschäften ist ausgesprochen. Deutsch-Österreich, nicht aber den übrigen in Bildung begriffenen Nationalstaaten gegenüber wird der künftige Beschluß betreffend die Staatsform anerkannt.²⁶²

Kelsen zufolge bestehen Karls legitime Ansprüche fort, solange die alte Verfassung formal immer noch in Geltung ist, worüber sich Kelsen noch weitergehend äußert:

Die Gründung des Staates Deutschösterreich trägt rein revolutionären Charakter, denn die Verfassung, in der die rechtliche Existenz des neuen Staates zum Ausdruck kommt, steht in keinem rechtlichen Zusammenhange mit der Verfassung des alten Österreich. Die Kontinuität der Rechts- und Staatsordnung des alten Österreich und der Deutschösterreichs ist unterbrochen. [...] Die Nationalversammlung Deutschösterreichs hat jedoch sofort die gesamte Staatsgewalt für ein bestimmtes Gebiet arrogiert und sich damit bewußt auf eine revolutionäre Basis gestellt. Revolution aber ist - vom juristischen Standpunkte aus gesehen - nichts anderes als der Bruch der Rechtskontinuität.²⁶³

Die Haltung zur Republik hängt also von der Haltung zum Rechtsbruch zugunsten der Republik ab. So wird die Überzeugung, die Republik bestehe illegal und handle daher illegitim, zur Voraussetzung für die Entstehung der legitimistischen Bewegung.

Das erste Kuriosum des österreichischen Legitimus ist zweifellos, das es deren *zwei* gibt: einen *unauthorisiert-inoffiziellen*²⁶⁴ und den *authorisiert-offiziellen*. Dieser geht auf Verbände

²⁶⁰ Hellmut Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.46

²⁶¹ Hellmut Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.46

²⁶² Zit. nach Erich Feigl, Otto von Habsburg. Profil eines Lebens, a. a. O., S.207

²⁶³ Hans Kelsen in: Österreichisches Staatsrecht. Ein Grundriß, entwicklungsgeschichtlich dargestellt, Tübingen, 1923, zitiert nach Erich Feigl, Otto von Habsburg. Profil eines Lebens, a. a. O., S.207. Demnach ist zu präzisieren: Die Revolution, auf der die Republik beruht, findet in der Provisorischen Nationalversammlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

²⁶⁴ Vgl. Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimus 1918-1938, a. a. O., S.26. Der Stifter des *unauthorisierten Legitimus*, Oberst a. D. Gustav Wolff, führte seine Legitimation, die Interessen des Hauses Habsburg zu vertreten, auf seine Interpretation einer Begegnung mit Kaiser Karl zurück.

wie den *Militärgagistenverband* oder die *Christlichsoziale Offiziersvereinigung*²⁶⁵ wie auch auf gesellschaftlicher Basis auf „kleine private Konventikel“ zur „Pflege der Geselligkeit im Kreise Gleichgesinnter“²⁶⁶ zurück, wie sie in Roths Werk als die Gesellschaften eingehen, in denen sich Franz Ferdinand Trotta nach 1918 in Wien bewegt. In diesen Zirkeln treffen sich „vornehmlich Offiziere, Staatsbeamte und Adelige“²⁶⁷ wie etwa im *Wiener Casino*, dem Dr. Friedrich Ritter von Wiesner und Freiherr Hans-Karl von Zessner-Spitzenberg²⁶⁸ angehören. Zessner-Spitzenberg engagiert sich in der *Kaiser-Karl-Gebetsliga*²⁶⁹ und wird „als Monarchist das erste österreichische Todesopfer des Jahres 1938 im Konzentrationslager Dachau“²⁷⁰. Wiesner avanciert während der zwanziger Jahre zum Kopf des offiziellen Legitimus in Österreich. Dabei könnte mancher Altösterreicher sich an ihm stoßen: Wiesner gehört seit 1911 dem Ministerium des Äußeren an und wird „1914 Chef der Sonderkommission, die die Schuld Serbiens am Thronfolgermord zu untersuchen hatte“²⁷¹. Seinen Ergebnissen nach ließ sich eine solche nicht nachweisen. Die Kriegspartei am Wiener Hof, die sich die Gelegenheit zum längst geforderten Präventivkrieg gegen Serbien nicht entgehen lassen will, ignoriert Wiesners Ergebnisse. Nicht so die Entente: Wiesners telegraphischer Bericht vom 13. Juli 1914 „bildete [...] den ‚amtlichen‘ Beweis für Österreichs Kriegsschuld“²⁷².

Der Gründungstag des *Reichsbundes der Österreicher* als Dachverband des offiziellen Legitimus ist der 20. Oktober 1920. Das Statut wird am 23. Mai 1921 vom österreichischen Innenministerium zugelassen. Im §2 definiert sich der Reichsbund als „nicht-politischer Verein“, engagiert für die „Erhaltung des kulturellen, seelischen und geistigen Zusammenhanges mit den anderen Völkern der vormaligen österreichisch-ungarischen Monarchie“²⁷³. Manchem ist dies zu wenig, weshalb 1921 die *Partei der österreichischen Monarchisten* (PÖM) entsteht, die „die politische Arbeit für die Monarchie als Staatsform leisten“²⁷⁴ soll. Im Oktober 1925 ändert der Reichsbund seine Statuten: „1. Zusammenschluß aller monarchistisch gesinnten Österreicher.“ und „2. Eintreten für die unveräußerlichen Rechte des angestammten Herr-

²⁶⁵ Vgl. Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.24

²⁶⁶ Vgl. Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.25

²⁶⁷ Vgl. Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.25f.

²⁶⁸ Vgl. Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.32.

²⁶⁹ Am Ziel ist die Kaiser-Karl-Gebetsliga seit dem 4. Oktober 2004, an dem Papst Johannes Paul II. die Seligsprechung Karls vorgenommen hat. Der Tag des Seligen Kaiser Karl ist der 21. Oktober.

²⁷⁰ August Lovrek, in: Robert Rill u. Ulrich E. Zellenberg (Hrsg.), *Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute*, Graz/Stuttgart, Stocker, 1999, S.231-43; S.233

²⁷¹ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.33

²⁷² Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.33

²⁷³ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.35

²⁷⁴ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.36

scherhauses²⁷⁵, also das Legitimitätsprinzip. Wiesner als Vizepräsident wird zum *politischen Referenten*²⁷⁶ und baut seine Position weiter aus. Am 17. Oktober 1928 wird der Reichsbund politische Partei, Wiesner wird „geschäftsführender Vizepräsident und Chef der „Zentralkanzlei“²⁷⁷. Bei jeder Umstrukturierung werden die Reichsbund-„Funktionäre [...] von Zita mittels Handschreiben in ihren Ämtern bestätigt“²⁷⁸.

Kaiserin Zita vertritt bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes Otto die legitimen Ansprüche des Hauses Habsburg-Lothringen, immer im Blick auf eine Restaurierung der Donaumonarchie durch die legitimistischen Bewegungen in den Sukzessionsstaaten als Maximalziel. Dieses Netzwerk, zusammengehalten auch durch Zitas „Handschreiben“, fußt eben auf der Überzeugung von der formaljuristischen Fortexistenz der Monarchie wie der legitimen Ansprüche des Allerhöchsten Hauses.

Wer in den zwanziger und dreißiger Jahren Kontakt zur kaiserlichen Familie sucht, wendet sich vertrauensvoll an Wiesner. Notwendigerweise, denn seit dem Oktober 1927 erfolgt „jeder Verkehr mit der Kaiserfamilie - sowohl persönlicher als auch brieflicher - nur durch seine Vermittlung“. Seine Position erlaubt ihm, „ihm unerwünschte Personen von Steenokkerzeel fernzuhalten“²⁷⁹, weshalb sein Urteil über die Darstellung Franz Josephs I. im *Radetzky-marsch* schwerer wiegt, als man zunächst dächte:

([...] Oh, er weiß auch nichts von mir, er ist kein großer „Versteher“ - wie die Ostjuden sagen - aber er hat eine vernünftige Seele, von der er selber noch nichts weiß. Ich habe ihn gern. Sie werden ihn auch gern haben. (Er hält meinen „Radetzky-marsch“ z. B. für eine Beleidigung des Franz Joseph!))²⁸⁰

Ob Wiesner sich damit als „schlichtere[s]“²⁸¹ Gemüt qualifiziert, sei dahingestellt; der Akteur im Zeitgeschehen scheint vielmehr das kritische Potential in Roths Gestaltung des Kaisers erkannt zu haben. Von Wiesners Urteil hängt, wenn man so möchte, Roths *Hoffähigkeit* ab. Zwischen April 1929 und Juni 1930 durchläuft der Reichsbund einen programmatischen Wandel, der drei historische Perspektiven einer Habsburger Restauration abdeckt. Am 20. 4. 1929 wird der „deutsche[] Kurs[]“ einer Art der *renovatio imperii* des Alten Reiches vor

²⁷⁵ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.37

²⁷⁶ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.38

²⁷⁷ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.39

²⁷⁸ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.39

²⁷⁹ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.40

²⁸⁰ Joseph Roth, An Ernst Krenek, 31. Oktober 1934, in: Hermann Kesten (Hrsg.), *Joseph Roth, Briefe 1911-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.391

²⁸¹ Vgl. Fritz Hackert, *Kaddisch und Miserere. Untergangsweisen eines jüdischen Katholiken. Joseph Roth im Exil*, in: Manfred Durzak (Hrsg.), *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*, Stuttgart, Reclam, 1973, S.220-31; S.222

1806 gemäß der Idee des *Sacrum Imperium* fallengelassen. Stattdessen wird die „Wiederherstellung der Monarchie im Sinne der Pragmatischen Sanktion“²⁸² Programm, ein *schwarz-gelber* Legitimismus. Dieser wird bereits am 15. Juni 1930 wieder fallengelassen zugunsten des sogenannten „Kleinösterreichische[n] Programm[s]“, „das lediglich die Restauration des Hauses Habsburg im Österreich mit den Grenzen von 1920 vorsah und alle anderen Ambitionen strikt ablehnte“²⁸³. Programm ist nunmehr ein *rot-weiß-roter* Legitimismus, den Roth im Grund ablehnt (vgl. *An den Christlichen Ständestaat*). Nach dem 4. August 1932 bündelt der *Eiserne Ring* den offiziellen Legitimismus. Wiesner als „geschäftsführender Vorsitzender“ erhält „die absolute politische Führung und Kontrolle“²⁸⁴. Einen Eindruck von der Vielfalt dieser Gruppen vermittelt Roth in *Zu einigen allzu absurden Verdikten*²⁸⁵.

Wer ist nun der Thronprätendent, den für den sich die Legitimisten engagieren? Otto von Habsburg wird 1912 als erstes Kind Erzherzog Franz Joseph Karls und seiner Frau Zita von Bourbon-Parma geboren. Für den Sohn eines Großneffen Franz Josephs deutet 1912 nicht viel auf einen vorderen Platz in der Thronfolge hin. Nach dem Tode Karls vertritt Kaiserin Zita die Interessen des Hauses und erzieht ihren Sohn

ganz so, als könnte jeden Tag der Moment kommen, in dem er wieder die Krone tragen würde. Die Wiederherstellung der Habsburgermonarchie war der Gedanke, nach dem sich jede Handlung zu richten hatte.²⁸⁶

Mit der „an seinem achtzehnten Geburtstag vom Familienrat“²⁸⁷ vorgenommenen Großjährigkeitserklärung wird der Erzherzog zum Thronprätendenten Kaiser Otto. Diese Formulierung löst zwar gelegentlich Unverständnis aus (so etwa bei *Klaus Westermann*: „Für Roth lebte die Monarchie tatsächlich, Karls Sohn Otto war sein Kaiser“²⁸⁸), doch sie bezeichnet historisch-juristisch korrekt den Status Otto von Habsburgs. Der Anspruch des Thronprätendenten Otto von Habsburg fußt auf dem *Pragmatikalpatent* Franz’ I. vom 11. August 1804²⁸⁹, erlassen, nachdem am 18. Mai Napoleon sich den Titel eines *Kaisers der Franzosen* beigelegt hatte:

Die Habsburger mußten mit der Liquidierung des Römisch-deutschen Kaisertums rechnen, ebenso mit der Besetzung und Aufteilung ihrer eigenen Erbländer. Diese Sorge bewog Kaiser Franz, die betreffenden Erbländer auch nominell zu einem Gesamtstaat zusammenzufassen,

²⁸² Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimismus 1918-1938*, a. a. O., S.40

²⁸³ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimismus 1918-1938*, a. a. O., S.40f.

²⁸⁴ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimismus 1918-1938*, a. a. O., S.41f.

²⁸⁵ Joseph Roth, *Zu einigen allzu absurden Verdikten*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

²⁸⁶ Hellmuth Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.62

²⁸⁷ Hellmuth Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.63

²⁸⁸ Klaus Westermann, *Joseph Roth, Journalist*, a. a. O., S.199

²⁸⁹ Hellmut Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.58

wie er machtmäßig und verwaltungstechnisch ohnehin schon längst existierte, und dem Hause Habsburg einen Status zu verleihen, der von der jeweiligen Größe des Reiches, vom Verlauf seiner Grenzen, schließlich vom Vorhandensein eines Reiches überhaupt - theoretisch zumindest - unabhängig blieb.²⁹⁰

Otto von Habsburg ist 1930 *Kaiser Otto*, weil der Kaisertitel beim Haus Österreich liegt und nicht aus dem Bestand eines Reiches hervorgeht:

Der diesbezügliche Passus des Pragmatikalpatentes lautete: „In Gemäßheit dessen haben Wir, nach gepflogener reiflichster Ueberlegung, beschlossen, für Uns und Unsere Nachfolger in dem unzertrennlichen Besitze Unserer unabhängigen Königreiche und Staaten, den Titel und die Würde eines erblichen Kaisers von Österreich (als dem Namen Unseres Erzhauses) dergestalt feyerlichst anzunehmen...“²⁹¹

Das *Pragmatikalpatent* schafft ein „zwar einen Kaiser von Österreich, aber kein Kaiserreich in rechtlicher Hinsicht“²⁹², doch dies ist nur ein vermeintliches Paradoxon, da die *Pragmatische Sanktion* bereits die Realunion der habsburgischen Länder unter einem gemeinsamen Herrscher aus dem Haus Habsburg festgeschrieben hatte²⁹³. Weiters garantiert das Patent, „daß ‚alle Unsere Königreiche und andere Staaten vorbesagter Maßen in ihren bisherigen Benennungen und Zustände ungeschmälert zu verbleiben‘ hätten“²⁹⁴, womit die Bestimmungen der *Pragmatischen Sanktion* inkraft bleiben. Für einen Thronprätendenten von 1930 heißt dies erstens, der Titel *Kaiser von Österreich* liegt beim Haus Habsburg, selbst wenn ein Reich nicht existiert; zweitens, die Annahme des Kaisertitels durch Franz I. hat die „bisherigen Benennungen und Zustände“ der dem Staatenverband zugehörigen Länder staatsrechtlich nicht berührt; mit einer Restauration in Österreich allein kommt die Donaumonarchie also nicht zurück, der Weg zu einer neuen, *territorial kompletten* Donaumonarchie führt über die Vorgehensweise bei der Entstehung der *Pragmatischen Sanktion*: der Abstimmung der Länderinteressen mit denen des gemeinsamen Herrschers. Man kann durchaus folgern: wenn Roth den Thronprätendenten als *Kaiser Otto* anspricht, so steht dahinter das Bekenntnis zur *Pragmatischen Sanktion* gemäß der dargelegten Auffassung. Gleichzeitig ist zu folgern, daß man angesichts der rechtlichen Lage auch von der Ablehnung eines neuen k. u. k. Dualismus ausgehen kann. Es hätten bspw. die tschechoslowakischen Legitimisten keinen Grund gehabt, sich für einen neuen k. u. k. Dualismus, sprich: eine Neuauflage ihrer traditionellen Zurücksetzung im

²⁹⁰ Hellmut Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.58

²⁹¹ Hellmut Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.58

²⁹² Hellmut Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.58f.

²⁹³ Zur Konstitution des Habsburgischen Gesamtstaatsverbands vgl. Robert A. Kann, Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918, S.20f. und 22f.

²⁹⁴ Hellmut Andics, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.59

alten Österreich-Ungarn zu engagieren²⁹⁵. Für die erste, mehr noch die zweite Schlußfolgerung aber gilt:

Dr. Otto Habsburg wurde durch das Pragmatikalpatent vom 11. August 1804 - auch ohne Land, ohne Thron und ohne Krone - lediglich für jene zum Kaiser, die die Legitimität respektierten oder sie aus irgendwelchen Gründen respektieren wollten.²⁹⁶

Im Kontrast zu Hitlers Habsburghaß und der eingangs zitierten *Heldenplatzrede* ein weiteres Kuriosum: Hitler versucht noch 1932, Otto von Habsburg für sein *gemeinsames Reich* zu instrumentalisieren:

[...] Hitlers Plan [...] war frappant: Otto Habsburg sollte der Führer der nationalen Opposition in Österreich werden; er sollte die nationalen und heimwehfaschistischen Kräfte sammeln und mit ihnen an die Macht kommen. Als eine Art Statthalter Hitlers. Warum eigentlich nicht? Auch das wäre schließlich eine Form der Restauration gewesen!²⁹⁷

Hitler kennt die Sehnsüchte der Österreicher, und sein Eklektizismus erlaubt ihm, sie aufzugreifen und zu bedienen, wobei ihm die Zusammenhänge im ideellen Wurzelgeflecht in die Karten spielen. Es sind die großdeutschen österreichischen Katholiken, die der Idee des Sacrum Imperium anhängen, denen Otto von *Habsburg* die Symbolfigur einer renovatio imperii sein kann, die naturgemäß propagandistische Phrase statt substantieller politischer Handlung wäre²⁹⁸.

1933 ändern sich auch in Österreich die politischen Verhältnisse. Kanzler Engelbert Dollfuß richtet den *Christlichen Ständestaat* auf, dessen Namen auf die Orientierung an der Enzyklika *Quadragesimo anno* zurückgeht, in der Papst Pius X. sich für die berufständische Demokratie ausspricht. Da sich der Legitimus zur Zusammenarbeit mit dem Ständestaat hat entschließen können, ein kurzer Blick auf dessen Weltanschauung.

In der *Trabrennplatzrede* (11. September 1933) entwickelt Dollfuß die Ziele des Ständestaates aus einer umfassenden Kulturkritik:

²⁹⁵ Und tatsächlich lehnt der autorisierte Legitimus eine Neuauflage des Dualismus ab: In einem Vortrag am 31. März 1934 erklärt Wiesner „der Legitimus betrachte die Restauration, die er lediglich für Österreich in seinen derzeitigen Grenzen anstrebe, als ein rein innenpolitisches Problem, [...] und eine neue Habsburgermonarchie in diesem Lande werde nicht revisionistisch sein, sondern die Wiederherstellung des Dualismus ablehnen und für eine föderalistische Neugestaltung des Donauraumes eintreten“. Vgl. Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918-1938*, a. a. O., S.247f. Mit dem Föderalismusgedanken knüpft der offizielle Legitimus an die Pläne Kaiser Karls von 1917/18 an.

²⁹⁶ Hellmut Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.59

²⁹⁷ Hellmut Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.68

²⁹⁸ „Mit der Heimkehr der Ostmark und des Sudetenlandes ins Großdeutsche Reich erfüllte sich ein Tausendjahr-Gesetz deutschen Blutes. Die Rückgliederung von Böhmen und Mähren in den deutschen Herrschaftsraum steigerte diese genialen Taten unseres Führers zur Wiedergeburt der alten und nun ewig unverlierbaren Reichsherrlichkeit unseres Volkes.“ Vgl. Heinz Kindermann, Vorwort, in: ders. (Hrsg.), *Heimkehr ins Reich. Großdeutsche Dichtung aus Ostmark und Sudetenland 1866-1938*, Leipzig, Reclam, 1939, p.VII

So ist dem Zeitalter des Liberalismus ein Zeitalter der Willkür und der reinen Macht [...] gefolgt, das seinem Ideengang nach nicht weniger materialistisch war, das ebenso ohne Gottes- und menschliche Gesinnung einfach rein formalistisch, organisatorisch die Übel der damaligen Zeit heilen wollte. So kam die Epoche des Marxismus, des brutalen Materialismus. In der Zeit ist die Menschheit dank der Erfolge, die sie auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Technik genommen hatte, hochmütig und großenwahnsinnig geworden. Als Antwort auf die Zeit, in der man gemeint hat, allen Weltgeheimnissen mit Formeln und logischen Schlüssen bereits nahegekommen zu sein, kam eine der größten Weltkatastrophen der Menschheit, der Weltkrieg.²⁹⁹

Diese Kulturkritik ist keine genuin *austrofaschistische*, sondern eine katholisch-konservative. Als solche können die Legitimisten sie teilen. Die doppelte Bedrohung durch „Marxismus“ und „Nationalsozialismus“ zwingt seine Regierung, so Dollfuß weiter, zum „Zweifrontenkrieg“ um die österreichische Freiheit, durch den Wandel zum autoritären System in gestärkter Art und Weise³⁰⁰. Gestärkt, denn „Autorität heißt nicht Willkür, Autorität heißt geordnete Macht, heißt Führung durch verantwortungsbewußte, selbstlose, opferbereite Männer.“³⁰¹ An sich formuliert Dollfuß einen hohen Anspruch; doch in Zeiten von Einheitsparteien, Revolutionsutopien und Parteiarmeen gewinnen diese hehren Begriffe eine zerstörerische Qualität: die Gegnerschaft der Sozialdemokratie ist vorprogrammiert; jetzt tritt ein, was im *Linzer Programm* als Rechtfertigung der Verteidigung der Republik vor der reaktionären Bourgeoisie mittels der Aufrichtung der *Diktatur des Proletariats* definiert worden war.

Dollfuß bringt das Attribut *christlich* auch mit der deutschen Herkunft Österreichs in Verbindung:

Wir wollen den sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich. [...] Wir glauben, daß wir ehrliche deutsche Kultur in diesem christlichen Teile Mitteleuropas zu erhalten und zu hüten und in österreichischer Form die christlich-deutsche Kultur in diesem Lande zu gestalten haben. [...] ³⁰²

Genau zu betrachten sind *Mannigfaltigkeit, christliches (Mittel)europa* und die *österreichische Form christlich-deutscher Kultur*. Mannigfaltigkeit ist die Voraussetzung für die Syntheseleistung des Katholizismus der Provence wie des Sacrum Imperium, das als politische Struktur der Christianitas Mitteleuropa prägt, worauf nach dem Ende des römisch-deutschen Reiches die christlich-deutsche Kultur in Österreich fortgeführt wird.

²⁹⁹ Engelbert Dollfuß, Trabrennplatzrede. 11. September 1933, in: Klaus Berchthold (Hrsg.), *Österreichische Parteiprogramme 1868 - 1966*, Oldenbourg - München 1967, S.427-33; S.428

³⁰⁰ Vgl. Engelbert Dollfuß, Trabrennplatzrede. 11. September 1933, in: Klaus Berchthold (Hrsg.), *Österreichische Parteiprogramme 1868 - 1966*, S.429

³⁰¹ Engelbert Dollfuß, Trabrennplatzrede. 11. September 1933, a. a. O., S.430

³⁰² Engelbert Dollfuß, Trabrennplatzrede. 11. September 1933, a. a. O., S.431

Nachdem Dollfuß' *Österreichischer Kurs* Staatsdoktrin wird, sondiert der offizielle Legitimus die Lage und entschließt sich zur Zusammenarbeit. Am 2. 10. 1933 schreibt Roth an Stefan Zweig über die Haltung Dollfuß' zur Restauration: „Aber in Österreich ist die Geschichte so, daß Herr Dollfuß innerlich bereit ist, die Monarchie anzuerkennen“³⁰³. Dollfuß hatte in seinem ersten Gespräch mit Max Herzog von Hohenberg vom 14. März 1933 geäußert:

Ich bin kein Legitimist, ich bin ein österreichischer Patriot. Wenn ich die Überzeugung gewinne, daß die Monarchie dem Lande nützt, dann soll Österreich lieber heute als morgen Monarchie werden“³⁰⁴.

Im Februar 1934 schlägt Dollfuß den Aufstand des *Republikanischen Schutzbundes* nieder. Am 18. Februar 1934 kommentiert Roth die Konsequenzen für Österreich gegenüber Stefan Zweig:

Bei aller katastrophalen Tragik sehe ich noch nicht Ende oder *Anschluß* Österreichs. Hitlers äußere Situation war noch nie so schlecht wie jetzt. Man sieht ihm jetzt zu genau auf die Finger, und seinen einzigen Freund Italien hat er beinahe schon verloren. Wenn Dollfuß im Augenblick eine schlechte Propaganda in der Welt macht, so hat Hitler eine noch schlimmere, weil er Furcht erweckt. Außerdem wissen Sie, wie schnell man leider in der Welt Gewalt verißt und verzeiht. Auch die Arbeiter vergessen und verzeihen.³⁰⁵

Der *Österreichische Kurs* als Strategie gegen den Anschluß an das Dritte Reich wird von Mussolini außenpolitisch gestützt. Als dieser nach dem Überfall auf Abessinien Hitlers Unterstützung gegen die Westmächte sucht, steht Dollfuß' Nachfolger Schuschnigg ohne Garantiemächte für die österreichische Unabhängigkeit da. Obwohl der Legitimus für die österreichische Unabhängigkeit eintritt, bedeutet er für Schuschnigg ein außenpolitisches Problem: Die *Kleine Entente*, die Sukzessionsstaaten der Monarchie, halten in den dreißiger Jahren, angestachelt vom Dritten Reich, die Drohung der militärischen Intervention im Restaurationsfall aufrecht. Schuschnigg bleibt nur übrig, in bilateralen Verhandlungen zu beschwichtigen und die Restaurationsbefürworter in Österreich mit dem Hinweis auf die internationale Situation

³⁰³ Joseph Roth, An Stefan Zweig. 2. 10. 1933, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.282

³⁰⁴ Engelbert Dollfuß, Gespräch mit Max Herzog von Hohenheim, 14. März 1933, in: August Lovrek, Die legitimistische Bewegung, in: Robert Rill u. Ulrich E. Zellenberg (Hrsg.), Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute, Graz/Stuttgart, Stocker, 1999, S.231-43; S.235 Max Herzog von Hohenheim ist der „Vertreter Otto v. Habsburgs in Österreich und dessen Verbindungsmann zur Bundesregierung“, vgl. August Lovrek, Die legitimistische Bewegung, in: Robert Rill u. Ulrich E. Zellenberg (Hrsg.), Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute, a. a. O., S.233

³⁰⁵ Joseph Roth, An Stefan Zweig. 18. Februar 1934, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.314

auf bessere Zeiten zu vertrösten³⁰⁶.

§1.6. Die österreichische Sozialdemokratie und der *rote Joseph*

„Der Anschluß ist ein ewiges Recht, das wir uns holen werden, und sei es von den Sternen.“³⁰⁷

Nachdem die Entwicklung hin zu Niederlage und Zusammenbruch der Monarchie nach dem 11. November 1918 die Parteien Österreichs insofern überrascht, als keine ein ausgearbeitetes Konzept für die kommende Zeit aufweisen kann, ergreift die Sozialdemokratie die Initiative. Gleichzeitig greift allgemein die Überzeugung Raum, Deutsch-Österreich sei ohne seine Einbindung in den alten k. u. k. Wirtschaftsraum nicht lebensfähig. Die Provisorische Nationalversammlung formuliert infolgedessen im Verfassungsentwurf: „§2: Die Republik Deutsch-Österreich ist ein integraler Bestandteil des Deutschen Reiches.“³⁰⁸ Um dies in die Praxis zu übersetzen, sondiert noch vor dem Abschluß der Friedensverträge in St. Germain eine Delegation unter dem Sozialdemokraten vom linken Flügel Otto Bauer in Berlin die Konditionen eines Anschlusses.

Die Aufgabe der österreichischen Selbständigkeit im Moment ihrer verfassungsmäßigen Aufrichtung ist gelegentlich als „Selbstmord aus Angst vor dem Tod“³⁰⁹ bezeichnet worden. Die Griffigkeit der Formel klammert allerdings die ideengeschichtlichen Hintergründe aus, die noch anzusprechen sein werden.

Angesichts der Weigerung Kaiser Karls, seine legitimen Ansprüche niederzulegen, erläßt Kanzler Renner Anfang April 1919 die sogenannten *Habsburgergesetze*. Diese verfügen die Landesverweisung sowie die Enteignung des Hauses Habsburg-Lothringen. Intendiert, die Republik gegen das Festhalten des Hauses Habsburg an seinen legitimen Ansprüchen zu schützen, sind diese Gesetze Teil der sozialdemokratischen Verteidigungshaltung gegen die Habsburger, die als Konsolidierungstaktik der jungen Republik das geistige Klima der Folgezeit bestimmt.

³⁰⁶ Schuschniggs Taktieren in der Frage der Restauration kennzeichnet seine Innen-, mehr noch aber seine Außenpolitik zwischen Deutschem Reich, Italien und Kleiner Entente; vgl. etwa Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918 bis 1938*, a. a. O., S.324

³⁰⁷ Karl Renner vor der Abfahrt nach Paris/St.Germain, Anfang Mai 1919, in: Erich Feigl, „Gott erhalte...“ Kaiser Karl. Persönliche Aufzeichnungen und Dokumente, 3. Aufl., Wien, Amalthea, 2006, S.267

³⁰⁸ Vgl. Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich (Republikerklärung), in: Elisabeth Kovacs (Hrsg.), *Untergang oder Rettung der Donaumonarchie? Politische Dokumente zu Kaiser und König Karl I. (IV.) aus internationalen Archiven Bd.2*, Wien, Böhlau, 2004, S.416ff; S.416

³⁰⁹ Vgl. Kurt Skalnik, *Auf der Suche nach der Identität*, in: Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hrsg.), *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik*, Bd.1, Graz, Styria, 1983, S.11-24; S.12

Als der Kriegsheimkehrer Roth 1919 in Wien Fuß zu fassen versucht, ist das geistige Klima geprägt von dem von *Günther Nennung* so genannten *Habsburg-Kannibalismus*³¹⁰, der auch eine (Selbst)schutzfunktion hat, weshalb er „an Radikalität und Aggressivität in nichts dem Habsburg-Komplex der Schönerianer und ihrer nationalsozialistischen Söhne nachsteht“³¹¹; Heer deutet die gemeinsame Wurzel an: tatsächlich verdienen sich die Gründerväter der Sozialdemokratie im Kreis um den völkisch-großdeutschen Antisemiten Georg Ritter von Schönerer ihre politischen Sporen³¹². Aus dieser Wurzel erwächst der Anschlußgedanke der Sozialdemokratie, der, von der sozialistischen Ideologie überwölbt, zum Ziel eines sozialistischen *Großdeutschland* führen soll. Gleichzeitig findet „eine geradezu gigantische Verdeckung der eigenen Vergangenheit“ führender Austromarxisten der späten Monarchie, d. h. der derzeitigen Führern der Sozialdemokratie³¹³, statt. Dies steht jedermann vor Augen, der die *politische Szene* der weiteren Jahrhundertwende beobachtet; es wäre unerklärlich, wären Roth diese Vorgänge verborgen geblieben.

Die neu entstandene Republik benötigt zur Konsolidierung Bürger von republikanischem Bewußtsein. Die Sozialdemokraten setzen zur Bildung dieses Bewußtseins folgerichtig auf Bildungspolitik. Nach Otto Bauer ist das Ziel des Geschichtsunterrichts, „die Tatsachen in ein Licht [zu] rücken, das dem Unterrichtszweck, das heißt dem Herrschaftszweck der jeweils herrschenden Klasse entspricht“, daher sei in der Republik der „Unterricht [...] von der verlogenen Verherrlichung der Habsburger [zu] befreien“³¹⁴, was naturgemäß dem „Herrschaftszweck“ der neuen „herrschenden Klasse“ entspricht. Aus der zensurfreien Sicherheit der Republik heraus wird nunmehr im Sinne Roths die *Lüge des Lesebuches* durch ihr Gegenteil ersetzt. Roth hat diese Vorgänge 1929 im Text *Deutsches Lesebuch* beschrieben. Die Bildungspolitik erreicht zuerst die österreichischen Schüler; die Parteipresse ergänzt die Volkserziehung um die Erwachsenenbildung, in der

die Verbreitung der sozialistisch-republikanischen Werte und Ideen oft mit heftigen Angriffen gegen die frühere Gesellschaftsordnung und deren Vertreter einhergeh[t]. Ständig wurden die Arbeiter vor „Monarchismen“ gewarnt, die - laut der sozialistischen Partei - von den Christ-

³¹⁰ Hellmut Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.10. Dr. Günther Nennung ist Sozialdemokrat.

³¹¹ Vgl. hierzu Leopold R. D. Decloedt, *An meine Völker*, a. a. O., S.34.

³¹² Zur Einführung in die Biographie und die politischen Ideen der führenden Köpfe der k. u. k. Sozialdemokratie bzw. des Austromarxismus vgl. William M. Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*. a. a. O., S.112-124

³¹³ Vgl. hierzu Leopold R. G. Decloedt, *Imago Imperatoris*. Franz Joseph I. in der österreichischen Belletristik der Zwischenkriegszeit, a. a. O., S.30f.

³¹⁴ Vgl. Leopold R. G. Decloedt, *Imago Imperatoris*, a. a. O., S.33 (Einfügungen A. S.) Die Tonlage dieser *Befreiung* bewegt sich in weiten Teilen auf Boulevardniveau.

lichsozialen und den Monarchisten verbreitet wurden.³¹⁵

Die Kombination retrospektiver Attacken auf einen verschwundenen Gegner mit der Aufrichtung eines überzogenen Bedrohungsszenarios dient vor dem skizzierten Hintergrund der Legitimation als Partei der antimonarchisch-republikanischen Revolution und dadurch der Integration des extremen linken Parteiflügels.

In der hohen Zeit des *Habsburg-Kannibalismus*, in der ausgiebig das Gefallene gestürzt wird, wendet sich der *rote Joseph* gegen den Zeitgeist. Dazu zunächst Grundsätzliches: Der *rote Joseph* beginnt seine journalistische Karriere im *Roten Wien*, wo die sozialdemokratischen Blätter, vom politischen Klima begünstigt, Mitarbeiter suchen. Roth ist 1919 Kriegsheimkehrer ohne Qualifikation, Universitätsabschluß oder Aussicht auf Fortsetzung des Studiums. In dieser Situation profitiert er vom *boom* der sozialistischen Presse, da ein hoher Bedarf an Journalisten herrscht. Doch bereits im frühen *Immer seltener werden in dieser Welt...* thematisiert Roth die aus der Not geborene Existenz als sozialistisch schreibender, aber offensichtlich nicht vom Sozialismus überzeugter Journalist³¹⁶. Diese Spaltung der eigenen Person legt den Schluß nahe, daß Roth sich zwar dem gängigen, gewünschten Ton hat anpassen, nicht aber zu einer sozialistischen Überzeugung hat finden können, und dies in Figuren wie Heinrich P., Franz Tunda oder Friedrich Kargan verarbeitet hat.

Unter seinen Schilderungen des Wien der Jahre 1919/20 finden sich Milieustudien, Darstellungen der akuten Nachkriegsnot und ihrer Bewältigung. Doch auf dem Hintergrund dieser Feuilletons den Sozialkritiker mit dem Sozialisten Roth zu identifizieren, setzt eine Folgerichtigkeit voraus, die nicht notwendig greifen muß. 1919/20 herrschen in Österreich aufgrund der Folgen von Kriegswirtschaft und Zusammenbruch des k. u. k. Wirtschaftsraumes extrem schwierige wirtschaftliche und damit soziale Verhältnisse. Was ist in einer solchen Zeit, einer solchen Situation Darstellung von Not und Elend, was Sozialkritik? Daß in dieser Zeit Sozialpolitik von Sozialdemokraten gemacht wird, entspringt der Notwendigkeit mehr als dem Parteiprogramm.

Die Frage nach einem sozialistischen *roten Joseph* ist eine diffizile noch aus einem weiteren Grund: eine Antwort ist nur um den Preis von mindestens vier Gegenfragen zu haben. Die

³¹⁵ Vgl. Leopold R. G. Decloedt, *Imago Imperatoris*, a. a. O., S.34f.

³¹⁶ Auch von Franz Tunda (*Die Flucht ohne Ende* 1927) kann man nicht behaupten, er sei ein gläubiger Sozialist. 1929 in *Der stumme Prophet* wird die glaubenslose Revolutionspredigt Gegenstand der Erörterungen Savellis. Entgegen des weitverbreiteten Konsenses nehme ich an, daß der Sozialist Joseph Roth letztlich in einem interpretatorischen Mißverständnis existiert.

Frage, *Identifiziert Roth sich mit dem Sozialismus?*, fächert sich wie folgt auf: Falls ja, dann, *welchem?* Dem der Weimarer Republik? Falls ja, dann dem der M- oder USPD? Dem der österreichischen Sozialdemokratie? Falls ja, dann dem des gemäßigten oder des radikalen Flügels? *Ingeborg Sültemeyer* weist auf Roths ungeklärtes Verhältnis zur deutschen Sozialdemokratie hin:

Blieb schon die theoretische Stellung der Sozialdemokratie unübersichtlich – abgesehen von ihrer internen Aufteilung in verschiedene Flügel -, so hat Roth darüber hinaus sein Verhältnis zu ihr nie eindeutig geklärt.³¹⁷

Ein Befund zu Roths Verhältnis zur österreichischen Sozialdemokratie wird auch nicht anders ausfallen, denn Roth hat nie prinzipiell zu ihrem Programm Stellung bezogen.

Was sich aber zeigen läßt, ist Roths kritisch-ablehnende Haltung zum sozialdemokratischen Umgang mit der habsburgischen Vergangenheit. Auffällig sind die boshaften kleinen Pointen gegen die Sozialdemokratie, die Roth fallweise in die frühen Wiener Feuilletons einstreut. Sie verbergen sich meist in Bemerkungen, die sich auf heute kaum mehr geläufige, tagesaktuelle Vorgänge beziehen. Umso reizvoller ist es, einige von ihnen genauer zu beleuchten.

Unter dem Titel *Alte und neue Berufe* nimmt Roth Stellung zur sozialdemokratischen Revolution, aus der die Republik erwachsen sei:

Altvertraute, erbeingesessene Berufe und -gestandene Straßentypen, Repräsentanten einer gemüthlichen Vorvergangenheit, personifizierte Jugenderinnerungen verschwinden vom arg vernachlässigten Pflaster wie das „Gott erhalte“ aus dem Lesebuch und beweisen den Radikalismus der deutschösterreichischen Revolution gründlicher, als es sämtliche Übersiedlungen überflüssig [!] gewordener Habs- und Mitbürger in das bessere Diesseits eines blockadefreien Auslandes vermochten.

[...] Traurige Überreste in verlassenem Straßenecken zeugen heute noch von einer halbvergangenen, halb im Vergehen begriffenen Maronibraterherrlichkeit und muten wie vergessene Kaiserbilder in konservativen Amtskanzleien an.³¹⁸

Man mag in den „überflüssig gewordene[n] Habs- und Mitbürger[n]“ eine antimonarchische Spitze erkennen; tatsächlich ist dies eine der Pointen auf Kosten der Sozialdemokraten. Dieser Satz greift ironisch die „deutschösterreichische[] Revolution“ an, die es nicht gegeben hat und kommentiert so das sozialdemokratische Selbstbild. Die tatsächliche *Revolution* besteht nämlich bestenfalls in der Abschaffung des *k. u. k. Straßenbildes*³¹⁹.

³¹⁷ Vgl. Ingeborg Sültemeyer, *Das Frühwerk Joseph Roths 1919-1926*, Freiburg, Herder, 1976, S.64

³¹⁸ Joseph Roth, *Alte und neue Berufe*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1924*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.92f.

³¹⁹ In *Die Kapuzinergruft* wird ein solcher dem „Radikalismus der deutschösterreichischen Revolution“ zum Opfer gefallener Maronibrater das Wort ergreifen: „Man braucht jetzt ein Visum für jedes Land extra!“ sagte mein Vetter Joseph Branco. [...] „Dies ist nur ein Maronibrater“, sagte Chojnicki, „aber sehn Sie her: es ist ein geradezu symbolischer Beruf. Symbolisch für die alte Monarchie. Dieser Herr hat seine Kastanien überall verkauft, in

In seiner Darstellung zweier Kriegsheimkehrer charakterisiert Roth das *Rote Wien* im Frühjahr 1919: „Und so sind sie [...] heimgekehrt zu Menschen, die ‚Genosse‘ einander sagen und den Revolver in der Hosentasche tragen.“³²⁰ Mit einem Federstrich erfaßt Roth das mißtrauische *Rote Wien* der Arbeiter- und Soldatenräte, die von der Sozialdemokratie, so gut es geht, integriert werden³²¹. Die „Revolver in den Hosentaschen“ werden mit dem *Schattendorfer Prozeß* zum Symbol des Bruches zwischen Bürgerlichen und Sozialisten, der sich in mehrtägigen Ausschreitungen irreparabel vertiefen wird.

Viele Passagen des *roten Joseph* hätte ein überzeugter Sozialist nicht vertreten können. Etwa in *Seifenblasen* (10. 9. 1919): „Ich weiß, es werden immer noch Seifenblasen dieser Art aufsteigen, Seifenblasen der Weltrevolution, Seifenblasen der Proletarierdiktaturen.“³²² Als im Juni 1919 Soldatenräte in Wien die *Seifenblase der Proletarierdiktatur* herbeizuputschen versuchen, verurteilt Roth die Folgen, wie kein Marxist es getan hätte:

Nun liegen sie alle, die Opfer ihrer Überzeugung, der Verführung oder des blinden Zufalls, in offenen Särgen im dem Hause der Wissenschaft, die sie sezieren will. In dem kleinen Keller-raum des Instituts für gerichtliche Medizin und Pathologie in der Sensengasse liegen sie Schulter an Schulter sozusagen, junge und ältere, Kopfschüsse, Bauchschüsse, Menschen, die von der *Fata Morgana* einer Erlösungsidee in die Hörlgasse getrieben, dort den Tod finden mußten.³²³

Vielleicht täte es gut, wenn ein paar jener Unverantwortlichen, denen letzten Endes doch allein die Blutschuld zuzuschreiben ist, sich hier die Erfolge ihrer „Tätigkeit“ anschauen wollten: Da liegen jene tot, die starben, weil sie glaubten, ein besseres Dasein zu erreichen.³²⁴

Neben der direkten Schuldzuweisung an die sozialdemokratische Parteiführung ist vor allem

der halben europäischen Welt, kann man sagen. Überall, wo immer man seine gebratenen Maroni gegessen hat, war Österreich, regierte Franz Joseph.“ Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 6. Romane und Erzählungen 1936-1940*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.333. Allerdings ist der „Vetter Joseph Branco“ damit zuerst ein nutznießendes Symbol des k. u. k. Wirtschaftsraumes und dann erst der Herrschaft Franz Josephs.

³²⁰ Joseph Roth, *Barrikaden*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.41f.

³²¹ Vgl. „Es war ein einmaliges Phänomen, daß die österreichische Sozialdemokratie auch die wesentlichen Teile der radikalen Linken integrieren konnte. Insbesondere gelang es, die Rätebewegung in die Partei einzufangen. [...] Es war vor allem Friedrich Adler, mit dessen Hilfe die Rätebewegung in den Rahmen der Partei eingebaut und kanalisiert wurde. Am 1. 3. 1919 fand die erste Reichskonferenz der Arbeiterräte statt. Der ursprüngliche Gedanke war, damit die Arbeiterräte als Verbindungsglied zwischen den verschiedenen Richtungen der Arbeiterbewegung zu installieren. Doch die Schwäche der Kommunisten bewirkte bald ein Abschwimmen der Räte zur Sozialdemokratie.“ In: Rudolf Neck, *Sozialdemokratie*, in: Erika Weinzierl u. Kurt Skalnik, (Hrsg.), *Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik*, Bd.1, Graz, Styria, 1983, S.125-248; S.231f.

³²² Joseph Roth, *Seifenblasen*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.45

³²³ Joseph Roth, *Der mißglückte Putsch*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.76

³²⁴ Joseph Roth, *Der mißglückte Putsch*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, S.77

bemerkenswert: Roth spricht 1919 bereits von der todbringenden „Erlösungsidee“, von der *politischen Religion Marxismus*, die der rote Joseph ausdrücklich als „*Fata Morgana*“ (vgl. *Der Antichrist*) bezeichnet. Es stellt sich spätestens mit dieser Formulierung die Frage, wie tief Roths Identifikation mit dem Sozialismus tatsächlich gegangen ist. Vielmehr deutet sich hier bereits die religiös-politische Argumentation in *Die Auferstehung des Geistes* von 1920 an.

Mit *Die Folgen* veröffentlicht Roth einen Text, der gestalterische Details in *Seine k. u. k. Apostolische Majestät* oder *Die k. u. k. Veteranen* Ende der zwanziger Jahre vorwegnimmt, mehr noch aber den Umgang der Sozialdemokratie mit dem habsburgischen Erbe kommentiert:

Nun wäre z.B. das Friedrichspalais an der Albrechtsrampe zu bewachen. Es enthält zahlreiche wertvolle Gemälde und andere Kostbarkeiten. Und solange die Monarchie war und der Erzherzog Friedrich, machte der Wachmann seinem Titel Ehre und stand vor dem Friedrichspalais. [...]

Aber einmal war der Erzherzog Friedrich weg, und der Wachmann stand dennoch vor dem Palais. Aha! dachte ich, er bewacht also doch die Schätze!

Seit der Einführung der Republik ist der Wachmann verschwunden. Zwar sind ja wertvolle Gemälde und Kostbarkeiten geblieben. Aber Friedrich ist fort.

[...] Jetzt, denkt die Behörde, da der Erzherzog - Friedrich ist und die Monarchie Republik heißt, können sie uns gestohlen werden. Um sich republikanisch zu erweisen, schaffte sie den Ehren- und Bewachungsposten vor dem Friedrichspalais ab. Den Friedrich konnte man zur Not noch bewachen. Die Schätze nicht. Würde man diese bewachen, so würden die Leute glauben, man bewache jenen.³²⁵

Nach der Abschaffung des Adels (Gesetz vom 3. April 1919³²⁶) wird ein praktisch unverzichtbarer „Wachmann“ zum Politikum, denn er bedeutet k. u. k. Kontinuität, da er vor einem erzherzoglichen Palais postiert ist. Roths Pointe: Die Vermeidung des Eindruckes auch nur eines Anflugs von k. u. k. Kontinuität ist wichtiger als die Sicherheit von Kunstschatzen - in der Zeit der *Kunstkonfiskationen durch die italienische Militärmission*: Italien erhebt nach dem Krieg Anspruch auf Reparationen, die in Wien auch in Form von Kunstschatzen eingezogen werden. Roth kommentiert dies in *Das erwachte Kunstgewissen*³²⁷:

Soll man weinen oder lachen? Seitdem die Friseure am Sonntag gesperrt haben, geht der Wiener, wenn er [...] nicht mit Pflastersteinen vor dem „Wiener Journal“ für den Anschluß kämpft, ins kunsthistorische Museum. Er schaut sich die von den Italienern requirierten Bilder

³²⁵ Joseph Roth, *Die Folgen*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.62

³²⁶ Vgl. William M. Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*, a. a. O., S.54. Was der Adel von seiner Abschaffung gehalten haben mag, zeigt die aktualisierte Visitenkarte Graf Adalbert Sternbergs: „Adalbert Sternberg / Geadelt von Karl dem Großen 798 / Entadelt von Karl Renner 1918“. In: William M. Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*, a. a. O., S.57

³²⁷ Joseph Roth, *Das erwachte Kunstgewissen*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.64f.

an. Um die *Bild'ln in den Instituten* scherte sich keiner. Für die *geraubten Kunstschatze* schlugen die Herzen aller³²⁸,

und zwar derart, daß Roth feststellt: „Im Angesicht der bedrohten Kunst erwacht der Nationalstolz wie *Anno Domini* 1914 und irgendwo in einer Ecke der Bildergalerie flattert das Wort auf: Katzlmacher...“³²⁹ Roth zielt nicht in Richtung der Italiener, sondern der Sozialdemokraten: Die Verwandlung von *Bild'ln* in *geraubte Kunstschatze* lenkt den *Volkszorn*³³⁰ davon ab, daß es eben die Desorganisation der zuständigen Verwaltungsstellen ist, die die Sozialdemokraten verantworten müssen, wegen der sich die Italiener nach gusto bedienen können. Waren diese Zuständigkeiten in der Verwaltung der staatlichen Kunstsammlungen zu Zeiten der Monarchie schon unübersichtlich, weil Kollisionen mit der Verwaltung des *Hofärarischen Gutes* bestanden hatten, so wird nach 1918 diese Verwaltung durch ihre Neuorganisation und die Behandlung des Hofärarischen Gutes im Zusammenhang mit der Landesverweisung der Habsburger vollends zu desorganisiert, um sich gegen die italienische Militärmission behaupten zu können³³¹.

Da Roth die *Austromarxisten*, die in der Ersten Republik die sozialdemokratische Parteiführung stellen, vor und nach 1918 gekannt sowie ihre „Verdeckung der eigenen Vergangenheit“ miterlebt hat, stellt sich die Frage nach Roths Meinung über die betreffenden Personen. Seine Kritik an Kanzler Renner in *Der neue Hofpark* erhält vor dem Hintergrund des antihabsburgischen Zeitgeistes eine besondere Schärfe. Sie entzündet sich an einem neuangelegten Park „zwischen dem Staatsamt für Äußeres und der Rückfront des Modena-Palais, in dem der Staatskanzler residiert“³³². Während die Monarchie dieses Areal ungenutzt gelassen hatte, wandelt die Republik es in einen „neuen Hofpark“ um:

[...] die Republik braucht einen neuen Hofpark. Schönbrunn gehört den Invaliden. Und die neue Dynastie war sozusagen heimatlos. Freilich, ein Büro hatte der Staatskanzler noch. Aber konnte man etwa in einem Büro wie in einem Schönbrunnerpark als alter Herr sorgenschwer sitzen? [...] Auch die Autorität forderte ihren Rahmen. [...] Ein Staatskanzler, der in einem

³²⁸ Joseph Roth, Das erwachte Kunstgewissen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, S.64

³²⁹ Joseph Roth, Das erwachte Kunstgewissen, a. a. O., S.64f.

³³⁰ „Gerade die patriotische Empörung über die fremden Zugriffe auf den Kunstbesitz mußten auch Politikern wie Seitz und Renner deutlich machen, daß die Öffentlichkeit eine wohlüberlegte und faire Regelung der kaiserlichen Vermögensfrage begrüßen würde.“ In: Georg Kugler, Die Landesverweisung Kaiser Karls und die Enteignung des Habsburgischen Kunstbesitzes, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, Wien, Dom-Verlag, 2004, S.273-284; S.280f.

³³¹ Vgl. Georg Kugler, Die Landesverweisung Kaiser Karls und die Enteignung des Habsburgischen Kunstbesitzes, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, S.277-80

³³² Vgl. Joseph Roth, Der neue Hofpark, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.155

Büro arbeitet – wodurch unterscheidet er sich von einem simplen Diener des Staates? Aber ein Staatskanzler in einem Park - das nenn' ich einen Staatskanzler.³³³

Renner der neue *Alte Herr von Schönbrunn*? Die Parteiführung das neue *Allerhöchste Haus*? Roths Polemik impliziert, ihre Aneignung der Repräsentationsarchitektur der Monarchie folge, ohne daß die Sozialdemokraten es erkennen, dem Klischee Franz Josephs. Roth zufolge besteht das sozialdemokratische Feindbild Habsburg offensichtlich im romantisiert-kitschigen, d. h. dem offiziellen *image* Franz Josephs I., wie es zu seinen Lebzeiten noch im Bewußtsein der Menschen verankert wurde; auch erweist sich die Aneignung der Gebäude als Anverwandlung imperialen Repräsentationswillens; d. h. analog zur Erkenntnis von 1926 in Rußland, der Proletarier wandle sich beim Tausch seiner Maschine gegen einen Schreibtisch zum Bourgeois, macht sich der Sozialdemokrat Renner der Assimilation an das Kaiser-Klischee Franz Josephs I. verdächtig. Die auch beim *roten* Roth spürbare Enttäuschung über die Zerschlagung des Gesamtstaatsverbandes scheint auf im aktuellen Bonmot, Renner habe „aus St. Germain eine unüberwindliche Vorliebe für Eisengitter mitgebracht“³³⁴, was erkläre, warum er „einen großen Teil der Rasenfläche“ um „160 000 Kronen“ umzäunen hat lassen³³⁵:

Innerhalb des Rasens soll ein schmucker Pavillon erbaut werden, in dem Dr. Renner fern vom Lärm des Tages arbeiten wird. „Der Staatskanzler als Einsiedler“ dürfte dann ein Feuilleton in der „Arbeiter-Zeitung“ heißen. Ob die zukünftige Politik ihre Weltfremdheit etwa dem Milieu ihres Geburtsortes zu verdanken haben wird oder nur ihrer Abstammung, wird allerdings schwer festzustellen sein. [...] Im Sommer wird sich der Staatskanzler der nützlichen Beschäftigung hingeben können, Kohl zu bauen, wenn er etwa an dessen Hervorbringung durch Reden noch nicht genug haben dürfte.³³⁶

Ihrer „Abstammung“ nach ist sozialdemokratische weltfremde Politik; *Ingeborg Sültemeyer* nennt das Kohl-Wortspiel eine Kabarettpointe³³⁷, tatsächlich handelt es sich um einen handfesten Vorwurf: der Staatskanzler als *Bürgerkönig*³³⁸, die „Arbeiter-Zeitung“ als Hofberichterstattungsorgan: das ist der Eindruck, den Renner vermittelt. Trotz aller publizistischer Bannfläche bleibt die Monarchie dennoch für die neue republikanische Regierung stilprägendes Vorbild.

Spätestens 1925 ist von einem *roten* Joseph nichts mehr zu spüren. Anlässlich eines internatio-

³³³ Joseph Roth, Der neue Hofpark, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, S.155

³³⁴ Vgl. Joseph Roth, Der neue Hofpark, a. a. O., S.155

³³⁵ Vgl. Joseph Roth, Der neue Hofpark, a. a. O., S.155

³³⁶ Joseph Roth, Der neue Hofpark, a. a. O., S.155

³³⁷ Vgl. Ingeborg Sültemeyer, Das Frühwerk Joseph Roths 1919-1926, a. a. O., S.53

³³⁸ Roths Polemik gegen Renner erinnert an den Bericht Heinrich Heines über die öffentliche Aufnahme der teilweisen Einzäunung des Tuilerienparks durch Bürgerkönig Louis Philippe in den *Französischen Zuständen*.

nen Sozialistenkongresses, der seinen Marseiller Aufenthalt empfindlich stört, läßt Roth seinem Unmut über Personal und Programm freien Lauf. So am 22. August 1925:

Morgen beginnt hier der Sozialistenkongreß. [...] Alle Sozialdemokraten sehen deutsch aus. [...] Denn in Deutschland ist der Typus zu Hause: redlich, fleißig, Biertrinkend, die Ordnung der Welt verbessernd. Ein Demokrat und sozial. „Gerecht!“ Hoffnung auf Evolution. Alles deutsch. [...] Alle benehmen sich so, als hätten sie die nächsten zehn Jahre der Weltgeschichte zu bestimmen. Und sind zusammen gekommen, um für Ibsens Ideale zu kämpfen. Wissen nicht, wie ausrangiert sie sind. Ich habe Friedrich Adler gesehn, meinen großen Landsmann. Ein heruntergekommener Tyrannenmörder. In der Aktentasche kein Revolver mehr. Die Züge aus dem weichen Teig der Alltags-Humanität. Die Monarchien sind tot - hier sind die Leute, die nichts mehr zu töten haben. Gegen die Industrie kommen sie nicht auf.³³⁹

Weiters am 26. August 1926:

[...] Juden, die es nicht sind, weil sie für fremde Proletarier kämpfen wollen; Bürger, die keine Bürger sind, weil sie für eine fremde Klasse kämpfen wollen. [...] Halbe Bürger, halbe Politiker, halbe Geister, maßvolle Biertrinker. [...] Ich habe Friedrich Adler wiedergesehn. In der Aktentasche kein Revolver mehr. Nur Listen. Das Gesicht weich, aus Teig. Der hat einmal den Stürgkh erschossen. Und den Anfang zum Ende der Monarchie gemacht. Und heute, wenn ich den Adler seh, ist der Stürgkh ein Märtyrer. Denn sein Mörder ist Sekretär der zweiten Internationale. Man hätte den Adler aufhängen sollen. Helden darf man nicht leben lassen.³⁴⁰

Roths sozialdemokratischer *Typus* weist altdeutsch-philisterhafte Züge im Sinne Heines auf, ist in seiner „Hoffnung auf Evolution“ zur *Revolution* zu zaghaft, kann also dem eigenen Anspruch nicht genügen und ist trotzdem von der Berechtigung seines Handelns überzeugt³⁴¹. Dieser Typus wird in der österreichischen Parteiführung verkörpert von Leuten, die nur eine gesucht-theoretische, künstlich-gekünstelte Beziehung zum Proletariat haben, an dessen Spitze sie sich setzen. Dabei ist „wenig Unterschied zwischen deutschvölkischer und sozialistischer Weltanschauung“, denn der großdeutsche Anschlußgedanke ist ihr schönerianisches Erbe. Friedrich Adler hatte während des Weltkrieges den k. u. k. Ministerpräsidenten Graf Stürgkh wegen seiner diktatorischen Regierung nach dem *Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz* erschossen³⁴². Zwischenzeitlich hat er sich gleichsam vom „Tyrannenmörder“ zum *Tintenkleckser des Säkulum*s verbessert. Den *Helden leben lassen* hatte Kaiser Karl. Als Roth 1925 diesen Marseiller Kongreß beobachtet, schreitet er bereits zu einem ganz an-

³³⁹ Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 22. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.57

³⁴⁰ Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 26. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.59.

³⁴¹ Dies entspricht im Wesentlichen Leo Trotzki's Einschätzung derselben sozialdemokratischen Parteispitzen vor 1914. Vgl. Anm.537

³⁴² Friedrich Adler, der Sohn des Vorsitzenden der SDAP Victor Adler hatte am 21. Oktober 1915 den k. u. k. Ministerpräsidenten Graf Stürgkh im Speisesaal des Hotels Meißl und Schaden aus Protest gegen dessen autoritäre Regierung erschossen. Vgl. Walter Kleindl, Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur, Wien, Ueberreuter, 1978, S.306

ders gelagerten Denken fort, als es die Sozialdemokraten vertreten. Roth hat, so er sie je hatte, die „Hoffnung auf Evolution“ der Geschichte abgelegt; er ist auf dem Weg zur Begründung eines organischen Geschichtsdenkens, in dem der Katholizismus als Struktur- bzw. Syntheseprinzip von Geschichte, Kultur und sozialer Ordnung die „Kontinuität des Friedens“ fundiert. Dabei bestünde 1926 durchaus Kommentationsbedarf, als die Sozialdemokratie das *Linzer Programm* verabschiedet. Also wird man davon ausgehen dürfen, daß Roth am Programm der österreichischen Sozialdemokratie nicht interessiert war.

Auf dem Parteitag nun fordert „Max Adler, der Vertreter des äußersten linken Flügels [...] die absolute Ausrichtung der Partei auf die Idee der ‚Diktatur des Proletariates‘“, doch am Ende kann *Otto Bauer* seine Vorstellungen durchsetzen, nach denen „die Sozialdemokratie zunächst auf demokratischem Wege die Mehrheit erringen“ solle, „was zwangsläufig zur Anwendung von Gewalt seitens des sich bedroht fühlenden Bürgertums führen müsse“³⁴³. Aus der so herbeigeführten Defensivposition heraus

werde der Sozialdemokratie die Möglichkeit erwachsen, nun ihrerseits mit Gewalt die bürgerliche Gesellschaftsordnung zu vernichten, die „Diktatur des Proletariates“ aufzurichten und die „klassenlose Gesellschaft“ zu schaffen.³⁴⁴

Diese Strategie wird im folgenden Passus des *Linzer Programms* formuliert:

Wenn sich aber die Bourgeoisie gegen die gesellschaftliche Umwälzung, die die Aufgabe der Staatsmacht der Arbeiterklasse sein wird, durch planmäßige Unterbindung des Wirtschaftslebens, durch gewaltsame Auflehnung, durch Verschwörung mit ausländischen gegenrevolutionären Mächten widersetzen sollte, dann wäre die Arbeiterklasse gezwungen, den Widerstand der Bourgeoisie mit den Mitteln der Diktatur zu brechen.³⁴⁵

Rudolf Neck nennt diesen Passus einen „hypothetischen“³⁴⁶, er definiere eine zweifellos defensive Position. Doch ob dies tatsächlich seine Intention trifft, sei dahingestellt. Man wird vor allem dann nicht einen Defensivcharakter dieser Taktik erkennen können, wenn man er-

³⁴³ Vgl. Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918 bis 1938*, a. a. O., S.182

³⁴⁴ Vgl. Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918 bis 1938*, a. a. O., S.182

³⁴⁵ Friedrich Wagner, *Der österreichische Legitimus 1918 bis 1938*, a. a. O., S.182. Der Gesamttext des *Linzer Programms* bei Klaus Berchthold (Hrsg.), *Österreichische Parteiprogramme 1868-1966*, S.247-264; S.252

³⁴⁶ Zu „dem berühmten hypothetischen Passus des ‚Linzer Programms‘“ erklärt *Rudolf Neck*: „Dennoch hielt man es in der Führung der Partei für angebracht [...], die scharfmacherischen Töne der Nachkriegszeit in der sozialdemokratischen Propaganda beizubehalten. [...] Obwohl der Wortlaut klar und eindeutig die defensive Grundlinie der sozialdemokratischen Partei [...] zum Ausdruck brachte, hat die bloße Erwähnung der seit der Oktoberrevolution als Bürgerschreck sehr geeigneten ‚Diktatur des Proletariats‘ dem politischen Gegner ein brauchbares Argument für den täglichen politischen Kampf geliefert, ein Argument, welches bis in die Gegenwart selbst in Werken von Historikern noch Verwendung findet.“ In: *Rudolf Neck, Sozialdemokratie*, in: *Erika Weinzierl u. Kurt Skalnik (Hrsg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik*, Bd.1, S.237. Trotzdem bleibt ungeklärt, wie die parlamentarische Demokratie mittels Einführung der Diktatur des Proletariats verteidigt werden soll, zumal dies gar nicht das Ziel dieses „Passus“ ist. Vielmehr geht es darum, der sozialistischen Diktatur eine Legitimationsgrundlage zu inszenieren.

gänzend die Ziele des *Republikanischen Schutzbundes*, des paramilitärischen Verbandes der Sozialdemokratie³⁴⁷, mit in den Blick nimmt. Dieser habe, „- wie der Name sagte - die Republik verteidigen“³⁴⁸ sollen, wie schon in der Eidesformel formuliert:

Gelöbnis

Das bewaffnete Proletariat ist die einzige Sicherung unserer Republik. Wir bewaffneten Schutzbündler sind die Sturmtruppen, die die reaktionäre Ordnung der Ausbeutung zerschmettern und die neue Ordnung des Sozialismus aufbauen [...].

Die kapitalistische Ordnung muß früher oder später zerstört werden. Wir müssen den rein sozialistischen Staat schaffen, dessen Hüter ein jeder bewaffnete [!] Schutzbündler ist. In diesem Bewußtsein ergreife ich die mir zugewiesene Waffe und gelobe mit meinem Ehrenworte, daß dieselbe aus meiner Hand nur nach meinem Tode genommen werden kann.³⁴⁹

Dieser Eid bekräftigt den Willen, die bestehende Staatsordnung zu zerschlagen und durch eine sozialistische Diktatur zu ersetzen. Ob also gerade dieses „bewaffnete Proletariat“ tatsächlich die „einzige Sicherung“ der parlamentarischen Republik Österreich dargestellt hat, ist fraglich.

Wohin der sozialdemokratische *Verbalradikalismus* führt und wie er vor diesem Hintergrund interpretiert wird, zeigt sich exemplarisch an den Vorgängen um den *Schattendorfer Prozeß*. Diese Vorgänge sollten hier knapp erwähnt werden, denn hier treten der Stil der sozialdemokratischen Propaganda wie ihr Verhältnis zu den Monarchisten schlaglichtartig zutage.

Noch vor der Aufklärung der Umstände, die zum tödlichen Schuß eines Monarchisten auf einen Arbeiter geführt hatten, spricht die „Arbeiterzeitung“ [...] von einem Mord, den die ‚Schwarz-gelben Legitimisten‘ zusammen mit Hakenkreuzlern an einem Arbeiter verübt hätten³⁵⁰. Auf diese Anfeindungen reagiert deren Organ *Staatswehr* unter dem Titel *Mordbursche Adler - der Lehrmeister*³⁵¹, „[d]em Vorfall liege wohl ein Verbrechen zugrunde, allein die Schuld falle nicht dem Schützen, sondern denjenigen ‚Bösewichten‘ zu,

„welche fein sicher im Verborgenen sitzend, die Parteileidenschaft schüren, zu Gewalttaten hetzen, welche glauben, auf eine große Menge gestützt, durch Terror Politik machen zu dürfen, für welche der Dokumentendiebstahl ein geschicktes politisches Mittel ist. Was anders als Mordsinn verrät es, wenn am Parteitage ein sozialdemokratischer Führer sich damit brüstete: „Es wird nicht Ringstraßenbäume genug geben, um daran die Monarchisten aufzuhängen.“³⁵²

³⁴⁷ Der Republikanische Schutzbund hat „seine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie nie geleugnet“. In: Rudolf Neck, Sozialdemokratie, a. a. O., S.237

³⁴⁸ Rudolf Neck, Sozialdemokratie, a. a. O., S.237

³⁴⁹ Wagner zufolge der Wortlaut der Eidesformel, die jeder Schutzbündler zu unterschreiben hatte. Vgl. Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimismus 1918 bis 1938, a. a. O., S.183

³⁵⁰ Vgl. Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimismus 1918 bis 1938, a. a. O., S.194

³⁵¹ Erschienen in: Staatswehr Nr.9/1923, zit. nach Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimismus 1918 bis 1938, a. a. O., S.194. Gemeint ist Friedrich Adler, der Mörder Graf Stürgkh.

³⁵² Staatswehr 9/1923, Art. „Mordbursche Adler, der Meister“, vgl. Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimismus 1918 bis 1938, a. a. O., S.121

Der letzte Satz läßt aufhorchen. Er wirft ein Schlaglicht auf das Niveau der politischen Auseinandersetzung ebenso wie auf das Verhältnis der Sozialdemokraten zu den Monarchisten.

Als am 15. Juli 1927 gegen die „Arbeitermörder“ von Schattendorf ein Freispruch ergeht, überstürzen sich die Ereignisse:

Die völlige Ahnungslosigkeit in der Parteizentrale von dem kommenden Sturm läßt aber überdies erkennen, daß man hier die Massen in ihrer elementaren Wucht überhaupt nie richtig eingeschätzt hat. In diesem historischen Moment offenbarte sich, daß das Bramarbasieren mit revolutionären Parolen, das ganze Arsenal der sozialistischen Propaganda, nur leere Drohungen, hohle Phrasen, Demagogie und Bluff gewesen war. Die Führer wurden von den Ereignissen mehr überrascht als die Regierung und die Wiener Polizei.³⁵³

§2. TEXTE

§2.0. Der Standort des Kritikers: *Die Insel der Unseligen*, 1919³⁵⁴

Das erste wie *das letzte Wort* zur Monarchie fällt in Steinhof. Das *erste Wort* hat „Dr. Theodosius Regelrecht“, Advokaturskandidat, das *letzte Wort* kein Geringerer als Graf Chojnicki. Warum nun das erste und das letzte Wort zur Monarchie aus dem Munde eines *klinischen Falles*?

Der erzählerischen Ersterschließung des Themas voraus geht die Befragung Steinhofener Patienten zum Ende der *k. u. k. Welt-Ordnung*³⁵⁵. Steinhof hat narrative Konsequenzen, ermöglicht Roth das Spiel mit der Perspektive: Sind die Befragten *verrückt* oder *normal*? Sprechen sie *Verrücktes* aus oder *Vernünftiges*? Oder sprechen sie gar *Verrücktes* derart *vernünftig* aus, daß es als *Vernünftiges* durchgehen kann? Das Wort hat „Dr. Theodosius Regelrecht, Advokaturskandidat“: „Berichten Sie dem Irrenhaus, das sich ‚Welt‘ nennt, daß ich, Dr. Theodosius Regelrecht, keineswegs gesinnt bin zurückzukehren. Ich bin nicht irrsinnig!“³⁵⁶ Diese Passage, in der der Patient die Welt als Irrenhaus und das Irrenhaus als seine, *nicht irre*, Welt bezeichnet, zeigt bereits Roths Spiel mit der Perspektive.

Ein weiterer Patient fällt etwas aus dem Rahmen:

Mein nächster Besuch galt einem würdigen, graubärtigen Herrn, der eine bunte Papierkrone auf dem Kopf trägt und sich den „letzten Kaiser“ nennt. Offenbar liest er auch Zeitung, denn

³⁵³ Rudolf Neck, Sozialdemokratie, a. a. O., S.238

³⁵⁴ Joseph Roth, *Die Insel der Unseligen*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.25f.

³⁵⁵ Vgl. Buchtitel Endre Kiss, *Der Tod der k. u. k. Weltordnung in Wien. Ideengeschichte Österreichs um die Jahrhundertwende*, Wien, Böhlau, 1986

³⁵⁶ Joseph Roth, *Die Insel der Unseligen*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, S.25f.

er ruft immer wieder: „Mich werden sie nicht absetzen!“ Seine traurige Majestät ist unnahbar, also ging ich weiter.³⁵⁷

Wurde der letzte Kaiser, Karl, aufgrund seiner legitimen Ansprüche *ausgewiesen*, wird dieser *letzte Kaiser eingewiesen*. Daß die Verwirrung der Begriffe und der Dinge tiefer reicht, erkennt ein weiterer Steinhofer, „ein kleines, dürres Männchen“:

„[...] Ich habe gehört: Die Monarchie ist aufgelöst, der Reichsrat nach Hause geschickt, und in der Nationalversammlung hat ein Staatssekretär die Thronrede gehalten in Vertretung des Kaisers, den er zu diesem Zweck in die Schweiz geschickt hat. Oh, das Ende der Welt!“ „Sind Sie nicht etwas zu pessimistisch?“ „Ich? Im Gegenteil! Ich sehe nur, daß sich die Welt zu neuer Anschauung bekehrt. Seit Jahr und Tag predige ich: ‚Die Welt steht auf dem Kopf.‘ Deshalb haben sie mich für verrückt erklärt. Aber jetzt *steht* sie auf dem Kopf!“³⁵⁸

Das *Casca il mondo!*³⁵⁹ weist auf eine spezifische Dimension der aktuellen politischen Ereignisse. Die Ablösung der monarchischen Ordnung durch die Republik wird explizit als religiöser Vorgang, als *Bekehrung*, angesprochen, was Chojnicki im Gespräch mit dem Bezirkshauptmann aufgreifen wird. Der Säkularisierung politischen Denkens ist Voraussetzung für die *Bekehrung* hin zur Idee der Nation. Das „kleine[] dürre[] Männchen“ ist nicht ein psychisch an seine Grenzen stoßender Anhänger des Gottesgnadentums. Vielmehr wird er eingewiesen, weil er den Schritt von der Monarchie zur Republik als religiös-politischen Abfall an eine Irrlehre, die die Welt „auf de[n] Kopf“ stellt, die rechten Verhältnisse vernichtet, nicht nur erkennt, sondern diese Erkenntnis ausspricht.

§2.1. *Die Auferstehung des Geistes* (1920)

Schon 1920 sind die Ideen versammelt, die Roth in den dreißiger Jahren in *Der Antichrist* und *Glauben und Fortschritt* und noch in *Clemenceau* wider die moderne Gegenwart aufbieten wird. „Gewaltig ist die Sehnsucht nach dem Geist“, den „wir“, die Menschen, „gekreuzigt“³⁶⁰: Die Gegenwart ist ein geistesgeschichtlicher *Karfreitag*. Der Mensch der Gegenwart bevölkert ein selbstgeschaffenes *Jammertal*, er existiert in „Ungemach und Wirrsal, Grausamkeit und Wahnwitz, Übermut und Verzagtheit“, in Abkehr von Gott: er „trägt das Kainszeichen

³⁵⁷ Joseph Roth, *Die Insel der Unseligen*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915- 1923*, S.26

³⁵⁸ Joseph Roth, *Die Insel der Unseligen*, a. a. O., S.26f.

³⁵⁹ *Casca il mondo!* (dt. *Die Welt stürzt ein!*): Reaktion Kardinalstaatssekretär Antonellis auf den preußischen Sieg bei Sadowa. Vgl. Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.68

³⁶⁰ Joseph Roth, *Die Auferstehung des Geistes*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.276

der Gottlosigkeit auf der Stirn. Er glaubt nicht mehr³⁶¹. Aufgrund des „völligen Verlassens vom Geiste“ täuscht sich der Mensch über seine wahren Bedürfnisse, er „nennt ‚Hunger‘ seine Qual und ‚Brot‘ sein einziges Bedürfnis und ahnt nicht, daß er auf die Erlösung durch den Geist wartet“³⁶². Er ist „so verstrickt [...] in der Materialität der Gegenwart“, daß er als wahres „Kind des Jahrhunderts“ gelten kann, „in dem die Maschine den Geist unterjochte, das Schießpulver seinen Erfinder, das Objekt den Mächtigen, der Götze seinen Schöpfer“³⁶³. Dem Kontrollverlust des immanent ausgerichteten menschlichen Geistes über seine eigenen Schöpfungen folgt die Katastrophe der Gegenwart. Seine Prägung durch die „Materialität der Gegenwart“, verhindert die Einsicht in die „Widernatürlichkeit und Verkehrtheit der Machtverhältnisse“³⁶⁴. Der Mensch der immanenten Religiosität läßt sich „gar nicht zum Bewußtsein kommen, daß er die Ursache seines Leidens ausschließlich in der plötzlichen, aber dauernden Stagnation seiner Gottheit Maschine sucht“³⁶⁵. Doch das Gefühl des Lebens im Jammerthal Welt kennen auch die Menschen „in den Ländern guter Ernten und dampfender Betriebe“³⁶⁶, es ist also nicht an materielle Not geknüpft. Roths Folgerung ist nun eine bemerkenswerte, mit der man in einem solch frühen Text wahrscheinlich nicht gerechnet hätte: „Es ist nur besser geölte Mechanik, die aber den satanischen Strömungen der Zeit keineswegs beizukommen vermag.“ *Satanische Strömungen der Zeit*, eine Formulierung wie aus dem *Osservatore Romano* oder der *Civiltà Cattolica*, ein katholischer Traditionalist hätte keine andere gewählt³⁶⁷. Die „satanischen Strömungen“ der politischen, sozialen und religiösen Moderne sind längst im *Syllabus errorum*³⁶⁸ bzw. in einer Vielfalt von Publikationen der Laienwelt erläutert. Roth sieht in den „satanischen Strömungen“ Resultate eines (geistes)historischen Verfallsprozesses, der letzten Endes auch das Verhältnis des Menschen zu sich selbst deformiert:

³⁶¹ Joseph Roth, Die Auferstehung des Geistes, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, S.276

³⁶² Joseph Roth, Die Auferstehung des Geistes, a. a. O., S.276

³⁶³ Joseph Roth, Die Auferstehung des Geistes, a. a. O., S.276

³⁶⁴ Joseph Roth, Die Auferstehung des Geistes, a. a. O., S.276

³⁶⁵ Joseph Roth, Die Auferstehung des Geistes, a. a. O., S.276f.

³⁶⁶ Joseph Roth, Die Auferstehung des Geistes, a. a. O., S.277

³⁶⁷ Einen Eindruck vom Antimodernismus des zeitgenössischen *Osservatore Romano* vermittelt Gabriel Daly O.S.A.: „The Roman Jesuit journal *La Civiltà Cattolica*, second only to the *Osservatore Romano* as an index to curial thinking, became between 1905 and 1911 the principal counsel for the prosecution of modernism. In 1905 the thirty-five year old Father Enrico Rosa was appointed to the staff of the *Civiltà*. [...] His output was enormous and repetitive. One reads the *Civiltà* of this period in vain for tempered criticism and the normal decencies of academic debate. A crusade had been declared and Enrico Rosa became its principal propagandist.“ In: Gabriel Daly O.S.A., *Transcendence and Immanence. A Study in Catholic Modernism and Integralism*, a. a. O., S.171

³⁶⁸ Vgl. Die Päpstliche Encyclica vom 8ten Dezember 1864 und das Verzeichniß der achtzig von dem heiligen Stuhle verurtheilten Irrthümer der Neuzeit. Nebst einigen erläuternden Bemerkungen, Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1865

Seit Jahrzehnten schon geht die menschliche Entwicklung in dieser Richtung fort, das heißt rückwärts. [...] Die Lokomotive des technischen Fortschritts zermalmt das humanistische Ideal von der „edlen Kraft und Güte“. Der „ritterliche Held“ ward abgelöst von dem rücksichtslosen Ellenbogenmenschen, vom Unterleibsmenschen.³⁶⁹

Die Substitution des Glaubens an Gott durch den Glauben an die immanente Vernunft macht den Menschen zum Opfer seiner Geistesgeschichte, sie produziert ein Zerrbild seines eigentlichen Wesens, den „Ellenbogenmenschen“ und „Unterleibsmenschen“, der 1914 zum Ersten Weltkrieg antritt:

So ist es zu verstehen, warum die Folgen des letzten Krieges fürchterlicher und tiefer sind als die vergangener. Hier gab es keine „Kämpfer“, sondern Maschinen. Man „focht“ nicht, sondern funktionierte. Und es maßen sich nicht „Kräfte“, sondern „Mächte“.³⁷⁰

„Kräfte“ und „Mächte“ bilden einen dualistischen Gegensatz: „Kraft“ ist göttliche Auswirkung, „Macht“ teuflische. Ihr zu entgehen, ist fast unmöglich³⁷¹, der Erste Weltkrieg ein manichäistischer Endkampf. Roth charakterisiert hier die Moderne aus augustinischer Perspektive. Augustinisch gesprochen, ist Geschichte ein (End)kampf zwischen Glauben und Unglauben, den Lagern Christi und des Antichrist; auf diesem Denken fußt die Haltung der zeitgenössischen römischen Kirche zum atheistischen Bolschewismus und Sowjetkommunismus³⁷². Das Bemerkenswerte an der *Auferstehung des Geistes* ist der religiöse Hintergrund der Vernunftanalyse, an der der Manichäismus der Gegenwartsbetrachtung, das fundamentale Interesse an der Rückkehr zur christlichen Religion und weitgehend all die Gedankengänge, auf die in dieser ersten Abteilung zurückzukommen sein wird, festgemacht sind. Aus Roths Darstellung folgt: Im Moment, in dem der Mensch seine Religiosität von Gott abwendet hin auf irgendwelche Immanenzen, hat er sich dem Teufel verschrieben. Und tatsächlich erkennt Roth in den Formen staatlicher Macht Versuchungen des Teufels:

„Truppen, „Sieg“, „Fahnen“, „Purpurmantel“ - am Ende sind nur diese Erfindungen des Teufels daran schuld, daß wir ihm immer noch unterliegen... Daß er mit uns spielt und allen, die sich ihm verschrieben haben. Daß er ihnen heute die „Macht“ schenkt und sie ihnen morgen nimmt. So schnurrt das Zeitrad in jähem Wechsel „Macht“ auf „Macht“ ab. Keine hat Bestand. Denn es fehlt der sittliche Schwung, der ethische Wille. Der Geist fehlt, der allein Bestand verleiht, und Gottes Atem, der den Erscheinungen ein Stückchen Ewigkeit einhaucht.³⁷³

„Gottes Atem“ ist in der Tora *Hauch des Lebens*, der den Menschen zu einem *Leben-Atmen-den* macht, in der Vulgata das *spiraculum vitae*, durch das der Mensch *factus in animam vi-*

³⁶⁹ Joseph Roth, *Die Auferstehung des Geistes*, a. a. O., S.277

³⁷⁰ Joseph Roth, *Die Auferstehung des Geistes*, a. a. O., S.277

³⁷¹ Joseph Roth, *Die Auferstehung des Geistes*, a. a. O., S.277

³⁷² Vgl. Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.493ff.

³⁷³ Joseph Roth, *Die Auferstehung des Geistes*, a. a. O., S.278

*ventem*³⁷⁴ ist. „Macht“ ist dessen nicht teilhaftig, da der Teufel keine Schöpferkraft besitzt. *Wolfgang Müller-Funks* Kommentar zur *Auferstehung des Geistes* sieht hier eine „schier gnostische[] Weltverwerfung, die den praktischen Zugriff auf die materielle Welt grundsätzlich als satanisch verteufelt“³⁷⁵:

Die metaphysische Überhöhung der Technik als zweite Welterschaffung in der Nachfolge des (toten) Gottes verbindet zu dieser Zeit, freilich unter umgekehrten Vorzeichen, die polemischen Kulturkritiker mit den Apologeten der Technik, die diese als Erlösungswerk einer geschichtsmächtigen Menschheit preisen.³⁷⁶

Es scheint notwendig zu präzisieren: Es kann in Roths Argumentation von „metaphysischer Überhöhung der Technik“ keine Rede sein, denn sie hat für Roth keinen „metaphysische[n]“ Wert an sich, sondern ist allein Instrument der hybriden menschlichen Vernunft. So „verteufelt“ Roth nicht die Technik, sondern Technikgläubigkeit. Ebenfalls zu präzisieren ist der Hinweis auf die

Parallelität zwischen den Nazis und ihren Gegnern: Stellen für die Nationalsozialisten wie Goebbels die Juden die Heerscharen des Antichrist dar, die teuflischen Widersacher in der letzten Schlacht, so deutet Roth, der jüdische Emigrant mit katholischer Option, seinerseits Hitlers Bewegung als den Einbruch dämonischer Kräfte, als die Heerschar, die das Reich des Antichrist aufrichten will oder wird.³⁷⁷

Müller-Funk scheint mit dem Hinweis auf die „Parallelität“ der Denkfigur die Austauschbarkeit der Ideen naheulegen; der Gegensatz der Ideen besteht hier im bereits thematisierten Konflikt immanenter politischer Religiosität und transzendent-religiös motivierter Politik.

Die Auferstehung des Geistes verweist motivisch auf die Thora sowie das Alte und Neue Testament. Der Vorwurf der Selbstvergottung des Menschen führt zurück auf Jes 44,17, „Und den Rest davon macht er zum Gotte, zu seinem Bilde, kniet davor und betet zu ihm und spricht: Errette mich, denn mein Gott bist du!“³⁷⁸; das Motiv des physischen Hungers folgt Dtn 8, 3; nach der Thora:

Und er ließ dich leiden und hungern und speiste dich mit dem Man, das du nicht gekannt und nicht gekannt deine Väter um dich zu lehren, daß nicht durch das Brot allein der Mensch lebt,

³⁷⁴ Vgl. Gen 2,7: „Da bildete der Ewige, Gott, den Menschen aus Staub von dem Erdboden, und blies in seine Nase Hauch des Lebens, und es ward der Mensch zu einem Leben Atmenden.“ In: Leopold Zunz, *Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift*, Basel, Victor Goldschmidt Verlag, 1980, S.8; Vgl. Gen 2,7: „formavit igitur Dominus Deus hominem de limo terrae / et inspiravit in faciem eius spiraculum vitae / et factus est homo in animam viventem / in: *Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem*, 3. Aufl., Stuttgart, Deutsche Bibel-Gesellschaft, 1986, p.6

³⁷⁵ Wolfgang Müller-Funk, *Der Antichrist. Joseph Roths Dämonologie der Moderne*, a. a. O., S.118

³⁷⁶ Wolfgang Müller-Funk, *Der Antichrist. Joseph Roths Dämonologie der Moderne*, a. a. O., S.119

³⁷⁷ Wolfgang Müller-Funk, *Der Antichrist. Joseph Roths Dämonologie der Moderne*, a. a. O., S.122

³⁷⁸ Jes 44,17, in: *Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift*, übers. v. Leopold Zunz, Basel, Victor Goldschmidt Verlag, 1980, S.375

sondern durch alles, was aus dem Munde des Ewigen geht, lebt der Mensch³⁷⁹;

Diese Passage wird in den Evangelien bei der Versuchung Jesu als Schriftbeleg zitiert³⁸⁰, Roth verbindet die jüdische und die christliche Tradition nach dem Muster der Evangelisten. Eine Trennung zwischen einer jüdischen und einer christlichen Perspektive scheint der Intention Roths zuwiderzulaufen. Es ist der existentielle Bezug des Menschen auf Gott, die Natur des Leib-Seele-Wesens als Judentum und Christentum gemäß Dtn 8,3 verbindendes Element. Roth verwirft die Säkularisierung des Menschen damit auf religiös-anthropologischer Basis, d. h. einer vom konservativistischen Denken vertretenen Position. Es gilt: Auch wenn der Mensch in Gott-Losigkeit lebt, ändert dies nichts daran, daß der Mensch als Geschöpf zwischen dem Gesetz Gottes und den Versuchungen des Teufels existiert; er mag dies (an)erkennen oder nicht. Roth definiert vor diesem Hintergrund die politische Kategorie der *Macht* in direktem Bezug zum Neuen Testament (Mt 4,8ff.):

⁸iterum adsumit eum diabolus in montem excelsum valde / et ostendit ei omnia regna mundi et gloriam eorum / ⁹et dixit illi / haec tibi omnia dabo si cadens adoraveris me / ¹⁰tunc dicit ei Iesus / vade Satanas / scriptum est / Dominum Deum tuum adorabis et illi soli servies /³⁸¹

Die Anbetung des Teufels als Preis universaler Herrschaft: Roths Nähe zum augustinischen Manichäismus ist schon skizziert; aus der Darstellung der aktuellen politischen Lage spricht außerdem die Nähe zum augustinischen Begriff von Staatlichkeit im Sinne der *latrocinii*, der Idee, daß sich Staat und Räuberbande im tiefsten Kern nicht unterscheiden³⁸²: „Die ‚Macht‘ hat, wer Waffen zur Verteidigung seines Raubes besitzt und Brot genug, um Unzufriedenheit zu verhindern.“. Der Verlust des existentiellen menschlichen Gottesbezuges bedingt den Verlust legitimer Herrschaft, „[d]enn nichts mehr will der Unterleibsmensch als: geschützt sein und essen. Wer diese Bedingungen erfüllt, ist ‚mächtig‘. Ihm ist man ‚untertan‘, wenn auch nicht ergeben.“³⁸³ Da der moderne Mensch mit *latrociniae* sich zufrieden gibt, lautet Roths Fazit: „Der ‚politische‘ Mensch beherrscht also den Unterleibsmenschen. Es gibt keine ande-

³⁷⁹ Dtn 8,3, in: Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift, a. a. O., S.166. Vgl. Dtn 8, 3 „adflixit te penuria et dedit tibi cibum manna / quem ignorabas tu et patres tui / ut ostenderet tibi quod non in solo pane vivat homo sed in omni verbo quod egreditur ex ore Domini“ in: Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem, a. a. O., p. 246

³⁸⁰ Vgl. Mt 4, 3f.: ³et accedens temptator dixit ei / si Filius Dei es dic ut lapides isti panes fiant / ⁴qui respondens dixit / scriptum est / non in pane solo vivet homo sed in omni verbo quod procedit de ore Dei, und Lc 4, 3f.: ⁴et respondit ad illum Iesus / scriptum est quia non in pane solo vivet homo sed in omni verbo Dei, in: Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem, a. a. O., p.1612

³⁸¹ Mt 4, 8ff. , in: Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem, a. a. O., p.1530

³⁸² Vgl. Augustinus, De civitate Dei IV,4. in: Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat (De civitate Dei, Bd.1, 4. Aufl., München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997, S.173f.

³⁸³ Joseph Roth, Die Auferstehung des Geistes, a. a. O., S.278

ren Menschen. Der ‚höhere‘ Mensch ist ausgestorben...³⁸⁴ und *der Teufelsdiener beherrscht den Gottlosen*.

Roth erlaubt Schlüsse auf seinen Begriff legitimer Herrschaft: Die politischen Gruppen konkurrieren um die Gunst des Teufels, politische „Macht“ ist ihr Lohn. Roth scheint von politischer Macht im Sinne der *potestas* des Römerbriefes in der Gegenwart nurmehr ihr Zerrbild, die „teuflische Auswirkung“ aufzufinden. „Non est enim potestas nisi a Deo“³⁸⁵; aktuelle Formen politischer „Macht“ entsprechen, gemäß der „Gottlosigkeit“ der Zeit und getragen vom Gott-losen Menschen, nicht dessen eigentlichem Wesen. Es muß also eine Herrschaftsform geben, die dem eigentlichen Wesen des Menschen nicht nur entspricht, sondern sich daraus ableitet und legitimiert, weil sie *a Deo* ist. 1920 ist damit bereits ein Begriff von Herrschaftslegitimation impliziert, der für den religiös-politisch denkenden Joseph Roth der dreißiger Jahre die elementare Voraussetzung darstellt. Der Roth von 1920 argumentiert ganz auf der Linie klassisch konservativistischer religiös-anthropologisch fundierter Auffassungen von Herrschaftslegitimation.

§2.2. *Reise durch Galizien* (1924)

In Galizien kämpften von Juni bis Oktober 1916 in der *Brusilow-Offensive* auf deutscher, österreichischer und russischer Seite mehr als zwei Millionen Soldaten; Roth wird rechtzeitig zur *Kerenskij-Offensive* Anfang Juli 1917 nach Galizien geschickt³⁸⁶. Seine Heimatstadt Brody liegt mitten in dem Gebiet, in dem sich die Fronten verschieben³⁸⁷. Sieben Jahre später reist Roth durch ein Galizien, als dessen erste Besonderheit seine agrarische Prägung gelten kann:

Galizien hat mehr als acht Millionen Einwohner zu ernähren. Die Erde ist reich, die Bewohner sind arm. Sie sind Bauern, Händler, kleine Handwerker, Beamte, Soldaten, Offiziere, Kaufleute, Bankmenschen, Gutsbesitzer. Zu viele Händler, zuviel Beamte, zuviel Soldaten, zuviel Offiziere gibt es. Alle leben eigentlich von der einzigen produktiven Klasse: den *Bauern*.³⁸⁸

Diese Gesellschaft ist in ihren Grundzügen eine feudale (in den *Briefen aus Polen* wird Roth

³⁸⁴ Joseph Roth, *Die Auferstehung des Geistes*, a. a. O., S.278

³⁸⁵ Ad Romanos, 13,1 in : *Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem*, a. a. O., p. 1765

³⁸⁶ Vgl. Heinz Lunzer u. Victoria Lunzer-Talos (Hrsg.), *Joseph Roth. Leben und Werk in Bildern*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1994, S.56-63

³⁸⁷ Vgl. etwa Arthur Banks, *A Military Atlas of the First World War*, London, Heinemann Educational Books, 1975, S.161 u.S.176

³⁸⁸ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928*, S.281

dies als ideal herausstellen³⁸⁹). Die „*Bauern*“ sind das ökonomische, mehr noch das religiöse Fundament Galiziens und damit potentiell das Fundament einer religiös fundierten Sozialordnung; ihre Frömmigkeit ist gekennzeichnet durch die spezifische Haltung, die im Irdisch-Zeitlich-Immanenten keinen absoluten Wert erkennt:

So war's, als der Kaiser Franz Joseph regierte, und so ist es heute. Es sind andere Uniformen, andere Adler, andere Abzeichen. Aber die wesentlichen Dinge ändern sich nicht. Zu den wesentlichen Dingen gehören: die Luft, die menschliche Seele und Gott mit allen Heiligen, die seine Himmel bewohnen und deren Abbildungen an den Wegen stehen.³⁹⁰

Diese Frömmigkeit rechnet säkulare Verhältnisse ausdrücklich nicht zu den „wesentlichen Dingen“. Säkulares ist abhängig von den Zeitläuften, Menschen- und damit Stückwerk. Die „wesentlichen Dinge“ sind überzeitlich, suprahistorisch. Der Mensch hat durch seine Seele teil an der Überzeitlichkeit des Sakralen, der Ewigkeit Gottes. So transzendiert er die Immanenz seiner physis, in der er an den weltlichen Dingen und deren historischer Veränderung teilhat. Die „wesentlichen Dinge“ gewichten den Leib-Seele-Dualismus der menschlichen Natur zugunsten der Seele. Doch ihre Betonung führt nicht zur Indifferenz gegenüber Zeitlich-Weltlichem, sondern zum Bewußtsein der Relativität irdischer Dinge und dem Wissen, daß auf Relativa die menschliche Existenz nicht sicher gegründet sein kann. Diese Frömmigkeit verbindet die galizischen Bauern sowohl mit den Ostjuden (vgl. *Juden auf Wanderschaft*), als auch dem Katholizismusverständnis römisch-katholischer Integralisten, „eines Kirchenglaubens im Geiste Pacellis“³⁹¹, d. h. Papst Pius' XII., dem die galizischen „wesentlichen Dinge“ die einzig relevanten Dinge sind, denn „Könige, Fürsten, Diktatoren der Welt vergehen. Es

³⁸⁹ Roth wird 1928 die in Galizien vorzufindende „Art feudaler Intention“ (Vgl. Joseph Roth, Briefe aus Polen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.938) einer von der Aristokratie geprägten Gesellschaft zum Ideal für die deutsche und österreichische Zwischenkriegsgesellschaft. Ihre Charakteristika sind „eine bereits historisch anerkannte Eleganz, eine traditionelle Beziehung zur Kultur der äußeren Form“ ebenso wie „die katholische Religion und der agrarische Charakter des ganzen Staates“ (Vgl. Joseph Roth, Briefe aus Polen, a. a. O., S.954f.), d. h. die bereits 1924 festgestellte Prä-Modernität und die Verpflichtung auf die *wesentlichen Dinge*. 1928 nun berichtet Roth über den Aristokraten Ludwig Hieronymus Morstin, der in Kooperation mit den polnischen Schriftstellern an der geistigen Konsolidierung der polnischen Gesellschaft arbeitet: „Herr Morstin findet Beziehungen zwischen dem Adel der Geburt und dem der Genialität und will den Dichtern zu einer gesellschaftlichen Stellung verhelfen, indem er sie an der ‚Spitze der Nation‘ marschieren läßt. Das ist nur noch in Polen möglich, dem Land, von dem ich Ihnen vor einigen Woche schrieb, es bewahrte im heutigen Europa die letzten Erinnerungen an den Feudalismus“ (vgl. Joseph Roth, Briefe aus Polen, a. a. O., S.954f.). Angesichts des Briefes an Reifenberg vom 22. August 1925 („Deutsch ist eine tote Sprache, wie das mittelalterliche Latein. [...] im Mittelalter war Einer mächtig, der eine solche Sprache schrieb. In der demokratischen Neuzeit ist er ein Dreck.“ Vgl. Anm. 467) und den Überlegungen zur Nutzlosigkeit des Intellektuellen in der Sowjetunion erklärt sich Roths Begeisterung für das polnische aristokratisch geprägte Gesellschaftsmodell, das ihm als bisher einziges eine gelungene Teilnahme der Intellektuellen an der Entwicklung von Gesellschaft und Staat zu bieten scheint.

³⁹⁰ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.282

³⁹¹ Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler, a. a. O., S.486

bleibt ewig unveränderlich der in seiner Kirche auf Erden präsente Christus. Wirklich ist nur diese Heilsgeschichte.³⁹² Dem Primat der „wesentlichen Dinge“ folgt die Transformation der Landschaft zum sakralen Landschafts-Raum durch die „Heiligen“ in ihren „Abbildungen an den Wegen“. Die Bauern bewirtschaften also nicht einfach *landwirtschaftliche Nutzflächen*; vielmehr reflektiert die Landschaft in der Verbindung von himmlischer und irdischer Sphäre die leibseelische Anlage des Menschen. Die intakt gehaltene Verbindung von Himmel und Erde bzw. die nicht auseinanderspekulierte Einheit von Transzendenz und Immanenz ist der tiefere Grund, warum Galizien sich nicht physisch von Europa unterscheidet, sondern *metaphysisch*: „Jeden Tag läßt Gott Wunder geschehen. Jeden Sonntag übertrifft er sich selbst.“³⁹³ Galizien, das von den Bauern und ihrer Frömmigkeit als Einheit *et in caelo sicut in terra* erhalten wird, ist, frei nach Georg Lukács, ein Ort der *transzendentalen Beheimatung* des Menschen. Die galizischen Bauern sind keine modernen Individuen, weder in ihrem Religionsverständnis, noch hinsichtlich ihrer sozialpolitischen Situation.

Exkurs: Weihnachten 1917

„Das Dorf Jablonowka lag in meiner Erinnerung geborgen, ein Kleinod.“³⁹⁴ Seine Bedeutung erhält das Dorf, das in Galizien zwischen den Fronten liegt und „nach drei Jahren noch keine unmittelbare Bedrohung kennengelernt“³⁹⁵ hat, mit der Heiligen Nacht 1917. Roths Darstellung des Weihnachtsfestes an der Front arbeitet mit einem harten Kontrast. Sein Frontabschnitt „war glücklicherweise still“³⁹⁶, doch „im Angesicht des Todes waren wir ja gestanden, standen wir immer noch.“³⁹⁷ Als die ersten „voreiligen Weihnachtspakete“³⁹⁸ seine Einheit erreichen, fühlt Roth tiefe Einsamkeit „mitten in dem erwartungsvollen Frohsinn meiner Kameraden“³⁹⁹,

mich kränkte der Rückfall jener Männer, die das Äußerste gesehen hatten, in die billige Wehmut jenes Stanniols und Lamettas, das seit hundert Jahren das Geburtsfest des Heilands in ein bürgerliches verwandelt.⁴⁰⁰

³⁹² Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler, a. a. O., S.486f.

³⁹³ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.283

³⁹⁴ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.946

³⁹⁵ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S. 946

³⁹⁶ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.947

³⁹⁷ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.947

³⁹⁸ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.947

³⁹⁹ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.947

⁴⁰⁰ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.947

Menschen, die die „einzige Minute, die uns vom Tode trennte“⁴⁰¹, mehrmals durchlebt haben, begehen das Fest der Geburt des Heilands in sentimentaler Bürgerlichkeit, die ihnen als „auf-erstandenen Toten“ unmöglich sein müßte; Roth berichtet über keine Äußerung religiösen Glaubens seitens seiner Kameraden, doch er selbst erfährt: „Niemals war mir der Stall von Bethlehem so nah gewesen und niemals so ferne das ‚Speiszimmer‘ mit den ‚Bescherungen‘“⁴⁰². Denn in diesem für Wunder offenenen Land „geschah ein Wunder, kein Ansichtskarten-Wunder, ein wirkliches Wunder.“⁴⁰³ Vor dem Heiligen Abend rückt Roth in das Dorf ein; er wird untergebracht im Haus einer Witwe. Er beobachtet die Zurüstungen für die Heilige Nacht und spürt: „Der Friede zog in mich ein“⁴⁰⁴. In der Heiligen Nacht werden Roth und ein Kamerad „um Mitternacht den Hügel hinaufgehn, in die Mitternachtsmesse“⁴⁰⁵:

Die Jungen kamen mit ihren erleuchteten Kürbissen. Sie sangen. Nahe waren Stall und Krippe und Esel, wenn man die Lieder verstand. Sollte man ihnen glauben, so war der Heiland in Jablonowka geboren, nicht weit von der Hütte der Witwe Jozefowa Gargasch, und es war nicht zweitausend Jahre her, sondern höchstens knappe sechzig, und die Großväter erinnerten sich noch daran. Die Fußspuren der Heiligen Drei Könige sah man noch gerade im Schnee. Der Stern war mit Händen zu greifen. Die podolische Tiefebene war eingebettet im Glauben, und Gott war in Podolien, und Bethlehem knapp einen Sprung entfernt und näher als die Front. [...] es war, als wärmten mich alle Pelze, die fremden, die Kerzen wärmten, und auch die Inbrunst wärmte und das Gloria nach dem Introitus: Dominus dixit ad me: Filius meus es tu, ego hodie genui te. Quare fremuerunt gentes; et populi mediati sunt inania? - Was knirschen die Heiden? Was planen die Völker Torheit? - Et pastores erant in regione eadem vigilantes. - Wachsame Hirten waren in derselben Gegend - hier neben uns, neben Rainacher und mir. Die Witwe Jozefowa Gargasch ging zwischen uns heim. Die Tür war nicht etwa verschlossen, oh, keine Tür in diesem Dorf war verschlossen, obwohl fremde Soldaten, Ungarn und Bosniaken, jetzt hier rasteten. Wachsame Hirten waren in der Gegend.⁴⁰⁶

„[W]enn man die Lieder verstand“, eröffnet sich, daß Bethlehem und Jablonowka ineinsfallen: dieselben Vorgänge, dieselben Menschen, dieselbe Deutung der Zeitläufte. Noch immer „planen die Völker Torheit“ in einer Landschaft, die ihre Gestalt durch die Frömmigkeit auch „wachsamer[r] Hirten“ erhält. Hier „sollte man glauben“: diese unscheinbare Bedingung ist in ihrer Bedeutung für den einzelnen, konkreten Menschen von elementarer Wichtigkeit. Jablonowka ist Bethlehem: „fremde Soldaten“ stehen in Judäa wie Galizien. Podolien ist „eingebettet im Glauben“. Es sind Hirten, denen der Engel des Herrn die Geburt des Erlösers verkündet, und ebenso begehen Hirten die Christmette. Roth parallelisiert den Rahmen der römisch-

⁴⁰¹ Vgl. Anm.432

⁴⁰² Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.948

⁴⁰³ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.948

⁴⁰⁴ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.949

⁴⁰⁵ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.949

⁴⁰⁶ Joseph Roth, Rast in Jablonowka, a. a. O., S.950

österreichisch-russischen Militärpräsenz, die sozialen Verhältnisse und die Atmosphäre des Glaubens, getragen von antiken jüdischen wie podolischen Hirten. Die Geburt des Erlösers konkretisiert sich im Glauben der Menschen, Wärme entsteht, Türen sind offen: die Menschwerdung Gottes ist kein historisches, sondern ein handgreiflich aktuelles Ereignis.

Wenn nun in Galizien eine vormoderne, nicht säkularisierte Lebenswelt existiert, ist die Frage: „Hat hier Europa aufgehört?“⁴⁰⁷ „Nein, es hat nicht aufgehört“⁴⁰⁸, tatsächlich besteht „[die] Beziehung zwischen Europa und diesem gleichsam verbannten Land“⁴⁰⁹ im geistigen Austausch mit Westeuropa, so durch die „letzten literarischen Neuerscheinungen Englands und Frankreichs. Ein Kulturwind trägt Samen in die polnische Erde. Der Kontakt mit Frankreich ist der stärkste.“⁴¹⁰ Zweifellos liegt dazwischen Deutschland, „das im toten Raum zu liegen scheint“⁴¹¹, es „sprühen Funken herüber und zurück“⁴¹², ohne daß Deutschland an diesem Austausch teilnehme. Den Grund für diese Sterilität führt Roth in *Die weißen Städte* aus.

Die Überlegung, wie Städte zu beschreiben seien, bleibt in Galizien noch eine Reflexion über das Verhältnis des sprachlichen Begriffs zum Ding; erst in *Die weißen Städte* entfaltet sich die volle Tragweite der hier noch ästhetischen Frage.

Die Darstellung des Gedankengangs muß mit Roths Definition der Stadt an sich beginnen. Eine Stadt ist Ort der Gleichzeitigkeit einer Unzahl von Facetten menschlicher Existenz, sie hat „viele Gesichter, viele Launen, tausend Richtungen, bunte Ziele, düstere Geheimnisse, heitere Geheimnisse“⁴¹³. Jede Stadt „ist eine Einheit, jede eine Vielheit“⁴¹⁴, eine „Einheit“ im Sinne einer Bündelung der „Vielheit“ gleichzeitiger Zustände oder Prozesse. „Die Stadt“ dient nicht der Bündelung dieser „Vielheit“, sondern *ist* aus der Polyphonie der „Vielheit“. Der Begriff der *Polyphonie* bietet sich in diesem Zusammenhang aus dem folgenden Grund an: Wie ein mehrstimmiger Satz unabhängiger, ineinander verwobener Stimmen nur im Akt des Musizierens wirklich Musik wird, so existiert die „Vielheit“ der Stadt in Einheit als Geflecht unabhängiger ineinander verschränkter, gleichzeitiger Lebensprozesse. Das Problem des Reiseschriststellers ist, dieser Polyphonie gerecht zu werden, „die Stadt“ *auf den Begriff* zu bringen.

⁴⁰⁷ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.283

⁴⁰⁸ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.283

⁴⁰⁹ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.283

⁴¹⁰ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.283

⁴¹¹ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.283

⁴¹² Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.283f.

⁴¹³ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.285

⁴¹⁴ Joseph Roth, Reise durch Galizien, a. a. O., S.285

Dieser müßte insofern etwas leisten, was als punktuelle Fixierung der Stadt-Polyphonie bezeichnet werden könnte. Kompliziert wird dies dadurch, daß die Beobachtung des Reisechriftstellers im Verhältnis zum zu Beobachtenden (der „Stadt“) nur einen Ausschnitt des gesamten Prozesses umfassen kann, denn „jede [Stadt, A. S.] hat mehr Zeit als ein Berichterstat-ter, als ein Mensch, als eine Gruppe, als eine Nation. Die Städte überleben Völker, denen sie ihre Existenz verdanken“⁴¹⁵.

Lemberg wirkt 1924 immer noch „wie eine Etappe“⁴¹⁶. Die „Hauptstraße hieß einmal ‚Karl-Ludwig-Straße‘ aus Loyalität gegenüber dem Herrscherhause. Heute heißt sie die „Straße der Legionen“⁴¹⁷. Hier sieht man jetzt „andere Uniformen, andere Adler, andere Abzeichen. Aber die wesentlichen Dinge ändern sich nicht“⁴¹⁸, genauso ändern sich nicht die Gewohnheiten oder der praktische Lebensvollzug, sondern die zeitlich-relativen Loyalitäten. Nicht geändert hat sich gerade die Mehrsprachigkeit Lembergs, wie sie auf der Hauptstraße gepflegt wird:

Hier hörte man immer Deutsch, Polnisch, Ruthenisch. Man spricht heute Polnisch, Deutsch und Ruthenisch. In der Nähe des Theaters, das am unteren Ende die Straße abgrenzt, sprechen die Menschen Jiddisch. Immer sprachen sie so in dieser Gegend. Sie werden wahrscheinlich niemals anders reden.⁴¹⁹

So ist für Roth von Interesse, wie im mehrsprachigen Lemberg das Konfliktpotential multiethnischer Koexistenz an der Quelle entschärft wird: Lemberg „demokratisiert, vereinfacht, vermenschlicht, und es scheint, daß diese Eigenschaften mit ihren kosmopolitischen Neigungen zusammenhängt [!]“⁴²⁰, mit der „Tendenz ins Weite und dem „Wille[n] zur selbstverständlichen Sachlichkeit“⁴²¹. Lemberg schafft auf diese Art die Synthese von Sakralem und Profanem, die auf dem Land zu beobachten gewesen ist. „Sakrales selbst wird hier populär.“⁴²² Kosmopolitische Vereinfachung des multiethnischen Miteinanders durch Vermenschlichung kann nur bedeuten, daß hier das Konfliktpotential des Aufeinandertreffens der Ethnien durch die Verschiebung des Blicks vom Abstraktum ethnischer Zugehörigkeit auf den konkreten Menschen und seiner alltäglichen Lebensbewältigung aufgehoben wird. Sakrales wird dann populär, wenn die Bereiche des Sakralen (in seinem Bezug auf den konkreten Men-

⁴¹⁵ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.285

⁴¹⁶ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.286f.

⁴¹⁷ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.287

⁴¹⁸ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.287

⁴¹⁹ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.287

⁴²⁰ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.288

⁴²¹ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.288

⁴²² Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.288

schen) und des Populär-Profanen sich durchdringen: *Menschen, Menschen san ma alle!*⁴²³, „[u]nd das Volk ist gläubig.“⁴²⁴ Dort, wo Sakrales und Profanes eins ist, „treten“ „die großen, alten Kirchen [...] aus der Reserve ihres heiligen Zwecks und mischen sich unter das Volk.“⁴²⁵

Auch die

Straßen, Plätze, Häuser, die vornehm zu sein die Bestimmung und die Pflicht haben, Schlösser hinter Gittern, öffentliche Gebäude, zu denen man auf Stiegen emporschreitet - alle sind populär.⁴²⁶

In Lemberg herrscht Balance zwischen Nationalitäten und Ständen und irdisch-caelestische Balance zwischen dem *gläubigen Volk* und Gott, der *sich jeden Sonntag selbst übertrifft*. So existieren hier Grenzen, die für und nicht gegen den Menschen sind: „Es ist die Stadt der verwischten Grenzen. Der östlichste Ausläufer der alten kaiserlich und königlichen Welt.“⁴²⁷ Die k. u. k. Welt ist nicht mehr Teil der politischen Geographie, sie existiert geistig in der Balance der Lemberger Nationalitäten fort, im k. u. k. *way of life*.

§2.3. *Die weißen Städte* (1925)

*Der Arme kann von Strafe sagen, denn seine Sprache ist dahin.*⁴²⁸

Waren eingangs Roths Reisebücher als Darstellungen von Reisen durch geographischen Räumen zugeordnete Geisteswelten zu beschreiben, so fragt sich, welches Ende der Welt ihn zu dem Paradoxon verleitet hat: „[I]ch kann am besten ein ganz ‚subjektives‘, also im höchsten Grad objektives Buch schreiben“⁴²⁹. Roths Reflexionen über das Verhältnis des *Bezeichnenden* zum *Bezeichneten* gehen vom Scheitern des geltenden Subjektivitäts- und Objektivitätsbegriffs aus, da deren Voraussetzungen für Roth ihre Gültigkeit verloren haben. Roths diesbezügliche Argumentation erschließt sich, nähert man sich ihr von seinem Begriff der *Wahrheit* aus.

Während seiner Stationierung in Galizien muß das geschehen sein, weswegen Roth sich zu ei-

⁴²³ Carl Lorens, *Menschen, Menschen san ma alle!* (1880), in: Jürgen Hein (Hrsg.), *Wienerlieder*. Von Raimund bis Georg Kreisler, rub 18211, Stuttgart, Reclam, 2002, S.18f.

⁴²⁴ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.288

⁴²⁵ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.288

⁴²⁶ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.288

⁴²⁷ Joseph Roth, *Reise durch Galizien*, a. a. O., S.289

⁴²⁸ *Die Zauberflöte*, 1. Aufzug, 7. Auftritt, Nr. 5 Quintett, in: Rudolf Angermüller (Hrsg.), *Wolfgang Amadeus Mozart, Sämtliche Opernlibretti*, Stuttgart, Reclam, 1990, S.938

⁴²⁹ Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 30. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), *Joseph Roth, Briefe 1911-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.62

ner fundamentalen Reflexion seines Menschen- und Weltbildes gezwungen gesehen hat⁴³⁰. Ob dies ein konkretes auslösendes Moment gewesen ist, geht aus Roths Andeutungen nicht zwingend hervor. Zweifellos aber hätte Roth Kaiser Karl zugestimmt, der über sein Kriegserlebnis geäußert hat: „[...] ich habe den Krieg miterlebt, in meiner nächsten Nähe wurden Menschen zerfetzt - da kann man nicht in seinen alten Gedanken bleiben“⁴³¹. Ähnliches hat Roth allgemein formuliert: „Nur wir, nur unsere Generation, erlebte das Erdbeben, nachdem sie mit der vollständigen Sicherheit der Erde seit der Geburt gerechnet hatte.“⁴³²

Ein Ereignis erschüttert die „vollständige Sicherheit“ eines Welt-Denkens und definiert die Bedingungen von Wahrheit neu. Das Ereignis wird zum Grund der *Notwendigkeit einer Revision der Bedingungen, unter denen ein akzeptabler Versuch hin auf eine der Wahrheit sich annähernde Aussage gemacht werden kann*. Roth steht gleichsam vor der Frage des Pontius Pilatus.

Der Evangelist Johannes führt das Verhör Jesu durch Pilatus (Joh 18,28-19,16a) zu der theoretischen Pointe von Pilatus' rhetorischer Frage „quid est veritas?“ als Kommentar zu den Worten Jesu über die Wahrheit: „Ich bin [...] dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“⁴³³ Die „Wahrheit“ findet der Mensch nicht durch eigene Erkenntnis, sie muß geoffenbart werden. Voraussetzung hierfür ist, die „Stimme“ des Offenbarenden zu hören. Vor Pilatus steht ein Mann, der der Sohn des jüdischen Gottes zu sein behauptet, den es für den Römer Pilatus im Grund gar nicht gibt; aus der Perspektive des Pilatus gibt es die sich offenbarende Wahrheit Jesu weder nach Inhalt noch nach Bedingung. Der Zusammenhang, dem der nun zitierte Satz Roths entnommen ist, fußt auf denselben Begriffen von „Wahrheit“: einem in Gott begründeten und einem, der *Gott-los* definiert wird:

Wir haben die Relativität der Nomenklatur und selbst die der Dinge erlebt. In einer einzigen Minute, die uns vom Tode trennte, brachen wir mit der ganzen Tradition, mit der Sprache, der

⁴³⁰ Angesichts der Tragweite der Reflexionen Roths, wie sie im folgenden sich entfalten wird, überrascht eine Ausführung wie diese: „Gänzlich ‚unpolitischen‘ Charakter haben die veröffentlichten Feuilletons aus Südfrankreich (157); sie sind vornehmlich unterhaltssamer Natur und beinhalten keine gedanklichen Erörterungen. In ihnen werden keine philosophischen und kulturhistorischen Probleme berührt. Die Themen und die Darstellung weisen überwiegend weder politische noch sozialkritische Dimensionen auf. Im Rahmen einer Nachzeichnung der politischen Haltung Roths in ihrer Entwicklung muß hier auf eine erläuternde Darstellung der Arbeiten verzichtet werden.“ in: Ingeborg Sültemeyer, *Das Frühwerk Joseph Roths 1919-1926*, a. a. O., S.88.

⁴³¹ Aus dem Interview Friedrich Wilhelm Foerstlers mit Kaiser und König Karl, Wien, 10. Juli 1917. In: Elisabeth Kovacs (Hrsg.), *Untergang oder Rettung der Donaumonarchie? Politische Dokumente zu Kaiser und König Karl I. (IV.) aus internationalen Archiven Bd.2*, Wien, Böhlau, 2004, S.229ff.; S.231

⁴³² Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.452

⁴³³ Joh 18,37f., in: *Die Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament*, Stuttgart, Katholische Bibel-Anstalt, 1980 (Lizenzausgabe Herder 2006), S.1215

Wissenschaft, der Literatur, der Kunst: mit dem ganzen Kulturbewußtsein. In einer einzigen Minute wußten wir mehr von der *Wahrheit* als alle Wahrheitssucher der Welt. Wir sind die auferstandenen Toten. Wir kommen, mit der ganzen Weisheit des Jenseits beladen, wieder herab zu den ahnungslosen Irdischen. Wir haben die Skepsis der metaphysischen Weisheit.⁴³⁴

Die „Minute, die uns vom Tode trennte“ demaskiert die geltenden Bedingungen der „*Wahrheit*“, sie erweist die Täuschung über ihre Tragfähigkeit: die „Relativität der Nomenklatur“ erweist sich dort, wo zuvor die *Absolutheit der Nomenklatur*, das Sprachsymbol als Bedingung der „*Wahrheit*“ gegolten hat. „Nomenklatur“ als Bedingung der „*Wahrheit*“ bedeutet, daß das Sprachsymbol ein Ding seiner „*Wahrheit*“ gemäß, d. h. ideal bezeichnen kann. Doch es heißt auch, daß „*Wahrheit*“ systemimmanent wird und dem Ding nur „*Wahrheit*“ zugebilligt wird, wo es ins System eingeordnet werden kann.

Die „*Wahrheit*“ ist, so Roth, ihm als einem der „auferstandenen Toten“ zugänglicher als „allen Wahrheitssuchern“, denn in dieser „einigen Minute“ hat sich ihnen „die „Weisheit des Jenseits“ erschlossen: die der „*Wahrheit*“ gemäße Art, sie zu betrachten. Die „auferstandenen Toten haben den idealistischen „ahnungslosen Irdischen“ die „Skepsis der metaphysischen Weisheit“ voraus, das Wissen um die tatsächliche Bedingung von „*Wahrheit*“. Roth erkennt: die „*Wahrheit*“ eines Dings tritt dem Beobachter in jedem Beobachtungsereignis entgegen, d. h. jede Facette, die ein Ding seinem Beobachter in einem gegebenen Augenblick zeigt, offenbart ihm die „*Wahrheit*“ des Dings.

Die „*Wahrheit*“ eines Dings liegt in diesem Ding; Roths Kritik am *nomenklaturgläubigen* Beobachter besteht darin, daß dieser die „*Wahrheit*“ der Dinge zugunsten einer „*Wahrheit*“ leugnet, die mit einem System übereinzustimmen hat, das er in der Welt aufzufinden meint, tatsächlich aber selbst geschaffen und der Welt auferlegt hat. Das System ist dabei als solches unabhängig vom Zusammenhang zwischen Beobachtungsereignis und Beobachtungsvoraussetzung, d. h. von der Subjektivität des Beobachters selbst.

Roth nun macht die Beobachtung der „*Wahrheit*“ eines Dings ganz ausdrücklich abhängig von der Subjektivität dessen, der als Beobachter in das Beobachtungsereignis eintritt. Dem Beobachter kommt dabei nicht die Aufgabe des Systematikers, sondern des *Bekenners* zu, der beglaubigt, daß ihm die „*Wahrheit*“ eines Dings unter den gegebenen Umständen in einer spezifischen Facette im Ereignis der Beobachtung erschlossen hat.

In diesem Punkt scheint mir Roth zur grundlegenden Denkfigur des Paulinischen Universalis-

⁴³⁴ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.455

mus und seines Wahrheitsbegriffs vorgestoßen zu sein. *Alain Badiou* analysiert diese Denkfigur als *universale Singularität*. D. h. die *Wahrheit* ist wie folgt zu definieren:

Wenn, einmal, die Wahrheit ereignishaft ist oder der Ordnung dessen angehört, was geschieht, dann ist sie singular. Sie ist weder struktural noch axiomatisch noch legal. Keine vorhandene Allgemeinheit kann von ihr Rechenschaft geben oder das Subjekt, das sich auf sie beruft, strukturieren. Es kann also kein Gesetz der Wahrheit geben.⁴³⁵

Da, weiter, die Wahrheit sich ausgehend von einem Bekenntnis von essentiell subjektivem Charakter einschreibt, wird sie von keiner bereits konstituierten Teilmenge gestützt, verleiht nichts Kommunitäres oder historisch Etabliertes ihrem Prozess seine Substanz.⁴³⁶

Nach Badiou folgt aus Paulus' Glauben an das Auferstehungsereignis diese Denkfigur einer *singulären, ereignishaften* Wahrheit, die infolgedessen universal ist und als Bedingung nur das Bekenntnis des Subjekts kennt. Die paulinisch-katholische Universalität eröffnet die Zugänglichkeit der Wahrheit für jeden konkreten Menschen: „Sie ist allen angeboten oder für jeden bestimmt, ohne dass irgendeine vorausgesetzte Zugehörigkeit dieses Angebot oder die Bestimmung einschränken könnte“⁴³⁷. Mit Badiou zusammengeführt scheint mir Roths Wahrheitsbegriff so skizzierbar: „*Wahrheit*“ offenbart sich im Ereignis der Beobachtung, zu dessen Situativität das Subjekt sich bekennen muß.

Das Denken des Paulus kann auch den eingangs skizzierten Ausgangspunkt von Roths Revision seines Denkens klären helfen. Badiou bezeichnet Paulus als „eine große Figur der Antiphilosophie“⁴³⁸, da es zur Antiphilosophie naturgemäß gehöre,

dass die subjektive Position im Diskurs zum Argument wird. Existentielle, manchmal scheinbar bloß anekdotische Fragmente werden zu Garanten der Wahrheit erhoben.

[...] Für einen Antiphilosophen ist klar, dass der Ort, von dem eine Aussage ausgeht, zum Protokoll der Aussage dazugehört. Kein Diskurs kann Anspruch auf Wahrheit erheben, wenn er nicht eine explizite Antwort auf die Frage enthält: Wer spricht?⁴³⁹

Der Sprecher der *weißen Städte* bzw. Roth verfährt in ebendieser Weise. „Paulus erinnert [...] stets daran, daß er ermächtigt ist, als Subjekt zu sprechen. Und zu diesem Subjekt ist er geworden“⁴⁴⁰, nämlich durch göttliche Intervention. Auch der Sprecher der *weißen Städte* definiert Bedingungen der Wahrheit nach einer Erfahrung, die sein Subjektsein neu geordnet hat, aus der er als *auferstandener Toter* hervorgeht.

Das zunächst mit einer Klärung des Begriffs der Wahrheit abstrakt Ausgeführte wird konkre-

⁴³⁵ Alain Badiou, Paulus. Die Begründung des Universalismus, München, Sequenzia, 2002, S.28f.

⁴³⁶ Alain Badiou, Paulus. Die Begründung des Universalismus, S.29

⁴³⁷ Alain Badiou, Paulus, a. a. O., S.29

⁴³⁸ Alain Badiou, Paulus, a. a. O., S.29

⁴³⁹ Alain Badiou, Paulus, a. a. O., S.34

⁴⁴⁰ Alain Badiou, Paulus, a. a. O., S.35

tisiert am Beispiel des Verhältnisses des sprachlichen Begriffs zum Ding in der Welt, d. h. am Verhältnis von Bezeichnendem und Bezeichneten:

Alle Reisebücher sind von einem stupiden Geist diktiert, der nicht an die Veränderlichkeit der Welt glaubt. Innerhalb einer Sekunde aber ist jedes Ding durch tausend Gesichter verwandelt, entstellt, unkenntlich geworden.⁴⁴¹

Hier greifen Roths Reflexionen über die Stadt, der Begriff der Einheit als Polyphonie einer Vielheit. „[J]edes Ding“ ist eine Einheit, die als *Polyphonie einer Vielheit* aufzufassen ist, die sich situativ d. h. in permanenter prozessualer Wandlung dem Beobachter präsentiert. Nun ist Sprache der Versuch, den Dingen als passivem *zu Bezeichnendem* Begriffe als aktives *Bezeichnendes* zuzuordnen. Der Kern des Problems: Die Anwendung von Begriffen folgt im Regelfall, so Roth, einem „stupiden Geist“, der aus einem „gute[n] Beobachter“ den „traurigste[n] Berichterstatter“ macht, denn „[a]lles Wandelbare begreift er mit offenem, aber starrem Aug“⁴⁴². Der „Berichterstatter“ ist festgelegt auf eine fixe Perspektive, sein Bericht nur gültig als Aussage aus dieser seiner Perspektive:

Er lauscht nicht in sich selbst. Das aber müßte er. Er könnte dann wenigstens von seinen Stimmen berichten. Er verzeichnet die Stimme einer Sekunde in seiner Umgebung. Aber wer weiß nicht, daß andere Stimmen ertönen, sobald er seine Horcherstellung verlassen hat. Und ehe er's niederschreibt, ist die Welt, die er kennt, nicht mehr dieselbe.⁴⁴³

Das „traurigste“ an den konventionellen „Berichterstatter[n]“ ist also ihre Ignoration der wesenhaften permanenten Wandlung der Dinge, daß sie also das Ding auf eine „Stimme“ seiner Polyphonie reduzieren und diese damit zum Ding selbst erheben. Ebenso, wie der konventionelle „Berichterstatter“ folglich das Wesen des Dings mißachtet, geht er von falschen Erkenntnisvoraussetzungen aus: er „lauscht nicht in sich selbst“ der Polyphonie „seine[r] Stimmen“. Er ignoriert die Tatsache, daß er selbst kein einheitliches erkennendes Ich, sondern ein Bündel von „Stimmen“ ist. Weder das Ding noch der „Beobachter“ ist eine Einheit, sondern als solche nur die äußerliche Erscheinung seiner wesenhaften prozessualen Polyphonie der Vielheit von „Stimmen“. Erkenntnis kann also nur im Augenblick des Aufeinandertreffens einer „Stimme“ des Beobachters mit einer „Stimme“ des Dinges erfolgen, und auch dann ist sie nicht Erkenntnis des Dings, sondern Beobachtung seiner momentären Erscheinungsform. Der Beobachter kann über ein Ding im Grund nur eine Aneinanderreihung von momentären Beobachtungen wiedergeben, die ihrerseits abhängig sind von den aktuellen situativen Beobach-

⁴⁴¹ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.452

⁴⁴² Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.452

⁴⁴³ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.452

tungsvoraussetzungen. Das Ding ist dann letztlich die Summe seiner Interpretationen durch den Beobachter.

Ist die permanente Wandlung von Beobachter und Ding der Hintergrund, vor dem Sprache eingesetzt werden soll, wird das Denken über das Verhältnis des Bezeichnenden zum Bezeichnenden zum Problem, denn:

ehe wir ein Wort niederschreiben, hat es nicht mehr dieselbe Bedeutung. Und die Begriffe, die wir kennen, decken nicht mehr die Dinge. Die Dinge sind aus den engen Kleidern herausgewachsen, die wir ihnen angepaßt haben.⁴⁴⁴

Kann angesichts dessen ein Ding *in* einem Wort fixiert werden? Nein. Kann ein Ding *von* einem Wort fixiert werden? Ja: Von einem Wort der deutschen Sprache.

Offensichtlich gibt es Dinge, die aus ihren Festlegungen „herausgewachsen“ sind, die „wir“, die (ehemaligen) idealistisch Denkenden, „ihnen angepaßt haben“, was angesichts des Anspruchs an die deutsche Sprache nicht hätte passieren dürfen:

In Deutschland ist der Begriff „heilig“ und unwandelbar. Wir glauben an die Nomenklatur. In Deutschland erscheinen die „zuverlässigsten“ Führer, die „gründlichsten“ Beobachtungen und Forschungen. Alles Niedergeschriebene wird Gesetz.⁴⁴⁵

Das elementare Mißverhältnis zwischen Wort und Ding ist ein spezifisch deutsches Problem, das in der sakralisierten Statik des Begriffes besteht. Diese ist ein Postulat und ein Dogma, auf dem das deutsche Welt-Bild aufbaut. Das Dogma vom „unwandelbar[en]“ Begriff ist die Voraussetzung für die Idee der Identität von Begriff und Ding (ein unwandelbarer Begriff fixiert das permanent sich wandelnde Ding quasi in einem Gewaltakt wider sein Wesen) im deutschen Idealismus; idealistisches Denken (und die ihm folgenden Welt-Bilder) besteht aufgrunddessen tatsächlich in der Verfälschung, ja der Verleugnung des Wesens der Dinge und also der Welt.

Doch die deutsche Auffassung vom sprachlichen Begriff ist nicht die einzige mögliche. Roth blickt über die Grenze nach Frankreich:

Jenseits, hinter dem Zaun, war die Nomenklatur niemals so heilig. Die Namen flossen immer weit um die Dinge, die Kleider waren lose. Man war nicht bestrebt, alles unverrückbar zu fixieren. Man wandelt sich jeden Augenblick drüben, hinter dem Zaun.⁴⁴⁶

Das Französische ist dem Wesen der Dinge ungleich näher: kein Unwandelbarkeitsdogma, keine widernatürlichen Festlegungen. Mehr noch, die Franzosen geben der permanenten Wan-

⁴⁴⁴ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.453

⁴⁴⁵ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.453

⁴⁴⁶ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.453

delbarkeit auch in der menschlichen Existenz Raum.

In der Zusammenschau von Roths „*Wahrheit*“ und Sprachbegriff sind nur subjektiv-situativ bedingte Aussagen über das Wesen des Dings möglich, die seine „*Wahrheit*“ erfassen. Was der „Beobachter“ formulieren kann, ist folglich kein *es ist*, sondern nur ein *momentan nehme ich wahr*. Der *Wahrheit* (eines Dings) ist also nur soweit sich zu nähern, wie sie sich dem Subjekt zu einem bestimmten Zeitpunkt unter den in dem Moment herrschenden Bedingungen darstellt. Aber: kann der Mensch die *Wahrheit* nicht erkennen, folgt daraus nicht, daß die *Wahrheit* dem Menschen sich nicht erschließen kann: Roth denkt *Wahrheit* als etwas *sich Offenbares* - oder dem Menschen *Ge-Offenbartes*, zu der das Subjekt sich in paulinischer, katholischer, gläubiger Weise bekennen muß. Wenn Roth von der Möglichkeit der Offenbarung der *Wahrheit* ausgeht, muß er einen sich offenbarenwollenden Gott voraussetzen. Dieser Gott ist notwendig ein personaler, sich dialogisch dem Menschen offenbarenwollender Gott; sein Interesse, sich dem Menschen zu offenbaren, setzt wiederum einen Grund voraus; nämlich den Einbezug des Menschen in Sein Heilswerk. Dazu bedarf es der dialogischen Offenbarung und der freien Entscheidung des Menschen zur Einhaltung des göttlichen Gebotes als Voraussetzung des Heilsplanes. Naturgemäß setzt dies ebenso voraus, daß sich der Mensch der Selbst-Offenbarung Gottes öffnen will: *Der Mensch muß glauben*.

Insofern trägt Roths Wahrheitsbegriff damit die Achillesferse des Glaubens des konkreten Menschen in sich, wie sie auch als Charakteristikum des staatlichen Universalismus der Habsburgischen Monarchie wieder aufscheinen wird.

Roths Argument gegen den *heiligen Begriff* fußt auf der Ablehnung der Identität von Begriff und Ding. Die Unmöglichkeit des „heiligen“ Begriffes führt damit in der Konsequenz auch zur Unmöglichkeit einer von einem Roman aus sich selbst erschaffenen, Sinn stiftenden Totalität, wie Georg Lukács dies auf der Basis hegelianischer Ästhetik postuliert hat⁴⁴⁷. Margarete Landwehrs Ausführungen zur Erzählstrategie Roths im *Radetzky* können an Roths Sprachreflexion in der Einleitung der *weißen Städte* direkt anschließen und die Brücke zwischen Roths Sprachreflexion und seinem beobachtenden Subjekt und Roths Aussageintention im *Radetzky* bilden. Denn wie Roths Beobachter zur Welt, verhält sich nach Land-

⁴⁴⁷ „Der Roman schließt zwischen Anfang und Ende das Wesentliche seiner Totalität ein, erhebt damit ein Individuum auf die unendliche Höhe dessen, der durch seine Erlebnisse eine ganze Welt zu schaffen und das Geschaffene im Gleichgewicht zu halten hat; [...]. Durch dieses Abschließen wird aber das Individuum zum bloßen Instrument, dessen Zentralstellung darauf beruht, daß es geeignet ist, eine bestimmte Problematik der Welt aufzuzeigen.“ Vgl. Georg Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, 2. Aufl., München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2000, S.72

wehrs Darlegungen Roths Leser zum Text des *Radetzkmarsch*. Zunächst also theoretisch zu Roths narrativer Verfahrensweise.

Landwehr sieht zwei parallele Prozesse die vermeintliche Totalität⁴⁴⁸ des Textes *Radetzkmarsch* unterlaufen: “the break from the [Enlightenment] belief in the orderliness and coherency of reality’ and ‘the hazards of language as an unreliable mediator of meaning’”⁴⁴⁹. *Die weißen Städte* fassen dies in das Wort von der “Relativität der Nomenklatur und selbst der Dinge”. Im *Radetzkmarsch* bricht Roth “the realist illusion of the wholeness of the text”, womit er “the machinations that produce mimesis” freilegt, “the basis of realism, the tacit assumption that fictional reality contains an intrinsic order”⁴⁵⁰, muß also neu überdacht werden. Wird nämlich die Ebene chronologisch-kausalogischer Systematik, Quelle der vermeintlichen Totalität des Textes, überwölbt von der Ebene der ästhetischen Ordnung, die vom Erzähler mittels bestimmter Zeichen im Text angelegt wird, so kommt totalitäts-, d. h. sinnstiftende Bedeutung eben diesen vom Autor eingesetzten “machinations that produce mimesis” zu.

Eine aus Sprachsymbolen gebildete Totalität ist Roth wie jede sprachbasierte Ordnung seit den *weißen Städten* Anlaß zur Skepsis. So verwirft Roth die realistische “presupposition that an irreversible cause-and-effect sequence of events shape the protagonists’ inevitable destinies” und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf den “process of narration”⁴⁵¹, wodurch die Ordnung des *cause-and-effect* durch das Bewußtsein der *Bedingtheit ihrer Darstellung* relativiert und problematisiert wird. Vielmehr, “the author’s aesthetic shaping of the narrative through linguistic devices, not an intrinsic cosmic or historical force, creates order among disparate events”⁴⁵²: es ist der Autor, der die Dinge in der Welt durch Sprache ordnet, in der Welt wirken keine ordnenden Prozesse oder sonstige Kräfte. Ordnung ist menschengemacht, und immer nur die Ordnung desjenigen, der sie herstellt. Da ein Text nun keine sinnstiftende Totalität enthält, sondern das Vorgehen des Erzählers bei der Formung des Textes widerspiegelt, wendet sich Roth an die Leser und “alerts readers to their own role in the aesthetic enter-

⁴⁴⁸ Vgl. Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, in: American Association of Teachers of German (Hrsg.), *The German Quarterly* 76 (4), Blackwell, 2003, S.398-410; S.398

⁴⁴⁹ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, in: *The German Quarterly* 76 (4), S.398

⁴⁵⁰ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁴⁵¹ Vgl. Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁴⁵² Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

prise of producing meaning.”⁴⁵³

Margarete Landwehr stützt sich auf die Theorie *Carl Einsteins* in *Über den Roman* (1914)⁴⁵⁴. Einstein “exposes the precarious role of language in transforming a chaotic reality into a meaningful narrative and demands the reader’s participation in discovering/constructing the text’s meaning”⁴⁵⁵. Zumindest die erste Satzhälfte beschreibt ebenso die Einleitung zu *Die weißen Städte*.

Diese theoretischen Überlegungen sollen hier zunächst nur in ihrer Verwandtschaft mit Roths Sprachreflexionen begriffen werden; ihre konkrete Anwendung folgt in den Kapiteln zum *Radetzkymarsch*.

Die Reflexion Roths über das Verhältnis des deutschen bzw. französischen Begriffes zum Ding hat noch eine weitere, implizite, ihrer Bedeutung nach allerdings nicht zu unterschätzende weitere Dimension. *Roths Sprachbegriff fundiert die These der Nicht-Existenz einer deutschen Nation*.

Der Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Sprache beruht auf der Reaktion des Begriffes auf die Vielheit des Dings. Dies baut Roth aus zu einer Betrachtung, wie analog ihrem Begriffskonzept die deutsche bzw. französische Gesellschaft das Individuum behandelt:

Hinter dem Zaun gewann ich mich selbst wieder. [...] Ich kenne die süße Freiheit, nichts mehr darzustellen als mich selbst. Ich repräsentiere nicht, ich übertreibe nicht, ich verleugne nicht. Ich falle trotzdem nicht auf. Es ist in Deutschland fast unmöglich, nicht aufzufallen, wenn ich nichts spiele, wenn ich nichts verleugne und nichts übertreibe⁴⁵⁶. Zwischen diesen zwei Arten zu erscheinen, habe ich die traurige Wahl. Denn ich muß auch, wenn ich keinen Typus, keine Gattung, kein Geschlecht, keine Nation, keinen Stamm, keine Rasse repräsentiere, dennoch etwas zu repräsentieren suchen. Wir sind gezwungen, „Farbe zu bekennen“, und nicht etwa eine beliebige, sondern eine aus der offiziellen Farbenskala: sonst sind wir „ohne Gesinnung“. Es ist das Kennzeichen der engen Welt, daß sie das Undefinierbare verdächtigt. Es ist das Kennzeichen der weiten, daß sie mich gewähren läßt. Auch sie hat für mich noch keine Bezeichnung gefunden. Aber nennt sie mich so oder anders, so ist immer noch ein freier Raum zwischen der Bezeichnung und dem Begriff, den sie deckt, denn die Welt nimmt nicht alles wört-

⁴⁵³ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁴⁵⁴ “Carl Einstein [...] responded to the disintegration of a reality no longer grounded in moral or religious dogma by absolutizing subjectivity: the laws of the imagination would create a new artistic reality free of the laws of logic and causality. (Oehm 34-35). [...] The autonomous language that creates its own meaning constitutes a hallmark of modernist prose.” In: Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁴⁵⁵ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁴⁵⁶ Hier scheint der aus der Not geborene sozialistische Journalist zu sprechen, um 1925 ist dies die „Rolle“, die Roth zu spielen hatte, um journalistisch bzw. überhaupt arbeiten zu können.

lich. Wir aber nehmen sie beim Wort und nicht „bei der Sache“, weil wir die Namen mit den Dingen verwechseln.⁴⁵⁷

Deshalb verstehn wir sie nicht, deshalb versteht sie uns nicht. Hinter dem Zaun sind Ferien. Süße, lange Sommerferien. Was ich sage, nimmt man nicht wörtlich. Was ich verschweige, ist gehört worden. Mein Wort ist noch lange kein Bekenntnis. Meine Lüge ist noch lange keine Charakterlosigkeit. Mein Schweigen ist nicht rätselhaft. Jeder versteht es. Es ist, als zweifelte man an meiner Pünktlichkeit nicht, obwohl meine Uhr falsch geht. Man schließt nicht aus den Eigenschaften eines meiner Attribute auf meine Eigenschaften.⁴⁵⁸

Wo der Begriff das Ding unterwirft, unterwirft die Gesellschaft das Individuum: Das deutsche Individuum wird gezwungen zu „repräsentieren“ und dazu auf dasjenige Element ihrer individuellen Potentialität fixiert, das „das Deutsche“ darstellt. Ein wenig Dynamik darf das Individuum ausleben, solange es im Rahmen der „offizielle[n] Farbenskala“ bleibt. Die französische Gesellschaft nimmt das Individuum nicht „beim Wort“, sondern „bei der Sache“, sie kann sich das Individuum nicht unterwerfen, da das Französische einen solchen Vorgang nicht kennt.

Aus dem Kontrast der Begriffskonzepte ergibt sich nun eine Implikation, die zusammenhängt mit dem Aspekt des Repräsentationszwangs. Wenn das deutsche Begriffskonzept auf der Unterdrückung der wesenhaften Vielheit des Dinges beruht, bedeutet dies analog, daß der Zwang zur Repräsentation *des „Deutschen“* im Grund am Wesen, an der Natur *der Deutschen* vorbeigeht; daß die Verengung und Festlegung auf „das Deutsche“ das *wahre Deutsche* bzw. das *wahre Deutschtum* gar nicht erfaßt, ja es im Grund *unterdrückt*: Roths *deutsches Begriffskonzept* bedeutet *die Unmöglichkeit der Herleitung einer deutschen Nation aus der deutschen Sprache*, wie sie *J. G. Fichte* unternommen hat.

In den *Reden an die deutsche Nation* stellt Fichte das Deutsche als lebendige, die Welt adäquat beschreibende Sprache in schärfsten Gegensatz zu den toten romanischen Sprachen. Die neulateinischen Völker oder Nationen sprechen nicht historisch-organisch entwickelte Sprachen; für Fichte ein Grund, den neulateinischen Sprachen Leben, Lebensfähigkeit und Bezeichnungsfähigkeit abzusprechen, ja mehr noch, es ist ihre

Unverständlichkeit natürlich und ursprünglich, und sie ist durch gar kein Mittel zu vermeiden, indem diese überhaupt nicht im Besitze irgendeiner lebendigen Sprache, woran sie die tote prüfen könnten, sich befinden, und, die Sache genaugenommen, eine Muttersprache gar nicht haben.⁴⁵⁹

⁴⁵⁷ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.453

⁴⁵⁸ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.453f.

⁴⁵⁹ Johann Gottlieb Fichte, *Reden an die deutsche Nation*. Vierte Rede, in: Peter Lothar Oesterreich (Hrsg.), *Johann Gottlieb Fichte, Schriften zur angewandten Philosophie*. Werke II, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1997, S.608f.

Konkret heißt das, das Französische etwa sei von Anfang an nur unlogisches, unnützes, unrettbares Geplapper gewesen:

Die Verschiedenheit ist sogleich bei der ersten Trennung des gemeinschaftlichen Stamms entstanden, und besteht darin, daß der Deutsche eine bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen Germanischen Stämme eine nur auf der Oberfläche sich regende, in der Wurzel aber tote Sprache. Allein in diesen Umstand, in die Lebendigkeit und den Tod setzen wir den Unterschied; [...].⁴⁶⁰

Fichte nimmt zugunsten der deutschen Sprache die botanisch-logische Unhaltbarkeit der Wurzelmetapher in Kauf, denn es geht ihm die fehlende Verankerung des Französischen *in der Scholle*, um die Idee,

daß die erstern in dem ununterbrochenen Fortflusse einer aus dem wirklichen Leben sich fortentwickelnden Ursprache geblieben, die letztern aber eine ihnen fremde Sprache angenommen, die unter ihrem Einflusse ertötet worden⁴⁶¹,

was strenggenommen heißt, die organische Entwicklung der deutschen Sprache verdanke sich der kerngesund-schollenverhafteten Ursprünglichkeit der Deutschen, wohingegen die Neulateiner ihre „Sprache[n]“ durch ihren verderbten Lebenswandel, in den sich diese Sprachen nicht einwurzeln konnten, haben eingehen lassen. Für Roth war das Befreiende an Frankreich die Weite der Begriffe, die *Nuance*:

Überhaupt ist dies die stets sich gleich bleibende Erscheinung in jedem Streite des deutschen Ernstes gegen das Ausland, ob dieses sich nur außer Landes oder im Lande befindet, daß das letztere gar nicht begreifen kann, wie man über so gleichgültige Dinge, als Worte und Redensarten sind, ein so großes Wesen erheben möge, und daß sie, aus deutschem Munde es wieder hörend, nicht gesagt haben wollen, was sie doch gesagt haben, und sagen, und immerfort sagen werden, und über Verleumdung, die sie Konsequenzmacherei nennen, klagen, wenn man ihre Äußerungen in ihrem buchstäblichen Sinne, und als ernstlich gemeint, nimmt, und dieselben betrachtet als Bestandteile einer folgebeständigen Denk-Reihe, die man nun rückwärts nach ihren Grundsätzen, und vorwärts nach ihren Folgen herstellt; indes man doch vielleicht sehr entfernt ist, ihnen für die Person klares Bewußtsein dessen, was sie reden, und Folgebeständigkeit, beizumessen. In jener Anmutung, man müsse eben jedwedes Ding nehmen, wie es gemeint sei, nicht aber etwa noch darüber hinaus das Recht zu meinen, und laut zu meinen, in Frage ziehen, verrät sich immer die noch so tief versteckte Ausländerei.⁴⁶²

„Ausländerei“ besteht laut dieser *folgebeständigen Denk-Reihe* in *Nuance*, Ironie, esprit. Fichtes *sola scriptura* klagt eine Auffassung von Sprache ein, die von engen, sterilen Begriffen ausgehend die Vielfalt der Bedeutungsmöglichkeiten, der Facetten, geradezu verleugnet, als *undeutsch* brandmarkt. Das deutsche Individuum, das sich nach einer Gesellschaft zu richten

⁴⁶⁰ Johann Gottlieb Fichte, Reden an die deutsche Nation. Vierte Rede, in: Peter Lothar Oesterreich (Hrsg.), Johann Gottlieb Fichte, Schriften zur angewandten Philosophie. Werke II, 1997, S.609f.

⁴⁶¹ Johann Gottlieb Fichte, Reden an die deutsche Nation. Fünfte Rede, a. a. O., S.612

⁴⁶² Johann Gottlieb Fichte, Reden an die deutsche Nation. Sechste Rede, a. a. O., S.635f.

hat, deren Denken auf diesem Begriffskonzept beruht, ist ein zugerichtet-zurechtgestutztes, um seine wesenhafte Potentialität Betrogenes. Sich in Fichtes bzw. die von Roth beschriebene Gesellschaft deutscher Nation einzuordnen, bedeutet die Selbstverleugnung des Individuums. Doch wenn dem so ist, warum hat die Idee der deutschen Nation eine solche Geschichtsmächtigkeit erlangt? Eine mögliche Antwort formuliert Graf Chojnicki im *Radetzkymarsch*: die deutsche Nation wird zum religiös-politischen Glaubensinhalt. Daß Roths Darstellung der deutschen Sprache ihren politischen Implikationen nach auf den Widerruf der deutschen Nation hinausläuft, entspricht Roths Briefen der Zeit. So macht Roth die Beobachtung, daß Französisch zu sprechen und *französisch sprechen* nicht dasselbe sein muß:

Ich sitze im Restaurant neben Deutschen, mich grüßt der Kellner, zu mir lächelt die Kellnerin, der Direktor, der Piccolo, sie behandelt man kühl, sachlich. Es geht von ihnen eine unerträgliche Steifheit aus, sie atmen nicht Luft aus, sondern Zäune und Mauern, dabei sprechen sie manchmal besser als ich. Woher kommt es?⁴⁶³

Deutsche „Steifheit“, „Zäune und Mauern“ bringt der Sprechakt des national-sprachlich regulierten Deutschen hervor, selbst wenn er sich nicht *des Deutschen* bedient. Auf den deutschsprachigen Österreicher Roth reagieren die an sprachliche Weite gewöhnten Franzosen freundlich. Hier wird die Sprache zum ersten Mal zum Unterscheidungskriterium von Deutschen und deutschen Österreichern, die Roth in den dreißiger Jahren weiter (kultur)historisch ausführen wird, wobei zunächst das gemeinsame Römisch-deutsche Reich in den Blick zu nehmen ist. Aus Avignon schreibt Roth an Benno Reifenberg am 18. August 1925, er sei „den deutschen Tatsachen nicht gewachsen.“⁴⁶⁴ Die Gründe folgen am 22. August:

Ich kann schon über die „Nationalität“ hinweg. Aber nicht über die Sprache. Deutsch ist eine tote Sprache, wie das mittelalterliche Latein. Es wird nur von Gelehrten und Dichtern gesprochen. Von Juden. Aber im Mittelalter war Einer mächtig, der eine solche Sprache schrieb. In der demokratischen Neuzeit ist er ein Dreck. Ich kann darüber hinweg, daß die Deutschen Barbaren sind. Aber nicht darüber, daß ich sie nicht bekehren kann. Wir gleichen Missionaren, die lateinisch zu Heiden sprechen, um sie zu bekehren. Vergebliches Bemühen.⁴⁶⁵

Der Vergleich mit der Zeit der Christianisierung der heidnischen Germanen und ihrer Latinsierung liegt auf der Hand, denn Roth beobachtet in der Gegenwart die Gegenentwicklung; der Fortschritt vom Mittelalter zur „demokratischen Neuzeit“ tötet die deutsche Sprache, todesursächlich ist die Fixation der Vielheit im deutschen Individuum auf „das Deutsche“, dem

⁴⁶³ Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 16. Mai 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.46

⁴⁶⁴ Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 18. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.55

⁴⁶⁵ Joseph Roth, An Bernard von Brentano. 22. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.56

Konstituens der Nation. Wie das Individuum verkümmert die lebendige deutsche Sprache des Sacrum Imperium im nationalen Deutschland. Hier scheint bereits der Antagonismus von römisch-reichischem und borussisch-nationalem Deutschtum auf, der in Roths Argumentation gegen das Dritte Reich eingehen wird.

Roths Neigung zum römisch-deutschen Reich kommt besonders zum Ausdruck im *Ausflug nach Chorin*, in der

Erinnerung an eine längst verwehte, wirklich große deutsche Zeit, in der wir noch das europäische Volk waren; eine mächtige Nation, deren weltgeschichtlicher Atem von der Ostsee bis zum Mittelländischen Meer zu fühlen war; eine Nation, die ganze christliche Welt zu einigen und im wahrsten Sinne des Wortes zu regieren, ohne zu „beherrschen“.⁴⁶⁶

Dies hat die deutsche Sprache des Sacrum Imperium belebt: die einende deutsche „Nation“, die zu „regieren, ohne zu ‚beherrschen‘“ weiß, die reichische, nicht nationale Nation der „losen Kleider“, des *Bei-der-Sache-Nehmens*. Unerwarteter- und unwahrscheinlichermaßen bekennt sich Roth zum römisch-deutschen Sacrum Imperium, zum römischen Deutschtum, das die politische Vertretung der Christenheit, der *Ekklesia* darstellt. Roth spricht das Sacrum Imperium hier in seiner Funktion als einer religiös-politischen Ordnung an, wie sie als ideelles Fundament der Donaumonarchie von Herr von Maerker in *Der stumme Prophet* vertreten wird. Ein weiteres: die provenzalischen „Kontinuitäten des Friedens“ existieren mglw. auch noch im Raum des Alten Reiches, nur ungleich verschütteter unter dem Borussianismus des 19.Jh.s. Als dessen Ausläufer kann auch die Wahl Hindenburgs zum neuen Reichspräsidenten gelten:

Und ich könnte trotzdem nicht jetzt nach Deutschland. Es ist eine tragische Sache und keine Laune. Vielleicht ist es höchster „Patriotismus“, nicht sehen zu können, wie die Spitze einer Pyramide nicht von einem Gipfel gebildet wird, sondern von einem Quadratschädel. Ich kann nicht sehn, wie ganz Deutschland ein großer masurischer Sumpf wird.⁴⁶⁷

Roth schreibt 1933, Hindenburg habe einmal „öffentlich bekannt, daß er in seinem Leben niemals ein Buch gelesen hat“⁴⁶⁸, also auf die Rezeption der deutschen Sprache, tot oder lebendig, verzichtet und sich selbst außerhalb von Roths Zivilisationsbegriff stellt. *Sebastian Kiefer* vertritt die These, Hindenburg sei „im Kern eine Autoritäts-, Führer- oder Erlöserfigur, die

⁴⁶⁶ Joseph Roth, *Ausflug nach Chorin*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.378

⁴⁶⁷ Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 30. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), *Joseph Roth, Briefe 1911-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.64

⁴⁶⁸ Joseph Roth, *Das Autodafé des Geistes*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.499

Roths bald hervorbrechendem Franz-Joseph-Ideal bemerkenswert verwandt⁴⁶⁹ sei. Nun sind solche Figuren längst nicht so identisch, daß man sie ohne weiteres gleichsetzen könnte. Daß Franz Joseph I. für Roth keine Führer- und erst recht keine Erlöserfigur darstellt, wird noch ausführlich thematisiert. Der Hinweis auf Roths Präferenz einer „numinosen Erlösergestalt anstelle wählbarer Volksvertreter“⁴⁷⁰ geht an legitimistischem Denken vorbei, Roth fordert keine neuen Pharaonen oder Gottkönige orientalischen Typus'. Eine „Erlöserfigur“ im Sinne Voegelins als Führer zu einer innerweltlichen Heilsutopie hat Roth nie gesucht oder herbeigeseht. Unhaltbar wird eine solche These (wie schon im Fall Wörschings) durch die Implikation einer durch nichts zu begründenden Austauschbarkeit eines Otto von Habsburg und eines Adolf Hitler. Roth so Kiefer weiter, habe

Lebensangst vor dem starken Mann, bevor seine Zeit gekommen war. Nicht, weil Roth weiter sah, sondern weil er ihn, mit ein klein wenig anderen Vorzeichen und Konturen, nur zu sehr brauchte. Er brauchte ihn wie der fanatische Christ seinen Beelzebub (der ja auch seinen uneretzlichen Ort im Heilsplan hat).⁴⁷¹

Demnach erschne Roth eine *Führerfigur* aus logischer Notwendigkeit heraus, weil er irgendeinen Antagonisten brauche, ohne den sein Denken nicht vollständig und also folgerichtig sei, womit er der Irrationalität des Heilsplanes Gottes folge.

In Roths Darstellung der von ihm besuchten Städte wird deutlich, daß es hier nicht um die Abfassung eines touristischen, sondern kulturhistorisch-restauratorischen Reiseführers geht. Roth entwickelt in und an den *weißen Städten* ein Geschichtsdenken, das seine Wurzel im katholischen Denken hat, das als Nährboden eines universalistischen, organischen, d. h. konservativistischen Geschichtsdenkens zu sehen ist. „Wir können nicht glauben, daß irgendwo noch die Kontinuität des Friedens vorhanden ist und die große und mächtige Kulturtradition des antiken und mittelalterlichen Europa lebendig.“⁴⁷² Ihre Elemente wird Roth nun freizulegen versuchen.

An *Lyon* entwickelt Roth die Theorie, *das Volk*, die „armen Menschen“ wiesen „den wärmsten Zusammenhang mit der Entwicklung und der Vergangenheit“⁴⁷³ auf, ökonomisch bedingte Immobilität sei die Basis historischer Kontinuität. „Die armen Leute können nicht rei-

⁴⁶⁹ Sebastian Kiefer, „Braver Junge - gefüllt mit Gift“, a. a. O., S.36

⁴⁷⁰ Sebastian Kiefer, „Braver Junge - gefüllt mit Gift“, a. a. O., S.37

⁴⁷¹ Sebastian Kiefer, „Braver Junge - gefüllt mit Gift“, a. a. O., S.37

⁴⁷² Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.455

⁴⁷³ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.458

sen, sie bleiben selbhaft, sie haben einen geographisch engen Horizont, sie heiraten Frauen aus den nächsten Gassen⁴⁷⁴. So sei „ohne Dokumente ersichtlich für jeden, der in Gesichtern lesen kann, daß sie aus der ‚Antike‘ stammen und daß historisches Blut in ihren Adern rollt.“⁴⁷⁵ Epochenzugehörigkeit ist nur eine Frage der Requisiten, thomistisch gesprochen der *Akzidenzien*, nicht der *Substanzen*: „Siehe da - es ist ein Römer.“⁴⁷⁶ Im „Volk“ erhalten sich „die römischen Physiognomien, die vor 1800 Jahren in dieser Stadt zum erstenmal erschienen sind, um nie wieder aus ihr zu verschwinden.“⁴⁷⁷ Wie die Bauern Galiziens Himmel und Erde zusammenhalten, so halten die „armen Leute“ die Kontinuität der Antike zur Gegenwart aufrecht, sie *sind* physisch diese Kontinuität. (Nicht nur) in Lyon herrscht auch eine physisch-architektonische Kontinuität zwischen Antike, Mittelalter und Gegenwart, gerade in den Kirchenbauten. So steht die „gnadenreiche ‚Fourvière‘“ an dem Ort, wo „einmal das römische Forum“⁴⁷⁸ sich befunden hat, „oben, das breite Angesicht der Stadt zugewendet, vier Säulen, drei Tore, darüber ein Giebel, auf dem ein Kreuz wie eine Blume blüht“⁴⁷⁹. In die Kathedrale geht die Bausubstanz des Forums ein, „es gab den Platz her und selbst einige seiner Steine zum Bau der kleinen Kapelle, es ist noch steinernes Fleisch und Blut vom Forum“⁴⁸⁰. Bemerkenswert ist hierbei Roths Darstellung des Portals der Kathedrale:

Die Heiligen tragen den Giebel und stützen ihn mit den Häuptern, die Heiligen säumen die Wölbungen der Torbogen, und so lebendig ist die Wirkung menschlicher Gestalten, die technische Funktionen ausüben, daß jeder Stein zu atmen beginnt, denn nahe ist seine Beziehung zum Lebendigen, und der ganze fertige kolossale Bau ist immer noch im Werden begriffen. Und obwohl diese Statuen ewig diese Steine stützen werden, ist es, als wäre ihre Stellung nur ein Augenblick aus ihrer fortwährenden Tätigkeit. Im nächsten Augenblick werden sie sich bewegen, und die Kirche wird wandern, zu den Menschen hinunter [...].⁴⁸¹

Roth verbindet bis in die Formulierung hinein galizisches *populäres Sakrales* mit dem mittelalterlichen ordo-Gedanken. Er weist ausdrücklich hin auf die „Beziehung zum Lebendigen“, „der ganze fertige kolossale Bau ist immer noch im Werden begriffen“, die Lyoner Kathedrale ebenso wie der ordo terrestris, das Reich Gottes in terram. Den Inhalt der Botschaft, die diese Kirchenportale vermitteln, beschreibt *Friedrich Heer*: die „ständische Ordnung“ der „höchste[n] politische[n] Gemeinschaft“, der im „himmelriche“, dient der irdischen Welt als

⁴⁷⁴ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.458f.

⁴⁷⁵ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.459

⁴⁷⁶ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.459

⁴⁷⁷ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.458

⁴⁷⁸ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.460

⁴⁷⁹ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.460

⁴⁸⁰ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.460

⁴⁸¹ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.461

Muster. Die Botschaft der Sakralarchitektur, an die „Menschen“ *bonae voluntatis* gerichtet, ist die Anleitung zur Einrichtung des *ordo terrestris* nach dem *ordo caelestis*. Dem Besuch in *Vienne* voraus geht die Betrachtung eines Modells des „rekonstruierten römischen *Vienne*“⁴⁸². Hier ist die Linearität der Zeit aufgehoben, „Denkmäler aus verschiedenen historischen Epochen“ besitzen „die Gemeinsamkeit des Jenseits“, die auch „alle Verstorbenen gleichaltrig“ macht⁴⁸³. Das „Jenseits“ ist der Ort der aufgehobenen Linearität der Zeit, da in ihm die exakte Abgrenzung von Epochen im Grund überflüssig geworden ist. Nicht zuletzt, da das menschliche Gedächtnis ihnen Gleichzeitigkeit in der Gegenwart verleiht:

Auf einmal verstand ich, wie wenig Namen, Bauart, Stile besagen. Alles Vergangene begriff ich mit einem gleichmäßig liebenden Aug'. Waren die verschiedenen Formen noch Zeugnisse für die Gegensätzlichkeit der Völker und Geschlechter? Im wesentlichen glichen sich alle Baudenkmäler: in ihrer reinen Ziellosigkeit, welche das höchste Ziel ersehnt: empor zu Gott.⁴⁸⁴

Im menschlichen Bewußtsein ist die zeitliche Abfolge von Ereignissen aufgehoben, deren Kern der Gedanke des „empor zu Gott“ darstellt, d. h. der Verfolgung des *summum bonum* als transhistorisches menschliches Charakteristikum, das sich im Kirchenbau manifestiert. Die Beschreibung *Tournons* leitet ein Nachtrag zu *Vienne* ein, „das niemals aufgehört hat, römisch zu sein, obwohl die Burgunder es eroberten und obwohl es eine Stadt der deutschen Kaiser wurde“⁴⁸⁵. Politische Geschichte beeinträchtigt nicht die kulturelle Tradition, wie die Geschichte der lateinischen Sprache beweist: „Der Siegeszug der Sprache war glänzender, dauernder, wichtiger als der des Volks. Längst war die Erde verwandelt, und noch einmal und immer noch sprach man Latein.“⁴⁸⁶ So wird Sprache, wie oben am Deutschen diskutiert, zur Trägerin einer multiethnischen Kultur. War in *Vienne* das menschliche Gedächtnis der Ort von Vergangenheiten in der Gegenwart, geht Roth in *Tournon* einen Schritt weiter:

Man kann in einem einzigen Augenblick ein unermeßliches Zeitbewußtsein fühlen. Man kann mit wachen Sinnen, am lichten Tag, aus seiner eigenen Zeit hinausfallen und zwischen den Jahrhunderten der Geschichte herumirren, als wäre die Zeit ein Raum, als wäre die Epoche ein Land.⁴⁸⁷

Das menschliche Bewußtsein hebt die Linearität der Zeit auf. Die Erfahrung der Zeit als „Raum“ als Bild für eine Art von sozusagen *begehbaren Epochen* unterstreicht die Zugäng-

⁴⁸² Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.463

⁴⁸³ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.465

⁴⁸⁴ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.465

⁴⁸⁵ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.468

⁴⁸⁶ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.468

⁴⁸⁷ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.469

lichkeit von Vergangenheiten im menschlichen Gedächtnis. Mehr noch aber scheint Roth die Idee des menschlichen Fortschritts entkräften zu wollen.

Der Gründer des Tournoner Lyzeums erhält von Roth Attribute zugeordnet, mit welchen er im *Schwarz-gelben Tagebuch* Pius XII. beschreiben wird. Ein „Monument des Kardinals, eine kleine Büste“⁴⁸⁸ fasziniert Roth: „Welch ein Gesicht! Was bist du? Kardinal, Höfling, Mönch, Gelehrter, Frauenliebhaber, Gläubiger, Skeptiker, Menschenkenner, Verächter?“⁴⁸⁹ Dies sind Assoziationen, aus denen Roth folgert, daß dieser Kardinal „entschlossen war[], alles zu scheinen und nur etwas zu sein, was man nicht wissen darf“⁴⁹⁰. Jedenfalls scheint eine Schul- ausbildung im Lyzeum des Kardinals die optimale Vorbereitung auf das Leben:

Aus diesem Mittelalter dann mitten in die Gegenwart hineinkommen - das ist ein Schritt ins Leben. Wie anders würde ich es fühlen! In wie vielen Jahrhunderten wäre ich zu Hause! Und wie lebendig wäre in meinem Blut das Bewußtsein von der unbedingten Kontinuität der menschlichen Entwicklung und wie verknüpft in meiner Seele ein Jahrhundert mit dem nächsten, und wie stolz wäre ich, ein Mensch zu sein!⁴⁹¹

Organische historische Kontinuität wird zum unbedingten Ideal, das Roth beispielhaft im Lyzeum Tournons vermittelt sieht:

Die Kinder dieses Landes fühlen, daß wir Fortsetzung sein müssen der Vordern, um uns nicht zu verlieren. Sie haben die ganze Jugend in Geschichte getaucht. Getränkt mit dem Kulturbewußtsein vergangener Zeiten, stehen sie kritisch und gewaffnet den neuen Entwicklungen gegenüber. Nichts kann sie so erschrecken wie uns. Uns wirft jede Zeitungsnachricht aus dem Gleichgewicht.⁴⁹²

Die Idee des Fortschritts, so Roth, reißt den Menschen aus der geschichtlichen Kontinuität. In Zeiten, die mit dem Glauben, Geschichte sei die Geschichte der Perfektionierung des Menschen, nicht in Einklang zu bringen sind, wird dieser Glauben folgerichtig in existentielltem Maß erschüttert. Der Gedanke der Defizienz des Menschen der Vergangenheit nimmt dem Menschen die Kraft zur Behauptung gegen „neue[] Entwicklungen“, die er nicht meistern kann, weil ihm durch die Ablehnung seiner defizitären Vergangenheit das „Kulturbewußtsein vergangener Zeiten“ fehlt, er kann nicht aus bereits Bekanntem Handlungsweisen für die Zukunft ableiten. Dadurch steht er der Gegenwart wie der Zukunft handlungsunfähig gegenüber und wird so zum Spielball der „Mächte“, d. h. der *teuflischen Auswirkung*.

Roths Beschreibung *Avignons* hat vollends nichts mehr mit gängigen Reisebeschreibungen zu

⁴⁸⁸ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.470

⁴⁸⁹ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.470

⁴⁹⁰ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.470

⁴⁹¹ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.471

⁴⁹² Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.471

tun:

Als ich vor einem der großen Tore stand, die in die weißen Mauern der Festung eingefaßt sind wie graue Steine in einen silbernen Ring, als ich die flachgezackten Türme und die edle Stärke, die adlige Festigkeit, die unerschrockene Schönheit dieser Steine sah, begriff ich, daß eine himmlische Macht wohl ihren irdischen Ausdruck finden kann und daß sie keinen Kompromiß zu schließen braucht, wenn sie sich selbst den irdischen Bedingungen anpaßt. [...] Diese Festungen haben Päpste angelegt. Es sind religiöse Festungen. Es sind geweihte Kräfte. Ich verstehe, daß sie den Frieden sichern konnten. Es gibt pazifistische Festungen und Waffen, die dem Frieden dienen und den Krieg verhindern.⁴⁹³

Roth nutzt zwei Konnotationen. Avignon erscheint als *civitas Dei*, die „keinen Kompromiß zu schließen braucht“, um himmlisch-geistig in *terram* zu sein; ebenso klingt auch das himmlische Jerusalem der Offenbarung des Johannes an. In einer so ideal himmlisch-irdischen Stadt kommt die europäisch-christliche Kulturtradition naturgemäß zur vollen Entfaltung:

Ist das eine mittelalterliche, ist das eine römische Stadt? Ist sie orientalisches oder europäisches? Sie ist nichts von alledem und alles zusammen. Sie ist eine katholische Stadt. Und wie diese Religion alle Völker umfaßt und wie diese Religion kosmopolitisch ist, so ist Avignon die Festung der katholischen Kirche, kosmopolitische, organische Verschmelzung aller Traditionen und Stile. Es ist Jerusalem und Rom, und es ist Altertum und Mittelalter.⁴⁹⁴

„[N]ichts von alledem und alles zusammen“ - das ist der Schlüsselsatz: Katholizismus ist geistiger und praktizierter Universalismus. *Laudate omnes gentes*⁴⁹⁵: die Synthesefähigkeit des Katholizismus ist wesentlich abhängig vom Bekenntnis zum Auferstehungsereignis; dies verleiht dem Katholizismus seine Universalität, d. h. Supraethnizität und Suprahistorizität. Die geistige Dimension überwölbt und nährt die praktische Ebene: Konkretisiert sich der Katholizismus wie in Avignon, so erweist sich diese Konkretion als universale „Verschmelzung aller Traditionen und Stile“ in ethnischer und geistig-geographischer Hinsicht. Durch diese Synthesefähigkeit, die aus dem einen konstitutiven Bekenntnis der Völker aller Epochen erwächst, ist der Katholizismus die eine Grundlage der „Kontinuität des Friedens“. Allerdings ist dies naturgemäß das *Ideal* und nicht der realhistorische Stand der Tatsachen. Dieses Ideal fußt selbst auf dem Ideal der Einheit im Glauben, die historisch so noch nie eingetreten ist. Der Avignoner Katholizismus ist galizisch „populär“. Seine Funktion als Stabilisator der Sozialordnung findet ihr Symbol im Tanz auf der Brücke von Avignon⁴⁹⁶:

Ich habe einen alten farbigen Stich gesehen. Er stellt den traditionellen Tanz des Volkes auf dieser Brücke dar. Obwohl sie so schmal war, daß eine unvorsichtige Drehung gefährlich werden konnte, war sie doch der Tanzboden des Volkes von Avignon. Es rührt mich, daß die Leu-

⁴⁹³ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.473f.

⁴⁹⁴ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.474

⁴⁹⁵ Vgl. Ps 116, in: *Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem*, a. a. O., p.918

⁴⁹⁶ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.475

te hierher tanzen gingen, wo es am schmalsten und gefährlichsten war. Sie taten es sicherlich nicht bewußt, und es kam ihnen wahrscheinlich nicht in den Sinn, daß sie buchstäblich hart über dem Abgrund tanzten. Sie narren den Tod. Sie hüpfen über dem Wasser. Ihre Heiterkeit spiegelte sich in den heitern Wellen des Flusses, und vom Wasser entliehen sie ihre Fröhlichkeit. Auf dem alten Stich ist zu sehen, wie Kinder, Bürger, Frauen, Bettler und Mönche sich bei den Händen halten. Welch ein Trubel unter dem Protektorat der Kirche! Welch ein Fest unter den Augen des Papstes! Man kennt die schöne Geschichte Daudets vom „Esel des Papstes“ und weiß, wie populär das Oberhaupt der Kirche in Avignons Straßen war. Hier, am Fluß, ging der Vater der Christenheit spazieren und lächelte. Es hätte wenig gefehlt, und er hätte mitgetanzt.⁴⁹⁷

Es liegt nahe, mittelalterliche Totentänze zu assoziieren, in denen die Gleichheit der Stände durch den Tod hergestellt wird. Hier nun „narren“ die Menschen den Tod: unter Lebensgefahr demonstriert die Sozialordnung geschlossen ihre Intaktheit im gemeinsamen Tanz „über dem Abgrund“, denn, wo das Sakrale populär ist, hat der Tod seinen Schrecken verloren. „Wenn ich der Papst wäre, ich lebte in Avignon“, so Roth angesichts dessen, „was dieser europäische Katholizismus zustande gebracht hat“⁴⁹⁸. Wie die Einwohner von Lyon die physische Gegenwart der Geschichte, sind die Einwohner von Avignon die physische Synthese der in Ethnien zerfallenden Menschheit:

Jeder Mensch trägt in seinem Blut fünf Rassen, alte und junge, und jedes Individuum ist eine Welt von fünf Erdteilen. Jeder versteht jeden, und die Gemeinschaft ist frei, sie zwingt niemanden in eine bestimmte Haltung. Der höchste Grad von Assimilation: gerade so fremd wie einer ist, soll er bleiben, um heimisch zu werden.⁴⁹⁹

Hier scheint wieder die wesenhafte Vielheit der Individuen auf; jedes Individuum ist graduell unterschiedlich teilhaftig aller Möglichkeiten menschlicher Existenz; „die Gemeinschaft ist frei“, wenn sie dies akzeptiert und zum Prinzip ihrer Konstitution macht. Doch Roth sieht den Zeitpunkt, zu dem dieses Prinzip sich durchsetzen wird, in weiter Ferne: „Ich werde diese schöne Welt nicht erleben, in der jeder einzelne das Ganze repräsentieren wird, [...]“⁵⁰⁰; d. h. der Mensch nicht mehr restringiert seine „Nation“, sondern die Möglichkeiten des Menschseins, die *Menschheit* repräsentieren wird. In *Les Beaux* reflektiert Roth die Syntheseleistung der menschlichen Erinnerung:

Schmal sind die Grenzen der Epochen. Ein Schritt trennt die Zeiten. Trennt er sie? Ist das eine Grenze? Ist das nicht ein Übergang? Liegen sie nicht heute friedlich nebeneinander, heute, da beides ausgekämpft hat? Lag nicht beides kindlich nebeneinander im Land meiner Kindheit? Floß nicht eins ins andere in meinen Träumen? Ist es heute nicht wieder eine Welt, zusammengeschweißt von der Macht der Erinnerung? Lebt nicht der Orient im römischen Bogen, lebt

⁴⁹⁷ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.475

⁴⁹⁸ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.481

⁴⁹⁹ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.481

⁵⁰⁰ Joseph Roth, Die weißen Städte, a. a. O., S.481f.

nicht der Orient im mittelalterlichen Epos? Gibt es wirklich verschiedene Welten? Gibt es nicht eine einzige? Was uns trennend erscheint, ist es nicht einigend?
Kein Führer gibt Antwort. Wir sind da, um zu fragen. Wir sind da, um zu glauben.⁵⁰¹

Wenn im Gedächtnis die Linearität der Zeit aufgehoben ist zur Synchronizität der Erinnerung, ist die Geschichte in der Gegenwart präsent, ob in Menschen oder etwa in Gebäuden. Fußt das Denken über die Zeit, über „Grenzen der Epochen“ also auf einer Fehlannahme? Daß ein „Führer“ keine „Antwort“ geben kann, hat Roth bereits in der Einleitung begründet. Trotzdem hat der Mensch die Aufgabe „zu fragen“. Die parallele Konstruktion der beiden Sätze weist auf das Grundthema der Einleitung zurück. Das Bild von der Welt, der menschlichen Existenz und der Zeit, das die „Führer“ geben können, ist ein defizitäres, mittels ihrer Einteilung in Epochen behandelt sie die Geschichte nach Voegelin als „Welt als Inhalt“; Roth hingegen plädiert für die Perspektive der Voegelinschen „Welt als Erkenntnis“. In *Nîmes* greift Roth den Gedanken der historischen Kontinuität neu auf: „[B]eständig ist“ nur, was „Fortsetzung ist, überraschende Fortsetzung vielleicht, aber doch eine.“⁵⁰² D. h. Konservatismus bedeutet Neuinterpretation, nicht Aussonderung von vermeintlich Überholtem: „Die Kette reißt nicht ab, und man darf sie nicht zerreißen“⁵⁰³. Damit folgt der Konservatismus auch einer ethischen Forderung, denn „[e]s gibt kein unbeschränkt und allein ‚Kommendes‘, kein endgültig ‚Verlorenes‘. Im Kommenden ist das Vergangene“⁵⁰⁴. Roth stellt wie zuvor die Frage nach der Möglichkeit von Fortschritt, er zieht die Legitimation evolutionärer Geschichtsutopien in Zweifel: für Roth läßt die Menschheit auf ihrem Weg durch die Zeit nicht ihre Fehler in der nicht mehr zugänglichen Vergangenheit zurück, genausowenig entwickelt sie sich weiter. Vielmehr interpretiert sie immer nur ihre Anlagen neu.

Der Mittelmeerhafen *Marseille* ist nun ein weiteres Beispiel für die Transzendierung der einzelnen Nationalität durch die geistig-historische provenzalische Synthesefähigkeit:

Das ist nicht mehr Frankreich. Das ist Europa, Asien, Afrika, Amerika. Das ist weiß, schwarz, rot und gelb. Jeder trägt seine Heimat an der Sohle und führt an seinem Fuß die Heimat nach Marseille. Alle Erden aber segnet dieselbe nahe, sehr heiße, sehr helle Sonne, und über alle Völker wölbt sich dasselbe blaue Porzellan des Himmels.⁵⁰⁵

Dieses Marseille liegt an der Donau: *porzellanhimmelblau* sind im Werk Roths ausdrücklich die Augen Franz Josephs I. Dieses Marseille, in dem alle Kontinente, alle Rassen, alle Heima-

⁵⁰¹ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.486

⁵⁰² Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.488

⁵⁰³ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.488

⁵⁰⁴ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.488f.

⁵⁰⁵ Joseph Roth, *Die weißen Städte*, a. a. O., S.499

ten zusammenkommen, überwölbt vom „blaue[n] Porzellan des Himmels“, ist ein *Austria in nuce*, das *Prinzip Habsburg*. Man mag sich an der „sehr heiße[n], sehr helle[n] Sonne“ stören, weil später die Sonne der Habsburger als eine kalte erscheint; dies ist aber kein Widerspruch. Es tut dem *Segen der habsburgischen Sonne* an sich keinen Abbruch, daß Franz Joseph I. den Eindruck vermittelt, sie sei erkaltet. Es geht gerade darum, diesen Eindruck als solchen zu erkennen und historisch zu kontextualisieren, gemäß der Vorgehensweise bei der Auseinandersetzung mit Franz Joseph I., wie sie Roth ab 1928 in seinen *Kaiserbegräbnisdarstellungen* führen wird.

§2.4. *Reise in Rußland* (1926)

Anzunehmen, Roths Interesse an der Sowjetunion sei rein praktisch-politisch, bedeutete, seine Intentionen gründlich mißzuverstehen. Roth versucht nicht, seine „positive oder negative Einstellung den Sowjetstaaten gegenüber“ auszuführen, sondern

ich will Ihnen deutlich machen, daß sowohl die Positiven als auch die Negativen vollkommen falsch sehn, wenn sie politisch sehn. Das Problem aber ist hier keineswegs ein politisches, sondern ein kulturelles, ein geistiges, ein religiöses, ein metaphysisches.⁵⁰⁶

Das sowjetische „metaphysische[]“ „Problem“ besteht nicht in der Auseinandersetzung mit politischen Verfahrensweisen; vielmehr steht im Zentrum des Interesses, wie eine Ideologie von totalem Erklärungsanspruch eine Lebenswelt *nach ihrem Bilde schafft* bzw. umbildet.

Das gängige europäische Bild des *Russischen* haben bspw. „sentimentale Dostojewski-Leser“⁵⁰⁷ zu verantworten. Der „russische[] Mensch[]“ zwischen „Göttlichkeit und Bestialität, Alkohol und Philosophie, Samowarstimmung und Asiatismus“⁵⁰⁸, dargeboten von „Kosaken aus dem Varieté“ in „russischen Bauernhochzeiten aus opernhafte[n] Bühnenszenen“⁵⁰⁹, beherrscht die europäische Phantasie. Die Revolutionsemigranten „taten uns den Gefallen und assimilierten sich an unser Klischee. Das Gefühl, Träger einer ‚Rolle‘ zu sein, linderte vielleicht ihr Elend“⁵¹⁰; Roth ist sich der psychologischen Funktion des auch ihm immer wieder nachgewiesenen Rollenspiels offensichtlich bewußt. Gleichwohl betrachten sich die Emigran-

⁵⁰⁶ Joseph Roth, An Bernard von Brentano. 26. September 1926, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.95

⁵⁰⁷ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.591

⁵⁰⁸ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, S.591

⁵⁰⁹ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, a. a. O., S.591

⁵¹⁰ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, a. a. O., S.591

ten „als die einzigen Vertreter des Echt-Russischen“⁵¹¹, das revolutionäre Rußland gilt ihnen als „unrussisch“, „jüdisch“, international“⁵¹². So träumen die Emigranten weiter von „Nikolaus dem Zweiten. Sie hielten mit rührender Treue an der Vergangenheit fest, aber sie vergingen sich gegen die Geschichte“.⁵¹³ Das zaristische Rußland ist die Voraussetzung des „Echt-Russischen“, aber es ist „Vergangenheit“. Der Umbau der russischen Gesellschaft gemäß der Sowjetideologie hat ihre alten Fundamente vernichtet.

Wir standen vor den Überresten, die ihre eigene Katastrophe nicht begriffen, wir wußten mehr von ihnen, als sie uns erzählen konnten, und Arm in Arm mit der Zeit, gingen wir über die Verlorenen hinweg, grausam und dennoch traurig.⁵¹⁴

Zwischen dem Zaristisch-Russischen und dem k. u. k. Altösterreichischen besteht eine klare Parallele. Beider Vergehen „gegen die Geschichte“ liegt in der Identifikation des Monarchen mit dem Bestand der Monarchie. Der Zar wird zum Symbol des Bruches mit der Geschichte. Gleiches gilt für Franz Joseph I., wenn die habsburgische Monarchie von seiner Person abhängig gedacht wird.

Die Sowjetunion auf der Basis eines spezifischen Menschen- und Weltbildes ist zu ihrer Fortexistenz auf die Tradition ihrer Ideologie angewiesen. Wie jedes totalitäre System hat sie daher ein vitales Interesse an der ideologischen Zurichtung der Jugend, sie betreibt Bildungspolitik als Mittel zur System- bzw. Machterhaltung. Daraus folgen Schwächen: Jetzt gilt bspw. humanistische Bildung als *bourgeois*, also wird sie abgeschafft⁵¹⁵. Für Roth ein törichter Verzicht: „Es ist sozusagen eine vollkommene Trennung von Staat und Humanismus durchgeführt worden“⁵¹⁶ und damit die „Gelegenheit“ verschenkt, „die Verlogenheiten alter Kommentare in wirklich revolutionärer Weise aufzudecken“⁵¹⁷, etwa aufzuzeigen,

wie groß der Unterschied zwischen den aristokratischen Helden war, welche die Dreiruderer befehligen, und den tausend Sklaven, die, eng an die Ruderbänke gefesselt, die Flotte gegen einen „Feind“ führen, der ihr Bruder ist; wie grausam, sinnlos und barbarisch der Tod der Dreihundert in den Thermopylen war - für ein Vaterland, das seinen Opfern zwei ganze Verseilen schenkt; zu fragen, was mit den Witwen und Waisen dieser Dreihundert geschehen ist, [...].⁵¹⁸

Die antike Überlieferung ihrem tatsächlichen Gehalt nach Schülern nahezubringen, sie „so zu

⁵¹¹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.592

⁵¹² Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.592

⁵¹³ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.592

⁵¹⁴ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.593f.

⁵¹⁵ Vgl. Wörschings Abwertung von Roths *bourgeois* *Freigeisterei*. Was den sozialistischen Anspruch zum totalitären macht, ist diese Identifikation des ideologisch durchgeformten mit dem *freien Geist*.

⁵¹⁶ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.599

⁵¹⁷ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.599f.

⁵¹⁸ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.600

lesen, wie Homer sie beschreibt - nämlich so, daß jeden ein Grauen schüttelt“⁵¹⁹, diese Chance wird vertan. Dies entfremdet langfristig die Ideologie ihrer Wurzeln in der europäischen Geistesgeschichte. Auch postrevolutionärer Pragmatismus schlägt sich in den Bildungszielen nieder: „Ein zuverlässiger Marxist ist mehr wert als ein kühner Revolutionär“⁵²⁰ - es fehlt an Verwaltungspersonal für den Status Quo. Erreicht werden sollen die Bildungsziele durch „Zivilisation! Maschinen! Abc-Bücher! Radio! Darwin!“⁵²¹, den Anschluß an den westlichen technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritt. „Aber die unmittelbare Folge dieser Bestrebungen ist eine *unbewußte* Anpassung an das geistige Amerika. Und das ist die geistige Leere.“⁵²² Der Wesenskern des Kapitalismus wie des Kommunismus besteht in immanentem Materialismus. Dessen „geistige[r] Leere“ fallen „[d]ie großen Kulturleistungen Europas, das klassische Altertum, die römische Kirche, die Renaissance und der Humanismus, ein großer Teil der Aufklärung und die ganze christliche Romantik“ zum Opfer, denn „sie alle sind bürgerlich.“⁵²³ Damit erwähnt Roth implizit als Gegenteil des Gott-losen Marxismus das universalistische Denken des Novalis. Dieser Materialismus perfektioniert den *Unterleibs-* bzw. *Ellenbogenmenschen*. Die Revolution verzichtet auf die Revision ihres geistigen Erbes, ja verwirft bereits die Idee. Sie sagt sich los vom Kontinuum europäischer Geistigkeit und substituiert diese Basis durch reinen Materialismus. Um die Menschen zur Ideologie zu erziehen, setzt die Sowjetunion natürlich auf Bildungspolitik, die Vermittlung erfolgt dabei in alten Formen:

Man gibt den russischen Kindern und jungen Menschen eine festgefügte Anschauung von den Dingen ihres Landes, ihrer Klasse, ihrer Zeit, während gerade diese Dinge sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit verändern. Man fälscht ihnen das augenscheinlich Relative in Absolutes um. Man zeigt ihnen als Ergebnis, was gerade jetzt ein Experiment ist. Was Rußland erst ausprobiert, serviert man der jungen Generation als gelungen.⁵²⁴

Roth beurteilt die Entwicklung hin zur Sowjetgesellschaft nach den Begriffen von Statik und permanenter Wandlung aus den *weißen Städten*. Die Sowjetunion entwickelt eine *deutsche* Nomenklaturgläubigkeit und ersetzt die bourgeoise *Lüge des Lesebuches* durch die eigene:

Man erzieht zu der Hingabe an ein „Ideal“, das in einem braven bürgerlichen Rahmen an der Wand hängt, über der Schultafel, und darunter steht nicht mehr: „Mit Gott für König und Vaterland!“, sondern justament: „Ohne Gott für die ‚Ideologie‘. Für das Proletariat, für die Industrialisierung, gegen die Philologie und gegen die ‚Romantik‘“. [...] Man fürchtet den kritischen Individualismus wie eine ansteckende Krankheit, deshalb steckt man den jungen Men-

⁵¹⁹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.600

⁵²⁰ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.631

⁵²¹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.631

⁵²² Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.631

⁵²³ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.631

⁵²⁴ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.670

schen mitten in eine fiktive Gemeinschaft, läßt ihn Wurzeln schlagen in einem sozialen Phantasiegebilde, erweckt in ihm den Glauben an nichtexistente Gewalten, an Siege, die nicht erungen, an Niederlagen, die nicht erlitten wurden.⁵²⁵

Das „kritische[] Individuum“, der freie, selbständige Geist, hat dort, wo totalitäre Ideologien herrschen, keinen Platz. Die Einwurzelung der Jugend in „soziale[] Phantasiegebilde“ muß also einhergehen mit ihrer geistigen, sprich ideologischen Zurichtung.

Der Welt-Neu-Ordnung voraus geht die restlose Eliminierung Gottes aus Menschen- und Weltbild. Daß mit dem Ende der zaristischen Ordnung und der Entrechtung der orthodoxen Kirche „Gott aufgehört hat zu existieren, weil die Popen nicht mehr von Staat erhalten werden, scheint die Überzeugung der meisten zu sein“⁵²⁶ und wird im *Radetzky* zum fundamentalen Irrtum der k. u. k. Staatsangehörigen über das Verhältnis von Religion und Staat. Obwohl Gott nicht existiert, wird seine Schöpferfunktion beibehalten und von der Partei für sich reklamiert (vgl. Voegelin: Dekapitation des Staates bei Hegel): „Elektrizität, Zeitung, Radio, Buch, Tinte, Schreibmaschine, Kino, Theater - also alles, was uns so ermüdet, belebt und erneuert den primitiven Menschen. Alles hat „die Partei“ gemacht.“⁵²⁷ Daher ist auch die sowjetische Kirchenpolitik eigentlich gegen die jüdisch-christliche Metaphysik zur Löschung Gottes aus Menschen- und Weltbild gerichtet, „man bemüht sich nachzuweisen, daß er nicht da ist.“⁵²⁸ Dazu bedient sich die Propaganda des Spottes, als „schärfste Waffe, die der Staat gegen die Kirche verwendet.“⁵²⁹ Dieser Nachweis bedient sich naturwissenschaftlicher Beweisführung, allerdings muß diese im Hinblick auf die propagandistische Wirkung, wie die Bildung überhaupt, die Masse erreichen. Die so sich einstellende „Billigkeit“ des materialistischen „Arguments“ besteht in einer simplen Berufung auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse: „Donner und Blitz sind Erscheinungen der Elektrizität; die Welt ist billionenmal älter, als die Bibel glaubt“⁵³⁰; besonders der Schöpfungsbericht der Genesis wird bekämpft: „die Welt ist nicht in sechs Tagen, der Mensch nicht aus Staub erschaffen worden: Er kommt vom Affenmenschen her.“⁵³¹ Der Affenmensch als Universalargument wider die Gottebenbildlichkeit des Menschen wird zum sozialpolitischen Argument, weil er Gesellschaftsmodelle auf der Basis des jüdisch-christlichen Menschenbildes aufheben soll. Die Abstammung des Menschen

⁵²⁵ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.670

⁵²⁶ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.601

⁵²⁷ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.605

⁵²⁸ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.637

⁵²⁹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.637

⁵³⁰ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.639

⁵³¹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.639

vom Affen sorgt, so Roth, in Rußland für Begeisterung, für

eine unwahrscheinlich naive Freude. Die Menschen sind stolz darauf, mit dem Pithekanthropus verwandt zu sein, als hätten sie eine Erbschaft von ihm zu erwarten und als hätten wir dieses Erbe nicht schon längst aufgezehrt.⁵³²

Der Grund für die Leugnung des jüdisch-christlichen Welt- und Menschenbildes geht, so Roth, aus der Korrespondenz zwischen Lenin und Maxim Gorkij hervor:

Jeder Gott ist eine Seuche - vom sozialen, nicht vom persönlichen Gesichtspunkt ist jede Gottschafferei nichts anderes als die liebevolle Selbstbetrachtung des stumpfsinnigen Kleinbürgertums - Gott ist zuallererst ein Komplex von Ideen, die durch die stumpfsinnige Niedergedrücktheit des Menschen und die äußere Natur und die Klassenunterdrückung erzeugt wurden.⁵³³

Für Lenin ist Gott eine klassenspezifische Ideologie, Religion bzw. Religiosität kein *wesentliches Ding* im galizischen Sinne, kein Teil der menschlichen Anlagen. Der grundsätzliche Vorwurf an die Sowjetideologen ist, elementar gegen das Wesen des Menschen zu handeln, was zur Folge hat, einen zur Herrschaftskonsolidierung notwendigen geistesgeschichtlichen Stand zu konservieren, der im restlichen Europa schon die längste Zeit überholt ist:

Wir haben den Weg schon zurückgelegt, auf dem man erfreut feststellt, daß die „Wunder“ erklärbar sind. Wir wandern schon den Weg, auf dem man erfährt, daß auch das „Erklärliche“ ein Wunder ist.⁵³⁴

Das Europa auf Wanderschaft macht bereits den Schritt vom *Fragen* zum *Glauben*.

Roths Darstellung der politischen Organisation „nationaler Minderheiten in Rußland“ ist eine implizite Kritik der altösterreichischen Nationalitätenpolitik. Umso mehr, als etwa Trotzki und auch Stalin um 1900 in Wien die Nationalitätenpolitik der k. u. k. Monarchie und analysiert haben⁵³⁵. Die Sowjetunion, vielleicht auch aufgrund des österreichischen Beispiels, gewährt Ethnien „vollkommen nationale Autonomie - soweit sie auf der Kulturstufe angelangt sind, auf der sie selbst Autonomie fordern“⁵³⁶, was „gerade im Kaukasus zu schweren Komplikationen geführt“⁵³⁷ hat, besteht doch „jede, auch die kleinste Nation, [...] auf ihren Rechten“⁵³⁸. Gleiches gilt für die Donaumonarchie der Jahrhundertwende. Angesichts der Unüber-

⁵³² Joseph Roth, *Reise in Rußland*, a. a. O., S.639

⁵³³ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, a. a. O., S.640

⁵³⁴ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, a. a. O., S.640

⁵³⁵ Vgl. Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.122ff. Während seines Aufenthaltes hat Trotzki offenbar ein sehr ungünstiges Bild der sozialdemokratischen Parteispitzen gewonnen: „Sie alle [...] erscheinen Leo Trotzki als bürgerliche österreichische ‚Chauvinisten‘, die weder an die Revolution noch an den Krieg glauben“. Vgl. a. a. O., S.123

⁵³⁶ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, a. a. O., S.605

⁵³⁷ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, a. a. O., S.605

⁵³⁸ Joseph Roth, *Reise in Rußland*, a. a. O., S.605

sichtigkeit der Situation erwägt Roth eine josephinische Variante: „Es wäre vielleicht praktischer gewesen, alle diese Nationen auf eine geeignete Weise zu russifizieren - die zaristische Regierung hat es nicht vermocht.“⁵³⁹ Die Sowjetunion wagt, was dem Zarismus bzw. dem Dualismus zu riskant war: „Man hat vorläufig mit großer Mühe aus einem Völkergewirr ein nationales Labyrinth geschaffen: Es ist kompliziert, aber systematisch“⁵⁴⁰. Die Sowjetunion verknüpft Patriotismus und Kommunismus durch die „Verleihung der nationalen Autonomien“; diese war „nicht nur ein kommunistisches Gebot“, d. h. ein ideologisches, sie war

auch eine politische Klugheit. Denn: was lernen heute die neuen Nationen in ihren neuen nationalen Lehrbüchern? - Die Geschichte und den Ruhm der Revolution. Den primitiven Menschen besticht die nationale Idee manchmal eher als die kommunistische.⁵⁴¹

Demgegenüber steht die k. u. k. dualistische Situation, in der das Prinzip der Staatsnation mit dem Republikanismus zu nationalen Partikularismen sich verbunden hatte.

Der Griff nach den Fundamenten der bürgerlichen Gesellschaft macht den Sozialismus auch für westliche linke Intellektuelle zum Heilsversprechen. Roth zufolge ist in Rußland weniger zu lernen, als im Westen gemeinhin angenommen wird. Wer „den roten Feuerschein einer *geistigen* Revolution [...] betrachten“ will, muß „sich schon die Mühe nehmen, ihn selbst an den Horizont zu malen“⁵⁴². Und, tatsächlich: „Viele tun es“⁵⁴³ und qualifizieren sich so „als Romantiker der Revolution“⁵⁴⁴, die nicht sehen wollen, daß die „russische Revolution schon längst in das Stadium einer gewissen Stabilität gekommen“⁵⁴⁵ ist. Die Revolution ist keine Revolution in Permanenz, sondern schafft einen neuen Status quo: „Der illuminierte laute Feiertag ist ausgeklungen. Der nüchterne, graue, mühselige Wochentag hat angefangen.“⁵⁴⁶ Die Revolution wird am „Wochentag“ notwendig konservativ, „[i]m Westen aber wartet ein großer Teil der geistigen Elite auf das bekannte Licht vom Osten.“⁵⁴⁷ Die Linke des Westens will nicht wahrhaben, daß die Revolution als Prozeß abgelöst wird von einem postrevolutionär-konservativen Zustand. „Die Stagnation europäischen geistigen Lebens, die Brutalität politischer Reaktion, die korrupte Atmosphäre, [...], die Hypokrisie der Offiziellen, der falsche

⁵³⁹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.605

⁵⁴⁰ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.605

⁵⁴¹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.620f.

⁵⁴² Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.629

⁵⁴³ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.629

⁵⁴⁴ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.629

⁵⁴⁵ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.629

⁵⁴⁶ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.629

⁵⁴⁷ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.629

Glanz der Autoritäten⁵⁴⁸ wird von der Revolution nicht beseitigt, sondern reproduziert. Die Illusionen, die Roth den Revolutionsromantikern nehmen will, betreffen das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, von Roth erläutert am Intellektuellen. „Sowohl die Idee als auch der Aufbau des neuen Staates, der im Namen dieser Idee begonnen hat, zwingen die Individualität, sich als einen Faktor der Masse zu betrachten“⁵⁴⁹. Das Verhältnis von „Individualität“ und „Masse“ ist dabei abhängig von deren geistiger Verfaßtheit,

[...] während man als Faktor einer geistig sehr hochstehenden Masse wahrscheinlich nicht unbedingt Kompromisse zu schließen braucht und allen treu bleibt, wenn man sich selbst treu ist, muß der geistige Mensch im heutigen Rußland sich opfern, wenn er dienen will. Er opfert sich nicht der Idee - was ja kein Opfer wäre -, sondern dem Alltag.⁵⁵⁰

Ist die Revolutionierung der Massen ans Ziel gelangt, verlangt sie von den Intellektuellen, den geistigen Spitzen der Gesellschaft, ihre Unterordnung, Eingliederung; die Intellektuellen gehören also zu den Revolutionsverlierern.

Roth legt höchsten Wert darauf, daß Sprache die permanente Veränderlichkeit der Dinge in der Welt reflektiert. In der Sowjetunion deformiert die Ideologie die Sprache. So folgt sowjetischer Journalismus eigenen Gesetzen: „Nicht journalistische Fachleute machen die Zeitungen, sondern gute, zuverlässige Handhaber und Handlanger der Ideologie.“⁵⁵¹ Ein solcher

schließt die Fensterläden, zündet Licht an, nimmt Berichte zur Hand, paßt ihren Inhalt der Theorie an oder (je nachdem) die Theorie dem Inhalt des Berichts und glaubt, mitten im Tag zu stehn, indes draußen, an den geschlossenen Fenstern vorbei der lebendige Tag abrollt.⁵⁵²

Die Deformation der Sprache schreitet voran, die „Resultate der psychotechnischen Prüfungen in Leningrad“ (nota bene) dienen als Beispiel. Sie „beweisen nämlich nicht etwa die rettungslose Dummheit jener Hochschulkandidaten, sondern nur ihre Einseitigkeit“⁵⁵³. So erzieht die sowjetische Schule nicht zur Fähigkeit, einen „einfachen Satz bilden“ zu können, sondern dazu, „eine Versammlung leiten, einen Kassenbericht machen, einen der heute üblichen Zeitungsartikel hersagen oder auch schreiben“⁵⁵⁴ zu können. Nicht die Beherrschung der Sprache, sondern ihre Handhabung, der gekonnte Einsatz der ideologisch akzeptablen Phrase wird gelehrt:

Alle Bestandteile eines Zeitungsartikels, einer Rede, eines Berichtes liegen fix und fertig da,

⁵⁴⁸ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.629

⁵⁴⁹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.631

⁵⁵⁰ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.631

⁵⁵¹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.657

⁵⁵² Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.657

⁵⁵³ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.665

⁵⁵⁴ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.665

die Phrasen, die Weltanschauung, die Argumente sind in Konservenbüchsen vorhanden, man braucht nichts zu kochen, nichts vorzubereiten.⁵⁵⁵

*Die Revolution ist vollzogen, wenn die Sprache geschaffen ist*⁵⁵⁶: Die Sowjetunion verengt das *deutsche* Begriffskonzept noch einmal. Während der deutsche Begriff sich das Ding unterordnet, aber wenigstens noch verschiedene *Farben bekennen* läßt, faßt die Sowjetideologie Begriffe zu „Phrasen“ zusammen, die nurmehr *eine Farbe* (Rot?), ein Deutungsmuster der Dinge in der Welt zulassen: „Der junge Mann weiß gewiß, was ein Ausbeuter und was ein Ausgebeuteter ist, eine Sozialisierung und eine politische Reaktion, eine „bürgerliche Ideologie“ und der Bergarbeiterstreik in England“⁵⁵⁷. Die ideologische Bedeutung des Begriffs wird „heilig“, „unwandelbar“ als die richtige, ganze, einzige Bedeutung, begünstigt durch defizitäre Sprachkompetenz,

er kann eben keinen Satz bilden - denn er ist nicht erzogen zum *Kombinieren*. Man hat ihm die natürliche Veranlagung des menschlichen Geistes, *Zusammengehöriges* zu verbinden, Fremdes zu eliminieren, gründlich abgewöhnt. Man hat ihn mit festen, für die Ewigkeit geschmiedeten Gedanken- und Wortkomplexen genährt und ihm die fruchtbare Mühe der selbständigen Synthese und Analyse abgenommen.⁵⁵⁸

Wie die ideologische Formung das Ende der Geistesfreiheit, so ist die ideologisch notwendige Deformation des Sprachbewußtseins ein Akt gegen die Anlagen des Menschen, ein inhumaner, ja anti-humaner Akt:

Man hat ihn [...] von der Sprache weggeführt, vom Wort, von der Logik der Grammatik - zur simpleren Logik der „Tat“ und der Maschine, zu der robusteren Struktur des Mechanismus und der menschlichen Gesellschaftsformen. Nicht die philologische Unkenntnis rächt sich, sondern die *künstliche, wenn auch nicht absichtliche Entfremdung von der Sprache*, in deren Gesetzen sich die primäre, gründliche, fundamentale Logik des menschlichen Geistes eingeschlossen ist. Man hat aus Angst vor dem „Humanismus“ den Schüler aller „Humanität“ im geistigen (nicht im ethischen) Sinn beraubt, der natürlichen humanitären Talente. Man hat ihn zu einem „Mitglied der Gemeinschaft“ erzogen und zu einem „Fachmann“, zu einem gläubigen Optimisten und einem Fanatiker der „Realität“ und ihres Ausdrucks: der Statistik.⁵⁵⁹

Wenn in der Sprache „die primäre, gründliche, fundamentale Logik des menschlichen Geistes eingeschlossen ist“, bedeutet die ideologisch geformte Sprache nicht allein Entfremdung von der Welt, sondern die Selbstentfremdung des Menschen. Die sowjetische „Phrase“ treibt das weltverleugnende Moment des *deutschen Begriffs* noch weiter: Ist Sprache Ausdruck der menschlichen Fähigkeit des „*Kombinierens*“ und diese überführt als *bourgeois*, unterdrückt

⁵⁵⁵ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.665

⁵⁵⁶ Vgl. George Orwell, 1984, München, Ullstein, 2000, S.51

⁵⁵⁷ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.655

⁵⁵⁸ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.665

⁵⁵⁹ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.665

die Ideologie das eigentlich Menschliche und substituiert eine natürliche Fertigkeit durch eine ideologisch notwendige. Die „primäre, gründliche, fundamentale Logik des menschlichen Geistes“ als Klassencharakteristikum aufzufassen, ist wider den Menschen, ist inhuman, ist anti-human. Wie im Sprachunterricht greift die Ideologie auch im Geschichtsunterricht Platz und stößt schnell an ihre Grenzen, da sie an sich ahistorisch ist:

Es ist unbedingt falsch und töricht, etwa die Kreuzzüge als die Folge der Expansionsbestrebungen der mittelalterlichen italienischen Kaufmannschaft, als der „Bourgeoisie“ jener Zeit, zu erklären und dadurch im Schüler die Vorstellung hervorzurufen, die Kreuzritter wären so etwas wie die modernen Heeresleitungen gewesen und hätten für die „Eröffnung neuer Absatzmärkte“ ihr Blut vergossen. Die Pharaonen waren eben keine „Arbeitgeber“ und die unterdrückten Kinder Israels kein „ausgebeutetes Proletariat“. Es geht nicht mit der Zwangseinquartierung der willkürlich konstruierten „Parallelität“ in die Geschichte.⁵⁶⁰

Roth verwehrt sich gegen eine ahistorische Geschichtsdeutung, die von einem selbst ahistorischen Klassenbegriff ausgeht, dem gemäß auch Martha Wörsching verfährt, indem sie Roths Legitimismo auf rein ökonomisch-mechanistische Motivationen zurückführt. In *Juden auf Wanderschaft* wird Roth zwar Nationalstaaten als widergöttliche Instrumente der Ökonomie ablehnen, allerdings ist sein antikapitalistisches Argument kein marxistisches.

„Das Problem“ Sowjetunion wollte Roth als „ein metaphysisches“ verstanden wissen, bestehend in der Leugnung jüdisch-christlicher Transzendenz durch die Sowjetideologie als der Idee der Befreiung des Menschen durch seine totale Säkularisierung. In Galizien erkennt Roth den menschlichen Gottesbezug als elementar für die menschliche Natur. In seinem Reisetagebuch stellt sich Roth dem sozialistisch-antireligiösen Argument. Der „billige Atheismus“ auf Basis von „Darwin für freie Mußestunden“⁵⁶¹ ist *eigentlich* ein Instrument gegen eine „gefährliche Kirche“⁵⁶²:

Wozu Gott? Jede Metaphysik ist gefährlich, jede Metaphysik schafft einen Klerikalismus, jede macht den Menschen unselbständig und wir wollen gerade den freien Menschen haben, der den Fatalismus bekämpft, nicht dem Schicksal, sondern sich selbst die Verantwortung zuschreibt, der sein Los baut und nicht demütig entgegennimmt.⁵⁶³

Unterwerfung unter Überirdisches macht Unterwerfung auch unter Irdisches möglich, einem Priester folgt ein König auf dem Fuß, Engel verwalten leider nicht die Religion und die Menschen, die sie verwalten, wollen Macht auch über den Körper, nicht nur über die Seele. Was könnte ich darauf erwidern?⁵⁶⁴

Klerikalismus ist nicht Element der Religion, sondern Konsequenz menschlicher Verführbar-

⁵⁶⁰ Joseph Roth, Reise in Rußland, a. a. O., S.667

⁵⁶¹ Joseph Roth, Das Rußland-Tagebuch, a. a. O., S.1012

⁵⁶² Joseph Roth, Das Rußland-Tagebuch, a. a. O., S.1012

⁵⁶³ Joseph Roth, Das Rußland-Tagebuch, a. a. O., S.1012f.

⁵⁶⁴ Joseph Roth, Das Rußland-Tagebuch, a. a. O., S.1013

keit. In seinen *sozialistischen* Antworten stellt Roth fest, „[d]aß der Mensch doch nicht sein Schicksal bauen kann“, da „Unberechenbares seine Pläne über den Haufen wirft“⁵⁶⁵. Ebenso ist Metaphysik das Fundament moralischen Handelns, das um so „leichter“ eingehalten werden kann, wenn der Mensch „glaubt, in seinen nützlichen, guten, tugendhaften Arbeiten von einer großen, gerechten Macht unterstützt zu werden“⁵⁶⁶. Weiters setzt sich die Auffassung durch, daß der Mensch als Leib-Seelen-Wesen existiert und auch die Seele ihr Recht verlangt; Roth betont, „daß es außer dem materiellen Wohlergehen auch ein anderes gibt und daß man satt sein kann und sehr unzufrieden“⁵⁶⁷ und eigentlich auf „die Auferstehung des Geistes“ wartet: „Man kann essen und sein Brot verfluchen, [...] in Fülle leben und den Tod wünschen.“⁵⁶⁸ Der Marxismus erklärt materialistisch-ökonomisch, was im menschlichen Wesen angelegt ist: „Diese unstillbare Sehnsucht des Menschen ist eine natürliche, nicht die Folge kapitalistischer Weltordnung“⁵⁶⁹, daher stürzt die sozialistische Revolution soziale und ökonomische Strukturen, obwohl sie ihrem Anspruch nach eigentlich das Wesen des Menschen ändern müßte. Die Ideologie erweist sich dabei in ihrem totalen Welterklärungsanspruch als Postulat, als tatsächlich wider das Wesen des Menschen, als inhuman, die Revolution als verfehlt.

Die Reduktion des Menschen auf reine Immanenz ist nach sozialistischem Verständnis die einzige Heilsperspektive für den Menschen. Die kommunistische Gesellschaft ist die angestrebte Heilsutopie. Damit ist der Kommunismus eine politische Religion im Sinne Voegelins. „[N]icht der Proletarier, der Kommunist wird, ist Idealist, sondern der verachtete Intellektuelle. Der Kommunismus des Intellektuellen ist echter.“⁵⁷⁰ Wie die „Maschine“ den Kommunisten macht, wird „ebenso wahrscheinlich“ „der Proletarier“ „bourgeois, wenn er sie verläßt und zum Schreibtisch gelangt.“⁵⁷¹ Wenn nun aus einem „Proletarier“ durch den Wechsel des Arbeitsplatzes ein „bourgeois“ werden kann, folgt daraus, daß es sich beim Typus des „bourgeois“ nicht um einen ökonomisch, sondern psychologisch definierten handelt. Ist Roths Überlegung „wahr“, „dann erschüttert es den Sozialismus stärker, als er zu ahnen scheint. Dann ist das bourgeoise Element kein künstlich gezüchtetes, sondern eine elementare Erschei-

⁵⁶⁵ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1013

⁵⁶⁶ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1013

⁵⁶⁷ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1013

⁵⁶⁸ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1013

⁵⁶⁹ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1013

⁵⁷⁰ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁷¹ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

nung⁵⁷², eine Ausprägung des menschlichen Wesens: „Die bourgeoise Psychologie ist menschlich.“⁵⁷³ Wenn dem so ist, „[g]egen wen also Revolution?“⁵⁷⁴ Die Antwort liegt auf der Hand: „Nur gegen die menschliche Natur, nicht aber gegen den Besitz. Also keine materielle Revolution, sondern eine geistige.“⁵⁷⁵ Eine solche muß ins Werk gesetzt sein „nicht vom Proletariat [...], sondern von der wirklichen Aristokratie, den wahrhaft freien Individuen.“⁵⁷⁶ Daher das Scheitern der historischen Revolutionen: „Die französische Revolution, von freien Individuen vorbereitet, versank später in materialistische Realität“⁵⁷⁷; „[d]ie Geistigen, welche die russische Revolution vorbereiteten, stellten sich von vornherein in den Dienst materieller Belanglosigkeiten“⁵⁷⁸. *Die wahre Revolution besteht folglich in einer Befriedigung der spirituellen Bedürfnisse des Menschen*, religiös gesprochen in der Anschauung Gottes. „Die Postulate der wirklichen Freiheit brauchen die marxistischen Formeln nicht.“⁵⁷⁹ Damit ist die Frage nach der Existenzberechtigung des Sozialismus beantwortet:

Die proletarische Revolution ist nur eine halbe Revolution. Vielleicht führt sie sogar zum klassenlosen Staat, aber sie führt nicht zum freien Menschen. Nur eine geistig fundierte Revolution ist die echte. Man kann nicht von materiellen Forderungen leben, nicht von ihren Befriedigungen.⁵⁸⁰

Roths Schlußfolgerung die sozialistische Revolution betreffend entspricht wie in *Die Auferstehung des Geistes* Dtn 8, 3. Roth erkennt im Sozialismus religiöse Strukturen bzw. die „Unmöglichkeit dieses Prinzips, das in Wirklichkeit ein religiöses ist, weil es an die Güte im Menschen glaubt“⁵⁸¹. So bedeutet etwa die Idee vom *Paradies der Werktätigen* nur, ein geradezu antihumanes Ziel zu verfolgen. „Das sozialistische „Prinzip[]“ ist „ein christliches, weil es ihn [den Menschen, A. S.] erlösen will; aber ein heidnisches, weil es ihm Brot gibt, ohne Metaphysisches darüber zu schmieren.“⁵⁸² Der Sozialismus ist somit eine rein immanente, als solche inakzeptable Heilsutopie, die auf lange Sicht an sich selbst scheitern wird, ebenfalls infolge ihrer reinen Immanenz:

Auch das christliche Prinzip wäre unmöglich gewesen, hätte nicht die kluge katholische Kirche es der Welt und noch mehr die Welt ihm angepaßt. Jesus Christus wäre ohne die Klugheit

⁵⁷² Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁷³ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁷⁴ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁷⁵ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁷⁶ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁷⁷ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁷⁸ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁷⁹ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014

⁵⁸⁰ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1014f.

⁵⁸¹ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1017

⁵⁸² Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1017

der Kirche nicht der Veränderer der Welt geworden, er wäre ihr Erlöser geblieben. Der Sozialismus bildet sich wirklich ein, er könnte die Welt verändern, ohne Papst und ohne Jesuiten, ohne Missionare und ohne Kirchen, das heißt: ohne die große Klugheit, die aus der Synthese von jenseits gerichtetem und diesseits-erfahrenem Geist allein entstehen kann. Er ist rührend in seiner Hilflosigkeit, der Sozialismus.⁵⁸³

Der Sozialismus erhebt die Immanenz zum Realissimum, die daraus folgende Unmöglichkeit dieser „Synthese“ von Immanenz und Transzendenz bedeutet das sozusagen immanente Ende des Sozialismus. Von der russischen Revolution bleibt im Grund nur die Erkenntnis, daß sie eine verfehlt sei und sozusagen einen kulturellen Kollateralschaden von unabsehbarem Ausmaß mit sich gebracht habe: „Ich habe mich endgültig vom Osten losgesagt.“⁵⁸⁴

§2.5. *Juden auf Wanderschaft* (1927)

An orthodoxen Ost-*Juden auf Wanderschaft* erforscht Roth, wie eine Identität, gemäß der das religiös begründete Individuum sich selbst und sein Verhältnis zur Welt direkt Gottes Gesetz unterstellt, mit der säkularisierten (west)europäischen Lebenswelt zu vermitteln ist. *Juden auf Wanderschaft* nach Westen wandern eigentlich geistig. Ihre Probleme bei der Assimilation an den Westen können prinzipiell als Reflexion über die Frage der Vermittelbarkeit konsequenter religiöser Lebensgestaltung (aus jüdischer wie auch christlicher Perspektive) mit der säkularisiert-laisierten westlichen Welt gelesen werden. Insofern wird die Assimilationsproblematik des Ostjudentums im Westen zum Modellfall des Konflikts zwischen Universalismus und Säkularisation bzw. Laizismus.

Ein Jude des Ostens blickt „mit einer Sehnsucht nach dem Westen, die dieser keinesfalls verdient“⁵⁸⁵, infolge einer Täuschung: „Dem Ostjuden bedeutet der Westen Freiheit, die Möglichkeit zu arbeiten und seine Talente zu entfalten, Gerechtigkeit und autonome Herrschaft des Geistes.“ Diesen „Westen“ gibt es nicht mehr. Nicht nur hat Roth den Bankrott des europäischen Geistes längst diagnostiziert, auch die landesspezifische Geistigkeit, bspw. die deutsche, ist kaum mehr wiederzuerkennen:

„Dem Ostjuden ist Deutschland zum Beispiel immer noch das Land Goethes und Schillers, der deutschen Dichter, die jeder lernbegierige jüdische Jüngling besser kennt als unser hakenkreuzlerischer Gymnasiast.“⁵⁸⁶

Bronsen betont die Attraktion des deutschen 18.Jh. auf die Juden im Osten der Donaumonar-

⁵⁸³ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1017

⁵⁸⁴ Joseph Roth, *Das Rußland-Tagebuch*, a. a. O., S.1019

⁵⁸⁵ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.828

⁵⁸⁶ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.828

chie⁵⁸⁷. Das römisch-deutsche 18.Jh. ist längst vom borussisch-nationaldeutschen 19.Jh. abgelöst, vereinnahmt, umgedeutet. Die jüdische Affinität zum Geist liegt, so Roth, in der Erziehung zur intellektuellen Auseinandersetzung mit der Tora begründet. So werden jüdische Kinder von klein auf durch das Schriftstudium zu Geistesmenschen erzogen:

In dunklen Chedern werden sie erzogen. Die schmerzliche Aussichtslosigkeit des jüdischen Gebets lernen sie im frühesten Kindesalter kennen; den leidenschaftlichen Kampf mit einem Gott, der mehr straft, als er liebt, und der einen Genuß wie eine Sünde ankreidet; die strenge Pflicht, zu lernen und mit jungen Augen, die noch hungrig nach der Anschauung sind, das Abstrakte zu suchen.⁵⁸⁸

Geistigkeit ist die elementare Voraussetzung für die Einhaltung von Gottes Gesetz, eines religiösen Lebens, sie ist im jüdisch-(christlich)en Sinn elementar für die Freiheit des Menschen. Der Weg nach Westen hat allerdings auch handfest-pragmatische Gründe, so die Hoffnung, daß im Westen der Antisemitismus nicht so stark sei wie im Osten: „Die Emigranten also sind Menschen, die müde dieser kleinen und grausamen Kämpfe und die wissen, fühlen oder nur ahnen, daß im Westen ganz andere Probleme lebendig werden“⁵⁸⁹. Natürlich hat ganz Europa seine landesspezifischen Antisemitismen; gerade der Altösterreicher Roth ist sich darüber im klaren. Ein anderer Altösterreicher hatte drei Jahre zuvor die Gleichung *Sozialismus gleich Judentum*, zum Dogma überformt: Adolf Hitler findet in der Beobachtung der Wiener kulturellen und politischen Verhältnisse seine Bestätigung, Kommunismus, Bolschewismus, Sozialismus, Liberalismus seien die Werkzeuge der jüdischen Weltverschwörung:

Siegt der Jude mit Hilfe seines marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker dieser Welt, dann wird seine Krone der Totenkranz der Menschheit sein, dann wird dieser Planet wieder wie einst vor Jahrmillionen menschenleer durch den Äther ziehen.⁵⁹⁰

Denkbar, daß Roth mit der folgenden Passage sich gegen solche Vermengungen völkisch-antisemitisch-antimarxistischen Denkens zu wenden versucht:

Viele sind Sozialisten aus persönlicher Notwendigkeit, in der Lebensform, die den Sozialismus erkämpfen will, ist die Unterdrückung einer Rasse unmöglich. Viele sehen im Antisemitismus eine Erscheinung der kapitalistischen Wirtschaftsform. Sie sind nicht bewußt *deshalb* Sozialisten. Sie sind Sozialisten, weil sie Unterdrückte sind.⁵⁹¹

Der Sozialismus ist keine Waffe im rassischen Endkampfgeschehen, er ist die politische Bewegung, von der sich ihre jüdischen Anhänger überhaupt die Möglichkeit einer menschen-

⁵⁸⁷ Vgl. David Bronsen, Joseph Roth. Eine Biographie, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1974, S.81 u. 90

⁵⁸⁸ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.829

⁵⁸⁹ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.831

⁵⁹⁰ Hitler in *Mein Kampf*, zit. nach: Sebastian Haffner, Anmerkungen zu Hitler, 26. Ausg., München, Fischer, 2006, S.96

⁵⁹¹ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.832

würdigen Existenz erhoffen.

„Den Begriff ‚Nation‘ haben westeuropäische Gelehrte erfunden und zu erklären versucht“⁵⁹² - 1926 verfolgt Roth in der *Nouvelle Revue Française* die sukzessive Veröffentlichung der Schrift *La trahison des clercs*⁵⁹³, in der *Julien Benda* den Verrat der Intellektuellen an ihrer eigentlichen Aufgabe anprangert, der „Verteidigung ewiger und interessefreier Werte wie der Vernunft und der Gerechtigkeit“⁵⁹⁴. Ihr Verrat besteht darin, daß die Clercs die *politischen Leidenschaften*, bspw. den Nationalismus, theoretisch untermauern wie anfachen. Roth notiert zustimmende Kommentare: „Er haut in dieselbe Kerbe, in die ich zu schlagen gedenke.“⁵⁹⁵ „Die alte österreichisch-ungarische Monarchie“ ist Roths Referenz für die Richtigkeit der These: Sie „lieferte den scheinbar praktischen Beweis für die Nationalitätentheorie“⁵⁹⁶: nicht ihre Konstruktion, sondern vielmehr „[d]ie Unfähigkeit ihrer Regierungen lieferte den praktischen Beweis für eine Theorie, die also durch einen Irrtum erhärtet wurde und sich durchgesetzt hat, dank den Irrtümern“⁵⁹⁷. Die verfehlte Politik des Ausgleichs zwischen den Völkern hat verhindert, daß die Monarchie „den Beweis für das Gegenteil dieser Theorie liefern“⁵⁹⁸ konnte. Für den habsburgischen Staatsverband bedeutet die „Nation“ eine der Loyalität zur Dynastie entgegengesetzte Kraft. Die *Nationalität* macht das Vielvölkerreich zum *multinationalen* Staatsgebilde, was die Balance der Interessen der Völker zur Rivalität der Nationalitäten verschärft. Da die kaiserlichen Regierungen der Konstituierung von auf Staatsnationen basierenden Nationalstaaten entgegenstehen, verbindet sich der Nationalgedanke mit dem Republikanismus. „Im österreichischen Parlament“ waren die „Vertreter verschiedener Nationen [...] damit beschäftigt, um nationale Rechte und Freiheiten zu kämpfen, die ganz selbstver-

⁵⁹² Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.834

⁵⁹³ Vgl. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur (Hrsg.), *Joseph Roth 1894-1939. Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien 7. Oktober 1994 - 12. Februar 1995*, Wien, Jüdisches Museum Wien, 1994, S.110f. Roth hatte wohl ins Auge gefaßt, „Julien Bendas ‚La Trahison des Clercs‘ [zu] rezensieren“, wozu es aus unbekanntem Gründen nicht kam. Vgl. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur (Hrsg.), *Joseph Roth 1894-1939. Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien 7. Oktober 1994 - 12. Februar 1995*, S.111

⁵⁹⁴ Julien Benda, Einleitung zur Neuausgabe 1946, in: Ders., *Der Verrat der Intellektuellen*, München/Wien, Carl Hanser Verlag, 1978, S.13

⁵⁹⁵ „*La trahison des clercs*, er versteht darunter den Verrat der Geistigen aller Länder, der Abstieg zu Patriotismus und Nationalismus. Ihre Suche nach dem ‚französischen‘, ‚deutschen‘, ‚jüdischen‘ im Esprit. [...] Das läßt mich daran denken, daß es ja überhaupt keine Nationalität in dem modernen Sinn gab im Mittelalter, sondern daß die ‚Clercs‘ eben die Nation erfunden haben.“ In: *Jüdisches Museum Wien, Ausstellungskatalog*, a. a. O., S.110f.

⁵⁹⁶ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.834

⁵⁹⁷ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.834

⁵⁹⁸ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.834

ständig gewesen wären, wenn man sie gewährt hätte⁵⁹⁹. Die Schwierigkeit, im österreichischen Parlament Partikulärinteressen auszubalancieren, wird verschärft durch die neue Ableitung von „Rechte[n] und Freiheiten“ aus der *Nation*. So wird aus dem Zugeständnis an die eine die Rücksetzung der anderen Nation und das „österreichische Parlament“ zum „Ersatz für nationale Schlachtfelder“⁶⁰⁰. In diesem Konflikt legitimiert sich „[j]ede österreichische Nation“ durch „die ‚Erde‘“, die ihr gehörte⁶⁰¹, d. h. durch fiktive ethnisch geschlossene Siedlungsgebiete der jeweiligen Staatsnationen. Die Verlierer des neuen Legitimationsmechanismus sind die Juden Österreich-Ungarns als diejenigen, die ihre politischen Forderungen nicht auf diese Art legitimieren können, sie „konnten sich auf keinen eigenen Boden (‚Scholle‘ sagt man in diesem Fall) berufen“⁶⁰².

Die Geburt der „jüdischen Nationalität“ im „moderne[n] Zionismus“ findet statt „in Österreich, in Wien.“⁶⁰³ Geistiger Vater ist „[e]in österreichischer Journalist“⁶⁰⁴, ein Bendascher *clerc*. Der Zionismus ist für Roth die logische Konsequenz aus dem Nationalitätenkonflikt der Monarchie. Den „Mangel an einer eigenen ‚Scholle‘ in Europa“ kompensiert das altösterreichische Judentum mit dem „Streben nach der palästinensischen Heimat“⁶⁰⁵. So werden „Menschen im Exil“ zur „Nation im Exil“⁶⁰⁶ und machen den zweiten Schritt vor dem ersten: sie „begannen ebenfalls, um nationale Rechte und Freiheiten zu kämpfen, ehe man ihnen noch die primitivsten menschlichen zuerkannt hatte.“⁶⁰⁷ Die „Nation im Exil“ macht sich den „Schlachtruf Europas“, „Nationale Autonomie“⁶⁰⁸, zu eigen und erreicht ihre Anerkennung im „Versailler Friedensvertrag“ und dem „Völkerbund“⁶⁰⁹, das Judentum wird „in vielen Staaten eine ‚nationale Minderheit‘“⁶¹⁰.

Aber, ist nicht „die Frage, ob die Juden nicht noch viel mehr sind als eine nationale Minderheit europäischer Fassung; ob sie nicht mehr sind als eine ‚Nation‘, wie man sie in Europa versteht“⁶¹¹? Roths Skepsis gegenüber dem Zionismus fußt auf dessen Forderung eines *erst zu*

⁵⁹⁹ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.834

⁶⁰⁰ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.834

⁶⁰¹ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶⁰² Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶⁰³ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.834

⁶⁰⁴ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.834

⁶⁰⁵ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶⁰⁶ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶⁰⁷ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶⁰⁸ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶⁰⁹ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶¹⁰ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶¹¹ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

schaffenden Territoriums. Denn damit greift der Zionismus aus in den Bereich der Religion. Roth befürchtet, der Zionismus verliere durch die Forderung nach „nationale[n] Rechte[n]“ „einen Anspruch auf viel Wichtigeres“⁶¹².

Dieser hängt ab von der Definition des Judentums. Für Roth verliert das Judentum diesen „Anspruch“, wenn es sich als „jüdische Nation“ definiert. Es ist

[d]ie alte, die wichtigste Frage [...]: ob die Juden eine Nation sind wie jede andere; ob sie nicht weniger oder mehr sind; ob sie eine Religionsgemeinschaft, eine Stammesgemeinschaft oder nur eine geistige Einheit sind; ob es möglich ist, ein Volk, das sich durch die Jahrtausende nur durch seine Religion und die Ausnahmestellung in Europa erhalten hat, unabhängig von seiner Religion als „Volk“ zu betrachten; ob in diesem besonderen Fall eine Trennung von Kirche und Nationalität möglich ist [...].⁶¹³

Die Religion ist das elementare Moment, das das Judentum definiert, eine Säkularisation des Judentums ist also undenkbar. Um den Nationsbegriff auf das Judentum anwenden zu können, „müßte man sich zuerst ganz klar darüber sein, was bei den Ostjuden Wissenschaft, was Religion, was Nationalität ist“⁶¹⁴. Judentum ist offensichtlich Synthese: „Wissenschaft ist ja bei ihnen Religion, und Religion - Nationalität. Ihren Klerus bilden die Gelehrten, ihr Gebet ist nationale Äußerung“⁶¹⁵. Damit ist das Judentum eine universalistische Lebensform. Diese sieht Roth in ihrem Fundament bedroht durch die Auffassung, das Judentum sei eine Nation, „wie man sie in Europa versteht“. Die aktuelle Verfaßtheit des Judentums ist eine gleichsam post-nationale, „[d]ie Epoche der ‚Nationalgeschichte‘ und ‚Vaterlandskunde‘ haben die Juden schon hinter sich“⁶¹⁶, da „man schon vor dreitausend Jahren eine ‚Nation‘ gewesen ist“⁶¹⁷.

Was ist so erstrebenswert an einer neuerlichen Existenz als Nation?

Sie besetzten und besaßen Grenzen, eroberten Städte, krönten Könige, zahlten Steuern, waren Untertanen, hatten „Feinde“, wurden gefangengenommen, trieben Weltpolitik, stürzten Minister, hatten eine Art Universität, Professoren und Schüler, eine hochmütige Priesterkaste und Reichtum, Armut, Prostitution, Besitzende und Hungernde, Herren und Sklaven. Wollen sie es noch einmal? Beneiden sie die europäischen Staaten?⁶¹⁸

Der „Anspruch auf viel Wichtigeres“ steht im Zusammenhang mit der rechten Ordnung der Welt. „[E]s ist gewiß nicht der Sinn der Welt, aus ‚Nationen‘ zu bestehen und aus Vaterländern“⁶¹⁹. Denn „Vaterländer und Nationen wollen [...]: Opfer für materielle Interessen“⁶²⁰.

⁶¹² Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶¹³ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.889

⁶¹⁴ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.891

⁶¹⁵ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.891

⁶¹⁶ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶¹⁷ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835

⁶¹⁸ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.835f.

⁶¹⁹ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.837

Diese sind ihr eigentlicher Existenzgrund: Vaterländer „schaffen ‚Fronten‘, um Hinterländer zu bewahren“⁶²¹. Die Idee der Nation ist eigentlich ein Konstrukt, das in einer Gott-losen Zeit zum Legitimationsinstrument rein immanent-materialistischer Interessen wird. Die „Nation“ ist kein politisches Organisationsprinzip, sondern ein im glaubens- und Gott-losen Raum funktionierendes Glaubenssubstitut aus dem Instrumenteninventar der Ökonomie. Es ist notwendig, diese Konsequenz in dieser Schärfe zu formulieren, um die Tragweite von Roths Gegenbild erfassen zu können:

Und in dem ganzen tausendjährigen Jammer, in dem die Juden leben, hatten sie nur den einen Trost: nämlich den, ein solches Vaterland *nicht* zu besitzen. Wenn es jemals eine gerechte Geschichte geben wird, so wird sie es den Juden hoch anrechnen, daß sie die Vernunft bewahren durften, weil sie kein „Vaterland“ besaßen in einer Zeit, in der die ganze Welt sich dem patriotischen Wahnsinn hingab.⁶²²

Heinrich Heine spricht in seinen *Geständnissen* von der Tora als dem *portativen Vaterland* des Judentums in der Diaspora nach der Zerstörung des zweiten Tempels⁶²³ und nur hieraus läßt sich die Tragweite von Roths Argumentation ermessen: Im Letzten ist das Bekenntnis zur jüdischen Nation nicht vereinbar mit der jüdischen Beheimatung in der Tora, in Gottes Offenbarung Seines Wortes.

Die Nationsidee hat auch eine spezifische Bedeutung für die jüdische Assimilation:

Solange aber die Juden noch in fremden Ländern leben, müssen sie für diese Länder leben und leider auch sterben. Ja, es gibt sogar Juden, die für diese Länder gerne leben und gerne sterben. Es gibt Ostjuden, welche sich an die Länder ihrer Wahl assimilieren und die Vorstellungen der einheimischen Bevölkerung von „Vaterland“, „Pflicht“, „Heldentod“ und „Kriegsanleihe“ vollkommen aufgenommen haben. Sie sind Westjuden, Westeuropäer geworden.⁶²⁴

Wo das „Gebet [...] nationale Äußerung“ ist, sind „Vaterländer“ religiös aufgehoben. Sich die politischen Wertbegriffe einer Nation anzueignen, heißt wider Gott zu handeln. Damit zieht die Annäherung an die westeuropäischen Wertbegriffe den Verlust der intakten Gottesbeziehung nach sich, die Gottferne, die Sünde.

Folgerichtig zeigt sich Assimilation vor allem in einer verkümmerten Gottesbeziehung:

Die Großväter kämpften noch verzweifelt mit Jehova, schlugen sich die Köpfe wund an den tristen Mauern des Bethauses, riefen nach Strafe für ihre Sünden und flehten um Vergebung.

⁶²⁰ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.837

⁶²¹ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.837

⁶²² Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.837

⁶²³ „[...] die Juden, die dasselbe [die Tora, A. S.] aus dem großen Brande des zweiten Tempel gerettet, und es im Exile gleichsam wie ein portatives Vaterland mit sich herumschleppten, [...]“. In: Heinrich Heine, Geständnisse, in: Manfred Windfuhr (Hrsg.), Heinrich Heine, Kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 15. Geständnisse, Memoiren und Kleinere autobiographische Schriften, Hamburg, Hoffmann und Campe, 1982, S.43

⁶²⁴ Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, a. a. O., S.837

Die Enkel sind westlich geworden. Sie bedürfen der Orgel, um sich in Stimmung zu bringen, ihr Gott ist eine Art abstrakter Naturgewalt, ihr Gebet ist eine Formel. Und darauf sind sie stolz! Sie sind Leutnants in der Reserve, und ihr Gott ist der Vorgesetzte eines Hofkaplans und just jener Gott, von dessen Gnade die Könige herrschten.

Das nennt man dann: westliche Kultur haben. Wer diese Kultur hat, darf bereits den Vetter verachten, der, noch echt und unberührt, aus dem Osten kommt und mehr Menschlichkeit und Göttlichkeit besitzt, als alle Prediger in den theologischen Seminaren Westeuropas finden können.⁶²⁵

Ist die Einheit von Religion und politischem Denken erst aufgebrochen, verändert sich automatisch die Gottesbeziehung. Im Westen geht mit der Synthese von Religion und „praktischem Leben“ die existentielle Tiefe der Gottesbeziehung verloren. Für Juden im Osten ist dies undenkbar, denn Gott ist der Urgrund ihrer Lebenswelt:

Die Händler und die andern im Leben stehenden Juden beten sehr schnell und haben noch hie und da Zeit, Neuigkeiten zu besprechen und die Politik der großen Welt und die Politik der kleinen. Sie rauchen Zigaretten und schlechten Pfeifentabak im Bethaus. Sie benehmen sich wie in einem Kasino. Sie sind bei Gott nicht seltene Gäste, sondern zu Hause. Sie statten ihm nicht einen Staatsbesuch ab, sondern versammeln sich täglich dreimal an seinen reichen, armen, heiligen Tischen. Im Gebet empören sie sich gegen ihn, schreien zum Himmel, klagen über seine Strenge und führen bei Gott Prozeß gegen Gott, um dann einzugestehn, daß sie gesündigt haben, daß alle Strafen gerecht waren und daß sie besser sein wollen. Es gibt kein Volk, das dieses Verhältnis zu Gott hätte. Es ist ein altes Volk, und es kennt ihn schon lange! Es hat seine große Güte erlebt und seine kalte Gerechtigkeit, es hat oft gesündigt und bitter gebüßt, und es weiß, daß es gestraft werden kann, aber niemals verlassen.⁶²⁶

Bei Gott zu Hause, es gibt kein schöneres Bild für ein intaktes Verhältnis des Menschen zu Gott. Das Gefühl des „zu Hause“-Seins bei Gott definiert naturgemäß auch die Gewichtungen der Ereignisse in der Welt:

Die Verachtung, die ein Ostjude gegen den Ungläubigen empfindet, ist tausendmal größer, als jene, die ihn selbst treffen könnte. Was ist der reiche Herr, was der Polizeioberst, was ein General, was ein Statthalter gegen ein Wort Gottes, gegen eines jener Worte, die der Jude immer im Herzen hat? Während er den Herrn grüßt, verlacht er ihn. Was weiß dieser Herr von dem wahren Sinn des Lebens?⁶²⁷

Roth beschreibt die Haltung, die bereits die galizischen Bauern gezeigt hatten. Auch das Ostjudentum weiß um die Relativität physisch-irdisch-immanenter Dinge und spricht den wesentlichen Dingen den Primat zu:

Dem Juden, der so denkt, ist jedes Gesetz, das ihm persönliche und nationale Freiheit verbürgt, höchst gleichgültig. Von den Menschen kann ihm nichts wirklich Gutes kommen. Ja, es ist fast eine Sünde, bei den Menschen um etwas zu kämpfen. Dieser Jude ist kein „nationaler“ Jude im westeuropäischen Sinne. Er ist Gottes Jude. Um Palästina kämpft er nicht. Er haßt den Zionisten, der mit den lächerlichen europäischen Mitteln ein Judentum aufrichten will, das

⁶²⁵ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.838f.

⁶²⁶ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.840f.

⁶²⁷ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.841

keins mehr wäre, weil es nicht den Messias erwartet hat und nicht Gottes Sinnesänderung, die ja bestimmt kommen wird.⁶²⁸

Roth charakterisiert den Zionismus im Grund als immanente Heilsutopie im Sinne Voegelins, da der Gedanke der Herbeiführung eines neuen jüdischen Staates durch menschliches Tun dem jüdischen Messianismus widerspricht⁶²⁹.

Die Konsequenz von Roths Vernunftkritik, der logische nächste Schritt der Geistesgeschichte, zur göttlichen Quelle der menschlichen Vernunft zurückzukehren, wird im Ostjudentum vom *Rabbi* individuell verwirklicht. Er hat erkannt: „Seit dem ersten Tag der Schöpfung hat sich vieles geändert, nicht aber Gottes Wille, der sich in den Grundgesetzen der Welt ausdrückt.“⁶³⁰ Dies ist nicht nur die Erkenntnis des Rabbi, sondern auch die Voraussetzung des konservativen Rechtsdenkens. Der Rabbi hat „gelernt, die Sprüche der Schriften und die Gebote Gottes so auszulegen, daß sie den Gesetzen des Lebens nicht widersprechen und daß nirgends eine Lücke bleibt, durch die der Leugner schlüpfen könnte“⁶³¹. Der Rabbi interpretiert die Schrift analog dem konservativen Rechtsverständnis, das neue Rechtssätze immer aus bereits Vorhandenen abzuleitet. Denn, daß sich die Welt vom Gesetz Gottes entfernt, ist eine „Sache des Begreifens“⁶³²:

Wer so viel erlebt hat wie der Rabbi, kommt bereits über den Zweifel hinaus. Das Stadium des Wissens hat er schon hinter sich. Der Kreis ist geschlossen. Der Mensch ist wieder gläubig. [...] Man glaubt nicht mehr dem Wissenden. Man glaubt dem Glaubenden.⁶³³

Nicht fragen, sondern glauben oder das *Erklärliche das Wunder*; in den *weißen Städten* wie in Rußland hatte Roth bereits gefordert, der Welterkenntnis vor dem Weltinhalt den Vorzug zu geben. Der Rabbi durchläuft nichts anderes als den Prozeß, den Roth den Reflexionen der

⁶²⁸ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.842f.

⁶²⁹ „Der Entwurf [...] des erneuerten Reiches Davids oder des Davidssohnes, der das prophetische Erbe der messianischen Utopie darstellt, verbindet sich bei Apokalyptikern und Mystikern oft genug mit dem eines erneuerten Standes der Natur, ja des Kosmos überhaupt. Das Hilflöse und Extravagante an solcher Utopie [...] behält aber immer jenes Ergreifend-Lebendige, dem keine historische Realität Genüge tun kann [...]. Hierbei drängte sich nun schon für die talmudischen Lehrer die Frage auf, ob man „auf das Ende hindrängen“, das heißt es durch eigene Aktivität herbeizwingen dürfe. Hier zeigt sich eine tiefe Zwiespältigkeit der Haltung zum Messianismus. Nicht immer lag der Traum neben der Entschlossenheit, etwas für seine Verwirklichung zu tun. Im Gegenteil: es gehört zu den wichtigsten Momenten des Messianismus, daß für das Bewußtsein der weitesten Kreise hier ein Abgrund lag. Und das ist kein Wunder, denn gerade in den biblischen Texten, an denen die messianische Idee sich kristallisiert hat, ist sie nirgends von menschlicher Aktivität abhängig gemacht. [...] Es ist wirklich alles hier auf Gott gestellt, und dies verleiht dem Gegensatz von jetzt und dereinst gerade seine besondere Note.“ In: Gershom Scholem, *Zum Verständnis der messianischen Idee im Judentum*, in: Ders., *Judaica*, Frankfurt/Main, Suhrkamp, 1968, S.31f.

⁶³⁰ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.845

⁶³¹ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.845

⁶³² Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.845

⁶³³ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.845

weißen Städte zugrunde gelegt hat. Der Mensch ist nicht „hier um zu fragen“, sondern „zu glauben“. Der Rabbi repräsentiert den Schritt der Vernunft, die ihre immanente Beschränkung erkennt und sich dem Glauben öffnet.

Die allen jüdisch-christlich Gläubigen gemeinsame Unterstellung unter Gottes Gebot ist eine *égalité*, auf der die Unantastbarkeit des sozialen Status des konkreten Einzelnen beruht:

Religion und Sitte verbieten jede Gewaltsamkeit, verbieten Aufruhr, Empörung und sogar offenen Neid. Der arme gläubige Jude hat sich mit seinem Schicksal abgefunden wie der arme Gläubige jeder Religion. Gott macht den einen reich, den andern arm. Empörung gegen den Reichen wäre Empörung gegen Gott.⁶³⁴

Diese Überzeugung findet sich in der *societas civilis* wie auch im *ordo*-Gedanken. Findet sich der „arme Gläubige“ *eben nicht* mit seinem Schicksal ab, tritt ein, was Hofmannsthals „Welt“ befürchtet: „Eine undankbare Rolle wird mir jeder vor die Füße schmeißen [...]“⁶³⁵ *Der Welt vor die Füße geschmissene Rollen* addieren sich schließlich zur Revolution. Für den sich entwickelnden Legitimisten tut sich an dieser Stelle ein Zugang zum christlich fundierten Konservativismus aus der jüdischen Religiosität auf. Die sozialpolitische jüdische wie christliche Verpflichtung „Tuet Recht! Gott über euch!“⁶³⁶, ist eine universale, sie gilt für „Gläubige jeder Religion“.

§2.6. *Der Antichrist* (1934)

*Der Antichrist ist, wahrscheinlich, der Mensch.*⁶³⁷

Roths *Antichrist* wird von vielen Seiten her beleuchtet; trotzdem scheint die religiöse Dimension meist vernachlässigt, als ob ihr aus sich selbst keine Bedeutung zukäme. Man könnte auch sagen, die Analyse der religiösen Sprache im *Antichrist* verleihe durch ihre unterschiedlichen Deutungen dem Antichrist erst seine von Roth beschriebene Variabilität der Tarnung. *Wolfgang Müller-Funk* etwa merkt an:

Der Teufel hat den „Tod Gottes“ überlebt; seine Wirksamkeit scheint sich gar dessen völliger Absenz zu verdanken. Das, was einstmals das „Böse“ hieß, hat sich befreit aus der Vorherrschaft christlicher Theodizee. Seiner Realität muß man sich, spätestens seit dem Dritten Reich,

⁶³⁴ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, a. a. O., S.855

⁶³⁵ Hugo von Hofmannsthal, *Das Große Salzburger Welttheater*. Z.25f., in: Hans-Harro Lendner und Hans Georg Dewitz (Hrsg.), *Hugo von Hofmannsthal, Sämtliche Werke X. Dramen 8*, Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag, 1977, S.14

⁶³⁶ Hugo von Hofmannsthal, *Das Große Salzburger Welttheater*. Z.33, in: Hans-Harro Lendner und Hans Georg Dewitz (Hrsg.), *Hugo von Hofmannsthal, Sämtliche Werke X. Dramen 8*, S.15

⁶³⁷ Nicolás Gómez Dávila, *Scholien zu einem unbegriffenen Text Bd.I* 1977, zit. nach: Michael Mosebach (Hrsg.), *Nicholás Gómez Dávila, Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten*, Frankfurt am Main, Eichborn, 2007, S.60

stellen: unheimlich ist diese Kraft, die das Böse will und auch das Böse schafft, ein Phänomen, das sich durch keine noch so gescheite (und gewiß auch notwendige) gesellschaftskritische Analyse ersetzen läßt, weil es nicht ökonomischer Notwendigkeit folgt, sondern der Logik menschheitsgeschichtlich wirksamer Phantasmen.⁶³⁸

„Das Böse“ wird Müller-Funk zur irrationalen Kontamination einer Welt der Rationalität ökonomischer Mechanismen. Diese ist die Welt des wesenhaft guten Menschen, zu dessen Verteidigung „das Böse“ zum irrationalen „Phänomen“ erklärt wird. Es ist der Begriff vom Menschen, durch den die Bruchkanten der Argumentation verlaufen: das „Phänomen“ wird in die Irrationalität geschoben, indem der wesenhaft gute Mensch als Abstraktum gefaßt und die „menschheitsgeschichtlich[e]“ Handlungsmächtigkeit ökonomischen Mechanismen zugerechnet wird. Daher fällt in dieser Passage auch nicht der Begriff der *Verantwortung*, der fallen müßte, stellte man die Fähigkeit des Menschen zur Reflexion über seine Handlungen und seine Freiheit zur Entscheidung⁶³⁹ in Rechnung. Das aber bedeutete das Abgehen vom abstrakten unschuldigen Menschen einer Welt rational analysierbarer Prozesse zugunsten des konkreten, handelnden Menschen.

Für *Dietmar Mehrens*, der auf Müller-Funks Ausführungen aufbaut, ist *Der Antichrist* das Werk eines „zu einer göttlichen Mission“ berufen sich fühlenden „Literat[en]“,

deren Ziel es ist, die aus dem Lot geratene Weltordnung, die aus dem religiösen Koordinatensystem sich selbst herauskatapultierende Menschheit wieder zurechtzubringen und zugleich die aktiven widergöttlichen Mächte, die Durcheinanderwerfer, zu denunzieren, die nach dieser Sicht für die Verwirrung der Menschen verantwortlich sind.⁶⁴⁰

Der Antichrist handelt von nur *dem einen* „Durcheinanderwerfer“, den man, zur Sphäre der Transzendenz gehörig, kaum bei irdischen Instanzen wird *denunzieren* können; man kann sie allenfalls vor ihm *warnen*: Roths Intention ist, aufzuzeigen, wie der auf Gott hingebundene Mensch vom Antichrist mittels der Instrumentalisierung seines Gottesbezuges innerhalb dieser Hinordnung auf *das Böse* hin manipuliert wird. Mehrens übernimmt auch die Verortung Roths in der Nähe von „Expressionismus und Jugendbewegung“⁶⁴¹. Wie Müller-Funk sieht Mehrens nicht die Nähe zur Kulturkritik des katholischen Antimodernismus. Mehrens argumentiert gemäß Lukács' *transzendentaler Obdachlosigkeit*, wo er schreibt, die Welt würde

⁶³⁸ Wolfgang Müller-Funk, *Der Antichrist. Joseph Roths Dämonologie der Moderne*, a. a. O., S.122

⁶³⁹ Zum diffizilen Thema der Theodizee die einfachen, einleuchtenden Anmerkungen zur Verantwortung des Menschen für seine Handlungen bei Abtprimas Notker Wolf OSB, *Worauf warten wir? Ketzerische Gedanken zu Deutschland*, 17. Aufl., Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2007, Kap. 7-9

⁶⁴⁰ Dietmar Mehrens, *Vom göttlichen Auftrag der Literatur*, a. a. O., S.225

⁶⁴¹ Dietmar Mehrens, *Vom göttlichen Auftrag der Literatur*, a. a. O., S.225

„greifbar, konkret, ver[lö]re] jede Transzendenz“⁶⁴², wo sie „dem ‚in die Materialität der Gegenwart‘ verstrickten Menschen als handhabbare Heimat“⁶⁴³ erscheine:

Roth begegnet diesem Zeitgeist, indem er die Transzendenz mit den ihm zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln in den menschlichen Horizont zurückruft und damit einem anderen Geist Raum gibt, ein andere, spirituelle Heimat proklamiert. Seine Sprache wird geradezu zum Beschwörungsinstrument der von seiner Zeit gelegneten unsichtbaren Gewalten.⁶⁴⁴

Mehrens scheint Roths Sprache bei dieser *Zurückrufung* wenig Gehalt zuzugestehen, denn

[n]icht nur im „Antichrist“, sondern in Briefen und journalistischen Arbeiten gleichermaßen bemüht Roth immer wieder religiöse Termini, vor allem natürlich zur Bezeichnung des Unrechtsregimes der Nazis, der offensichtlich verheerendsten Akkumulation der Mächte des Bösen.⁶⁴⁵

Roth *bemüht* nicht (was auf der Ebene der Metaphorik verbliebe), er *faßt in* religiöse Termini den Vorgang, in dem der Antichrist dem Menschen den Nationalsozialismus als ein Gut, das die Prüfung der Vernunft passieren kann, erscheinen läßt. *Alfred Riemen* weist auf den Punkt hin, an dem der Antichrist angreift: „Der Antichrist wirkt durch Verwirrung der Vernunft [...]“⁶⁴⁶, wobei man präzisieren muß: der Antichrist tastet nicht die Funktionsweise der Vernunft an, sondern verwirrt die Begriffe für die Dinge, um sie der Prüfung der Vernunft akzeptabel zu machen. Weiters sei „[d]er ‚Antichrist‘ [...] die eschatologische Antwort eines in geschichtlichen Kategorien nicht denken wollenden Joseph Roth“⁶⁴⁷, so *Volker Henze*. Dem ist mit *Reinhart Koselleck* zu antworten, daß die evolutionäre Geschichtsphilosophie aus ihrer Abstammung von der christlichen Eschatologie erst ihre Richtung hin auf eine Utopie erhält; in diesem Kommentar begründet der klassische Konflikt der Aufklärung mit der Theologie den Verzicht auf die Interpretation der religiösen Dimension des *Antichrist*.

Roth betreibt die Analyse der modernen Gott-Losigkeit nach dem Vernunftmodell des Thomas von Aquin. Dieser Fortschritt seit 1920 wird in *Glauben und Fortschritt* 1936 ausgesprochen, bildet aber schon 1934 die Basis des *Antichrist*; die Skizze der Vorgehensweise des Antichrist arbeitet implizit mit diesem Vernunftmodell. Die religiöse Dimension des *Antichrist* weist in politischer Konsequenz auf Roths jetzt explizite Position im Konservativismus hin. Roth diskutiert Aspekte der Ideologie der *societas civilis* ausgehend von ihrer religiösen Be-

⁶⁴² Dietmar Mehrens, Vom göttlichen Auftrag der Literatur, a. a. O., S.225

⁶⁴³ Dietmar Mehrens, Vom göttlichen Auftrag der Literatur, a. a. O., S.225

⁶⁴⁴ Dietmar Mehrens, Vom göttlichen Auftrag der Literatur, a. a. O., S.225

⁶⁴⁵ Dietmar Mehrens, Vom göttlichen Auftrag der Literatur, a. a. O., S.225

⁶⁴⁶ Alfred Riemen, Judentum - Kirche - Habsburg. Joseph Roths antinationalistische Vorstellungen der dreißiger Jahre, in: Andrea Bartl et al. (Hrsg.), „In Spuren gehen...“ Festschrift für Helmut Koopmann, a. a. O., S.383

⁶⁴⁷ Volker Henze, Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths, a. a. O., S.294

gründung; ob aus politischer Notwendigkeit religiöser Letztbegründung oder vom Religiösen aus zur Eröffnung politischer Konsequenzen, bleibt offen. Wie in *Die weißen Städte* ist die Sprache der Teil der menschlichen Existenz, in dem die Verwirrung der Welt am greifbarsten wird. Das Verhältnis der Begriffe zu den Dingen hat sich drastisch verdunkelt, „[w]ir erkennen in der Tat nicht mehr, seit langem nicht mehr, das Wesen und das Angesicht der Dinge, die uns begegnen“⁶⁴⁸. Von der Sprache bleiben „lediglich Namen für alle Dinge dieser Welt, die wir nicht mehr sehen“⁶⁴⁹. Dem folgt die Ablösung der Begriffe von den Dingen: „Hohle Klänge tönen in unseren armen Gehirnen, wir wissen nicht mehr genau, was welchen Namen zu tragen hat“⁶⁵⁰, so „verlieren die Namen und Bezeichnungen Inhalt und Bedeutung“⁶⁵¹. Der Inhaltsverlust der Sprache, die Verwirrung und Inhaltsleere der Begriffe, der Verlust des sprachlichen Zugriffs auf die Erscheinungen in der Welt, öffnen dem Antichrist Tür und Tor. In einer solchen Zeit nähert sich der Antichrist unerkannt dem Menschen, „weil er im Gewande des kleinen Bürgers daherkommt, im Gewande des kleinen Bürgers jeden Landes.“⁶⁵² Diese Vorgehensweise hatte Joseph Goebbels während der *Kampfzeit* seiner Gefolgschaft gepredigt⁶⁵³. Der Antichrist ist auf ein Erscheinen gemäß der gängigen „legendarischen Vorstellung“⁶⁵⁴ nicht festgelegt, um sein Ziel zu erreichen, die Welt in die endzeitliche Unordnung zu stürzen,

wenn er im Osten dieses untergehenden Kontinents die Arbeiter zu befreien verheißt und die Arbeit zu adeln; wenn er im Westen die Freiheit der Kultur zu verteidigen verspricht und die falschen Fahnen der Humanität über den Dächern der Gefängnisse hißt; wenn er in der europäischen Mitte [...] einem Volk Segen und Wohlfahrt verheißt und den Krieg vorbereitet, in dem es untergehen soll; [...] wenn er den Italienern den Glanz des alten Roms zusagt [...]. Ja selbst wenn er, der Fürst der Hölle, den Vatikan besucht und ihm Konkordate diktiert ... erkenne ich ihn, den Antichrist.⁶⁵⁵

Ist der *Antichrist* ist die pauschale Verteufelung der Gegenwart als Ära des Sowjetkommunismus, des westlichen Liberalismus, des Nationalsozialismus, des italienisch-faschistischen Im-

⁶⁴⁸ Joseph Roth, Der Antichrist, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S. 563

⁶⁴⁹ Joseph Roth, Der Antichrist, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.564

⁶⁵⁰ Joseph Roth, Der Antichrist, a. a. O., S.564

⁶⁵¹ Joseph Roth, Der Antichrist, a. a. O., S.564

⁶⁵² Joseph Roth, Der Antichrist, a. a. O., S.565

⁶⁵³ „Am schwersten aber ist es, als reißender Wolf den Schafspelz umzulegen, die Maske des Biedermanns aufzusetzen, [...]. Aber auch das soll gelernt werden. Ein Revolutionär muß alles können.“ zit. nach: Josef [!] Goebbels, „Warten können“, in: „Der Angriff“. Aufsätze aus der Kampfzeit, Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., München 1940, S.46-48, in: Léon Poliakov u. Josef Wulf (Hrsg.), Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente, Berlin, Arani, 1959, S.8f.

⁶⁵⁴ Joseph Roth, Der Antichrist, a. a. O., S.565

⁶⁵⁵ Joseph Roth, Der Antichrist, a. a. O., S.565

perialismus und der Konkordatspolitik des Vatikan unter Pius' XI. Kardinalstaatssekretär Paccelli? Oder analysiert Roth die politische Weltsituation als einen Teilaspekt der umfassenden Frage, wie der Antichrist den Menschen manipuliert?

„Und obwohl seine Macht weit größer ist als die meine, fürchte ich ihn nicht - und will versuchen, ihn zu entlarven“⁶⁵⁶ - wenn der Antichrist tätig wird, verfolgt er ein spezifisches Interesse, nach dem er menschliches Handeln zu manipulieren versucht, und zwar hin auf ein spezifisches Ziel. „In der patr[istischen] Exegese wird der A[ntichrist] vornehmlich als eine zukünftige individuelle Gestalt begriffen, die mit der Kraft Satans die Menschen der Endzeit verführt und bedrückt“⁶⁵⁷. Wo das Neue Testament vom Antichrist spricht, sind diese Aussagen „im strikten Sinn eschatologische“⁶⁵⁸, sie gewinnen Bedeutung nur in einer „theol[ogischen] Deutung des Gesch[ichts]-Prozesses, genauer: innerhalb einer chr[istlichen] Geschichtsprophetie“⁶⁵⁹. Für die Perspektive des *Antichrist* auf die Gegenwart bedeutet dies, daß die Entlarvung des Antichrist vor dem Hintergrund eines eschatologischen Geschichtsdenkens unternommen werden muß. Angesichts der Tatsache, daß Roth seine Kritik der Gegenwart auf einer religiösen Anthropologie aufgebaut hat, wäre es zutiefst inkonsequent, im Moment der Generalkritik mit einem rein metaphorischen Antichrist die eschatologische Perspektive des Menschen, seine Position im und zum Heilswirken Gottes, zu ignorieren. Es bestünde bei einem Verzicht auf ein eschatologisches Geschichtsdenken für einen metaphorischen Antichrist keine rhetorische Notwendigkeit, er wäre schlicht überflüssig, ein antiquierter Gruseleffekt bestenfalls. Auch der Manipulationsansatz wird klar: Der Antichrist muß den Menschen manipulieren, damit er am Heilswerk Gottes nicht teilhaft werden kann. Sein Angriffspunkt ist die menschliche Vernunft. Diese muß, um dem Antichrist einen Angriffspunkt zu bieten, in einer spezifischen Form gedacht werden, Roth beschreibt sie als eine Gnadengabe Gottes:

Als der Mensch aus dem Paradies vertrieben und verurteilt worden war, im Schweiß seiner Angesichts die Erde zu bebauen, gab ihm die grenzenlose Milde Gottes - denn Er segnet auch dort noch, wo er straft - die Gnade der Vernunft auf den schweren Weg mit, gleichsam ein Andenken an das Paradies, ein leuchtendes Andenken, ein kleines Edelsteinchen aus der unendlichen Krone der göttlichen Weisheit.⁶⁶⁰

Die menschliche Vernunft ist göttlichen Ursprungs, sie dient dazu, daß „der Fluch der Arbeit

⁶⁵⁶ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.565

⁶⁵⁷ Martin Haeusler, *Antichrist. II. Historisch-theologisch*, in: Walter Kasper u. a. (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 1, Freiburg, Herder, 1993, Sp.745

⁶⁵⁸ Martin Haeusler, *Antichrist II. Historisch-theologisch*, in: Walter Kasper u. a. (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 1, Sp. 746

⁶⁵⁹ Martin Haeusler, *Antichrist II. Historisch-theologisch*, a. a. O., Sp. 746

⁶⁶⁰ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.567f.

gemildert und gemindert werde⁶⁶¹. Das „Laster“, die Sünde, sind nicht „die Erfindung und die Entdeckung“⁶⁶², zu denen der Mensch durch den Gebrauch des Gnadengeschenks Vernunft kommt, vielmehr ist es sündhaft,

die Erfindung und die Entdeckung und das Ergebnis der forschenden Vernunft und die Erkenntnis des menschlichen Geistes als einen Sieg zu bezeichnen und zu feiern, den der menschliche Verstand über die ewig geheime Weisheit des Unendlichen davongetragen habe.⁶⁶³

Die 1920 erkannte „Widernatürlichkeit und Verkehrtheit der Machtverhältnisse“ wird 1934 als *hybris* der menschlichen Vernunft identifiziert. Die *Methode richtigen Vernunftgebrauchs* hingegen ist sich bewußt, daß die Vernunft Gnadengabe Gottes ist und nicht Instrument zu Seiner Demontage. Woher diese *hybris*, „[w]ie aber haben wir also unsere Vernunft mißbrauchen können?“⁶⁶⁴ Indem die Vernunft im Moment ihrer Aktivität manipuliert wurde:

Aber während wir sie anwandten, muß sich eine Gewalt, die wir nicht fähig sind mit Hilfe unserer fünf Sinne zu erkennen, zwischen uns und die Gnade der Vernunft, derer wir teilhaftig wurden, gedrängt haben, dergestalt, daß die Gnade zum Fluch wurde. Dieweil wir noch klar und folgerichtig zu denken glaubten, wie sie etwa zur Zeit des Turmbaus zu Babel stattgefunden hatte, sondern gewissermaßen eine Verwirrung *innerhalb* der Klarheit.⁶⁶⁵

Diese „Verwirrung *innerhalb* der Klarheit“ zieht die Bewußtseinslage nach sich, die Roth in der *Auferstehung des Geistes* und im *Rußland-Tagebuch* beschrieben hat. Die getäuschte Vernunft sieht ihr „Ziel [...] sehr klar vor“⁶⁶⁶ sich:

Wir erreichten es auch. Aber es war dennoch ein Trug. [...] So ist es: unsere Satttheit ist immer noch Hunger und Durst; unsere Heimat ist immer noch Obdachlosigkeit; und das, was wir Wirklichkeit nennen, ist immer noch Trug: denn alles, was wir Erkenntnis nennen, ist Lüge.⁶⁶⁷

Nicht der formal korrekte Ablauf der Vernunftanwendung wird vom Antichrist angetastet, sondern es drängt sich in den formal intakten Ablauf eine „Gewalt“, die „Verwirrung *innerhalb* der Klarheit“ hervorruft. Es ist wird klar, wie der Antichrist die Vernunft manipuliert, und aus seiner Vorgehensweise ergibt sich auch, welchem Vernunftmodell Roth folgt. Der Antichrist nutzt die Ausrichtung der Vernunft auf ein Ziel, er muß also dem Gottesgeschenk Vernunft inakzeptable Ziele akzeptabel machen. Dies weist auf das Vernunftmodell des Thomas von Aquin hin.

⁶⁶¹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.568

⁶⁶² Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.568

⁶⁶³ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.568

⁶⁶⁴ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.569

⁶⁶⁵ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.569

⁶⁶⁶ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.570

⁶⁶⁷ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.570

Roth versteht als *autonomen Menschen*⁶⁶⁸ den, der seine Existenz und seine Moral aus seiner Vernunft heraus vom Gesetz Gottes unabhängig denkt und die Erkenntnisfähigkeit seiner Vernunft zur Weltergründung und -aneignung überschätzt. Dem stellt Roth den Menschen gegenüber, der sich über die Vernunft nach Thomas definiert: „Die Herrschaft über seine Handlungen macht den Menschen zu einem Bild Gottes. [...] Das Göttliche der Vernunft liegt darin, Bild der Vernunft Gottes zu sein.“⁶⁶⁹ Wurde bereits in *Die weißen Städte* deutlich, daß die immanent-menschliche Vernunft die „Wahrheit“ nicht erkennen kann, die in der Bezogenheit der Welt auf Gott als letztem Grund liegt, so wird jetzt mit der Forderung, die irdische Vernunft wieder als Teil der göttlichen zu akzeptieren, die menschliche Erkenntnis wieder auf Gott als letztes Ziel ausgerichtet:

Denn gewiß gibt es eine menschliche Vernunft. Löst man sie aber von ihrem Ursprung, das heißt: von der göttlichen, so ist sie fast eine Torheit. Und es ist meine Intention, meine Damen und Herren, Ihnen, wenn auch nicht zu beweisen, so doch einigermaßen begreiflich zu machen, daß die menschliche Vernunft, sobald sie ihren Ursprung, nämlich die göttliche, leugnet oder mißachtet oder geringschätzt oder auch nur außer acht läßt, keinen anderen Namen mehr verdient als Irrtum, im besten Fall...⁶⁷⁰

Für Thomas ist die Vernunft ein Urteilsvermögen, sie berät den Willen. So ist sie auch Teil des menschlichen Handelns. Der Mensch „weiß, was er tut, und [...] tut, was er tun will“⁶⁷¹, er kann sein Handeln reflektieren. Nach Thomas ist das „Formalobjekt des Willens [...] das Gute“. Da nun der Mensch durchaus auch *nach Bösem strebt*, präzisiert Thomas: der Wille verfolge „zumindest das, was ih[m] gut erscheint. Dafür, daß das Wollen in Gang kommt, macht es keinen Unterschied, ob sich ein Gut zeigt oder ob sich etwas nur wie ein Gut ausnimmt“⁶⁷².

Die Vernunft ist nun ein Vermögen der Beurteilung [...]. Wir können etwas als gut oder als besser denn etwas anderes beurteilen. Das, was Wille heißt, wäre ohne diesen Bezug auf das Erstrebenswerte gar nicht verständlich. [...] Aber in der Aussage, daß etwas wert ist erstrebt zu werden, liegt die Beurteilung. Der Mensch ist also Herr seines Wollens, weil er ein vernünftiges Wesen ist: „Das Urteil ist insofern in der Macht des Urteilenden, als er über sein Urteil urteilen kann; über das nämlich, was in unserer Macht liegt, können wir urteilen. Über ihr Urteil zu urteilen gehört einzig zur Vernunft, die über ihre Tätigkeit reflektiert und die Beziehungen der Dinge erkennt, über die sie urteilt und mittels deren sie urteilt; daher liegt die Wurzel der ganzen Freiheit in der Vernunft begründet.“ (De ver. 24,2)⁶⁷³

⁶⁶⁸ Vgl. dazu Joseph Roth an Salomo Friedlaender-Mynona, 6. 8. 1934, s. Anm. Nr.256

⁶⁶⁹ Rolf Schönberger, Thomas von Aquin. Zur Einführung, Hamburg, Junius, 1998, S.135

⁶⁷⁰ Joseph Roth, Glauben und Fortschritt, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.696

⁶⁷¹ Rolf Schönberger, Thomas von Aquin zur Einführung, a. a. O., S.135

⁶⁷² Rolf Schönberger, Thomas von Aquin zur Einführung, a. a. O., S.139

⁶⁷³ Rolf Schönberger, Thomas von Aquin zur Einführung, a. a. O., S.139

Die Vernunft, die ein Ding als vermeintliches Gut beurteilt und dann dem Willen zur Verfolgung empfiehlt, wird vom Antichrist im Augenblick der Beurteilung gestört: die „Verwirrung *innerhalb* der Klarheit“ täuscht die Vernunft darüber, daß sich ein Böses nur „wie ein Gut ausnimmt“. Der Antichrist sorgt mittels der „Verwirrung innerhalb der Klarheit“ dafür, daß die Vernunft jedes noch so elementar Böse ihre Prüfung passieren läßt. Dies ist das Kennzeichen der Gegenwart, „die Zeiten der Hölle erkennt man nicht an der Herrschaft des schlechtweg Bösen, sondern an unserer Ratlosigkeit, zu sehen, was eigentlich Gut und was eigentlich Böse ist“⁶⁷⁴. Daß dem modernen Menschen die Sensibilität für Störungen der Vernunft fehlt, ist seine eigene Schuld, er täuscht sich schon die längste Zeit über seine Position zwischen Transzendenz und Immanenz:

Wohl aber ist es ein Laster, die Erfindung und die Entdeckung und das Ergebnis der forschenden Vernunft und die Erkenntnis des menschlichen Geistes als einen Sieg zu bezeichnen und zu feiern, den der menschliche Verstand über die ewig geheime Weisheit des Unendlichen davongetragen habe.⁶⁷⁵

Müller-Funk sieht in der „Abwertung der materiellen Welt“ eine der „methodischen Schwächen“⁶⁷⁶ des *Antichrist*, da Roth „den praktischen Zugriff auf die materielle Welt grundsätzlich als satanisch verteufelt“. Die zitierte Passage zeigt, daß Roth allein die Hypostasierung der Technik und eine Vernunft als Werkzeug zur Demontage Gottes verwirft. Roths „Abwertung“ gilt hybridem Denken, das durch Vernunft- und technische Leistungen „einen Sieg“ über den Schöpfergott reklamiert.

Das Interesse des Antichrist im apokalyptischen Endkampf ist die Verhinderung der Teilhabe des Menschen am Heilswerk Gottes. Roth identifiziert sein Tun als Vorspiegelung falscher, welt-immanenter Heilsverheißungen, die die immanente Welt zur eigentlichen Transzendenz erklären:

So [...] spricht er: „Man wollte euch den Himmel versprechen. Ich aber gebe euch die Erde. Ihr solltet an einen unfaßlichen Gott glauben: Ich aber mache euch selbst zu Göttern. Ihr glaubt, der Himmel sei mehr als die Erde: aber die Erde ist ja schon ein Himmel!“ Und da es in unserer Natur begründet ist, daß wir uns immer danach sehnen müssen, Gott zu werden - weil wir niemals unserern Ursprung vergessen und wir die Spiegelbilder sind, die zeitlebens nach ihrem Urbild suchen -, werden wir vom Antichrist verführt.⁶⁷⁷

Seine Gottebenbildlichkeit macht den Menschen doppelt anfechtbar: in seiner Suche nach dem „Urbild“ seiner Gottebenbildlichkeit und dem Glauben „an einen unfaßlichen Gott“, der

⁶⁷⁴ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.692

⁶⁷⁵ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.568

⁶⁷⁶ Vgl. Wolfgang Müller-Funk, *Der Antichrist. Joseph Roths Dämonologie der Moderne*, a. a. O., S.121

⁶⁷⁷ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.574f.

dem menschlichen Sinnesvermögen unerkennbar bleibt. Nachgeben gegen den Antichrist besteht etwa darin, den Glauben an Gott vom menschlichen Erkenntnisvermögen abhängig zu machen:

Hätte Er den Wunsch gehabt, daß wir Ihn zur Zeit unseres irdischen Lebens erkennen, so hätte Er uns nicht fünf, sondern tausend Sinne geschenkt. Er aber hat uns lediglich fünf gegeben! Vielleicht damit wir unfähig bleiben, Ihn zeit unseres Lebens zu erkennen.
Und nun, hochmütig, wie wir sind, glauben manche unter uns, Ihn leugnen zu dürfen, eben infolge der Ohnmacht, Ihn zu erkennen. Also rächen wir uns an Seiner Strenge. Da Er uns die Gnade vorenthält, Ihn zu erkennen, sagen wir, Er sei nicht vorhanden.⁶⁷⁸

Die „Gnade“ der Schau Gottes ist dem Menschen im Zeitlichen vorenthalten. Der Mensch liefert sich dem Antichrist aus, indem er die Gnadengabe zum Instrument der Leugnung Gottes macht: „Wendet man aber ein göttliches Geschenk an und erhält es dann einen bösen Sinn, so muß das böse Element sich zwischen die Stunde der Erfindung und die der Anwendung gedrängt haben“⁶⁷⁹.

Die Entlarvung des Antichrist erfolgt auch mittels einer Reflexion über die Verwirrung der Sprache als Symptom der Verwirrung der Welt. Da der Antichrist zur Störung der Vernunft Begriffe, Urteile, Menschen- und Weltbilder verwirrt, wird die Moderne zur Ära der Verfolgung defizitär-immanenter Ziele: „Wir suchen ja, solange wir leben, unsere ewige Heimat. Aber lange noch, ehe wir sie erreicht haben, glauben wir, dank der List des Antichrist, wir hätten sie bereits erreicht.“⁶⁸⁰

„[A]lle Völker stammen von Adam, dem Gott Seinen lebendigen Atem verliehen hat“⁶⁸¹. Das Bekenntnis zum *spiraculum vitae* (Gen 2,7) ist die Grundlage aller Schlüsse in *Der Antichrist*. 1920 hatte Roth die Unbeständigkeit der Gegenwart auf das Fehlen von Gottes „lebendige[m] Atem“ zurückgeführt. Aus der Geschöpflichkeit des Menschen folgt auch sein Streben zu Gott: „Unsere wahre Heimat ist nämlich der Himmel - und Gäste nur sind wir auf dieser Erde“⁶⁸². Das Streben nach dem Himmel ist die Basis der Eschatologie. Die gemeinsame Abstammung von Adam ist der Grund, warum die „Unterschiede zwischen Rassen und Völkern“⁶⁸³ nicht als Rechtfertigung für Rassismen mißbraucht werden können: „[d]iese Unterschiede sind [...] erstens nicht so groß wie die Unterschiede zwischen einzelnen Menschen,

⁶⁷⁸ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.569

⁶⁷⁹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.574

⁶⁸⁰ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.575

⁶⁸¹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.639

⁶⁸² Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.623

⁶⁸³ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.639

die der gleichen Rasse angehören oder dem gleichen Volk⁶⁸⁴, „[z]weitens sind diese Unterschiede so viel geringer als die Ähnlichkeiten und Gleichheiten, die Volk und Volk, Rasse und Rasse verbinden“⁶⁸⁵. Wenn also Rassismen „Unterschiede“ zwischen „Rasse und Rasse“ als Rechtfertigung von Höher- oder Minderwertigkeitsideen auffassen, so begehen sie „eine Todsünde“, sie „täte[n] Gott selbst unrecht“⁶⁸⁶,

[d]enn alle Völker stammen von Adam, dem Gott Seinen lebendigen Atem verliehen hat. Und wenn ich die Kinder Adams unterschiedlich behandle, so sagte ich damit, daß Gott nicht einen, sondern verschiedene Atemzüge ausgehaucht hat, *um verschiedene Menschen zu erschaffen*.

Und ich sehe in jedem Menschen das Ebenbild Gottes zuerst.⁶⁸⁷

Die Menschheit ist eins durch den einen „lebendigen Atem“ Gottes; dies zu leugnen hieße, die fundamentale *égalité* des Menschen in seiner geschöpflichen Gottebenbildlichkeit zu leugnen⁶⁸⁸.

Im *Antichrist* berührt Roth auch die Frage der Legitimität von Staatlichkeit und Herrschaft; er führt die Diskussion mit den Begriffen der *irdischen* und *göttlichen Vernunft*: „[...] aber vielleicht gibt es außer der menschlichen Vernunft noch eine andere, eine göttliche nämlich“⁶⁸⁹.

In einer erneuten Auseinandersetzung mit der Sowjetideologie koppelt Roth die Frage sakraler Herrschaftslegitimation mit der Frage nach der Existenz einer *göttlichen Vernunft*:

„Und selbst wenn ihr recht hättet“, erwiderten die Besenführer, „und selbst wenn es wirklich eine göttliche, über die unsrige gestellte Vernunft gäbe, so dürften wir sie nicht mehr gelten lassen. Denn erinnert euch, daß unser aller Unterdrücker sich auf diese nicht erkennbare göttliche Vernunft beriefen und daß sie uns in ihrem Namen unterdrückten.“⁶⁹⁰

Die Verteidigung der *societas civilis* fällt meist unter den Generalverdacht der Instrumentalisierung der Theologie. Nach Kondylis ist er im Gutteil der Fälle begründet⁶⁹¹. Hier ist die stillschweigend vorausgesetzte Prämisse konservativen Denkens mitzudenken: der absolute

⁶⁸⁴ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.639

⁶⁸⁵ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.639

⁶⁸⁶ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.639

⁶⁸⁷ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.639

⁶⁸⁸ Denkbar, daß Roth sich hier gegen Hitlers Idee des Ariers richtet, die u. a. auf die Zeitschrift *Ostara* zurückgeht. Deren Herausgeber Jörg Lanz-Liebenfels begründet die rassische Überlegenheit der Arier in seiner *Theozoologie* mittels einer Neuübersetzung des Buches Genesis. Vgl. Wilfried Daim, *Der Mann der Hitler die Ideen gab*. Jörg Lanz von Liebenfels, 3. Aufl., Wien, Ueberreuter, 1994 (Lizenzausgabe VMA-Verlag Wiesbaden), S.99ff. oder vgl. Nicholas Goodrick-Clarke, *Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus*, Wiesbaden, Marix (Lizenzausgabe), 2004, S.83-95

⁶⁸⁹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.599

⁶⁹⁰ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.599

⁶⁹¹ Vgl. Panajotis Kondylis, *Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang*, a. a. O., S.208

Deutungsanspruch Gottes Willen betreffend⁶⁹². Bemerkenswerterweise erkennen die „Klügeren unter den Gläubigen“ diese Achillesferse des konservativen Legitimitätsdenkens an: „Es war die Sünde der Unterdrücker, daß sie frech verkündeten, sie allein und nicht wir könnten die Absicht des göttlichen Willens erkennen“⁶⁹³. Damit eröffnet Roth auf der theoretischen Ebene die Perspektive, die sich in *Grillparzer* in Grillparzers Kritik an der habsburgischen Staatsführung praktisch als *Kritik von rechts* niederschlägt. Die „Klügeren unter den Gläubigen“ sehen in der Ausübung göttlich legitimierter Herrschaft die Möglichkeit der „Sünde“ enthalten. Diese besteht im Postulat des Interpretationsmonopols des göttlichen Willens und der Anwendung der auf Postulaten fußenden Legitimation in sündhafter Art und Weise: „Und hätten sie ihn selbst wirklich erkannt, so war es eine doppelte Sünde, uns unter Berufung auf diese ihre Erkenntnis zu unterdrücken“⁶⁹⁴. Die „Klügeren unter den Gläubigen“ erkennen angesichts dieses Legitimations- und Machtmißbrauchs den Untertanen eine ebenso aus seiner religiösen Fundierung abgeleitete Verantwortung für dieses Herrschaftssystem zu:

Denn sowenig wir auch wissen, dies eine weiß jeder Gläubige, daß Gott keine Unterdrückung will. Und wir waren auch töricht, da wir den mächtigen Unterdrückern glaubten, sie wüßten mehr als wir von den göttlichen Zielen. Das war unsere Schuld. Wir geben sie zu.⁶⁹⁵

Es gibt also ein Widerstandsrecht wider die sündhafte Verwaltung göttlich legitimierter Ordnung. In einer sakral legitimierten Ordnung ist die Aufgabe der Beherrschten nach Roth die Kontrolle der Herrschenden. Dahinter steht das der Gedanke der *libertas* im ordo-System, das Roths Gedanke der Kontrolle der Herrschenden stabilisieren helfen soll.

Roth entwickelt ausgehend von der Sündhaftigkeit des Mißbrauchs sakral legitimierter Herrschaft eine von theologischen Prämissen ausgehende Theorie des Niedergangs der *societas civilis*. Roth sieht die Verantwortung auf seiten der Herrschaftsträger. Der Antichrist greift mit der Anfechtung der Herrschaftsträger in die Sozialordnung ein, „[e]r verführte, schlau wie er ist, nicht die Empörer zuerst, sondern zuerst und vor allem die Bewahrer.“⁶⁹⁶ Nicht die *Kräfte des Fortschritts*, die „Erneuerungssüchtigen“ sind diejenigen, die die sakral legitimierte Gesellschaftsordnung zuerst antasten, „sondern die berufen waren zu erhalten“⁶⁹⁷, die Herrschaftsträger und die Kirche: „Zuerst nahm er Aufenthalt in den Kirchen und hierauf in den

⁶⁹² Vgl. Panajotis Kondylis, *Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang*, a. a. O., S.224

⁶⁹³ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.599

⁶⁹⁴ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.599f.

⁶⁹⁵ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.600

⁶⁹⁶ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.607

⁶⁹⁷ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.607

Häusern der Herren“⁶⁹⁸. Dies ist der Prozeß, dem zugesehen zu haben die „Klügeren unter den Gläubigen“ als ihre „Schuld“ erkennen. Die Vorgehensweise des Antichrist besteht nicht in der Auflösung der sozialen Hierarchie von unten nach oben, sondern von oben nach unten, „[e]r macht keine Rebellen: sondern er macht Tyrannen. Hat er erst die Tyrannei eingeführt, so weiß er, daß von selbst die Rebellion kommt. Und er hat doppelt damit gewonnen“⁶⁹⁹,

[E]r zwingt die Gerechten, die ihm ja sonst widerstehen, gewissermaßen in seine Dienste. Er redet nicht etwa den Knechten ein, sie müßten Herren sein; sondern er macht zuerst die Herren zu seinen Sklaven. Hierauf - und da sie in seine Dienste getreten sind - zwingt er sie, die Ohnmächtigen, die Armen, die Arbeitsamen, die Bescheidenen und die Gerechten zur Sklaverei zu erniedrigen. Hierauf empören sich von selbst die Armseligen und Bescheidenen gegen die Gewalt; und die Einsichtigen und Gerechten müssen sich gegen die Dummheit und gegen das Unrecht empören. Und diese geben den Armseligen die Waffen in die Hand. Sie müssen es; denn sie sind ja Gerechte.⁷⁰⁰

Der Antichrist stört die Sozialordnung durch die Verführung der „Herren“ zur „Gewalt“, die Reaktion besteht in Auflehnung gegen die „Herren“; die Aufgabe der Gerechten wäre die intellektuelle Bewältigung dieses Prozesses, doch es tritt der *Verrat der Intellektuellen* ein, indem sie „den Armseligen die Waffen in die Hand“ geben, d. h. aktiv auf theoretischer Ebene gegen die „Gewalt“ der „Herren“ vorgehen. Dies ist der Beginn der säkularen Staatstheorie, sprich der Niedergang der *societas civilis*. Gemäß den *Negationen Donoso Cortés'* müssen die *clerics* auch das Gottesbild modifizieren:

„[G]enauso wie der Antichrist zuerst aus den Herren Tyrannen gemacht hatte, bevor er deren Opfer zur Rebellion trieb, genauso machte er zuerst Lügner aus den Priestern, bevor er die Gläubigen zur Leugnung Gottes trieb. Da die Priester Gott umgelogen hatten, leugnen die Leugner Gottes - oder, wie sie sich nennen, die Gottlosen - ja nicht Gott: Sie leugnen das falsche Bild, das man ihnen von Gott überliefert hat.“⁷⁰¹

Die sakrale Legitimation der „Tyrannen“ fußt also auf einem theologisch verfälschten Gottesbild. Die „Gerechten“ geben deshalb den „Armseligen“ Theorien an die Hand, die die Widerlegung dieser Herrschaftsansprüche auf verfälschten Grundlagen leisten sollen. So reflektieren diese Theorien die Verfälschung Gottes seitens der Herrschenden.

Vor dem Hintergrund des totalen Weltdeutungsanspruchs der totalitären Ideologien des 20. Jh.s ordnet Roth deren Anhängern die Attribute der *Gottesleugner* und *Gottlosen* zu.

Und es ist gewiß sündhaft zu sagen, Gott sei nicht vorhanden. Aber noch sündhafter ist es – denn die Sünde hat so unzählige Abstufungen wie die Hölle -, Gott zu verfälschen und die

⁶⁹⁸ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.607

⁶⁹⁹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.607

⁷⁰⁰ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.607

⁷⁰¹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.608

Menschen mit seinem verfälschten Bild zu betrügen. Hierin ist die Sünde.⁷⁰²

So erklärt sich, weshalb Roth dem Marxismus als dem *gottleugnerischen* Totalitarismus eine vergleichsweise geringere Schuld zumißt als dem *gottfälscherischen* Nationalsozialismus, der ein gottgefälliges Werk zu vollbringen sucht: „Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“⁷⁰³

Überhaupt scheint Deutschland ein Land, in dem ein eigenartiges Gottesbild herrscht: „[V]iele Menschen, die dort wohnen, erscheinen mir merkwürdig“⁷⁰⁴, denn Deutschland ist das Land der Nomenklaturgläubigkeit, die Roth in den *weißen Städten* zum Ausgangspunkt seiner fundamentalen Kritik am deutschen Glauben an positive Ordnungen gemacht hat:

Manche unter ihnen rühmten sich, sie seien von Gott auserwählt. Und als ich einen von ihnen fragte, zu welchem Zweck sie Gott auserwählt haben könnte, sagte er:

„Um der Welt die richtige Ordnung zu geben, das Licht unserer Gedanken, den Reichtum unserer Sprache, die Wahrheiten, die unsere Gelehrten fast jeden Tag entdecken.“⁷⁰⁵

Bildungsbürgerliches Sendungsbewußtsein aus deutscher Nomenklaturgläubigkeit äußert sich in der Überzeugung, daß *am deutschen Wesen die Welt genesen* könne, ja müsse. Erneut kritisiert Roth die idealistisch-fixe Idee, die Welt gehöre in „die richtige Ordnung“ gebracht. Der Anspruch auf „Wahrheiten“, die die deutschen „Gelehrten fast jeden Tag entdecken“, verschärft die Kritik:

„Zu all dem, was Sie da sagen“, erwiderte ich, „können alle Menschen und Völker der ganzen Welt auch gelangen. Gott hat niemals jemanden auserwählt, damit er irdische Taten vollbringe; es sei denn solche, die dem Himmel dienen. Es müßte ein merkwürdiger Gott sein.“⁷⁰⁶

Gott richtet sich bei der Ordnung der Welt nicht nach deutschen „Wahrheiten“. Um sich daher Gott verfügbar zu machen, wird er von den Deutschen *zurechtgelogen*:

„Es ist nämlich unser Gott. Unser eigener Gott. Der Gott unseres Volkes. Der Gott, den alle anbeten, ist der Gott der Liebe, ein jämmerliches Geschöpf. Aber unser Gott ist stark. Er ist der Gott der Kraft. Er hat das Eisen wachsen lassen. Es ist ein eiserner Gott.“⁷⁰⁷

Der Gott, der Eisen wachsen ließ ist ein *umgewerteter*, für deutsche imperialistische Zwecke umgelogener Gott, seine Heilsverheißung ein *Platz an der Sonne*. 1934 ist Deutschland schon dazu fortgeschritten, „dem Sohn Gottes nicht etwa nur zu folgen, sondern ihn auch [zu] has-

⁷⁰² Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.609

⁷⁰³ Adolf Hitler in *Mein Kampf*, zit. nach Sebastian Haffner, Anmerkungen zu Hitler, a. a. O., S.96

⁷⁰⁴ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.647f.

⁷⁰⁵ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.648

⁷⁰⁶ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.648

⁷⁰⁷ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.648

sen⁷⁰⁸, die Deutschen „haben sein Kreuz verkrümmt und sagen, dies sei das rechte und das echte Kreuz. Und es sei gar nicht verkrümmt oder verbogen“⁷⁰⁹. Die Deutschen leiten damit das apokalyptische Endzeitgeschehen ein:

Und ich weiß, daß in der Apokalypse Johannis geschrieben steht, die Diener des Antichrist würden ein Malzeichen tragen an der Stirn und an der rechten Hand. In diesem Lande tragen die Leute schon dieses Malzeichen.⁷¹⁰

Die Verkehrung der Botschaft Christi, die Verkrümmung des Kreuzes sind Symbole für den Anfang des eschatologischen Endkampfes im Sinne der Offenbarung des Johannes. Die Deutschen, bis 1806 Träger des *Sacrum Imperium*, bilden nunmehr die arische *Blut-Ekklesia* Hitlers, die *Volksgemeinschaft*, die *civitas diaboli*.

Zum konservativistischen *Tafelsilber* gehört die Überzeugung, Recht sei nicht machbar, sondern göttliche Setzung. Wie sollen angesichts dessen Mehrheiten Recht setzen? „Wie können sechsunddreißig arme einzelne gegen Milliarden recht behalten? Und wäre das gerecht, wenn sechsunddreißig gegen Milliarden recht behielten?“⁷¹¹ Roths Antwort: „Recht ist Recht“, erwiderte ich, und Unrecht ist Unrecht, und die Zahl hat damit gar nichts zu tun.“⁷¹² Der „Un-gerechte“ legitimiert positives Recht durch Mehrheitsbeschluß („Und wer hat das Recht durchgesetzt [...] wenn nicht die Zahl“⁷¹³). Mit der Setzung von Recht werden auch die Beweggründe der Setzung, ihre spezifischen Begriffe von „Recht und [...] Unrecht“⁷¹⁴, sanktioniert. Für Roth ist „Recht [...] göttlich“⁷¹⁵; dies ist das Bekenntnis zur konservativistischen Rechtsauffassung. Das göttliche Recht ist im Menschen als Geschöpf Gottes bereits angelegt, „dieses Recht ist eben in allen Menschen ohne Unterschied lebendig“⁷¹⁶. Kann dann das Prinzip der Zahl Ungerechtigkeit stiften? Roth dazu: „Wo aber die Gerechtigkeit von der Zahl entschieden wird, dort ist Ungerechtigkeit.“⁷¹⁷ Zweifellos gehört zu Abstimmungsmodi, „daß die Zahl entscheidet“⁷¹⁸. Es geht also darum, einen Modus zu finden, in dem „die Zahl“ Gerechtigkeit gewährleistet. „[E]rfordert es die Gerechtigkeit, daß, wenn zum Beispiel zehn Männer

⁷⁰⁸ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.649

⁷⁰⁹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.649

⁷¹⁰ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.649

⁷¹¹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.655. Vgl. zur Frage der Mehrheit in relativistischen Demokratieauffassungen aus katholischer Perspektive die Skizze in Joseph Kardinal Ratzinger, *Werte in Zeiten des Umbruchs*, Freiburg, Herder, 2005, S.56-62

⁷¹² Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.655

⁷¹³ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.655

⁷¹⁴ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.655

⁷¹⁵ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.655

⁷¹⁶ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.655

⁷¹⁷ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.655

⁷¹⁸ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.656

nicht einer Meinung sind, die Abstimmung unter den zehn entscheidet?“ Damit eine Abstimmung mittels der Zahl Gerechtigkeit schaffen kann, müssen die Abstimmenden in den Blick genommen werden. Es darf nicht die reine Zahl entscheiden, d. h. die abstimmenden Individuen ihre Individualität nivellierend behandeln. Vielmehr muß eine Anzahl Gleicher, in ihrer Individualität vergleichbarer, qualitativ sich entsprechender Individuen abstimmen. Roth läßt eine Abstimmung nur dann als gerecht gelten, „wenn zehn Einsichtige und Gerechte beisammen sind“⁷¹⁹. „Wenn aber neun Narren mit einem Klugen zusammengefunden haben, hat der eine Kluge recht und die neun Narren unrecht. Abstimmen kann man nur unter Gleichen.“⁷²⁰ D. h. die Abstimmung, die die Ungleichheit der Menschen nivelliert, kann nicht Gerechtigkeit gewährleisten, sie verliert mit ihrem Modus ihren Gerechtigkeitsanspruch. Gerechtigkeit, so Roth, kann nicht von einer prinzipiellen *égalité* ausgehen. Mehr noch, auch das Prinzip der Gleichheit ist hier in Zweifel gezogen. Das Konzept der rein zahlenmäßigen Mehrheitsentscheidung ignoriert differierende individuelle Charakteristika und nivelliert damit die Unterschiede, die jede Person einzigartig und unverwechselbar, zum Menschen, macht. Man kann mit Roth sogar folgern, ein solches Gerechtigkeitskonzept sei *inhuman*.

Der Antichrist ist das große Panorama der europäischen geistig-politischen Gegenwart. Es fußt auf dem Vernunftbegriff des Thomas von Aquin, der eine Erklärung der Verwirrung der Geister bietet, die das Empfinden von Gut und Böse lähmt. Aus der Ausrichtung der Vernunft auf Gott als *summum bonum* als Prämisse dieses Vernunftmodells ergibt sich die Kompatibilität mit klassisch-konservativistischem Denken. Der Anschluß an die Vernunft des Thomas und ihre Funktion als Bindeglied zum klassisch-konservativistischen Denken bzw. zur konservativistischen Kulturkritik wird von Roth vertieft im Vortrag *Glauben und Fortschritt* von 1936, einem wichtigen Schritt hin zu seinem offen integralistischen Anspruch im *Schwarzgelben Tagebuch* 1939.

§2.7. *Glauben und Fortschritt* (1936)

17 Jahre, nachdem das *kleine, dürre Männchen* erklärt hatte, die Welt stehe *auf dem Kopf*, beschreibt Roth den Zustand einer Welt, zu deren Verfaßtheit es gehöre, daß „die sittlichen Gesetze unserer Welt täglich und fast stündlich außer Kraft gesetzt“ würden, weshalb der „belletristische Schriftsteller“ bei der Darstellung des Menschen als dem „Träger und Vollstrecker

⁷¹⁹ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.656

⁷²⁰ Joseph Roth, *Der Antichrist*, a. a. O., S.656

der sittlichen Gesetze“ feststellt, „daß auch die psychologischen Gesetze keine Geltung mehr“⁷²¹ hätten. Die Verwirrung, wie sie im *Antichrist* bereits auf die Begriffe von Gut und Böse und der Wahrheit übergegriffen hatte, kehrt hier wieder; Roth beschreibt das Zeitgefühl als das einer „Sonnenfinsternis“, als ein „Weltuntergangsgefühl“, das aus letztenendes religiöser, eschatologischer Unsicherheit rühre, denn „die Zeiten der Hölle erkennt man nicht an der Herrschaft des schlechtweg Bösen, sondern an unserer Ratlosigkeit, zu sehen, was eigentlich Gut und was eigentlich Böse ist“⁷²²; wobei diese „Ratlosigkeit“ bereits in den Dingen selbst angelegt ist, denn „[a]uch das Böse ist nämlich ein Teil des Guten: ‚Nichts findet man in der Welt‘ - wie der heilige Thomas von Aquino sagt - ‚was vollständig übel ist‘“⁷²³. War im *Antichrist* Roths Anschluß an den Vernunftbegriff des Thomas nur aus der Analogie der Denkfikur zu erschließen, fällt hier ausdrücklich der Name des Kirchenlehrers, und aus der Nähe zu Thomas folgt die Nähe zum Antimodernismus des zeitgenössischen katholischen Lehramtes auf der Basis des von Leo XIII. installierten *Neothomismus*.

Roths Begriff der „Sonnenfinsternis“ beschreibt eigentlich die Konsequenzen einer der „entscheidendsten Ursachen der Verwirrung, die über die Welt gekommen ist“⁷²⁴, weshalb sein Vortrag eigentlich passender „Aberglauben an den Fortschritt“⁷²⁵ hätte heißen müssen:

Es gehört zu den paradoxalen Vorgängen in der Geistesgeschichte der Menschheit, daß der Glaube an den sogenannten sicheren endgültigen „Sieg der Vernunft über die Barbarei“ naiver ist als jener Märchenglaube. Nicht nur, wie gesagt, Enttäuschungen bereitet dieser Glaube, sondern auch teilweise die Ursachen dieser Enttäuschungen. Man sollte meinen, es bestünde in einer Zeit, in der auch die Areligiösen und sogar die Ungläubigen an der Lösbarkeit der Rätsel zweifeln, kein Grund, an den sogenannten naturnotwendigen Fortschritt der Menschheit zu glauben. Es erweist sich aber - noch ein Paradoxon! -, daß der wirklich Gläubige, im religiösen Sinn Gläubige, weitaus skeptischer ist als der Ungläubige. Der Gläubige hat eine Ahnung von der Allmacht Gottes, die ihn niemals enttäuschen kann, und er kennt auch genau die Ohnmacht des Menschen, die ihn infolgedessen ebenfalls nicht enttäuschen kann. Jener aber, der glaubt, die irdische Vernunft allein könnte eines Tages die Menschheit regieren, wird mindestens alle fünfzig Jahre enttäuscht.⁷²⁶

Aus der „Weisheit der metaphysischen Skepsis“ heraus, seit 1925 der eigentliche Schlüssel zur *Wahrheit*, beschreibt Roth die zyklisch verlaufende Enttäuschung des Glaubens an die Perfektibilität der „irdischen Vernunft“. Der Grund, weshalb der Gedanke vom Fortschritt der

⁷²¹ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.692

⁷²² Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, S.692

⁷²³ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.692

⁷²⁴ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.693

⁷²⁵ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.693

⁷²⁶ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.693

„irdischen Vernunft“ von der Realität regelmäßig widerlegt wird, liegt im Zerstörungspotential

des gang und gäbe Gesetzlichen einer menschlichen Gewalt: im Namen der Vernunft; im Namen der oder jener Klasse; im Namen des National- oder Staatsgedankens; im Namen einer bestimmten irdischen Lehre; auf Grund von Rezepten, die in den Apotheken der rationalistischen Menschheitsbefreier hergestellt werden. Ich sage: der rationalistischen, obwohl sie gelegentlich von der Ratio so weit entfernt sind wie der echte Rationalist von der religiösen Wahrheit.⁷²⁷

In den Worten *Voegelins* ersetzt die *Welt als Inhalt* die *Welt als Erkenntnis*, in den Worten des von Roth hochgeschätzten *Oswald Spengler*⁷²⁸ „breitet sich nun der Rationalismus aus, jene Wachstumseigenschaft der Gebildeten, deren Religion in Kritik besteht und deren Numina nicht Gottheiten sind, sondern Begriffe“⁷²⁹. So kann Roth die Epochengrenze zwischen Mittelalter und Neuzeit auf den Zeitpunkt legen,

in dem das menschliche Sittengesetz als praktische Norm unabhängig vom Göttlichen wird. Gott ist dann entweder nicht existent oder, wo Er geglaubt wird, eine Art unbekümmerter Lenker der Billionen Welten, den unser Gut und Böse nichts angeht. Man könnte sagen: Der neuzeitliche Mensch hat gewissermaßen vergessen, daß er das sittliche Gesetz von Gott am Sinai bekommen hat. Er meint, es sei gleichsam sein geistiges Eigentum. Man ist versucht zu sagen: Die Neuzeit begann mit einem Plagiat. Der Mensch plagiierte die Zehn Gebote.⁷³⁰

Roth beschreibt die Konsequenzen der Säkularisierung der Rechtstheorie; sein „Plagiat“ entspricht dem Kern den eingangs zitierten „Negationen“ Donoso Cortés’. So ist „Gott [...] nicht mehr über uns, sondern Er ist fern von uns - wenn überhaupt vorhanden“⁷³¹; der Mensch entwickelt die Theorien des Deismus und schließlich des Atheismus. Da der Mensch „ein durchaus tugendhaftes Geschöpf“⁷³² ist, „befreit“ sich nun „[d]as, was einstmals das ‚Böse‘ hieß, [...] aus der Vorherrschaft christlicher Theodizee“. An dieser Stelle läßt sich aufzeigen, wie das Mißverständnis zwischen Autor und Interpret ursächlich zurückzuführen ist auf das Mißverständnis des Vernunftbegriffes. Denn Roth lehnt die ideelle Basis von Müller-Funks Interpretation schlichtweg ab. Roth mokiert sich über die Auffassung: Wenn dem Menschen „hie und da Fehler, sogar Verbrechen unterlaufen, so ist er daran gleichsam unschuldig. Es ist nicht das immanent Böse, das ihm von Natur zugewiesen ist - um nicht zu reden von dem

⁷²⁷ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.694

⁷²⁸ Laut Gèza von Cziffra hat der vom *Untergang des Abendlandes* begeisterte Roth seinen Freunden Spenglers Thesen „immer wieder vorgekaut und von allen Seiten beleuchtet“, und das wohl „in endlosen Debatten, die sich über mehrere Tage hinzogen“. Vgl. Gèza von Cziffra, *Der heilige Trinker*, a. a. O., S.59

⁷²⁹ Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*, a. a. O., S.1059

⁷³⁰ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.694

⁷³¹ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.695

⁷³² Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.695

Fluch der Erbsünde⁷³³. Müller-Funks implizite Definition des *Bösen* entlastet den Menschen von der Verantwortung für seine bösen Handlungen. Roth kommentiert diesen Gedanken: „Der Mensch wird also gleichsam entmündigt“⁷³⁴. Damit einher geht die Anbetung neuer *goldener Kälber*: „Am gefährlichsten erscheint mir das Fortschrittskalb“⁷³⁵. Weshalb nun die Vernunft zum *goldenen Kalb* wird, erklärt Roth gemäß dem Vernunftbegriff des Thomas von Aquin. Die „menschliche Vernunft“, so Roth, hat ihren „Ursprung“ in der „göttlichen“, wenn sie diese „leugnet, mißachtet oder geringschätzt oder auch nur außer acht läßt“, so wird sie zum „Irrtum, im besten Fall...“⁷³⁶. Da die „Vernunft nicht nur eine Gabe ist, sondern auch eine Tugend“, ja „die Regel des menschlichen Handelns“, erlaubt sie dem Menschen nach Thomas die Fähigkeit zu „Werken der Sittlichkeit“⁷³⁷. Dem gegenüber verleitet „der Glaube an die rein menschliche, irdische Vernunft“ den Menschen zu „Werken der Unsittlichkeit“, wie Roth folgert⁷³⁸. Demgemäß kommt Roth zur These: „Der Glaube an die rein menschliche Vernunft ist nämlich in der Tat der Aberglaube an den Fortschritt, an den notwendig naturgegebenen Fortschritt der Menschheit“⁷³⁹. Roth schließt sich der aufklärerischen Vorstellung bzw. dem „Irrtum, das Individuum mit der Spezies zu vergleichen bzw. zu verwechseln“⁷⁴⁰ nicht an, die moralische Entwicklung der Individuen befördere die moralische Höherentwicklung der Menschheit. Dabei bezeichnet Roth seinen Standpunkt als „skeptische Stellung zur species humana“, nicht als „Pessimismus“⁷⁴¹, vielmehr betont Roth seinen „Glauben [...] an das immanente Gute im Menschen und [s]einer Überzeugung von der Vorherrschaft der Vernunft auf dieser Welt“⁷⁴². Dabei ist von Interesse, wie Roth den Menschen als Individuum beschaffen versteht:

Wenn ich nicht glaube, daß die Menschheit im Laufe der Zeiten immer besser werden könnte, so geschieht es darum, weil ich überzeugt bin, daß sie zu allen Zeiten seit ihrer Entstehung gleich gut war beziehungsweise gleich böse. Wobei selbstverständlich zu begreifen wäre, daß auch das Üble bestimmt ist, von vornherein bestimmt ist, zum Guten hinzuführen.⁷⁴³

Das Kriterium, das Roth, „den gläubigen Optimisten, unterscheidet vom ungläubigen Optimi-

⁷³³ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.695

⁷³⁴ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.695

⁷³⁵ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.696

⁷³⁶ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.696

⁷³⁷ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.696

⁷³⁸ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.696

⁷³⁹ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.696

⁷⁴⁰ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.697

⁷⁴¹ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.697

⁷⁴² Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.697

⁷⁴³ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.697

sten, der oft identisch ist mit dem Fortschrittsgläubigen⁷⁴⁴, besteht nicht in der Überzeugung „die Vernunft stritte gegen das Metaphysische“⁷⁴⁵, sondern darin, daß sie „gleichsam das Echo jenes Atems ist, mit dem Gott die ersten Menschen beseelt hat“⁷⁴⁶. Dieser Bezug auf Gen 2,7 verbindet die Überzeugungen des Joseph Roth von 1936 mit denen, die er 1920 bereits in der *Auferstehung des Geistes* formuliert hatte. Durch diese Wurzel der Vernunft wird sie zum „Geschenk“, zur „Gnade“, wie Roth im *Antichrist* schreibt. Dies ist nun das entscheidende Kriterium:

Der Glaube nämlich, man könnte der Vernunft Gehör verschaffen, ohne dazu begnadet zu sein, führt zum Aberglauben an den *Automatismus* der wachsenden Vernunft, der moralischen Besserung, des Fortschritts also.⁷⁴⁷

Dies nun ist die Absage an die Aufklärung und ihre Abkopplung der Vernunft von ihrer göttlichen Quelle, die dem Perfektibilitätsgedanken entgegensteht. Wenn Vernunft eine Gnadengabe ist, bleibt sie qualitativ wie quantitativ transzendent bestimmt, der Mensch hat dann keine Möglichkeit, sie zu höherzuentwickeln, weder als Individuum, noch als Spezies.

Zum Ende seiner Darlegungen gibt Roth seinen Zuhörern einen wiederum an Thomas von Aquin orientierten Rat zum Umgang mit der göttlich verankerten Vernunft auf den Weg. Wie der Mensch „unser göttliches Erbteil - unsere irdische Vernunft, ein Teil der göttlichen [...] am besten verwalten“⁷⁴⁸ solle, ergibt sich aus Thomas' Wort:

„Die Vernunft ist eine für das menschliche Leid höchst notwendige Tugend. Das gute Leben besteht nämlich im *guten Wirken*. Dazu, daß einer gut wirkt, wird nicht nur das Was erfordert, sondern wie er es macht ... Aller menschlichen Werke erste Quelle ist die Vernunft. *Besonders aber für die Werke der Liebe*.“⁷⁴⁹

Die Handlungen des Menschen hängen ab von der Vernunft. Der Mensch vereinigt in seiner Natur „immanent Gutes“ und „immanent Böses“⁷⁵⁰. Um nun gemäß des immanent Guten zu handeln, muß der Mensch seine Vernunft anwenden, aber: „[a]uf eine törichte Weise ausgeübt, gewinnt das Gute nicht nur den Aspekt, sondern auch die Konsequenz des Bösen“⁷⁵¹.

⁷⁴⁴ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.697

⁷⁴⁵ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.697

⁷⁴⁶ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.697

⁷⁴⁷ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.697

⁷⁴⁸ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.703

⁷⁴⁹ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.703

⁷⁵⁰ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.703

⁷⁵¹ Joseph Roth, *Glauben und Fortschritt*, a. a. O., S.703

ABTEILUNG II: ROTHS HABSBURG

§0. Einleitung

Die vorangegangene Abteilung I sollte skizzieren, inwieweit Joseph Roth die Gegenwart ausgehend von einer umfassenden Säkularisierungskritik politisch in klassisch-konservativistischer Weise beurteilt. In der Abt. II wird nun zu fragen sein, weshalb für Roth nun *Habsburg als Quelle von Zukunftsperspektiven* interessant wird. Dazu wird nach der Darstellung Habsburgs zu fragen sein, nach der Darstellung seiner Möglichkeiten wie auch der Gründe für das Scheitern der Monarchie 1918.

Joseph Roth wird zum habsburgischen Legitimisten nach dem Zusammenbruch der Habsburgischen Monarchie. Warum Roth sich mit einem vermeintlich nicht mehr aktuellen politischen Programm identifiziert, wird von *Wolfgang Martens* 1991 resümiert: die Forschung habe Roths legitimistische

Tendenzen registriert und sie, wenn sie sie nicht als Zeugnisse delirierenden Wirklichkeitsverlusts eines schon vom Tode Gezeichneten abtat, zu erklären versucht als Resultat der Nostalgie eines, der sich als von Haus aus galizischer Jude keiner der im österreichischen Vielvölkerstaat versammelten Nationalitäten zugehörig fühlen konnte und nur in der sie überwölbenden Monarchie eine Heimat zu sehen vermochte - eines Altösterreicher, der angesichts der nationalistischen Zersplitterung des alten Ostmitteleuropa und im Hinblick auf die heraufziehende nationalsozialistische Barbarei Frieden und sinnvolles Leben nur noch unter der Autorität einer uralt-ehrwürdigen Dynastie für gewährleistet hielt -, ein vom weiteren Gang der Geschichte her gesehen sicher weltfremdes, ‚reaktionäres‘ Konzept, einem großen Dichter und zugleich einem Opfer der politischen Zeitläufte gewiß verzeihbar.⁷⁵²

Dieses Resümee versucht eine Antwort zu geben, welche Elemente Roths Habsburgische Option motiviert haben könnten. Doch die angeführten Punkte können nicht zwingend überzeugen. Roths einfachste Motivation wäre zweifellos sein fortgeschrittener Alkoholismus, sein Legitimismus wäre dann buchstäblich eine *Schnapsidee*; aber es wäre noch nichts ausgesagt über seinen Ideengehalt und seine innere Struktur. „Nostalgie“ als Motivation zerfällt in problematische Einzelaspekte: 1927 lehnt Roth die Nationsidee als widergöttlich ab, die Zurückweisung des Juden Roth durch die österreichische Nationalitäten verliert so ihre Bedeutung; sie aufzufassen als Motivation dynastischer Loyalität übersieht die jüdisch-christliche Basis der Reichsidee. Weiters ist eine Flucht in die „Autorität“ der Dynastie zwecklos, die von österreichischen National(sozial)isten schlichtweg verworfen wird. Zudem wäre „sinnvolles Leben [...] unter der Autorität“ der Dynastie nur möglich, würde diese selbst diesen Sinn set-

⁷⁵² Wolfgang Martens, Die habsburgische Monarchie als sakrale Instanz bei Joseph Roth, a. a. O., S.231f.

zen; wo die Habsburger als Transzendenzsubstitut Sinn aus sich selbst zu stiften *scheinen*, hat Roth dies ausdrücklich verworfen (vgl. Fronleichnam, *Radetzkmarsch*). Zuletzt ist eine Idee nicht „weltfremd“, weil sie „reaktionär“ ist, sondern aus nicht stimmigen Prämissen krude Folgerungen zieht; wäre der Fortgang der Geschichte tatsächlich ein Kriterium zum Nachweis von *Weltfremdheit*, wären so manche Ideen nie zu weltgeschichtlicher Wirkmächtigkeit gelangt.

Die Habsburgische Idee ist ihrer Natur nach wesentlich eine religiös-politische, ihre Umsetzung in der politischen Realität damit potentiell der Substitution von Transendenzen durch Immanenzen ausgesetzt. Im *Radetzkmarsch* wird diese Denkfigur exemplarisch durchgeführt am Kaiser Franz Joseph I., prinzipiell erläutert wird sie an der Fronleichnamsprozession in Wien. Daher geht die Interpretation von der These aus: Roth zeigt die Identifikation des Kaisers mit der Monarchie auf. Allerdings ist seine Intention dabei nicht, den Zusammenbruch der Doppelmonarchie als von der Vergreisung Franz Josephs I. verursacht als historische Wahrheit festzuschreiben, sondern vor der Gefahr dieser Identifikation zu warnen.

Die Auffassung, Roth habe sich nach und nach der Habsburgnostalgie ergeben, ist ein bewertendes Urteil, das durch das Paradigma *Habsburgischer Mythos* abgesichert scheint, aber doch ein Vor-Urteil ist, das die Habsburgische Idee nicht aus sich selbst, sondern nach den Prämissen des Mythos wahrnimmt. Der Habsburgische Mythos selbst wäre nicht zu begründen ohne den Untergang der Monarchie, der retrospektiv seine Prämissen (Magris' Interpretation der Habsburgischen Idee) scheinbar beglaubigt. Doch seine Prämissen sind nicht das einzige Problematische. Der Habsburgische Mythos identifiziert den Untergang der dualistisch verfaßten Monarchie mit der Notwendigkeit des Untergangs des Habsburgischen Gesamtstaatsverbandes an sich. Dazu identifiziert Magris den Habsburgischen Mythos als die wahre Habsburgische Idee, als konstruiert-verlogenes Herrschaftsinstrument. So kann der Mythos historische Realitäten ausblenden.

Der habsburgische Legitimist Joseph Roth, der diesen Legitimus zukunfts-fähig machen will, kann die historische Realität nicht ausblenden. Er kann sich nicht den Prämissen des Mythos und seiner Identifizierung als wahre Natur der Habsburgischen Idee anschließen. Daher ist ein detaillierter Abgleich von Literatur und Geschichte zu führen. Gleichsam *sola scriptura* an Roths Habsburgdarstellungen heranzugehen, wie von *Helmut Famera-Parcsetich*⁷⁵³ vorge-

⁷⁵³ „Historische Kenntnis oder Vertrautheit mit dem politischen Klima der Monarchie nützen dem Leser wenig. Diese Schilderung des Zusammenbruchs [...] bezieht sich nur ganz lose auf historische Ereignisse. Dieser Zu-

schlagen, geht über den Rahmen des *Habsburgischen Mythos* nicht hinaus und weist das an sich nicht strittige Moment des gemeinsamen Untergangs von Kaiser und Monarchie in Roths Darstellung nach. Doch es identifiziert die erzählerische Darstellung mit der historischen Notwendigkeit und blendet auf diese Weise die legitimistische Intention wie auch die historischen Realitäten aus. Zeitgenossen hatten sich den Verzicht auf den Blick ins Geschichtsbuch leisten können, da sie den ihnen präsenten zeitgeschichtlichen Hintergrund mit Roths Literarisierung abgleichen konnten, Nachgeborene können das nicht. Da die Literarisierung von Geschichte durch Auswahl wie Ausschluß historischer Elemente immer einen spezifischen historischen Kommentar bedeutet, muß der Interpret das historische Material einbeziehen, um ihn zu erkennen. Um also Roths Aussageintention auszuschöpfen, muß die erzählte Geschichte in Differenz zu den historischen Fakten gesetzt werden. Der gemäß der Abt. I religiös-politisch denkende Legitimist Roth muß in der Darstellung von Monarchie und Kaiser logisch diesem spezifischen Erkenntnisinteresse folgen: Was sind aus konservativistischer Perspektive die Gründe für das Scheitern der k. u. k. Monarchie Franz Josephs I.? *Carl Steiner* faßt den *Radetzky marsch* als eine „geistige[] Absage an Österreich-Ungarn“⁷⁵⁴ auf, was im Wortsinn die hier verfolgte Lesart beschreibt, die *Österreich-Ungarn* als dualistische k. u. k. Version des Habsburgischen Staatenverbandes auffaßt. Es wird sich zeigen, daß im *Radetzky marsch* und also Roths Denken der Habsburgische Staatenverband als dualistische k. u. k. Monarchie zugrundegeht, weil mit dem Tod des Kaisers der mit der Person Franz Josephs I. identifizierte Staat an dieser Identifikation untergehen muß.

§1. Die Habsburgische Monarchie in Roths Werk vor dem *Radetzky marsch*

Der Zusammenbruch der Habsburgischen Monarchie gilt Roth von Anfang an als das Ende eines Denkens, in dem Individuum und Allgemeinheit in einer höheren Weise aufeinander bezogen waren als in der Folgezeit. Im frühen Fragment *Immer seltener werden in dieser Welt...* (1920-1923), weist Roth auf den Konnex zwischen den politischen Verhältnissen, ihren geistigen Prämissen und aus deren Auflösung sich ergebenden narrativen Konsequenzen hin:

sammenbruch spielt sich in den Menschen, den Beamten und Offizieren des Romans ab.“ Vgl. Helmut Famiara-Parcsetich, Die Erzählsituation in den Romanen Joseph Roths, Frankfurt am Main, Lang, 1971, S.90. Der Hinweis auf das Figurenbewußtsein deutet in die Richtung der Gattungseinordnung als historischer Roman (vgl. K.-D. Müller, Joseph Roth: *Radetzky marsch*. Ein historischer Roman, Anm.809), die allerdings vom Hinweis auf den losen Zusammenhang mit geschichtlichen Fakten relativiert wird.

⁷⁵⁴ Carl Steiner, Frankreichbild und Katholizismus bei Joseph Roth, in: America Association of Teachers of German (Hrsg.), *The German Quarterly* 46 (1), Blackwell, 1973, S.12-21; S.13

Immer seltener werden in dieser Welt der selbstverständlichen Tatsachen und der errechenbaren Konsequenzen die merkwürdigen Schicksale, denen man, wenn man den überlieferten Erzählungen glauben will, vor Jahr und Tag auf Schritt und Tritt hat begegnen können. Immerhin offenbaren sich auch heutzutage dem sorgfältigen Sucher besonderer Menschen und Fügungen von Zeit zu Zeit gewisse Ereignisse, die nicht von irgendeiner blinden Willkür geformt zu sein scheinen, sondern von irgendeiner literarischen Gewalt, die das Schicksal der Welt manchmal zu lenken scheint.⁷⁵⁵

Die das „[E]rrechenbare[]“ überschreitende Dimension von Existenz in der Alten Monarchie geht der positivistisch neugeordneten Welt verloren. So werden natürliche zu „merkwürdigen Schicksale[n]“; das des P. wird erzählenswert, weil trotz der positivistisch verengten Weltansicht an ihm eben die verlorene höhere Dimension von Existenz nochmals aufscheint. Die Handlung verweist auf Motive in Roths Romanen der zwanziger Jahre: P. faßt am symbolhaften 3. November 1918 „den Entschluß, sein tägliches Brot mit der Schriftstellerei zu verdienen“⁷⁵⁶. Er beobachtet in seiner „Heimatsstadt Brünn“⁷⁵⁷ „die törichte Freude der befreiten Nation“⁷⁵⁸, die „einer akuten literarischen Formulierung zu bedürfen“⁷⁵⁹ scheint. Die *törichte Freude der befreiten Nation* nimmt leitmotivisch die Position Roths der zwanziger und dreißiger Jahre zum Thema des habsburgischen Nationalitätenproblems, der Sukzessionsstaaten und allgemein der Nationsidee vorweg. Das Ende des Fragments deutet auf die geistige Fluchtroute Südfrankreich voraus, wie sie theoretisch in *Die weißen Städte* ausgearbeitet und zur endgültigen Verabschiedung der Ära Franz Josephs I. in *Die Büste des Kaisers* nochmals aufgegriffen werden wird:

Lieber Freund,
[...] Eine Wehmut, die Du vielleicht lächerlich finden wirst, veranlaßt mich, Dir zu schreiben. Meine Frau und ich, wir fahren in der nächsten Woche nach Marseille und möchten Dich mitnehmen. Telegraphiere uns, ob Du am Dienstag, den 28. Juli, uns in Basel am Bahnhof um 2 Uhr nachmittags erwarten kannst.⁷⁶⁰

Roth sucht und findet in Südfrankreich 1925 die „Kontinuität des Friedens“; der Brief terminiert die Abreise auf den Jahrestag der Kriegserklärung Österreichs an Serbien. Roth versucht damit schon 1920/23, eine ideelle Verbindung zwischen der Donaumonarchie und der Provence, d. h. zwei historisch dem Universalismus verpflichteten geistig-geographischen Räu-

⁷⁵⁵ Joseph Roth, Immer seltener werden in dieser Welt..., in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 4. Romane und Erzählungen 1915-1929, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.49

⁷⁵⁶ Joseph Roth, Immer seltener werden in dieser Welt..., in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 4. Romane und Erzählungen 1915-1929, S.49

⁷⁵⁷ Joseph Roth, Immer seltener werden in dieser Welt..., a. a. O., S.49

⁷⁵⁸ Joseph Roth, Immer seltener werden in dieser Welt..., a. a. O., S.50

⁷⁵⁹ Joseph Roth, Immer seltener werden in dieser Welt..., a. a. O., S.50

⁷⁶⁰ Joseph Roth, Immer seltener werden in dieser Welt..., a. a. O., S.53

men herzustellen.

Weiters steht Roth schon 1919 nicht an, auf eine klassisch-launige Franz-Joseph-Anekdote zu verzichten. In *Das Märchen vom Sophiensaal* vom 3. 8. 1919, zwei Wochen vor *Kaisers Geburtstag*, hat Franz Joseph I. seinen feuilletonistischen Auftritt:

Aber einen Schmerz noch konnte der Ballpalast nicht verwinden: Da gab es einen alten Kaiser namens Franz Joseph, dessen Höflinge behaupteten, der Sophiensaal, der herrlichste aller Ballsäle, besäße nicht die genügende „Feuersicherheit“. Denn Hofmenschen sind böse Leute und trockene Patrone und haben nichts anderes zu tun, als bei einem Ballpalast nach – Feuersicherheit zu fragen. Also ließen sie den alten Kaiser nicht hingehen, und der Sophiensaal war sehr traurig über seine Hofunfähigkeit...

Dennoch geschah einmal ein Wunder, und der alte Kaiser kam.⁷⁶¹

Diese Harmlosigkeit enthält kein politisches pro oder contra zu Franz Joseph I.; im Wortwitz der selbst nicht feuersicheren „trockene[n] Patrone“ blitzt eine Spur von Sympathie für Franz Joseph auf. Deutlicher wird Roths Verhältnis zu Franz Joseph Anfang der zwanziger Jahre in *Das Kinodrama von Mayerling* (1919). Roth skizziert die Figur Franz Joseph I. des *Radetzky-marsch*: „Nicht der Umstand, daß z. B. Kaiser Franz Joseph als hilfloser Greis dem Publikum vorgeführt zu werden die zweifelhafte Ehre hat, ist bedauernswert“⁷⁶², doch hier kommt dem Kaiser die „zweifelhafte Ehre“ durch einen historischen Fehler zu: zum Zeitpunkt von Kronprinz Rudolfs Selbstmord 1889 ist Franz Joseph 58 Jahre alt. Roth bestreitet nicht, daß der „Greis“ Franz Joseph ein „hilfloser“ gewesen ist; Roth selbst wird diesbezüglich in seiner Kaiser-Darstellung konsequent bleiben.

Ein Resumée der Alten Monarchie gibt der „alte Herr von Maerker“⁷⁶³ 1929 in *Der stumme Prophet*; er spricht über die Zukunftsperspektiven, die sie geboten hätte:

„[...] Und doch war zu meinen Zeiten, als noch der Mensch wichtiger war als seine Nationalität, die Möglichkeit vorhanden, aus der alten Monarchie eine Heimat aller zu machen. Sie hätte das kleinere Vorbild einer großen zukünftigen Welt sein können und zugleich die letzte Erinnerung an eine große Epoche Europas, in der Norden und Süden verbunden gewesen wären. Es ist vorbei“, schloß Herr von Maerker mit einer leichten Handbewegung, mit der er den letzten Rest seiner Erinnerung endgültig zu vertreiben schien.⁷⁶⁴

Von der Zurückweisung der Nationsidee über die supraethnische Natur der Monarchie bis hin zur historischen Kontinuität des europäischen reichischen und also universalistischen Mittel-

⁷⁶¹ Joseph Roth, *Das Märchen vom Sophiensaal*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.99

⁷⁶² Joseph Roth, *Das Kinodrama von Mayerling*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.117

⁷⁶³ Joseph Roth, *Der stumme Prophet*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 4. Romane und Erzählungen 1915-1929*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989, S.921

⁷⁶⁴ Joseph Roth, *Der stumme Prophet*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 4. Romane und Erzählungen 1915-1929*, S.922

alters beinhaltet Maerkers Darstellung alle Merkmale, die Altösterreich *in der Idee* ausgezeichnet hatte und die Roth in den dreißiger Jahren vertreten wird.

§2. Die *Kaiserbegräbnisvariationen*

Der Tod Franz Josephs I. ist für viele Zeitgenossen das *finis Austriae*. Tatsächlich ist aus der Perspektive der *Habsburgischen Idee* der Tod Franz Josephs der Moment, in dem eine längst überfällige Revision bzw. Reform der politischen Organisation des Habsburgischen Staatenverbandes stattfinden muß. Daher stellt sich einem habsburgischen Legitimisten mit dem Tod Franz Josephs als dem Ende seiner Epoche die Aufgabe der Analyse und Entwicklung von Zukunftsperspektiven. Dem voraus muß eine Aufarbeitung der Bedeutung Franz Josephs I. (auch für die Person des Legitimisten) gehen. Roth gibt solchen Reflexionen seit 1925 die Form der Darstellung des *Kaiserbegräbnisses*.

Das Grundmuster der Positionierung des Erzählers zum toten Kaiser Franz Joseph erlaubt über 14 Jahre aktualisierte und variierte Darstellungen des 2. Dezember 1916, an denen eine prozessuale Veränderung des Verhältnisses Roths zu Franz Joseph I. erkennbar wird. Roth kommt zu einem präzisierten Verständnis der Bedeutung Franz Josephs I. und seiner Ära für die Habsburgische Idee und Monarchie, aber auch für Roth selbst, weg von jugendzeitlich-unreflektierten Haltungen hin zu einer kritisch-persönlichen Sicht des Kaisers und seiner Politik. Spezielles Interesse kommt dabei naturgemäß der Perspektive der Kritik zu. Kritik an Franz Joseph I. kann aus zwei Perspektiven erfolgen: aus fundamentaloppositionellen Überzeugungen oder *aus Sorge um die Integrität des Gesamtstaatsverbandes*, mit allen infragekommenen Begründungen, so etwa der Perspektive *Grillparzers*, aber auch der Karl Renners *vor* 1918⁷⁶⁵.

§2.1. *An Benno Reifenberg*, 1925

Markanterweise formuliert Roth seine erste Kaiserbegräbnisdarstellung in Opposition zum aktuellen sozialdemokratischen Programm:

Ich bin sehr verzweifelt. Ich kann nicht einmal mehr nach Wien fahren, seitdem die sozialistischen Juden einen solchen Anschlußlärm machen. Was wollen sie? Sie wollen Hindenburg? Als der Kaiser Franz Joseph starb, war ich zwar schon ein „Revolutionär“, aber ich weinte. Ich

⁷⁶⁵ Vgl. Kap. XX Die Sozialdemokraten, speziell den Abschnitt zu Karl Renner in: Robert A. Kann, Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918. Zweiter Band: Ideen und Pläne zur Reichsreform, Graz, Böhlau, 1964, S.162-172. Der Abschnitt über den hier öfters zu erwähnenden Otto Bauer a. a. O., S.172-182

war Einjähriger in einem Wiener Regiment, einer „Elite-Truppe“, die als Ehrenwache vor der Kapuzinergruft stand und ich weinte wirklich. Eine Zeit wurde begraben. Mit dem Anschluß wird noch einmal eine *Kultur* begraben. Alle Europäer müßten gegen den Anschluß sein.⁷⁶⁶

Der großdeutschen Anschlußidee der Sozialisten stellt Roth Franz Joseph I. als Symbol der österreichischen, von Deutschland unabhängigen kulturellen Identität von europäischer Bedeutung entgegen. Franz Joseph kommt diese Symbolkraft als Träger des Kaisertitels zu, nicht wegen seiner praktischen Politik. Im Umfeld der *weißen Städte* wird Österreich zum letzten Refugium römisch-deutscher Kontinuität, des wahren Deutschtums in europäisch-christlicher Tradition. Franz Joseph I. als Symbol dieser Identität impliziert, daß zu dieser Identität das Haus Habsburg ebenso wie die monarchische, in römisch-deutsch-reichischer Tradition stehende Staatsform gehört.

§2.2. *Seine k. u. k. Apostolische Majestät* (1928) und *In der Kapuzinergruft* (1935)

1928 ist dem Kaiserbegräbnis eine Positionierung des personalen Erzählers zum Kaiser vorangestellt:

Es war einmal ein Kaiser. Ein großer Teil meiner Kindheit und meiner Jugend vollzog sich in dem oft unbarmherzigen Glanz seiner Majestät, von der ich heute zu erzählen das Recht habe, weil ich mich damals gegen sie so heftig empörte. Von uns beiden, dem Kaiser und mir, habe ich recht behalten - was noch nicht heißen soll, daß ich recht hatte.⁷⁶⁷

Diesen Sätzen ist weder der Beleg einer kritisch-ablehnenden Distanz des jungen Roth zum Kaiser, noch eine Fundamentalopposition zu entnehmen. Um sich *heftig empören, recht behalten* und doch nicht *recht gehabt haben* zu können, muß man in der Monarchie kein anti-monarchischer *roter Joseph* gewesen sein, man hätte auch Sozialdemokrat sein *und* den Fortbestand der Monarchie befürworten können. Roth beschäftigt sich aus persönlichem Antrieb mit Franz Joseph I., es ist „nur einer jener verborgenen, inneren und privaten“⁷⁶⁸ Auslöser, aufgrund dessen Roth den Text verfaßt: die neugewonnene Identifikation mit der Idee des *Sacrum Imperium* und Franz Josephs I. Bedeutung als Kaiser, als Symbol der kulturellen Identität Österreichs in der deutschen Reichstradition. Wenn Roth sich nun erneut mit Franz Joseph I. beschäftigt, bilden diese Elemente den Hintergrund. Nun gilt es, präzise zu differenzieren: „Vor der Majestät seines Todes und seiner Tragik - nicht vor seiner eigenen - schweigt meine

⁷⁶⁶ Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 30. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.65

⁷⁶⁷ Joseph Roth, *Seine k. u. k. Apostolische Majestät*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.910

⁷⁶⁸ Joseph Roth, *Seine k. u. k. Apostolische Majestät*, a. a. O., S.910

politische Überzeugung, und nur die Erinnerung ist wach⁷⁶⁹. Wieder ist der Standpunkt der „politische[n] Überzeugung“ nicht in einem programmatischen Gegenentwurf, sondern allein im Verhältnis Roths zum Kaiser zu suchen; Roth unterscheidet zwischen der „Tragik“ des Todes des Kaisers im Sinne der politischen Konsequenzen - und der Tragik der Person Franz Josephs, zwischen Amt und Inhaber. Wenn es aber eine „Tragik“ des Kaisers gibt, so ist dies ein impliziter Hinweis auf den Inhalt der „politische[n] Überzeugung“. Am 2. Dezember 1916 steht Roth, „einer seiner vielen Soldaten der Wiener Garnison“, Spalier als „ein Glied in der langen Kette, welche die Straße säumte“⁷⁷⁰. Nun der vermeintliche Beleg für ein Schwanken zwischen *pro und contra* Habsburg:

Der Erschütterung, die aus der Erkenntnis kam, daß ein historischer Tag eben verging, begegnete die zwiespältige Trauer über den Untergang eines Vaterlandes, das selbst zur Opposition seine Söhne erzogen hatte. Und während ich es noch verurteilte, begann ich schon, es zu beklagen. Und während ich die Nähe des Todes, dem mich noch der tote Kaiser entgegenschickte, erbittert maß, ergriff mich die Zeremonie, mit der die Majestät (und das war Österreich-Ungarn) zu Grabe getragen wurde. Die Sinnlosigkeit seiner letzten Jahre erkannte ich klar, aber nicht zu leugnen war, daß eben diese Sinnlosigkeit ein Stück meiner Kindheit bedeutete. Die kalte Sonne der Habsburger erlosch, aber es war eine Sonne gewesen.⁷⁷¹

Die *Opposition der Söhne* kann in der Donaumonarchie durchaus in *Loyalität zur Monarchie* bestehen. „[Z]wiespältige[] Trauer“ empfindet Roth für den „tote[n] Kaiser“, wie auch die „Majestät (und das war Österreich-Ungarn)“. Sprachlich vollzieht Roth die Trennung zwischen Person und Amt. Hier wird „die Majestät“ vom „tote[n] Kaiser“ und der „Sinnlosigkeit seiner letzten Jahre“ unterschieden, denn diese „Sinnlosigkeit“ ist der Grund, daß nunmehr mit der Person auch „die Majestät“, der Kaiser und sein Reichsverband „zu Grabe getragen wurde“. Daß mit Franz Joseph die „Sonne der Habsburger“, die Sonne der *Dynastie* in *von Franz Joseph repräsentierter* Form, als eine „kalte“ „erlosch“, ändert nichts an der Tatsache: „aber es war eine Sonne gewesen“; die Monarchie selbst, der Gesamtstaatsverband, sein supranationales Potential wäre erhaltenswert gewesen, doch die Person Franz Joseph als Kaiser hat dies verhindert.

Exkurs: Die „zwiespältige Trauer“ und die „Lüge des Lesebuches“

1929 verfaßt Roth ein unveröffentlicht gebliebenes Manuskript, das seine Motivation im Kampf gegen die „Lüge des Lesebuches“ programmatisch ausführt. Im Rahmen konzeptueller

⁷⁶⁹ Joseph Roth, Seine k. u. k. Apostolische Majestät, a. a. O., S.910

⁷⁷⁰ Joseph Roth, Seine k. u. k. Apostolische Majestät, a. a. O., S.910

⁷⁷¹ Joseph Roth, Seine k. u. k. Apostolische Majestät, a. a. O., S.910f.

Überlegungen zu einem idealen Schullesebuch schreibt Roth:

Redlich [...] ist auch [...] die Überlegung nämlich, daß die Herrschaft der falschen Begriffe schon in den ersten Schulklassen mit den ersten Lesebüchern beginnt, von den schlechten Büchern gelehrt wird [...]. In ironischer, aber dankbarer Erinnerung behielt er selbst die alten Lesebücher, aus denen er seine ersten falschen Ansichten und die ersten Täuschungen über die wahren Zustände der Welt bezogen hatte. In ironischem und trotzdem dankbaren Gedenken behielt er selbst diese falschen Anschauungen, die noch der letzte Rest einer verbleichenden Tradition zuweilen zu legitimieren schien. Schließlich erlebte der Verfasser die Zeit, in der die falschen Begriffe sich auflösten und von selbst ihre Verkünder desavouierten, in der neue Verkünder auf den Plan traten und neue falsche Begriffe in die neuen Lesebücher setzten und überhaupt das Alte mit dem Falschen verwechselten und das Ehrfurchtgebietende mit dem Lächerlichen. Ihr billiger Hohn setzte das Gewesene herab, nur weil es gewesen war, und ihr billiger Optimismus begrüßte das Kommende, nur weil es kam. Also schien es dem Verfasser an der Zeit, den verworrenen Hausrat der Begriffe zu sichten; endlich die alten, guten Bilder wieder an ihre Wände zu hängen, damit man sehe, wie sie sich von den alten schlechten, von den neuen schlechten und schließlich von den neuen guten unterscheiden; [...]. Kurz: Es handelt sich darum, das Ehrwürdige von der törichten und falschen Würde zu befreien, mit der es dargestellt worden war, aber auch von dem törichten und falschen Hohn, mit dem es heute behandelt wird.⁷⁷²

Roth legt die Entwicklung seines persönlichen Verhältnisses zur habsburgischen Vergangenheit und der Selbstdarstellung der k. u. k. Monarchie dar: Die „ersten falschen Ansichten und die ersten Täuschungen über die wahren Zustände der Welt“ aus den Lesebüchern hat der junge Erwachsene durchschaut. Er weiß, daß er „falsche[] Ansichten“ als die „wahren Zustände der Welt“ verinnerlicht hat; in „ironischem und trotzdem dankbaren Gedenken“ weiß er nun um Falsches und Wahres; aus diesem Nebeneinander, dieser Differenz speist sich die *zweispältige Trauer* des jungen Soldaten Roth vor der Kapuzinergruft. Nach 1918 treten mit den Sozialdemokraten „neue Kündler“ auf den Plan. Otto Bauer etwa empfiehlt, die alte „Lüge des Lesebuches“ durch zeitgemäße neue zu ersetzen, wie die österreichischen Sozialdemokraten „überhaupt das Alte mit dem Falschen verwechselten“. Roth steht nun vor der Entscheidung, *mit der Zeit zu gehen* und aus als falsch erachteten, zeitgemäßen Gründen mit der Vergangenheit zu brechen, oder das Alte zu prüfen, „den verworrenen Hausrat der Begriffe zu sichten“, Wertvolles zu bewahren, gegen den Zeitgeist zu konservieren. „Es handelt sich darum, das Ehrwürdige von der törichten und falschen Würde zu befreien, mit der es dargestellt worden war“: es handelt sich ausdrücklich darum, die Habsburgische Idee von den k. u. k. Schlacken zu befreien.

Roths Umgang mit der „richtigen Wahrheit“ folgt dem konservativistischen Umgang mit der Tradition und auf einer grundsätzlichen Ebene dem konservativen Umgang mit der Ge-

⁷⁷² Joseph Roth, Deutsches Lesebuch, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.149f.

schichte. Roth folgt nicht dem evolutionären Gedanken des kontinuierlichen Fortschrittes hin auf ein Entwicklungsziel, vielmehr wird das Gewesene neu interpretiert, aktualisiert, auf zeitgemäße Weise reformuliert.

Der auf „falsche Ansichten“ geprägte Roth vollzieht den Schritt, „den Hausrat der Begriffe zu sichten“ im Bewußtsein dieser Prägung und dem Wunsch, sie zu überwinden. Der junge wird vom erwachsenen Roth abgelöst, die kindgerecht-falsche „Wahrheit“ weicht der „richtigen Wahrheit“.

Vollziehen auch die Trotts diesen Schritt zur Sichtung des „Hausrat[s] der Begriffe“? Wie sich zeigen wird, hängt die Lebensfähigkeit der Monarchie im *Radetzkmarsch* eben hiervon ab, oder vielmehr, wie sich einer, der diesen Schritt gegangen ist, zur historisch gegebenen Habsburgischen Welt stellt.

David Bronsen gibt in seiner Roth-Biographie Erinnerungen von *Milan Dubrovic* wieder, dem gegenüber Roth entgegen seiner Reputation als „aufrichtige[m] Antikonservativen mit Neigungen nach links“⁷⁷³ „durchblicken“ läßt, „daß er noch den richtigen Weg suche und seiner Sache nicht gewiß sei“⁷⁷⁴. Roth äußert sich, Dubrovics Erinnerung gemäß:

„Je mehr ich mich mit dem Thema der dahinsiechenden Monarchie befasse, desto mehr ver-
liebe ich mich nicht in ihre Politik, sondern in ihre humanitäre Gesinnung. Sie war eine einzig-
artige Mischung von vielen Völkern, ein buntes Völkerreich, mit einer sehr korrekten Verwal-
tung.“⁷⁷⁵

Bronsen leitet diese *ipsissima verba* mit der folgenden Zusammenfassung ein:

Er rang mit der geistigen Bewältigung der alten Monarchie und schwankte zwischen Wider-
willen und Bewunderung, wobei die anerzogenen Sympathien der frühesten Jugend mit den
ernüchternden Erfahrungen späterer Jahre im Widerspruch standen. Kaiser Franz Joseph er-
schien ihm gespenstisch, er hatte sich selbst überlebt. Aber die Welt, die er vertrat, besaß in
Roths Augen große humane Werte.⁷⁷⁶

Die Erinnerungen Dubrovics decken sich mit Roths Ausführungen im *Deutschen Lesebuch*. Die Nähe zu Roths *sozialistischen* Journalisten, zur *zwiespältigen Trauer*, dem movens zur Abfassung von *Seine k. u. k. Apostolische Majestät* und der *Lüge des Lesebuches* ist deutlich. Seit 1923 und Heinrich P. sind ein Tunda, ein Kargan auf der Suche nach dem „richtigen Weg“. „Geistige[] Bewältigung“ ist kein Synonym für *Lossagung* von der „alten Monarchie“, dieser Schluß greift zu weit. Dies wird deutlich an der aufkeimenden Liebe Roths nicht zu

⁷⁷³ David Bronsen, Joseph Roth. Eine Biographie, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1974, S.230

⁷⁷⁴ David Bronsen, Joseph Roth. Eine Biographie, a. a. O., S.230

⁷⁷⁵ David Bronsen, Joseph Roth. Eine Biographie, a. a. O., S.230

⁷⁷⁶ David Bronsen, Joseph Roth. Eine Biographie, a. a. O., S.230

„ihre[r] Politik“, sondern ihrer „humanitäre[n] Gesinnung“, Roths Trennung zwischen *Theorie und Praxis*, Staatsidee und praktischer Politik der k. u. k. Monarchie; der „gespenstisch[e]“, „sich selbst überlebt“ habende Franz Joseph I. wird zur Personifikation des Widerstreits zwischen „anerzogenen Sympathien der frühesten Jugend mit den ernüchternden Erfahrungen späterer Jahre“, der Quelle der *zwiespältigen Trauer*.

Die Ambivalenz, die die Habsburgische Idee zwischen Jugend und Erwachsenenalter für Roth gewonnen hat, steht im Hintergrund der Wahl Steinhofs als Ort, an dem pro-habsburgische Stellungnahmen getroffen werden. Die Ambivalenz, die Roth zwischen „Sympathie“ und „Erfahrung“ spürt, geht ein in das Verhältnis von Erzählort und Figurenaussage, aus dem der Aussageinhalt sein Schillern zwischen Verrücktheit und Vernunft gewinnt.

In der Kapuzinergruft gibt Auskunft über den in acht Jahren erreichten Fortschritt von Roths Klärungsprozeß. Die nostalgische Patina der Darstellung dient nun dem Kontrast unreflektiert-emotionaler und reflektiert-legitimistischer Haltungen:

Hier schläft mein alter Kaiser, Seine k.k. Apostolische Majestät, Franz Joseph der Erste. Er schläft in einem einfachen Sarg, der noch einfacher und schmaler und anspruchsloser ist als das Bett, in dem er zeit seines Lebens im Schloß zu Schönbrunn zu schlafen gewohnt war, und die Majestät, die ihn zeit seines Lebens umglänzt und die er dage stellt hatte, verbündete sich mit der Majestät des Todes, des Kaisers aller Kaiser...⁷⁷⁷

Wer sich zu den österreichischen Legitimisten rechnet, hat die Kapuzinergruft besucht. Die „Majestät des Todes“ ruft die künstlerische Gestaltung der Sarkophage ins Bewußtsein; Roths Ton ist durchaus auf Wirkung berechnet⁷⁷⁸. Folgerichtig rückt auch der Soldat Roth 1935 näher an die Kapuzinergruft:

Als man ihn begrub, den Kaiser Franz Joseph, stand ich, einer der zahllosen Soldaten seiner Armee, ein namenloses Glied des Spaliers, das wir damals bildeten, knapp vor der Kapuzinergruft, um seinen hohen Leichnam zu begrüßen.⁷⁷⁹

1928 wurde „die Majestät (und das war Österreich-Ungarn) zu Grabe getragen“, die von Franz Joseph der Monarchie gegebene Form, 1935 aber allein „de[r] Kaiser Franz Joseph“ und nicht mehr „Österreich-Ungarn“ oder gar die Habsburgische Monarchie an sich. Es folgt die hoch verdächtige Passage, die *Joachim Reiber* als „atmosphärisch-dichtes, stimmungsvol-

⁷⁷⁷ Joseph Roth, *In der Kapuzinergruft*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.671

⁷⁷⁸ Roth hat wohl mit Lesungen des Textes unter den älteren Legitimisten eines Pariser Zirkels bemerkenswerte emotionale Reaktionen hervorgerufen. Vgl. Gèza von Cziffra, *Der heilige Trinker. Erinnerungen an Joseph Roth*, a. a. O., S.86

⁷⁷⁹ Joseph Roth, *In der Kapuzinergruft*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, S.671

les Tableau⁷⁸⁰ beschreibt:

Es war Herbst, ein dunkelgrauer Regen regnete auf unsere Felduniformen, auf die blanken, bläulichen Läufe und die braunen, polierten Schäfte unserer Gewehre, auf die Kappen und die Gesichter und die frisch gewichsten Stiefel, auf die weinenden Frauen und Männer in Zivil hinter unseren Rücken und auf die umflorten Laternen. Es regnete sacht und eindringlich und unaufhörlich --- und nie in meinem Leben werde ich diesen Regen vergessen. Ich habe viele Arten von Regen gesehen, Regen im Krieg und Regen im Frieden, Regen vor dem Feind, Regen auf dem Vormarsch, Regen auf dem Rückzug; jener Regen aber vor der Kapuzinergruft, an dem Tage, an dem man den Kaiser begrub, scheint mir ein besonderer Regen gewesen zu sein, gewissermaßen ein Regen, den der Himmel selbst aufbewahrt hatte, bis zu der Stunde, in der Franz Joseph der Erste begraben wurde. Es war, als würde der Himmel Wasser auf ein Grab; wie Menschen, die einen Leichnam bestatten, Schollen auf Schollen auf den Toten zu werfen pflegen. Es war - ein ganz besonderer Regen. Nie mehr habe ich später seinesgleichen gesehen. Es regnete nicht vom Himmel her, es weinte von ihm hernieder. Und damals, an jenem Tage, empfand ich zum erstenmal (und zum einzigenmal) die Wahrheit der so oft und billig mißbrauchten Metapher: Der Himmel weint.⁷⁸¹

Wenn bei Roth, einem Stilisten von Graden, plötzlich „Regen regnet“, kann es nicht um „Regen“ gehen: das „stimmungsvolle[] Tableau“ exponiert die Expertise eines veritablen Connaisseurs, der sich am Ende nicht zu schade ist, das „Tableau“ zu komprimieren auf die Groschenromanwendung „Der Himmel weint“, und es nicht einmal damit gut sein läßt:

Mein Herz, gewißlich kleiner als der Himmel, weinte damals noch heftiger als er; und nicht einmal das k. u. k. Dienstreglement, das damals meine Empfindungen regelte, dämpfte und unterdrückte, konnte mich hindern zu weinen.⁷⁸²

Das derart aufgebaut(sch)te „Tableau“ folgt nur dem einen Zweck, die ihm folgende legitimistische Aussage umso schärfer kontrastierend hervortreten zu lassen:

Damals fühlte ich, daß ich ein Österreicher bin; ein alter Österreicher. Alle Kaiser von Österreich waren meine Kaiser gewesen. Alle Kaiser von Österreich, die noch kommen könnten, werden *meine* Kaiser sein. Aber das Fürwort „mein“, auf den Kaiser Franz Joseph angewandt, bekommt eine besondere Bedeutung: Es wird gewissermaßen der adjektivischen Steigerung fähig; es wird „meiner“ als mein. Alle österreichischen Kaiser sind meine Kaiser. Aber Kaiser Franz Joseph der Erste ist mein *besonderer* Kaiser, der Kaiser meiner Kindheit und meiner Jugend...⁷⁸³

Die Darstellung der Szene bricht ab, das Tableau zusammen, und übrig bleiben Roth und der Kaiser, verbunden durch das wiederholte Possessivpronomen „mein“, das die Loyalität Roths zur Dynastie als transhistorischer Institution bekräftigt. Derselbe Spannungsbogen zwischen Aufbau(schen) und Bruch eines „stimmungsvolle[n] Tableau[s]“ kennzeichnet auch die Darstellung des Wiener Fronleichnamfestes. Roth erklärt sich loyal den Gewesenen wie zukünfti-

⁷⁸⁰ Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“, a. a. O., S.104

⁷⁸¹ Joseph Roth, In der Kapuzinergruft, a. a. O., S.671

⁷⁸² Joseph Roth, In der Kapuzinergruft, a. a. O., S.671f.

⁷⁸³ Joseph Roth, In der Kapuzinergruft, a. a. O., S.672

gen Kaisern; das „Fürwort ‚mein‘“ verortet Franz Joseph I. in ihrer Abfolge, er erhält seinen Ort in der Zeit, der Geschichte, der Reihe der Dynasten. Er wird der „besondere[]“ Kaiser nicht als *der Kaiser*, sondern als der Angehörige der Dynastie, der während Roths Kindheit und Jugend Träger des Kaisertitels und Inhaber des Amtes gewesen ist. Die damit geklärte persönliche Beziehung zum „Kaiser [s]einer Kindheit“ faßt Roth in die „stumme Ansprache an meinen alten Kaiser Franz Joseph“:

„[...] Alle österreichischen Kaiser liebe ich: jenen, der dir gefolgt ist, und alle, die dir noch folgen werden. Aber dich, mein Kaiser Franz Joseph, suche ich auf, weil du meine Kindheit und meine Jugend bist. Ich grüße dich, Kaiser meiner Kinderzeit! Ich habe dich begraben: Für mich bist du niemals gestorben! Dein Joseph Roth“⁷⁸⁴

Die Passage transportiert die entscheidende legitimistische Aussage: Roth klärt seine persönliche Beziehung zu Franz Joseph I. im Bezug auf das dynastische Prinzip. *Joachim Reiber* sieht im Schritt von *Seine k. u. k. Majestät* zu *In der Kapuzinergruft* etwas, was „mit dem Begriff der ‚Verklärung‘“⁷⁸⁵ zu beschreiben sei:

1928 noch war die Erinnerung an das Begräbnis Franz Josephs mit komplexen Spannungen aufgeladen - Spannungen zwischen dem Erzähler und seinem Gegenstand, dem Kaiser, und Spannungen im Erzähler selbst: Roth wollte die Anziehung durch die untergegangene Monarchie zulassen, ohne seine Kritik an ihr zu verraten. 1935 hat er diese Position aufgegeben. Roth zitiert die Erinnerung an die Beisetzung als Beleg eines vollkommenen Einverständnisses mit dem Kaiser. Der Glanz der Monarchie hat all die Kälte und Unbarmherzigkeit verloren, die für den Erzähler des Jahres 1928 noch bestand: „Opposition“ und „Erbitterung“ sind geschwunden und in bloßes „Leid“ verwandelt, das der jugendliche Untertan mit dem Kaiser - seinem Kaiser - teilt.⁷⁸⁶

Mir scheint es notwendig und von den Texten her gerechtfertigt, beide Texte nicht als politisch-inhaltlich konkrete Auseinandersetzung zu deuten. „Anziehung“ und „Kritik“ an der Alten Monarchie müssen sich nicht auf derselben Ebene als Gegensätze entgegenstehen, wie Reibers Argumentation voraussetzt. Es ist ein nur vordergründiges Paradoxon, daß neben der „Anziehung“ durch die Monarchie und ihre Idee auch harsche „Kritik“ an ihrer praktischen Politik möglich ist; es ist ebenso nur vermeintlich ein Paradoxon, daß „Anziehung“ und Loyalität zur Monarchie zu harschester „Kritik“ an ihrer Praxis führen *kann, ja muß*. Wie erläutert, geht es Roth um eine geklärte Einordnung Franz Josephs in die eigene Biographie im Zusammenhang mit dem Bekenntnis zum Legitimitätsprinzip. Das emotionale Moment der Benennung Franz Josephs als „Kaiser meiner Kinderzeit“ ist lediglich begleitende Akzidenz, nicht

⁷⁸⁴ Joseph Roth, *In der Kapuzinergruft*, a. a. O., S.672f.

⁷⁸⁵ Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“, a. a. O., S.104f.

⁷⁸⁶ Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“, a. a. O., S.105

Substanz der Aussage. Auf ein politisch-inhaltliches „vollkommene[s] Einverständnis[] mit dem Kaiser“ oder sein Gegenteil im Jahr 1935 zu schließen, ist auf der Basis dieser beiden Texte nicht möglich. In anderen Texten zeigt sich vielmehr: Roth hat seine Kritik an der praktischen Politik der Dynastie, den Trägern des Kaisertitels bis 1935 keineswegs aufgegeben; 1937 veröffentlicht er mit *Grillparzer. Ein Porträt* bzw. 1939 mit der *Rede über den alten Kaiser* historische Skizzen der letzten hundertfünfzig Jahre habsburgischer Monarchie, die mit den habsburgischen Kaisern durchaus kritisch ins Gericht gehen.

§2.3. *Die Büste des Kaisers* (1935)

Mit der *Kaiserbüstenbegräbnisszene* formuliert Roth eine aus der Perspektive von 1935 konsequente Verabschiedung der dualistischen Ära als Ideal des habsburgischen Legitimus. Die Kaiserbüste, seit Ende 1916 Zeichen ohne Referenz, wird begraben als Symbol eines zukunftslosen Österreichertums.

Graf Morstin wird von der Republik Polen aufgefordert, die Kaiserbüste von seinem Anwesen zu entfernen und entschließt sich: „Wenn die alte Zeit tot sein soll, so wollen wir mit ihr verfahren, wie man eben mit Toten verfährt: wir wollen sie begraben.“⁷⁸⁷ Dem folgt nunmehr eine weitere Variation des Kaiserbegräbnisses:

Alle drei Geistlichen stellten sich an die Spitze des Zuges. Den Sarg nahmen vier alte, kräftige Bauern auf die Schultern. Hinter ihm, mit gezogenem Säbel, im feldgrau verdeckten Dragonerhelm ging der Graf Franz Xaver Morstin, in diesem Dorfe dem toten Kaiser der Nächste, ganz allein in der Einsamkeit, welche die Trauer gebietet, und hinter ihm, mit rundem, schwarzen Käppchen auf dem silbrigen Kopf, der Jude Salomon Piniowsky, den runden Samthut in der Linken, die große schwarz-gelbe Fahne mit dem Doppeladler in der erhobenen rechten Hand. Und hinter ihm das ganze Dorf, die Männer und die Frauen.

Die Kirchenglocken dröhnten, die Lerchen trillerten, die Grillen wisperten unaufhörlich.

Das Grab war bereit. Man ließ den Sarg hinab, breitete die Fahne über ihn - und Franz Xaver Morstin grüßte zum letztenmal mit dem Säbel den Kaiser.

Da erhob sich ein Schluchzen in der Menge, als hätte man jetzt erst den Kaiser Franz Joseph begraben, die alte Monarchie und die alte Heimat.

Die drei Geistlichen beteten.

Also begrub man den alten Kaiser zum zweitenmal im Dorfe Lopatyny im ehemaligen Galizien.⁷⁸⁸

Der symbolische Abschied von Franz Joseph I. versammelt noch einmal Bauern, Bürger, Aristokratie, Armee und Geistlichkeit unter der „Fahne mit dem Doppeladler“; die galizische

⁷⁸⁷ Joseph Roth, *Die Büste des Kaisers*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.674

⁷⁸⁸ Joseph Roth, *Die Büste des Kaisers*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936*, S.674f.

spät(est)feudale Gesellschaft (wieder fehlt die Bourgeoisie) begräbt das Repräsentationsobjekt des geistig immer Absolutist gebliebenen Franz Joseph I.

Auf der Figurenebene scheint es skurril, eine Sandsteinbüste von zweifelhaftem künstlerischen Wert mittels einer Imitation eines Staatsbegräbnisses mit rudimentären militärischen Ehren zu bestatten; doch Lopatyny liegt auf der Autorebene unweit *Steinhof*. Das *Kaiserbüstenbegräbnis* transportiert im Rahmen einer im Grund *verrückten* Handlung inhaltlich mit der symbolischen Abkehr von Franz Joseph I. die endgültige Verabschiedung des k. u. k. Dualismus. Zugunsten einer der Pragmatischen Sanktion gemäßen Form monarchischer Herrschaft, symbolisiert von der Feudalgesellschaft im Trauerzug, verwirft Roth in dieser Szene einen Legitimismus, der mit einer Neuauflage der verfehlten absolutistischen, sprich: dualistischen k. u. k. Monarchie notwendig auch deren Fehler inkaufnehmen würde.

§2.4. *Rede über den alten Kaiser* (1. 7. 1939)

Ein leicht übersehenes Detail bekräftigt Roths transpersonal-dynastische Loyalität: Roth nennt zum ersten und einzigen Mal in den *Kaiserbegräbnisvariationen* den Namen des Kaisers, der Franz Joseph I. folgt:

Als er begraben wurde, stand ich, ein Glied im Spalier, vor der Kapuzinergruft, namenloser Soldat der Wiener Garnison. Hinter dem Sarg schritt der Thronfolger Kaiser Karl. Auf ihn wurden wir einen Tag später vereidigt.⁷⁸⁹

Kaiser Karls Name fällt in Roths Gesamtwerk nicht oft. Um so prägnanter bestätigt Roth die dynastische Kontinuität nach dem Tod Franz Josephs, mehr noch seine dynastische Loyalität durch seine Vereidigung auf den Namen des Nachfolgers.

§2.5. *Die Kapuzinergruft* (1939)

Franz Ferdinand Trotta muß aus seiner Anlage heraus keine persönliche Beziehung zu Franz Joseph I. bewältigen. Stattdessen steht er vor der Kapuzinergruft vor einem für einen Trotta überraschend anderen Problem:

Ich dachte an den alten Traum meines Vaters, den von einer dreifältigen Monarchie, und daß er mich dazu bestimmt hatte, einmal seinen Traum wirklich zu machen. Mein Vater lag begraben auf dem Hietzinger Friedhof, und der Kaiser Franz Joseph, dessen treuer Deserteur er gewesen war, in der Kapuzinergruft. Ich war der Erbe, und der körnige Regen fiel über mich, und ich wanderte dem Hause meines Vaters und meiner Mutter zu. Ich machte einen Umweg.

⁷⁸⁹ Joseph Roth, *Rede über den alten Kaiser*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.944f.

Ich ging an der Kapuzinergruft vorbei.⁷⁹⁰

Franz Ferdinand erbt von seinem Vater die klar definierte Verpflichtung der Arbeit für eine trialistische Monarchie, sprich: der Ablösung des k. u. k. Dualismus. Unter Franz Joseph I., dessen „treuer Deserteur“ (eine Form *zwiespältiger Trauer*) der Vater Franz Ferdinands gewesen war, hatten trialistische Ideen keine Chance auf Durchführung. Deshalb liegt die Kapuzinergruft *mit einem Umweg* auf dem Weg zum „väterlichen Hause“; auf die Ideen des Erzherzog Thronfolgers verpflichtet, hat die Kapuzinergruft für einen *Franzferdinandianer* schon deshalb keine Bedeutung, weil der Erzherzog Thronfolger nicht in ihr bestattet wurde⁷⁹¹. Wenn aber die Symbolfigur des Zukunftskonzeptes Trialismus nicht in der Habsburger Grablage bestattet ist, läßt sich auf der Autorebene folgern, daß für Roth der trialistische Gedanke ebenfalls nicht begraben und also eine politische Option ist, die in Form einer föderalen Ordnung noch realisiert werden kann⁷⁹².

§3. *Radetzkmarsch* (1932)

§ 3.0. Einleitung

Die Interpretation des *Radetzkmarsch* muß auf Roths in *Die weißen Städte* unternommene Zurückweisung der Identität von Idee und Ding zurückkommen, denn darin liegt der Schlüssel zur Frage, ob für Roth wie für so viele die k. u. k. Monarchie tatsächlich identisch mit der Habsburger Monarchie gewesen ist und folgerichtig das Ende der Monarchie Franz Josephs I. im *Radetzkmarsch* als aus dieser Identität abzuleitender Beweis für die *Lebensunfähigkeit* der historischen Habsburger Monarchie gelten darf.

Wenn eine Identität von Idee und Ding bestünde, so hieße dies, daß das Symbol das Ding in idealer Weise repräsentierte, der Begriff für das Ding stehen könnte. In den *weißen Städten* hatte Roth dies als Übermächtigung des Dings durch das Wort-Symbol verworfen.

Der *Radetzkmarsch* thematisiert diese Spannung zwischen dem fixierenden Symbol und der wesenhaften Veränderlichkeit der Dinge in einigen Motiven, an denen zu beobachten sein wird, wie sich Symbole zu den Dingen verhalten, wie z. B. Porträtgemälde zu den Porträtier-

⁷⁹⁰ Joseph Roth, Die Kapuzinergruft, in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 6. Romane und Erzählungen 1936-1940, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.296

⁷⁹¹ Franz Ferdinand wurde auf Schloß Artstetten bei Pöchlarn an der Donau bestattet. Vgl. William M. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, a. a. O., S.52

⁷⁹² Kaiser Karl verfolgt noch mit dem Oktobermanifest 1918 ein trialistisches Zukunftsprojekt.

ten in der Interpretation ihrer Betrachter. Die Bedeutung, die die interpretierenden Betrachter den Bild-Symbolen beimessen, wird z. B. im Fall Carl Josephs zum Maßstab der eigenen Existenz.

Die Figuren im *Radetzkmarsch* definieren sich gleichzeitig auch gemäß ihrem Verhalten bzw. ihrem Verhältnis zu *Ereignissen*. Es sind also die Ereignisse zu betrachten, die für die Figuren die Bedeutung von Wegmarken erlangen, aus denen sie möglicherweise vergleichbar dem Sprecher der *weißen Städte* als neu gewordenen Subjekt hervorgehen.

An diese Gedanken wie überhaupt an Roths Sprachreflexion können *Margarete Landwehrs* Bemerkungen zur Erzählstrategie Roths im *Radetzkmarsch* direkt anschließen. Denn wie Roths Beobachter zur Welt, verhält sich nach Landwehrs Darlegungen Roths Leser zum Text des *Radetzkmarsch*. Zunächst also theoretisch zu Roths narrativer Verfahrensweise.

Landwehr sieht zwei parallele Prozesse die vermeintliche Totalität⁷⁹³ des Textes *Radetzkmarsch* unterlaufen: “the break from the [Enlightenment] belief ‘in the orderliness and coherency of reality’ and ‘the hazards of language as an unreliable mediator of meaning’”⁷⁹⁴. *Die weißen Städte* fassen dies in das Wort von der “Relativität der Nomenklatur und selbst der Dinge”. Im *Radetzkmarsch* bricht Roth “the realist illusion of the wholeness of the text”, womit er “the machinations that produce mimesis” freilegt, “the basis of realism, the tacit assumption that fictional reality contains an intrinsic order”⁷⁹⁵, muß also neu überdacht werden. Eine aus Sprachsymbolen gebildete Totalität ist Roth wie jede sprachbasierte Ordnung seit den *weißen Städten* Anlaß zur Skepsis. So verwirft Roth die realistische “presupposition that an irreversible cause-and-effect sequence of events shape the protagonists’ inevitable destinies” und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf den “process of narration”⁷⁹⁶, wodurch die Ordnung des *cause-and-effect* durch das Bewußtsein der *Bedingtheit ihrer Darstellung* relativiert und problematisiert wird. Vielmehr, “the author’s aesthetic shaping of the narrative through linguistic devices, not an intrinsic cosmic or historical force, creates order among dis-

⁷⁹³ Vgl. Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁷⁹⁴ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S. 398

⁷⁹⁵ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁷⁹⁶ Vgl. Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkmarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

parate events”⁷⁹⁷: es ist der Autor, der die Dinge in der Welt durch Sprache ordnet, in der Welt wirken keine ordnenden Prozesse oder sonstigen Kräfte. Ordnung ist menschengemacht, und daher immer nur die Ordnung desjenigen, der sie herstellt. Da ein Text nun keine sinnstiftende Totalität ist, sondern das Vorgehen des Erzählers bei seiner Formung widerspiegelt, wendet sich Roth an die Leser und “alerts readers to their own role in the aesthetic enterprise of producing meaning.”⁷⁹⁸

Margarete Landwehr stützt sich in ihrer Analyse auf die Reflexionen *Carl Einsteins, Über den Roman* (1914)⁷⁹⁹. Einstein “exposes the precarious role of language in transforming a chaotic reality into a meaningful narrative and demands the reader’s participation in discovering/constructing the text’s meaning”⁸⁰⁰. Zumindest die erste Satzhälfte beschreibt ebenso die Einleitung zu *Die weißen Städte*, die zweite wird zur Grundanforderung an die Hauptfiguren des *Radetzkymarsches*, Joseph und Carl Joseph Trotta.

Es wurde darauf hingewiesen, daß der Textsinn nicht mehr direkt sich aus einer Totalität des Textes herleitet, sondern durch die Betonung des gestalterischen Eingreifens des Autors das Augenmerk auf den *process of narration* gelenkt wird, der als ästhetische Ordnung die chronologisch-kausal-logischen Ordnungsebene überhaupt erst in ihre jeweilige Form bringt.

Die Transformation der Spätphase der k. u. k. Monarchie in die erzählte des Textes des *Radetzkymarsch* zeitigt dementsprechend folgende Konsequenzen:

At first reading, the decline of the empire appears to be the result of an inevitable historical destiny, the teleological design of a realist novel that consists of a linear cause-and-effect sequence of events. The narrator’s intrusive commentary, however, calls attention to authorial manipulation of the narrative [...]. The narrator subverts the illusion of an inherent order [...] through self-reflexive commentary on the storytelling process that fictionalizes events through the techniques of mimesis and verisimilitude, which create meaning.⁸⁰¹

Der Text simuliert also nur eine kausal akkurate Darstellung der historischen Monarchie. Diese Darstellung steuert ein Erzähler “who intrudes into the text and is conscious of the reader’s

⁷⁹⁷ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁷⁹⁸ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁷⁹⁹ “Carl Einstein [...] responded to the disintegration of a reality no longer grounded in moral or religious dogma by absolutizing subjectivity: the laws of the imagination would create a new artistic reality free of the laws of logic and causality. (Oehm 34-35). [...] The autonomous language that creates its own meaning constitutes a hallmark of modernist prose.” In: Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁸⁰⁰ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

⁸⁰¹ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.398

reaction to the narrative”⁸⁰². Dazu bedient er sich der “creation of an aesthetic order through leitmotifs”⁸⁰³ wie beispielsweise die wiederholten Aufführungen des Radetzkymarsches, und auch die Ölporträts im Roman sieht Landwehr als solche Leit motive. Anhand der Reaktion der Figuren auf die Porträts erhellt sich “the readers’ central role in the creation of meaning”⁸⁰⁴. Und tatsächlich wird die Reaktion Carl Josephs auf das Porträt seines Großvaters nicht in seiner Wahrnehmung, sondern der *Interpretation der Wahrnehmung* des Porträts bestehen. So weisen die Figuren über den Text hinaus auf den Leser: “The characters’ experience of the portrait mirrors the readers’ subjective relationship to Roth’s work.”⁸⁰⁵ Wenn nun die Figuren etwa in Ölgemälden Sinn finden sollen wie es der Leser, aufgefordert vom Autor, im Text *Radetzkymarsch* tun soll, dann ist dieser Sinn abhängig von der Beschaffenheit des Subjektes, das ihn herstellt:

If a character’s worldview influences his perception of the portrait, the reader’s preconceptions direct their reading of the text. Roth’s narrator discusses the reader’s role as an interpreter of the narrative, when he states that a change in perspective, whether one views a figure with “modern” eyes or not, creates a noble or ridiculous character.⁸⁰⁶

In diesem Zusammenhang sei an die Begegnung Carl Joseph Trottas mit Demants Schwiegervater Knopfmacher erinnert, in der diese “change of perspective” am Thema des Ehrenkodex durchgeführt ist.

Landwehr rundet ihre Darlegungen mit einer den Leser ermutigenden Anmerkung ab: “meaning or meaninglessness are in the eyes of the reader”⁸⁰⁷, und damit begreift der Kreis der sinnherstellenden Betrachter vom *Beobachter* der *weißen Städte*, die Trottas mit ihren Mutmaßungen über ihre Großväter, den Alchemisten Chojnicki und seinen Familienrezepten, das alte dürre Steinhofer *Männchen* auf der Figurenebene bis hin zum Leser auf seiner Ebene alle ein, die einem *Text Welt* gegenüberstehen.

Die skizzierten Beobachtungen dienen im weiteren Rahmen der Wertung des *Radetzkymarsch* selbst als einem Symbol der Aussageintention Roths. Weist Roth, indem er im *Radetzky-*

⁸⁰² Vgl. Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.401

⁸⁰³ Vgl. Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.406

⁸⁰⁴ Vgl. Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.406

⁸⁰⁵ Vgl. Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.401

⁸⁰⁶ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.406

⁸⁰⁷ Margarete Johanna Landwehr, *Modernist Aesthetics in Joseph Roth’s Radetzkymarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader*, a. a. O., S.407

marsch die *erzählte Monarchie* mit dem Tod Franz Josephs zusammenbrechen läßt, tatsächlich die Überlebtheit der *historischen Monarchie* nach? Diese Frage hängt auf historischer wie literarischer Ebene von einer spezifischen Denkfigur ab: der Identifikation der Habsburger Monarchie *an sich* mit ihrer *historischen Realisation* im k. u. k. Dualismus Franz Josephs, also der Identität von Idee und Ding. Im Negativen hängt auch der *Habsburgische Mythos* von der Identität von Idee und Ding ab. Wirkt nämlich die Anfechtung der Idee auf ihr Verhältnis zum Ding zurück, dann versteht sich, wie die beschädigte Habsburgische *Idee* sich aus dem Verhältnis zum Ding zurückzieht und die Attrappe des Habsburgischen *Mythos* vorschiebt, der eben nur noch defizitäre, falsche Identitätsfindungen ermöglicht.

Darf der k. u. k. Dualismus mit der Habsburger Monarchie *an sich* gleichgesetzt werden? Der Dualismus ist nicht *die*, sondern *eine*, wenn auch die letzte, historische Verfassung des Habsburgischen Staatenverbandes, was auf der historischen Ebene zunächst nur das Scheitern einer politisch realisierten *Interpretation* der Habsburgischen Idee als Resultat der Regentschaft Franz Josephs bedeutet. Natürlich nicht alleinverantwortlich, ist Franz Joseph trotzdem letztverantwortlicher Urheber einer chronischen Krise, die sozusagen in ihrem k. u. k. Stadium mit dem Dualismus eben auch den Habsburgischen Staatenverband in den Untergang reißt. Das Grundproblem des Habsburgischen Staatenverbandes in dualistischer Erscheinungsform ist eben die dualistische Konzeption, eine historisch bedingte, defizitäre Interpretation der Habsburgischen Idee. Daraus folgt nicht logisch, daß die Habsburgische Idee selbst defizitär gewesen sei. Konkret bedeutet dies, daß diese Untersuchung des *Radetzkymarsch* von der These ausgehen muß: Die Aussageintention Roths besteht nicht darin, literarisch die Identifikation der Überalterung von Kaiser und k. u. k. Monarchie als Beweis der historischen Überlebtheit der Habsburgischen Monarchie und ihrer Idee darzustellen, denn dabei kann der Legitimist Roth nicht stehen bleiben. Er weiß: nachdem „sein Reich“ den Kaiser nicht überleben kann, bedeutet das Ende ihrer Interpretation nur dann folgerichtig das Ende der Habsburgischen Idee, wenn man ihm die Prämisse der Identität von k. u. k. Dualismus und Habsburgischem Gesamtstaatsgedanken, von Kaiser und Dynastie, von kompensatorischem Habsburgischen Mythos und idealer Habsburgischer Idee unterlegt. Roths Intention besteht in der Warnung vor dieser (historischen) Identifikation. Also muß der *Radetzkymarsch* zum einen diese Identifikation darstellen, zum anderen aber auch deutlich werten als verwirklichte instabile, verfehlte, nicht aber ausschließlich denkbare Übersetzungsmöglichkeit der Habsburgischen Idee in die politische Praxis.

§3.1. Die Familie Trotta - vier Generationen im Dienst Franz Josephs

Gemäß der Analyse *Klaus-Detlef Müllers*, der *Radetzky* sei gattungsmäßig dem historischen Roman nach Lukács zuzuordnen⁸⁰⁸, wird im folgenden die Interpretation des *Radetzky* zunächst mit der Betrachtung der „mittleren Helden“ der Familie Trotta beginnen, in deren Bewußtsein und Verhalten sich die Epoche spiegelt, um im zweiten Schritt die Identifikations- bzw. Integrationsfigur Franz Joseph I. in den Blick zu nehmen.

Ein Aspekt, der an den Trottas deutlich wird, ist der Zusammenhang zwischen Symbol und Ding in der Interpretation des Subjekts gemäß der Skizze in *Die weißen Städte*. Ein wesentlicher Aspekt, der an den Trottas durchgeführt wird, folgt aus Roths Überzeugung, die Welt der Vorkriegszeit sei wesentlich deshalb untergegangen, weil sie sich von zu vielen immanenten Transzendenzsubstituten abhängig gemacht hatte. Im *Radetzky* ist auch Franz Joseph ein solches Substitut. Hieraus erhält die Identifikation des Kaisers mit der Monarchie und die Identifikation der Untertanen mit dem Kaiser erst ihre religiös-politische Brisanz.

§ 3.1.0. Die Trottas - Drei Generationen Enkel

Die Forschung konzentriert sich bei der Untersuchung der Familie Trotta auf die Konstellation Großvater-Vater-Enkel, wie sie von Joseph, Franz und Carl Joseph repräsentiert wird. Doch alle drei Trottas werden als Enkel dargestellt. Alle weisen sie dieselben tradierten Verhaltensweisen auf, die einen Trotta-Enkel ausmachen und deren Wurzel das Verhältnis der Enkel zum Großvater ist: Trotta-Enkel wachsen mit einem Minimum von Informationen über den Großvater auf. Trotta-Großväter sind für ihre Enkel mysteriös, Gegenstand spekulativer Deutungen.

Die Weitergabe der slowenischen Bauerntradition vom Großvater des Joseph Trotta von Si-

⁸⁰⁸ Vgl. Klaus-Detlef Müller, Joseph Roth, *Radetzky*. Ein historischer Roman, in: *Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts* Band 1, Stuttgart, Reclam, S.298-321; S.299f. Entscheidend für Lukács' Definition scheint mir der Roman als Abbildung des Fortschritts einer Geschichte, die selbst als handelnde Vernunft verstanden wird: „Der Fortschritt wird nicht mehr als ein im wesentlichen unhistorischer Kampf der humanistischen Vernunft mit der feudalabsolutistischen Unvernunft gesehen. Die Vernünftigkeit des menschlichen Progresses wird nach der neuen Auffassung immer stärker aus dem inneren Widerstreit der gesellschaftlichen Kräfte in der Geschichte selbst entwickelt, die Geschichte selbst soll nach dieser Auffassung der Träger und Verwirklicher des menschlichen Fortschrittes sein“. In: Georg Lukács, *Der historische Roman*, Berlin, Aufbau-Verlag, 1955, S.20. So erklärt sich, wie der Untergang der Habsburgermonarchie in Realität und Roman gleichgesetzt werden kann; denn „Hegel sieht [...] in der Geschichte einen Prozeß, der einerseits von den inneren bewegenden Kräften der Geschichte getrieben wird, deren Wirkung andererseits sich auf alle Erscheinungen des menschlichen Lebens, auch auf das Denken, erstreckt“, womit „sowohl historisch wie philosophisch ein neuer Humanismus, ein neuer Begriff von Fortschritt entstanden“ sei. A. a. O., S.22. Damit sind statische Ideen von Staatlichkeit per se unmöglich, was erklärt, weshalb die Habsburgische Idee notwendig zum Mythos werden muß, wird sie in Literatur gespiegelt.

polje auf den letzten Enkel Carl Joseph umfaßt fünf Generationen. Das Ideal, das Carl Joseph von den slowenischen bäuerlichen Vorfahren der Trottas aufbaut, ist bereits durch seine Vermittlung durch Symbole beim Urgroßvater, dem Wachtmeister Trotta, die erinnernde Brechung bei Großvater Joseph und die Ablehnung bei Bezirkshauptmann Franz Trotta bestimmt. Die Trottas dienen zum Zeitpunkt von Solferino schon in zweiter Generation den Habsburgern in niederen Chargen. Die exzeptionelle Tat von Solferino hebt die bescheidene Militärfamilie auf eine höhere soziale Ebene. Das Exzeptionelle der Tat von Solferino wird im folgenden Gegenstand der Untersuchung sein, den verschiedenen Dimensionen dieser Tat entsprechend, die sich aus den Beteiligten und den Umständen ergeben.

§3.1.1. Der Enkel Joseph Trotta und sein Verhältnis zum Kaiser

Vorgestellt wird Joseph Trotta auf dem Schlachtfeld von Solferino, der *Feldstecherszene* nach wäre denkbar, daß Trotta im österreichischen Zentrum bei Cavriana kämpft, hinter dem sich der Kaiser als Oberbefehlshaber aufhält. Der Erzähler deutet zu Anfang darauf hin, daß das Schicksal des Joseph Trotta ein Exzeptionelles sein wird: „Zu einer besondern Tat hatte ihn das Schicksal ausersehen. Er aber sorgte dafür, daß ihn die späteren Zeiten aus dem Gedächtnis verloren“⁸⁰⁹.

Der Zug Trottas steht „[s]eit einer halben Stunde“⁸¹⁰ im Gefecht, als im Hintergrund der Kaiser den „Feldstecher, der ihm einer der Begleiter reichte, an die Augen führen“⁸¹¹ will. Nachdem der Vorgang später genau untersucht werden wird, ist der Ablauf zugunsten des Ergebnisses zu vernachlässigen: Joseph Trotta wird der Hauptmann von Trotta und Sipolje, Träger des Maria-Theresien-Ordens. Auslöser für seine Tat ist seine „Angst vor der unausdenkbaren, der grenzenlosen Katastrophe, die ihn selbst, das Regiment, die Armee, den Staat, die ganze Welt vernichten würde“⁸¹². Zu diesem Zeitpunkt besteht noch Trottas unreflektierte Identifikation des Kaisers und seines Lebens mit der Monarchie und ihrer Existenz; fällt der Kaiser, dann „Casca il mondo!“⁸¹². Noch ist Trotta dieses einfache Verhältnis zu Kaiser und Reich möglich. Als er zur Lesebuchfigur wird, muß sich die reale Person zur Lesebuchfigur, Trotta zur Komplexität der Realität verhalten.

Auch ein Trotta muß in der Armee früher oder später mit den turnusmäßigen Avancements

⁸⁰⁹ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.139

⁸¹⁰ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.139

⁸¹¹ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.139

⁸¹² Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.140

rechnen, dieses aber ist die angekündigte Ausnahme, und dementsprechend wirkt es:

Als hätte man ihm sein eigenes Leben gegen ein fremdes, neues in einer Werkstatt angefertigtes vertauscht, wiederholte er sich jede Nacht vor dem Einschlafen und jeden Morgen nach dem Erwachen seinen neuen Rang und seinen neuen Stand, trat vor den Spiegel und bestätigte sich, daß sein Angesicht das alte war.⁸¹³

Trotta ist und bleibt der „alte“, der Spiegel bringt „jeden Morgen“ diese Erkenntnis. Nicht die Person ist verändert, modifiziert, sondern ihr Kontext (vgl. das kleine, dürre *verrückte* Männchen in Steinhof, 1919). Also hat Trotta mit Anpassungsschwierigkeiten zu tun, die sich aus der Standes- und Rangerhöhung ergeben, denen sich jeder Nobilitierte würde stellen müssen. Im Fall Trottas gewinnt die Beförderung und Nobilitierung durch das *Plötzliche* eine eigene Qualität:

Zwischen der linkischen Vertraulichkeit, mit der seine Kameraden den Abstand zu überwinden versuchten, den das unbegreifliche Schicksal plötzlich zwischen ihn und sie gelegt hatte, und seinen eigenen vergeblichen Bemühungen, aller Welt mit der gewohnten Unbefangenheit entgegenzutreten, schien der geadelte Hauptmann Trotta das Gleichgewicht zu verlieren, [...].⁸¹⁴

Die Plötzlichkeit von Rang- und Standeserhöhung wird plausibel, wenn auch nicht erklärlich, wenn sie von einem „unbegreiflichen Schicksal“ verursacht wird. Der Hauptmann Trotta hat nun das Gefühl, das „Gleichgewicht“ zu verlieren, denn „[n]atürlich und angemessen schien der Rang eines gewöhnlichen Leutnants der Infanterie dem Sohn eines Unteroffiziers“⁸¹⁵, der die Gelegenheit des Aufenthaltes in Wien nutzt, um dem Kaiser seinen protokollarisch reglementierten Dank ebenso wie dem Vater einen protokollarisch unbeholfenen Besuch abzustatten. Dem voraus geht einer der ersten Briefe eines Trotta an seinen Vater. Schon Joseph Trotta hat Schwierigkeiten, Briefe an seinen Vater zu verfassen:

Und er lehnte die unfruchtbare Feder ans Tintenfaß [...] und schweifte sachte in Erinnerungen ab, an Kindheit, Dorf, Mutter und Kadettenschule. ... Und er erhob sich endlich mit dem Entschluß, den Vater in der nächsten Woche zu besuchen [...].⁸¹⁶

Es ist hier für die Untersuchung Carl Josephs festzuhalten: schon sein Großvater Joseph Trotta hat bemerkenswerte Schwierigkeiten, einen einfachen Brief an seinen Vater zu richten. Vor dem brieflichen Kontakt mit dem Vater flüchtet er sich in seine „Erinnerungen“ an die slowenische Heimat. So ist schon der Großvater Carl Josephs dem *Blick zurück* ins *erinnerte Slowenien* verhaftet, *bevor* noch die *Lesebuchaffäre* in Gang gesetzt ist. Nicht erst Carl Joseph

⁸¹³ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.141

⁸¹⁴ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.141

⁸¹⁵ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.141

⁸¹⁶ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.142

regrediert desillusioniert in eine slowenische Wunschvergangenheit, die slowenische Heimat ist eine retrospektive Utopie schon für seinen Großvater. Doch die Rückkehr ins slowenische Bauerntum ist Joseph Trotta schon durch das tatsächliche Solferino verbaut, bevor ihm die „Lüge des Lesebuchs“ zur Kenntnis gelangt. So reist Trotta nach Wien:

Eine Woche später fuhr er unmittelbar von der Audienz, die aus knappen zehn Minuten bestanden hatte, nicht mehr als aus zehn Minuten kaiserlicher Huld und jener zehn bis zwölf aus Akten gelesenen Fragen, auf die man in strammer Haltung ein „Jawohl, Majestät!“ wie einen sanften, aber bestimmten Flintenschuß abfeuern mußte, im Fiaker zu seinem Vater nach Laxenburg.⁸¹⁷

Man würde meinen, daß der Kaiser seinem Lebensretter wohl mehr als zehn Minuten vorbereiteter Fragen und festgelegter Antworten zugestehen müsse; allein, am Wiener Hof ist alles Etikette, die der Erzähler mit einer Assoziation an Solferino (der *bestimmte* „Flintenschuß“) versieht. Nach dem *Spanischen Hofzeremoniell* ist Trotta durch sein Offizierspatent *uneingeschränkt hoffähig*, was so mancher österreichische Aristokrat nicht von sich sagen kann⁸¹⁸. Trotta hat jederzeit Zutritt zum Hof, ist jederzeit audienzberechtigt. Verständlich, warum er scheinbar in einer *goldenen Wolke der kaiserlichen Gnade* umhergeht. So wird auch der Kontrast umso bemerkenswerter: der hoffähige Hauptmann, der sich dem Kaiser protokollarisch sicher nähert, wird unsicher im Umgang mit dem eigenen Vater, dem „Wachtmeister“. Joseph Trotta

stand mitten in dieser ärmlichen und ärarischen Traulichkeit wie ein militärischer Gott, mit glitzender Feldbinde, lackiertem Helm, der eine Art eigenen schwarzen Sonnenscheins verbreitete, in glatten, feurig gewichsten Zugstiefeln, mit schimmernden Sporen, mit zwei Reihen glänzender, beinahe flackernder Knöpfe am Rock und von der überirdischen Macht des Maria-Theresien-Ordens gesegnet.⁸¹⁹

Göttlich am „militärische[n] Gott“ Joseph Trotta ist nicht seine Person, es ist seine Ausstattung, das Dekor der Uniform - im großen Maßstab wird diese *militärische Göttlichkeit* anlässlich der *Wiener Fronleichnamsprozession* als die Staatsidee zersetzendes Problem identifiziert werden. An Joseph Trotta als „militärische[m] Gott“ zeigt sich zum ersten Mal: mit dem Kaiser in Berührung zu kommen hat *nicht* die Umgestaltung der Persönlichkeit zur Folge, wie sie einer Berührung mit der Transzendenz, einer Glaubenserfahrung, folgen würde. Der Kaiser ist weltlicher Träger des transzendent verankerten Amtes, er kann folgerichtig nur das Dekor,

⁸¹⁷ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.143

⁸¹⁸ „Nach einer alten hierarchischen Usance mußte man 16 Viertel Adel besitzen, um hoffähig zu sein, daß heißt, man mußte 16 Ur-Ur-Großeltern haben, die alle adelig waren. [...] Es war ein Vorteil des Offiziersstandes, daß jeder Offizier hoffähig war - ein Privileg, das sehr viel Prestige verlieh.“ In: William M. Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*, a. a. O., S.55

⁸¹⁹ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.143

den militärischen oder gesellschaftlichen Status einer Person ändern - nicht aber die Person an sich im Sinne der Neuordnung eines Subjekts (vgl. *Die weißen Städte*).

Die nur vermeintlich transzendente Aura Joseph Trottas wird verknüpft mit der insofern bemerkenswerten Frage: „Haben Sie noch Rakija, Herr Vater?“ sagt er, um den letzten Rest der familiären Gemeinsamkeit zu bestätigen⁸²⁰. Der Rakija verbindet Vater und Sohn in der Erinnerung an die slowenischen Wurzeln der Familie, und er ist geeignet, sich an der alten, bereits beiden habsburgischen Offizieren nurmehr erinnerten bäuerlichen Heimat im Wortsinn zu berauschen. Der *hochgeistige* Rakija ist gleichsam destillierte, flüchtige Kontinuität der alten slowenischen Bauernherrlichkeit, die die Kluft zwischen dem Vater und dem *militärisch-göttlichen* Sohn überbrücken helfen soll.

Allmählich haust sich Joseph Trotta in Rang und Status ein. Er wird weiter charakterisiert als geistig anspruchsloser Zeitgenosse, der gleichsam sein Dasein als *mittlerer Held* kultiviert: „Er las keine Bücher, der Hauptmann Trotta, und bemitleidete im stillen seinen heranwachsenden Sohn, [...] auf den die unvermeidlichen Lesebücher bereits warteten“⁸²¹. Joseph Trotta teilt mit seinem Desinteresse an Lektüre eine Eigenschaft Franz Josephs; er kennt die „Lesebücher“, hat *selbst daraus seine Bildung bezogen*. Nun nimmt er das Lesebuch des Sohnes in die Hand: „Er las das gereimte Morgengebet, es war seit Jahrzehnten das gleiche, er erinnerte sich noch daran“⁸²². Die „seit Jahrzehnten“ den jungen Generationen vermittelte religiöse Basis des Kaiserstaates ist noch immer in Geltung. Auch hat sich die Auswahl der Lesetexte kaum verändert. Es ist die Zeit vor *Königgrätz/Sadowa* (1866),

„[m]an sprach von einem neuen Krieg, er war jeden Tag bereit. Ja, es schien ihm fast gewiß, daß er ausersehen war, in der Schlacht zu sterben. Seine solide Einfalt hielt den Tod im Feld für eine notwendige Folge kriegerischen Ruhms.“⁸²³

Der „Tod im Feld“ ist für eine Berufsoffizierexistenz ein folgerichtiger, konsequenter Tod. Für Joseph Trotta ist seine Erwählung zum „Tod im Feld“ die „notwendige Folge kriegerischen Ruhms“, d. h. bei Solferino hat er sich gleichsam zum „Tod im Feld“ qualifiziert und verpflichtet.

Trotta stößt auf ein Lesestück über eben seine Tat von Solferino und erkennt die tatsächlichen Vorgänge nicht wieder. Schlimmer noch, das Lesestück hat eine ganz eigene suggestive

⁸²⁰ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.144

⁸²¹ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.144

⁸²² Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.145

⁸²³ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.145

Kraft: „Damals geriet die ganze feindliche Reiterei in Gefangenschaft“⁸²⁴; doch Trotta's Tat hatte nichts mit einer Kavallerieattacke zu tun⁸²⁵. Trotta weiß, er wird instrumentalisiert. Als er beschließt, sich zu wehren, tritt dasselbe Problem auf, das die Briefe an den Vater so schwierig macht: er kann seine Interpretation des *Symbols Lesebuchstück* nicht angemessen artikulieren, er

merkte nach einer Weile, daß ihm die Worte fehlten. Er hätte das Lesebuch mitnehmen müssen. Mit diesem odiosen Gegenstand in Händen wäre ihm die Erklärung bedeutend leichter gefallen.⁸²⁶

Das Verhältnis der Trotta-Generationen nimmt eine Fehlentwicklung: die Kommunikation der Generationen ist dürftig, nur auf Kerninformationen beschränkt; jetzt fehlen Joseph Trotta die Begriffe, um die Dinge zu bezeichnen. Die Kommunikationsschwierigkeiten waren bereits auffällig bei der Laxenburger Visite, Trotta's Auftritt als *militärischem Gott*, der zwischen Rang- und Standesunterschied sowie Vaterliebe hin- und hergerissen der Verwirrung ausweichend nach dem Symbol der Familientradition, dem „Rakija“, fragt.

Sein zu Rate gezogener Vertrauter rät zur Ignoration. Trotta sucht Sicherheit in seiner Kompanie (wie Franz Joseph in der *Rede über den alten Kaiser* vor der Verwirrung der Welt zur *Armee flüchten* wird). Er läßt exerzieren:

„Kniel nieder zum Gebet!“ Beruhigt lauschte er dem dumpfen Aufprall der harten Knie auf Erde, Schotter und Sand. Noch war er Hauptmann, Herr seiner Kompanie. Diesen Schreibern wird er's zeigen.⁸²⁷

Noch wird der Befehl „zum Gebet“ als Symbol des tiefsten Kerns der Habsburgischen Herrschaftsidee befolgt. Erst die Audienz beim Kaiser bringt Trotta's Weltbild durcheinander, indem sie es präzisiert.

Trotta bringt sein Anliegen vor, insistiert darauf, daß Solferino im Lesebuch auf seine Kosten verfälscht wurde: „Es ist eine Lüge“. Trotta verlangt vom Kaiser die Wiederherstellung der Wahrheit. Die Umstände sind bemerkenswert: „Sie sahen sich in die Augen.“⁸²⁸ Ein Trotta mit seinem Kaiser (noch) auf Augenhöhe, der den Kaiser zur Entscheidung für Lüge oder Wahrheit drängt. Der Kaiser verspricht mehrdeutig, es *besser zu machen*⁸²⁹.

⁸²⁴ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.145. Klaus-Detlef Müller weist auf die Falschmeldung eines Sieges im Lesestück Nr.15 hin. Doch es scheint noch raffinierter zu verfahren: Ein Sieg wird allein suggeriert.

⁸²⁵ Der Lesebuchkavallerist Trotta ist gemäß der Prestigehierarchie der k. k. Truppenkörper ein um vieles standesgemäßerer kaiserlicher Lebensretter als ein einfacher Linieninfanterieleutnant Trotta. Vgl. Anm.953.

⁸²⁶ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.146

⁸²⁷ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.147

⁸²⁸ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.148

⁸²⁹ Vgl. Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.148

Die Audienz war zu Ende.

Der Vater lebte noch. Aber Trotta fuhr nicht nach Laxenburg. Er kehrte in die Garnison zurück und bat um seine Entlassung aus der Armee.⁸³⁰

Nach der vermeintlich fruchtlosen Audienz beim Kaiser verzichtet Trotta auf den Besuch beim Vater. Er verläßt die Dienste des Kaisers, doch

[d]ie kaiserliche Gnade verließ ihn nicht. Ein paar Wochen später erhielt er die Mitteilung, daß der Kaiser geruht habe, dem Sohn seines Lebensretters für Studienzwecke aus der Privatschatulle fünftausend Gulden anzuweisen. Gleichzeitig erfolgte die Erhebung Trottas in den Freiherrnstand.⁸³¹

Die „kaiserliche Gnade“ öffnet Trotta Franz Josephs „Privatschatulle“; d. h., es ist die Person Franz Joseph, von dem die Bindung Trottas an *den Kaiser* ausgeht, es ist die *Person* Franz Joseph *als* Kaiser, die sich das Schweigen Trottas erkaufte - indem sie ihn an seiner Loyalität zu *dem Kaiser* nimmt. *Franz Joseph selbst trennt hier Person und Kaiseramt*. Um die Person Franz Joseph *als* Kaiser zu schützen, wird die „Lüge des Lesebuches“ in die Welt gesetzt. Ein Joseph Trotta, der diese Trennung (noch) nicht versteht, kann seine Instrumentalisierung deshalb nicht verhindern.

Trotta wurde vom Kaiser bereits für Solferino belohnt. Welches Interesse verfolgt Franz Joseph jetzt? Der „Ritter der Wahrheit“ wird aus habsburgischen Diensten entlassen, wird nun aber, indem Franz Joseph die Zukunft des Sohnes Franz Trotta materiell absichert, weiter an *den Kaiser* gebunden. Die Bindung bezieht die „Studienzwecke“, d. h. *die der Bindung entsprechende Ausbildung* des Sohnes ein:

Joseph Trotta, Freiherr von Sipolje, nahm die kaiserlichen Gaben mißmutig entgegen, wie Beleidigungen. Der Feldzug gegen die Preußen wurde ohne ihn geführt und verloren. Er grollte. Schon wurden seine Schläfen silbrig, sein Auge matt, sein Schritt langsam, seine Hand schwer, sein Mund schweigsamer als zuvor. Obwohl er ein Mann in den besten Jahren war, sah er aus, als würde er schnell alt. Vertrieben war er aus dem Paradies der einfachen Gläubigkeit an Kaiser und Tugend, Wahrheit und Recht, und gefesselt in Dulden und Schweigen, mochte er wohl erkennen, daß die Schlaueheit den Bestand der Welt sicherte, die Kraft der Gesetze und den Glanz der Majestäten. Dank dem gelegentlichen Wunsch des Kaisers verschwand das Lesebuchstück Nummer fünfzehn aus den Schulbüchern der Monarchie.⁸³²

Joseph Trotta weiß um die Ambivalenz der kaiserlichen Zuwendungen („Beleidigungen“), da der Kaiser sich nicht eindeutig ihm gegenüber zur Wahrheit bekannt hat. Der Deutsche Krieg wird „verloren“. Trotta „grollte“ wie in Solferino, da Franz Joseph erneut militärische Inkompetenz bewiesen hat. Trotta wird grau, behäbig, langsam, schweigsam, er altert unverhältniss-

⁸³⁰ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.148

⁸³¹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.149

⁸³² Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.149

mäßig schnell als vom Erzähler mittels der Satzfolge hergestellte Konsequenz der Präzisierung seines Bildes von der Herrschaft Franz Josephs. Er lernt: *der Kaiser* und Franz Joseph sind nicht identisch, man muß trennen zwischen dem Amt und dem Träger, der Idee und der Praxis. Der Träger muß dem Anspruch des Amtes ebensowenig wie die Herrschaftspraxis der -idee entsprechen. Trottas Sicht auf die Monarchie wird notgedrungen realistischer. Also nicht die Identifikation mit *dem Kaiser*, sondern die Erkenntnis, daß die Regierungspraxis Franz Josephs das opportunistische Changieren zwischen Wahrheit und Lüge beinhaltet, läßt Joseph Trotta beschleunigt altern. Nun ist er „vertrieben aus dem Paradies der einfachen Gläubigkeit“ an Kaiser und Reich; Trotta vollzieht den Schritt aus den „falschen Ansichten“ zur „richtigen Wahrheit“. Doch er wendet sich von Kaiser und Reich nicht ab; vielmehr erlebt Joseph Trotta, wie seine Loyalität vom Handeln Franz Josephs als Kaiser gemäß oder wider den Anspruch des Amtes und der Habsburgischen Idee abhängig wird. Trotta wird zum Symbol der k. österreichischen Staatsbürger, die aus der Unmöglichkeit eines „einfachen“ Glaubens, sprich: der Identifikation Franz Josephs mit *dem Kaiser* und seiner Herrschaftspraxis mit der habsburgischen Herrschaftsidee heraus sich zur Loyalität immer neu entscheiden müssen - zur Loyalität zu Franz Joseph dem Ersten, zum Kaiser-Amt, zur Monarchie, zu ihrer Idee. Weiters ist Joseph Trotta an seinem geistigen Ort, abgeschnitten von der Vergangenheit und ohne Zukunft gemäß der Familientradition, auf sich selbst zurückgeworfen. Dieses Selbst wird durch die Erfahrung mit dem Kaiser geistig neu geordnet: Loyalität zu Kaiser und Reich im beschriebenen Sinn sind Joseph Trotta nicht mehr unreflektierter Glaube, sondern selbstbestimmte Entscheidung. Loyalität zur und der Bestand der Monarchie wird abhängig vom Bekenntnis des einzelnen, konkreten Staatsbürger zu Dynastie und Staat. Im Sinne der *weißen Städte* ordnet die *einzigste Minute*, in der er die wahre Natur der Herrschaft Franz Josephs erkennt, das Subjekt Joseph Trotta neu; die Monarchie, ihre Existenz und ihr Bestand werden zur Wahrheit als Inhalt des Bekenntnisses des loyalen Staatsbürgers.

Auch der *Großvater* Joseph Trotta ist ein Enkel spezifischer Art: ein *rückwärtsgewandt-utopischer* Enkel. Nachdem Joseph Trotta die Armee verlassen und sich auf das Gut seiner Frau zurückgezogen hat, kommt der Erzähler zur Charakterisierung Trottas: „Er wurde ein kleiner slowenischer Bauer.“⁸³³ Trotta sucht den Anschluß an die Wurzeln der Familie: „Sein Großvater noch war ein kleiner Bauer gewesen, sein Vater Rechnungsoffizier, später Gendarme-

⁸³³ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.149

riewachtmeister⁸³⁴. Damit fällt er hinter den sozialen Stand zurück, den sein Vater mit seinen beiden Diensträngen für die Generationenfolge erreicht hatte. Joseph Trotta sucht den Kontakt zu seinem Vater, doch er scheitert auf bemerkenswerte Weise:

Wohl dachte der Baron manchmal daran, seinen Vater zu besuchen. Längst hatte er Heimweh nach dem Wachtmeister, der kärglichen, ärarischen Armut, dem faserigen Knaster und dem selbstgebrannten Rakija. Aber der Sohn scheute die Kosten, nicht anders als es sein Vater, sein Großvater, sein Urgroßvater getan hätten. Jetzt war er dem Invaliden im Laxenburger Schloß wieder näher als vor Jahren, da er im frischen Glanz seines neuen Adels in der blaugetünchten Küche der kleinen Dienstwohnung gegessen und Rakija getrunken hatte.⁸³⁵

Tatsächlich ist es die soziale Stellung der niederen Charge „Wachtmeister“, nach der der „plötzlich“ so hoch erhobene jetzige „slowenische[] Bauer“ „Heimweh“ verspürt. Diese soziale Stellung erhält Attribute („Rakija“) zugeordnet, die ihrerseits in der Existenz des Vaters nurmehr Reminiszenzen an die slowenisch-bäuerliche Herkunft der Trottas sind. Joseph Trotta hat „Heimweh“ nach den Symbolen der slowenischen Herkunft. Die Vermittlung der Familientradition durch Symbole bleibt allerdings insofern defizitär, als Symbole nicht das fehlende Hintergrundwissen über diese Tradition vermitteln können.

Praktisch könnte Joseph Trotta jederzeit die räumliche Distanz zum Vater überwinden. In der Eigenschaft, die beide getrennt hält („Geiz“), ist der Sohn dem Vater (und den vorangehenden zwei Generationen) paradoxerweise „wieder näher als vor Jahren“. Trotta nähert sich in seiner Mentalität dem Vater, bricht aber den Umgang mit ihm ab:

Mit seiner Frau sprach er nie von seiner Abkunft. Er fühlte, daß die Tochter des älteren Staatsbeamtengeschlechts ein verlegener Hochmut von einem slowenischen Wachtmeister trennen würde. Also lud er den Vater nicht ein.⁸³⁶

Bei allem „Heimweh“ nach der slowenischen Tradition und dem Vater als dem, der ihre Symbole bewahrt, ist der Vater doch nicht gesellschaftsfähig. Der Joseph Trotta verliehene, nicht geburtsmäßige Rang und Stand trennt den Vater vom Sohn und ist dem seiner Ehefrau nicht ebenbürtig. Trotta ist ein Parvenu, ein standesmäßig wurzelloser Aufsteiger. Im Grund wurzelt der soziale Stand Trottas in einer Tatsache, die nicht genannt werden darf und deshalb ins „unbegreifliche Schicksal“ verlegt ist: in der Gedankenlosigkeit des Kaisers.

Als der nicht standesgemäße Vater stirbt, gibt Trotta seiner Frau ein enorm dürftiges Fazit seiner Existenz: „Ich kann nicht weiter. Mein Vater war ein guter Mann. Du hast ihn nie gesehen!“ Er hat auch nie über ihn gesprochen. Joseph Trotta „kann nicht weiter“, die Traditions-

⁸³⁴ Joseph Roth, Radetzkymarsch, a. a. O., S.141

⁸³⁵ Joseph Roth, Radetzkymarsch, a. a. O., S.150

⁸³⁶ Joseph Roth, Radetzkymarsch, a. a. O., S.150

linie des Vaters ist beendet, also führt sie auch nicht in die Zukunft. Joseph Trotta ist festgesetzt zwischen der utopischen Erinnerung Sipolje und der abgeschnittenen Zukunft als „slowenischer Bauer“. Noch eine andere Person hat den „Vater“ „nie gesehen“: der Enkel Franz Trotta.

§3.1.2. Franz von Trotta, der Enkel

Es ist die Begegnung mit der Leiche des „Invaliden im Laxenburger Schloß“, die aus dem jungen Franz von Trotta einen Enkel macht:

„Jetzt wirst du deinen Großvater sehen.“ Der Knabe zitterte und senkte die Augen. Der Wachtmeister war aufgebahrt, [...] sein Sohn fiel zu Füßen des Toten ebenfalls auf die Knie, vor dem jungen Angesicht die mächtigen Stiefelsohlen der Leiche. Der Baron Trotta fühlte zum erstenmal einen schmalen, scharfen Stich in der Gegend des Herzens. Er [...] sagte zu seinem Sohn: „Komm!“
„Hast du ihn gesehen?“ fragte er draußen.
„Ja“, sagte der Knabe.
„Er war nur ein Gendarmeriewachtmeister“, sagte der Vater, „ich habe dem Kaiser in der Schlacht von Solferino das Leben gerettet - und dann haben wir die Baronie bekommen.“
Der Junge sagte nichts.⁸³⁷

Diese Auskunft des Vaters über den Großvater weist nicht mehr Substanz auf als diejenige, die Carl Joseph über den Großvater Joseph Trotta erhalten wird, „[j]etzt“, da er tot ist, lernt Franz Trotta seine Physiognomie, seine Sohlen, seinen Rang kennen. Der Großvater wird dem Enkel als ein „guter Mann“ und „nur ein Gendarmeriewachtmeister“ vorgestellt, in einer leeren Summe seiner Eigenschaften und seines minderen sozialen Ranges. Seine Leiche wird dem Enkel zum Symbol des Großvaters. Ein Detail ist bemerkenswert: Joseph Trotta führt die Nobilitierung mit einem „und dann“ ein. Joseph Trotta deutet mit dem „dann“ einen nurmehr zeitlichen, nicht mehr kausalen Zusammenhang an, eine zeitliche Distanz, in der das „unbegreifliche[] Schicksal“ durch sein Insistieren auf die Wahrheit im Lesebuch als *doch begreiflich* enttarnt worden wäre. Joseph Trotta deutet dem Sohn die wahre Natur der Verknüpfung von Solferino und „Baronie“ an: war zunächst die Nobilitierung Trottas mit der Tat von Solferino chronologisch und kausal verknüpft, eliminiert die Audienz beim Kaiser mittels der „Baronie“ die kausale Verknüpfung. Übrig bleibt die reine chronologische Verknüpfung „dann“ als Reflex der „Schlauheit“, die die kausale Verbindung nurmehr suggeriert - dem Sohn, dessen Bildung aus der „Privatschatulle“ Franz Josephs finanziert wird.

Auch der Enkel Franz Trotta wird auf seinen Großvater verpflichtet: „Vergiß ihn nicht, den

⁸³⁷ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.151

Großvater!⁸³⁸, verlangt Joseph von Franz Trotta. Die Erinnerung an die Leiche des Großvaters ist die Erinnerung an ein leeres Symbol, das gleichsam eine leere Leinwand für alle nur denkbaren Zuschreibungen abgibt.

Auch die mangelhafte Fähigkeit, Gefühle zu artikulieren, gibt der Vater Joseph an den Sohn Franz Trotta weiter, die Tradition der gleichförmig-inhaltsarmen Korrespondenz wird weitergeführt. „Zweimal im Monat empfing er gehorsame Briefe seines Kindes“⁸³⁹, wie er selbst schon mit dessen Großvater korrespondiert hat. Diese sind Ausdruck der fehlenden emotionalen väterlichen Zuwendung, Franz muß die „drei harte[n], silberne[n] Gulden“⁸⁴⁰, seine Weihnachtsgeschenke, „durch Unterschrift quittieren“⁸⁴¹, erhält „niemals“ „ein Spielzeug, niemals Taschengeld, niemals ein Buch, abgesehen von den vorgeschriebenen Schulbüchern“⁸⁴². Der Vater weiß nichts über seinen Sohn, sondern beobachtet ihn: „Er schien nichts zu entbehren. Er besaß einen saubern, nüchternen und ehrlichen Verstand“⁸⁴³. Der Erzähler eröffnet einen Einblick in die Figurenperspektive: Joseph Trotta kennt seinen Sohn nicht, er *interpretiert* ihn, wie er ihn *wahrnimmt*. Er verwechselt Ergebnisse seiner Erziehung mit dem Wesen des Sohnes, Wirkungen mit Ursachen, Formung und Anlagen.

Diese Verwechslung, die dem Vater am Sohn unterläuft, entspricht im privaten Maßstab der Verwechslung der *praktischen Formung* des Reiches durch Franz Joseph mit seinen *Anlagen* in der Pragmatischen Sanktion und der Habsburgischen Idee. Wie der Vater die Formung des Sohnes für dessen Anlage hält, wird der Dualismus Franz Josephs („sein Reich“) verwechselt mit der Habsburgischen Monarchie selbst. Die Trottas werden in ihrer Generationenfolge von derselben Denkfigur bestimmt wie die Staatsbürger im Maßstab des Gesamtstaates. Das Verhältnis der Generationen in der Familie Trotta wird zum Symbol der falschen Identifikation der Monarchie mit Franz Josephs Reich.

⁸³⁸ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.152

⁸³⁹ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.152

⁸⁴⁰ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.152

⁸⁴¹ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.152

⁸⁴² Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.152

⁸⁴³ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.152

§3.1.3. Carl Joseph und das Leitmotiv des Todes

§3.1.3a Carl Josephs Vorstellung vom Heldentod

„Du bist der Enkel des Helden von Solferino. Denk daran, dann kann dir nichts passieren.“⁸⁴⁴

Doch was es bedeutet, der „Enkel des Helden von Solferino“ zu sein, weiß Carl Joseph nicht, und daher verbringt er viel Zeit vor dem Bild des Großvaters:

Manchmal [...] stieg Carl Joseph auf einen Stuhl und betrachtete das Bildnis des Großvaters aus der Nähe. Es zerfiel in zahlreiche tiefe Schatten und helle Lichtflecke, in Pinselstriche und in Tupfen, in ein tausendfältiges Gewebe der bemalten Leinwand, in ein hartes Farbenspiel getrockneten Öls. Carl Joseph stieg vom Stuhl. [...], die Pinselstriche und Tupfen fügten sich wieder zu der vertrauten, aber unergründlichen Physiognomie, und die Augen erhielten ihren gewohnten, fernen, dem Dunkel der Decke entgendämmernden Blick.⁸⁴⁵

In der Überzeugung, vom Großvater im Porträt keine Antwort zu erhalten, entgeht Carl Joseph die Antwort des Porträts des Großvaters: es zerfällt aus der Nähe in „ein hartes Farbenspiel getrockneten Öls“ und ordnet sich erst aus einer gewissen Distanz des Betrachters zur „Physiognomie“ Joseph Trottas. Der Betrachter, das beobachtende Subjekt ist also der Schlüssel zur Bedeutung des Porträts. Zunächst aber identifiziert der Enkel das Symbol mit der Person:

Jedes Jahr in den Sommerferien fanden die stummen Unterhaltungen des Enkels mit den Großvater statt. Nichts verriet der Tote. Nichts erfuhr der Junge. Von Jahr zu Jahr schien das Bildnis blasser und jenseitiger zu werden, als stürbe der Held von Solferino noch einmal dahin, als zöge er sein Andenken langsam zu sich hinüber und als müßte eine Zeit kommen, in der eine leere Leinwand aus dem schwarzen Rahmen noch stummer als das Porträt auf den Nachkommen niederstarren würde.⁸⁴⁶

Der Erzähler schildert nicht Carl Josephs Wahrnehmung des Porträts, sondern Carl Josephs *Interpretation seiner Wahrnehmung* des Porträts. Diese *setzt voraus*, daß in dem Porträt das zu finden sei, was der Großvater selbst nicht imstand war, in seinem Spiegelbild zu finden: Das Moment, das Joseph Trotta zum „Helden von Solferino“ macht. Doch auch der lebende Großvater hätte dem Enkel *die Wahrheit* über den *Helden von Solferino*, nicht weitergeben können, da er als „Held von Solferino“ die offizielle Retusche der Wahrheit mitträgt. Im Großvater ist das Existenzproblem des Enkels schon angelegt: es besteht darin, daß der *Held von Solferino*, auf die Fiktion „Held von Solferino“ verpflichtet, über sein wahres Erbe keine

⁸⁴⁴ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.169

⁸⁴⁵ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.168

⁸⁴⁶ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.168f. Carl Josephs Interpretation des Porträts weist dieses aus als Symbol, das der Wandlung des Dings Rechnung trägt (vgl. *Die weißen Städte*), trotzdem legt er seinem Existenzprogramm das Porträt fixiert auf den Aspekt des Großvaters als kaiserlichem Lebensretter zugrunde.

Auskunft geben *darf*; so bleibt Carl Joseph nur die Frage, was die Aufgabe eines Trotta sei (wie eine identische Trotta-Existenz zu gestalten sei) und kommt angesichts des Faktums der Lebensrettung zu dem Schluß, ein Trotta sei auf der Welt, Franz Joseph I. das Leben zu retten. Ein Schluß, den das Symbol Franz Josephs, das Porträt im weißen Waffenrock, ebenso korrigiert, wie die Audienz des Großvaters dessen *einfache Gläubigkeit* zerstört hat.

Carl Joseph wird „Schüler der Kavalleriekadettenschule in Mährisch-Weißkirchen“⁸⁴⁷ und verinnerlicht: *dulce et decorum est pro patria mori*⁸⁴⁸. Zum Ferienbeginn legt er dem Vater seine aktuelle Lektüreliste vor. „Bitte die Inhaltsangabe von ‚Zriny‘!“⁸⁴⁹ Carl Joseph kann zwar eine komplette Nacherzählung bieten, doch ein Blick auf die Regieanweisung „Fünfter Aufzug. Neunter Auftritt“⁸⁵⁰, und man ist im Bilde: Körners *Zriny* ist ein Drama über ein Himmelfahrtskommando habsburgischer Offiziere. An solcher Lektüre geschult, verfolgt Carl Joseph am Balkon der Bezirkshauptmannschaft das allsonntägliche Zeremoniell: „[j]eden Sonntag“⁸⁵¹ tritt die Regimentsmusik „des Infanterieregiments Nr. X“⁸⁵² zum „Platzkonzert“⁸⁵³ an:

Carl Joseph stand verborgen hinter dem dichten Weinlaub des Balkons und nahm das Spiel der Militärkapelle wie eine Huldigung entgegen. Er fühlte sich ein wenig mit den Habsburgern verwandt, deren Macht sein Vater hier repräsentierte und verteidigte und für die er einmal selbst ausziehen sollte, in den Krieg und in den Tod. Er kannte die Namen aller Mitglieder des Allerhöchsten Hauses. Er liebte sie alle aufrichtig, mit einem kindlich ergebenen Herzen, vor allen andern den Kaiser, der gütig war und groß, erhaben und gerecht, unendlich fern und sehr nahe und den Offizieren seiner Armee besonders zugetan. Am besten starb man für ihn bei Militärmusik, am leichtesten beim Radetzkmarsch.⁸⁵⁴

Diese Heldentodphantasie entspricht voll und ganz dem Ton der Lesebücher sowie der Vorstellung des historischen Kaisers vom „Schauspiel“ einer Armee in der Schlacht. Die Vermittlung dieser Vorstellungswelt ist keine Erziehung zum Dienst an der Habsburgischen Monarchie, geschweige an ihrer Idee - hier greift die Kritik *Josef Redlichs* an der Ignoranz geistiger Fragen in der militärischen Ausbildung (vgl. Kap. §3.2.2.); im Grund erschafft die Offi-

⁸⁴⁷ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.157

⁸⁴⁸ Horatius Flaccus, Carmina 3,2,13f., in: Muriel Kasper (Hrsg.), Reclams lateinisches Zitatlexikon, 4. Aufl., Stuttgart, Reclam, 2003, S.84

⁸⁴⁹ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.159

⁸⁵⁰ „Neunter Auftritt. [...] Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zriny und die übrigen. Verzweifelnder Kampf. [...] Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverturm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen, und der Vorhang fällt schnell.“ In: Theodor Körner, *Zriny*. Fünfter Aufzug, neunter Auftritt, in: Eugen Wildenow (Hrsg.), Theodor Körners sämtliche Werke in vier Teilen, Leipzig, Hesse, 1903, S.603

⁸⁵¹ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.160

⁸⁵² Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.156

⁸⁵³ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.156

⁸⁵⁴ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.160

ziersausbildung, die Carl Joseph genießt, das genaue Gegenteil ihrer eigentlichen Intention: Carl Josephs Frustration folgt aus der Vorstellung, die Existenz eines Offiziers gipfle in diesem Lesebuch- bzw. Schauspielertod für den Kaiser, den es nicht gibt und nie gegeben hat.

Die Identifikation Carl Josephs mit den Habsburgern wird noch von einem weiteren Element verstärkt: der Tischkultur im Hause Trotta: „Herr von Trotta und Sipolje aß sehr schnell, manchmal grimmig“⁸⁵⁵; auch Franz Joseph I. ist gewohnt, so schnell zu speisen, daß seine Tischgesellschaften sich anschließend zur eigentlichen Mahlzeit gerne ins *Sacher* oder anderwärts verfügen⁸⁵⁶. In der Bezirkshauptmannschaft gestaltet sich die Speisenfolge der Sonntagstafel nach kaiserlichem Muster: „Nach der Suppe trug man den garnierten Tafelspitz auf, das Sonntagsgeschicht des Alten seit unzähligen Jahren“⁸⁵⁷. Der Tafelspitz dieses Sonntags hat sogar politische Implikationen:

„Sehn Sie, meine Gnädige, es genügt nicht, beim Fleischer ein zartes Stück zu verlangen. Man muß darauf achten, in welcher Art es geschnitten ist. Ich meine, Querschnitt oder Längsschnitt. Die Fleischer verstehen heutzutage ihr Handwerk nicht mehr. Das feinste Fleisch ist verdorben, nur durch einen falschen Schnitt. Sehen Sie her, Gnädigste! Ich kann es kaum noch retten. Es zerfällt in Fasern, es zerflattert geradezu. Als Ganzes kann man’s wohl ‚mürbe‘ nennen. Aber die einzelnen Stückchen werden zäh sein, wie Sie bald selbst sehen werden. Was aber die Beilagen, wie es die Reichsdeutschen nennen, betrifft, so wünsche ich ein anderes Mal den Kren, genannt Meerrettich, etwas trockener. Er darf die Würze nicht in der Milch verlieren. Auch muß er knapp, bevor er zum Tisch kommt, angerichtet werden. Zu lange naß gewesen. Ein Fehler!“⁸⁵⁸

Der als ganzes zur Not noch genießbare Tafelspitz namens Monarchie „zerflattert geradezu“ in ungenießbare Sukzessions-„Stückchen“ durch den „falschen Schnitt“ einer falschen Verfassungsgebung. Ebenso ist im *Kren Deutsch-Österreich*, der als reichsdeutscher Meerrettich *seine Würze in der Milch verliert*, eine Anspielung auf den „Fehler“ des *Anschlußgedankens* erkennbar. „Zu lange naß gewesen“ im Sinne Karl Tschuppiks wären die borussifizierten Deutschösterreicher, ideale Österreicher wie Tschuppik hingegen sind „von Österreich getränkt und gesättigt“⁸⁵⁹. Konsequenterweise wird Chojnicki den Bezirkshauptmann im Rahmen eines *Soupers* aufklären, wie es um die *als Ganzes wohl noch ‚mürbe‘* Monarchie tatsächlich steht.

⁸⁵⁵ Joseph Roth, Radetzkymarsch, a. a. O., S.161

⁸⁵⁶ „Bei formellen Dinern in Schönbrunn hörte jeder Gast sofort zu essen auf, wenn der Kaiser einen Gang abgeschlossen hatte. Da er sehr schnell aß, hatten die meisten Gäste keine oder nur sehr wenig Gelegenheit, sich den kulinarischen Genüssen hinzugeben, so mancher verließ die Tafel nur halb gesättigt.“ Vgl. William M. Johnston, Österreichische Geistes- und Kulturgeschichte, a. a. O., S.49

⁸⁵⁷ Joseph Roth, Radetzkymarsch, a. a. O., S.161

⁸⁵⁸ Joseph Roth, Radetzkymarsch, a. a. O., S.162

⁸⁵⁹ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.721

§3.1.3b Der Tod Katharina Slamas

„Traurig. Die Frau ist an einer Geburt gestorben“⁸⁶⁰, soweit der Bezirkshauptmann zum Tod Katharina Slamas. Genaues bleibt unbekannt, Carl Joseph muß das Faktum interpretieren: er mißt, ohne daß der Erzähler einen Moment des Nachdenkens andeutet, sofort sich selbst die Schuld hierfür zu.

Auf der Suche nach dem *Wachtmeister* trifft Carl Joseph nur dessen Ehefrau an. Die Initiative geht von der offenbar vernachlässigten Ehefrau aus, Carl Joseph bleibt passiv, „rührte sich nicht“⁸⁶¹, sie „zog [...] ihn langsam [...] ins Schlafzimmer“⁸⁶²; schließlich „empfang [er] die Frau wie eine weiche, große Welle aus Wonne, Feuer und Wasser“⁸⁶³. So beginnt Katharinas Affäre mit Carl Joseph, der sie „[j]eden zweiten Tag“⁸⁶⁴ aufsucht. So sind über die häuslichen Verhältnisse nur Rückschlüsse aus der Häufigkeit der Besuche möglich, aus der auch die Wahrscheinlichkeit der Vaterschaft Carl Josephs abgeleitet werden kann, doch weder der Erzähler noch die Figuren sprechen dies explizit aus. Insofern versetzt der Erzähler den Leser in eine Carl Josephs vergleichbare Situation, der Leser muß die Fakten interpretieren, entscheiden, was er für plausibel hält. Für Carl Joseph steht seine Vaterschaft und also seine Schuld am Tod Katharinas außer Frage:

Noch lagen auf seiner Haut die Spuren der liebkosenden Hände der toten Frau, und in seinen eigenen warmen Händen barg sich noch die Erinnerung an ihre kühle Brust, und mit geschlossenen Augen sah er die selige Müdigkeit in ihrem liebessatten Angesicht, den offenen, roten Mund und den weißen Schimmer der Zähne, den lässig gekrümmten Arm, in jeder Linie des Körpers den fließenden Abglanz wunschloser Träume und glücklichen Schlafs. Jetzt krochen die Würmer über Brust und Schenkel und gründliche Verwesung zerfraß das Gesicht. Je stärker die gräßlichen Bilder des Zerfalls vor den Augen des jungen Mannes wurden, desto heftiger entzündeten sie seine Leidenschaft.⁸⁶⁵

Carl Josephs „Leidenschaft“ ist dem „Rakija“ des Großvaters verwandt, nur ist der „Rakija“ als Symbol substantieller als die „Spuren der liebkosenden Hände“ Katharinas. Während der „Rakija“ nur verfliegen, nicht aber wie Erinnerungen vergehen, sondern neu gebrannt werden kann, „entzündeten“ Carl Josephs Erinnerungen seine „Leidenschaft“, damit diese festhalte, was der natürlichen „Verwesung“ unterliegt. Wie der Gegenstand der Erinnerung, der Körper der toten Geliebten, vergeht auch das Symbol, die „Spuren“, die Erinnerung. Carl Joseph

⁸⁶⁰ Joseph Roth, *Radetzkymarsch*, a. a. O., S.172

⁸⁶¹ Joseph Roth, *Radetzkymarsch*, a. a. O., S.166

⁸⁶² Joseph Roth, *Radetzkymarsch*, a. a. O., S.167

⁸⁶³ Joseph Roth, *Radetzkymarsch*, a. a. O., S.167

⁸⁶⁴ Joseph Roth, *Radetzkymarsch*, a. a. O., S.168

⁸⁶⁵ Joseph Roth, *Radetzkymarsch*, a. a. O., S.173

wehrt sich gegen die Vergänglichkeit der Erinnerung, des Symbols der Vergangenheit. So wird die körperliche Beziehung zu Katharina zur doppelt retrospektiven Utopie. Weder kann Carl Joseph zurück zu einer lebendigen Frau und an die frühere Beziehung anknüpfen, noch werden die Sinneseindrücke bleiben, die bereits Erinnerungen sind. Weshalb Carl Joseph gegen die Vergänglichkeit der Erinnerung kämpfen zu müssen glaubt, worin er seine Schuld an Katharinas Tod erkennt, geht aus seiner Interpretation ihres Verhältnisses hervor:

Ihre Worte waren zärtlich, sie war eine Mutter, sie hat mich geliebt, sie ist gestorben! Es war klar, daß er die Schuld an ihrem Tode trug. An der Schwelle seines Lebens lag sie, eine geliebte Leiche. Es war die erste Begegnung Carl Josephs mit dem Tode. An seine Mutter erinnerte er sich nicht mehr. Nichts mehr kannte er von ihr als Grab und Blumenbeet und zwei Photographien.⁸⁶⁶

Bemerkenswert die Gestaltung der Schlußkette Carl Josephs durch den Erzähler: Sind ihre „Worte“ „zärtlich“, war Katharina „eine Mutter“; hat sie Carl Joseph „geliebt“, ist sie daran „gestorben“. Das Verhältnis Katharinas mit Carl Joseph ist also als ein geistig inzestuöses⁸⁶⁷ deutbar. Carl Joseph mißt die „Schuld an ihrem Tode“ sich selbst zu, nachdem er dieses Verhältnis „klar“ als schuldhaft erkennt. Doch erst ihr Tod bringt ihn zu dieser Erkenntnis. Seine Schlußkette identifiziert Katharina als „eine Mutter“, nicht *seine* Mutter. Katharina stirbt, weil sie ihm, so Carl Joseph, die Liebe entgegenbringt, die ihm „eine Mutter“ entgegenbrächte. Zwar hat der Erzähler das Vorgehen Katharinas bei der Verführung mit dem Attribut „mütterlich“⁸⁶⁸ belegt (wobei die Perspektive des Attributes von Katharina selbst her verstanden werden muß, die entsprechend ihrer Intention ihre Vorgehensweise „mit systematischem Genuß“⁸⁶⁹ verfolgt), aber von der „mütterlichen“ Geborgenheit in der fremden Situation hängt der Erfolg der Verführung Carl Josephs ab, der Kompensation der ehelichen Vernachlässigung. Carl Josephs Interpretation ihres Verhältnisses erklärt sich aus der grundsätzlichen Trottaschen Unkenntnis der Natur mütterlicher Liebe (für drei Generationen von Trottas sind Mütter nur vage Erinnerungen), da er ausschließlich Symbole seiner Mutter („Photographien“) kennt. Carl Joseph gerät in eine Situation, in der er die ihm entgegengebrachte Zuneigung als Anzeichen mütterlicher Liebe mißdeutet und die der Tod der liebenden *Mutter* beendet. Die Mißdeutung entspricht Carl Josephs Umgang mit dem Symbol des Helden von Solferino, der Schlußfolgerung aus begrenzter Information und fehlender eigener Erfahrung. Der

⁸⁶⁶ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.167

⁸⁶⁷ Vgl. Klaus-Detlef Müller, Joseph Roth, Radetzky marsch. Ein historischer Roman, in: Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts Band 1, S.305f.

⁸⁶⁸ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.167

⁸⁶⁹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.167

Tod ordnet Carl Josephs Deutung der Dinge und seine Interpretation scheint ihm im Rahmen seiner begrenzten Erfahrungen plausibel. Denn Carl Joseph weiß von seiner Mutter ebensoviel wie sein Vater Franz von seinem Großvater, dem „Wachtmeister“ und dessen Frau. Als *Gendarmeriewachtmeistersgattin* nimmt Katharina den sozialen Rang der Mutter des Helden von Solferino ein; sie wäre insofern die Parallelfigur der Frau des „Wachtmeisters“. Die dreifache Brechung der Parallele zur Stammutter der Trottas in habsburgischem Dienst kombiniert mit einer außerehelich-inzestuös interpretierbaren Zeugung eines sechsten Trotta läßt dessen Überleben nicht zu. Gleichwohl weist ihr Tod Katharina als zur Tradition der Trottaschen Mütter gehörig aus, die darin besteht, früh zu sterben.

§3.1.3c Der Tod Max Demants

Es ist ein Verletzung der Etikette seitens Carl Josephs, die zum Auslöser der Ehrenhändel wird, denen Max Demant zum Opfer fällt. Rittmeister Taittinger erstattet den Ulanenoffizieren Bericht, wobei „[a]lle fühlten, daß er den Tod angerufen hatte“⁸⁷⁰: „Gar nix wär’ passiert, wenn mir der Demant die Frau in der Pause übergeben hätt’! Gar nix!“⁸⁷¹ Carl Joseph, wie wiederum aus Andeutungen entnommen werden muß, kompromittiert scheinbar den Regimentsarzt durch eine Affäre mit dessen Ehefrau. Angesichts der Frage, ob Carl Joseph für das anberaumte Duell Demants mit dem Antisemiten Tattenbach Schuld trägt, heben die Freunde die Schuldfrage auf eine existentielle Ebene - bei ihrem Abschied sprechen Demant und Trotta über ihr Leben als „Enkel“:

„Ich hab keine Schuld an der ganzen Sache!“ sagte Trotta.

„Nein, du hast keine Schuld!“ bestätigte der Regimentsarzt.

„Aber immer ist es so, als hätt’ ich Schuld!“ sagte Carl Joseph. „Du weißt, ich hab’ dir erzählt, wie das mit der Frau Slama gewesen ist!“ Er blieb still. Dann flüsterte er: „Ich hab’ Angst, ich hab’ Angst, überall!“

Der Regimentsarzt breitete die Arme aus, hob die Schultern und sagte: „Du bist auch ein Enkel!“⁸⁷²

Ein „Enkel“ hat „Angst“, denn er mißt sich „immer“ „Schuld“ zu; „Schuld“, d. h. die Schuldigkeit, die defiziente Existenz gegenüber dem Ideal, dem Großvater. Die Identifikation mit dem Großvater wird dem Enkel zur idealisierten Quelle von Identität. Daß die Tat des Großvaters Konsequenz einer spezifischen Situation gewesen ist, spielt für Carl Joseph keine Rolle. Stattdessen leidet der Enkel Carl Joseph *an der Vorstellung, seine Existenz in Identität mit*

⁸⁷⁰ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.223

⁸⁷¹ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.224

⁸⁷² Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.237

der des Großvaters bringen zu müssen.⁸⁷³ Diesem Streben nach Identität setzt der Großvater im Porträt gleichsam sein Verschwinden entgegen (so scheint es dem Enkel), bis *nur noch schwarze Leinwand* im Rahmen überbleibt. Er erweist sich damit gleichsam als der Trotta, der aus seiner Kaiseraudienz gelernt hat, daß (das Streben nach) Identifikation, sprich: einfacher Glaube, zu einer falschen Form von Existenz führt.

§3.2. Franz Joseph I. im *Radetzkmarsch*

§3.2.0. Vorbemerkung

Wie angedeutet, muß Roths Franz Joseph als Literarisierung des historischen Franz Joseph I. zwangsläufig den historischen Prämissen folgen. Das Publikum von Zeitgenossen läßt Roth nur wenig Spielraum, er kann sich durchaus nicht in Wunschdenken verlieren, zumal ein phantasiegeborener Wunsch-Kaiser keinen historisch-analytischen Wert hätte.

Entgegen der Auffassung, der Franz Joseph des *Radetzkmarsch* sei „beileibe kein historischer Kaiser“⁸⁷⁴, sind in Roths Franz Joseph doch einige Merkmale des historischen Kaisers eingearbeitet. Doch finden sich diese nicht in der Darstellung großer historischer Handlungen⁸⁷⁵, sondern vielmehr in der literarisch exakten Wiedergabe der geistigen Anlagen der historischen Figur Franz Joseph I.:

„Man kann sagen, daß Franz Joseph in intellektueller Hinsicht nie wirklich zum Mann wurde. Das heißt natürlich nicht, daß ihm jegliche Fähigkeiten oder Kenntnisse abgingen, aber sie bezogen sich stets ausschließlich auf praktische Angelegenheiten, und für intellektuelle Tätigkeiten scheint keinerlei Zeit übriggeblieben zu sein. Literatur, Kunst, Musik waren für ihn ein versiegeltes Buch. Er bat nie Männer der Literatur zu sich, las keine Bücher. [...] Ohne auch nur einen Funken Phantasie oder Romantik gab es für ihn nur die praktische Regierungsarbeit, wobei ihn deren theoretischer Hintergrund nicht besonders interessierte, während ihm alle ver-

⁸⁷³ Dieses Leiden am selbstaufgelegten Streben nach Identität mit den Großvätern symbolisiert den sterilen Konservatismus, der sich in Repetition erschöpft und den Roth programmatisch in *Deutsches Lesebuch* verwirft. Im *Radetzkmarsch* kennzeichnet dieser Konservatismus die Verpflichtung auf Franz Joseph, die das immanente Element der Person als Substitut der transzendenten Idee des Kaisers begreift. Franz Joseph ist damit eines der vielen Transzendenzsubstitute, die, so Roth, die Vorkriegswelt in den Untergang reißen.

⁸⁷⁴ „Ein spezifisch Roth'scher und beileibe nicht historischer Kaiser Franz Joseph repräsentiert im *Radetzkmarsch* das unveränderliche und erhabene Prinzip, an dem alle übrigen Personen des Romans gemessen werden.“ Vgl. Helmut Famera-Parsetich, Die Erzählsituation in den Romanen Joseph Roths, a. a. O., S.92. Es wird nötig sein, hier zu präzisieren: der Kaiser des *Radetzkmarsch* ist insofern ein „spezifisch Roth'scher“, als er aus Roth relevant scheinenden Elementen des historisch-biographischen Materials konstruiert ist, wozu gehört, daß Roths Franz Joseph historisch korrekt das „Prinzip“, das er „repräsentiert“, mißinterpretiert.

⁸⁷⁵ Der Verzicht auf die Darstellung großer historischer Handlungen des Kaisers ergibt sich aus Roths Umsetzung der Form des historischen Romans (vgl. die Skizze bei Klaus-Detlef Müller, Anm.810), wie auch der Tatsache, daß Franz Joseph in den fraglichen Situationen oft gescheitert ist. Angesichts dessen und in Anbetracht der jeweiligen Gründe scheint auch plausibel, daß Roth den politisch handelnden Kaiser dem Kaiser als Träger spezifischer geistiger Anlagen zugunsten der Identifikationsproblematik im *Radetzkmarsch* nachgeordnet hat.

dächtig vorkamen, bei denen dies der Fall war.⁸⁷⁶

Dies ist der historische Franz Joseph, wie er Roths Franz Joseph grundiert. Auch beweist Roth feinen Geschichtssinn, wenn er die historische *image*-Steuerung des Kaisers thematisiert. Ihre Auswirkung auf die Loyalität der Untertanen wurde bereits am Beispiel Joseph Trottas beleuchtet. Nun wird ihre Bedeutung für die Existenz Carl Joseph Trottas in den Blick zu nehmen sein.

§3.2.1. Porträt des Kaisers als altem Mann

Carl Joseph Trotta dient dem „älteste[n] Kaiser der Welt. Rings um ihn wandelte schon der Tod [...] und mähte und mähte“⁸⁷⁷, ignoriert ihn aber fortwährend. Mag der Kaiser auch seinen Untertanen gegenüber „künstliche[] Güte“ in seinen Blick legen; tatsächlich sieht er nurmehr „jenen zarten, feinen Strich, der die Grenze ist zwischen Leben und Tod, auf den Rand des Horizontes, den die Augen der Greise immer sehen, auch wenn ihn Häuser, Wälder oder Berge verdecken“⁸⁷⁸. Seine Physis ist höchst fragil: „Ein Greis, dem Tode geweiht, von jedem Schnupfen gefährdet, hält den alten Thron, einfach durch das Wunder, daß er auf ihm noch sitzen kann“⁸⁷⁹. So wird der Schnupfen, den er sich nachts am offenen Fenster zuzieht, zur Gefährdung des Reichs:

Seine Augen sahen wieder, wie gewöhnlich, in die Ferne, wo die Ränder der Ewigkeit schon auftauchten. Dabei bemerkte er nicht, daß an seiner Nase ein glasklarer Tropfen erschien und daß alle Welt gebannt auf diesen Tropfen starrte, der endlich, endlich in den dichten, silbernen Schnurrbart fiel und sich unsichtbar dort einbettete.⁸⁸⁰

Diese Verkühlung ist die Folge des Versuchs, dem Tagesprogramm des *Kaisers* ein wenig Zeit für den *Menschen* Franz Joseph abzugewinnen, der mit der *Gesundheit des Menschen* das *Reich des Kaisers* in seinem Bestand gefährdet. Am Unverstand Franz Josephs hat sich seit Solferino nicht viel geändert: noch immer exponiert er sich unverständigerweise, damals den Scharfschützen, nun der noch gefährlicheren Erkältung; gefährlicher, weil sie niemand für ihn abfangen kann.

„Er sah die Sonne in seinem Reiche untergehen, aber er sagte nichts. Er wußte, daß er vor ih-

⁸⁷⁶ R. W. Seton-Watson, The Emperor Franz Joseph, in: English Historical Review, Bd.17, Nr.6, Juli 1932, S.164, in: Alan Sked, Der Fall des Hauses Habsburg. Der zeitliche Tod eines Kaiserreichs, a. a. O., S.8f.

⁸⁷⁷ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.342

⁸⁷⁸ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.342f.

⁸⁷⁹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.290

⁸⁸⁰ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.354

rem Untergang noch sterben werde.“⁸⁸¹ Dieses Wissen ist Franz Joseph Grund genug, nichts zu unternehmen, um handelnd den Untergang abzuwenden. Mehr noch: Franz Joseph sieht nicht den Untergang *des* Reiches, sondern allein „seines“ Reiches. *Es ist für Roths Darstellung Franz Josephs I. im Radetzky marsch von entscheidender Bedeutung, daß Franz Joseph I. das Reich ausschließlich als sein Reich begreift.* „Es paßt ihnen halt nicht mehr, von mir regiert zu werden. Da kann man nix machen“. *Die Ablehnung Franz Josephs I. das finis Austriae?* „Paßt“ *Seinen Völkern* seine Person nicht mehr, „paßt“ ihnen auch die Monarchie nicht mehr, „[d]a kann man nix machen“, auch ein Nachfolger, auch die Dynastie nicht: Roths Franz Joseph hat keinerlei Bewußtsein dafür, daß die Kontinuität der Dynastie auch Zukunftsperspektiven für den Habsburgischen Gesamtstaatsverband bringt⁸⁸². In diesem Bewußtsein überantwortet er den Habsburgischen Staatenverband als „sein Reich“ dem Untergang. Hier greift die „zwiespältige[] Trauer“, die Roth 1928 beschrieben hatte. Mehr noch: die Identifikation von Dualismus und Habsburgischer Monarchie geht nicht von den Untertanen aus - kein Geringerer als Franz Joseph bringt sie in die Welt: sie ist seine tiefste Überzeugung. Franz Joseph kennt nur „sein Reich“: wenn Roths Franz Joseph den Untergang „seine[s] Reiche[s]“ bevorstehen sieht, die Monarchie mit seinem dualistischen Staatsgebilde identifiziert, reflektiert diese klare, unmißverständliche Stellungnahme Roths zur Amtsauffassung und Politik Franz Josephs I., wie sie sich bspw. in dessen Behandlung seiner drei Thronfolger niedergeschlagen hat.

Überzeugt, die Monarchie sei „sein Reich“, hat Franz Joseph I. nicht weniger als drei Thronfolger von der praktischen Politik ferngehalten: Kronprinz Rudolf, Erzherzog Thronfolger Franz Ferdinand und schließlich Kaiser Karl.

Schon während der Bosnienkrise 1908, als seine Meinung schon gar nicht gefragt gewesen wäre, hatte Karl kritisch angemerkt, „daß die Tradition seines Hauses im föderalistischen Prinzip bestehe. *Wir haben uns viel zu weit davon entfernt. Dies wird sich noch bitter rächen*“⁸⁸³.

Diese Kritik läßt sich direkt auf Franz Joseph beziehen. Die Abkehr vom Föderalismus der

⁸⁸¹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.343

⁸⁸² „Franz Joseph I., Kaiser von Österreich, König von Ungarn und Erbe von etwa 20 anderen Titeln [...] betrachtete sich selbst als die Personifizierung der Dynastie und so konnte er noch im Juli 1914 die Kriegserklärung mit „An meine Völker“ übermitteln, wobei die Betonung auf dem Pronomen lag.“ Vgl. William M. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, a. a. O., S.49

⁸⁸³ Heinz Rieder, Ein Europa freier Völker. Kaiser Karls politische Vorstellungswelt, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, Wien, Dom-Verlag, 2004, S.575-588; S.582

Pragmatischen Sanktion im verfehlten Neoabsolutismus, aus dessen Scheitern der ungesunde k. u. k. Dualismus erwächst, umreißt die historisch-politische Dimension der fatalen Fixation auf Franz Joseph I., wie sie zur Grundlage der Figurenperspektive wird, wo Roths Franz Joseph die Monarchie als „sein Reich“ bezeichnet.

Daß nun der Kaiser zum bevorstehenden Untergang schweigt, ist das eine. Doch er begeht noch einen größeren Fehler:

Manchmal stellte er sich ahnungslos und freute sich, wenn man ihn umständlich über Dinge aufklärte, die er genau kannte. Denn mit der Schlaueit der Kinder und der Greise liebte er die Menschen irrezuführen. Und er freute sich über die Eitelkeit, mit der sie sich bewiesen, daß sie klüger wären als er. Er verbarg seine Klugheit in der Einfalt: Denn es geziemt einem Kaiser nicht, klug zu sein wie seine Ratgeber. Lieber erscheint er einfach als klug. [...] Wenn man ihm ein Märchen erzählte, tat er, als ob er es glaube. Denn es ziemt einem Kaiser nicht, jemanden auf einer Unwahrheit zu ertappen.⁸⁸⁴

Einen Jux will er sich machen, seinem Umfeld zu suggerieren, er sei geistig nicht mehr auf der Höhe. Mit dem *Antichrist* gesprochen, kokettiert er mit der Verwirrung der Begriffe für die Dinge. Er zieht der „Klugheit“ die Einfachheit im Umgang mit der *Wahrheit* vor, aus der er Joseph Trotta vertrieben hat. Diese Einfachheit als Tarnung der „Klugheit“ hilft Franz Joseph, sich im Rahmen des Geziemenden zu bewegen, seiner *Vorstellung vom Kaiser-Sein* zu entsprechen. Es ist auch ein Ausdruck solider Einfalt, wenn dieser Kaiser eine vollends verengte Sicht auf die Monarchie vertritt - „sein Reich“. Die „Einfalt“ ist damit die Schauseite des *Integrationsprinzips Franz Joseph*, von dem „sein Reich“ abhängt. Und gerade die „Einfalt“, die ihm ein recht verstandenes Kaiser-Sein ermöglicht, zieht - notwendigerweise - die Spötter an:

Er hatte lange genug gelebt, um zu wissen, daß es töricht ist, die Wahrheit zu sagen. Er gönnte den Leuten den Irrtum, und er glaubte weniger als die Witzbolde, die in seinem weiten Reich Anekdoten über ihn erzählten, an den Bestand seiner Welt. Aber es ziemt einem Kaiser nicht, sich mit Witzbolden und Weltklugen zu messen. Also schwieg der Kaiser.⁸⁸⁵

Daß es töricht ist, die Wahrheit zu sagen, wußte Roths Steinhofers *kleines dürres Männchen* bereits 1919 - aus der Spätphase der k. u. k. Monarchie, den Lebzeiten Franz Josephs I.: es beginnt die skizzierte Verwirrung, was vernünftig oder verrückt sei, bereits hier, *in* der Monarchie, während der *Bekehrung zur neuen Anschauung*.

Das rechte Kaiser-Sein, das Franz Joseph sich durch die Anwendung und Zurschaustellung von „Einfalt“ ermöglicht, umfaßt auch, jemanden, der sich Irrtum befindet, nicht zu indignie-

⁸⁸⁴ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.343

⁸⁸⁵ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.343

ren. Doch kann sich der Kaiser leisten, zu glauben, „daß es töricht ist, die Wahrheit zu sagen“? Diese resignative Überzeugung wird vom Erzähler konnotiert als Summe lange Jahre hindurch bestätigter Erfahrungen⁸⁸⁶. Der Erzähler ordnet zunächst die „Wahrheit“ Franz Joseph und den „Irrtum“ den „Weltklugen“ zu. Hieraus folgt Bemerkenswertes: der Glaube Franz Josephs an „den Bestand seiner Welt“ ist geringer als der der Spötter, und es „ziemt einem Kaiser nicht“, sich in diesem Unglauben mit den Spöttern „zu messen“. Franz Joseph hat erkannt: Er, der Einfältige, Vergreisende als Kaiser wird bald tot sein; die unbelehrbar dem „Irrtum“ Verhafteten sind von diesem nicht abzubringen; nach seinem Tod als Kaiser bleiben die dem „Irrtum“ Verhafteten übrig. Weil nach ihm niemand mehr nicht im „Irrtum“ wäre, wird der Tod Franz Josephs als Kaiser zum *finis Austriae*.

Der Gedanke des „Bestand[es] seiner Welt“ weist voraus auf die *Rede über den alten Kaiser*, in der Roth die Schaffung einer eigenen Tradition als Spezifikum der Regierung Franz Josephs bezeichnen wird. Hier glaubt der Kaiser nicht länger „an den Bestand seiner Welt“, der von ihm der *Habsburger Monarchie auferlegten Form* bzw. Tradition.

§3.2.2. Franz Joseph I. und das Militär

Roths Franz Joseph hat wie der reale Kaiser ein enges Verhältnis zur Armee, das von Roth als Hintergrund der Charakterstudie seiner Figur Franz Joseph I. genutzt wird.

Roths Franz Joseph wäre insgeheim lieber ein Gemeiner als der *Allerhöchste Kriegsherr*. Begeistert für militärische Routine, entschließt er sich spontan, die Herbstmanöver an der russischen Grenze zu besuchen:

Man konnte ihn hindern, die Herbstmanöver an der östlichen Grenze zu besuchen, und er wollte noch einmal, und einen Tag wenigstens, Manöver sehen. [...] Er hatte Kriege nicht gern (denn er wußte, daß man sie verliert), aber das Militär liebte er, das Kriegsspiel, die Uniform, die Gewehrübungen, die Parade, die Defilierung und das Kompanieexerzieren. Es kränkte ihn zuweilen, daß die Offiziere höhere Kappen trugen als er selbst, Bügelfalten und Lackschuhe und viel zu hohe Kragen an der Bluse. Viele waren sogar glatt rasiert. Unlängst hatte er einen glattrasierten Landwehroffizier zufällig auf der Straße gesehen, und sein Herz war den ganzen Tag bekümmert gewesen. Wenn er aber selbst zu den Leuten hinkam, wußten sie wieder, was Vorschrift war und was Firlefanze. Den und jenen konnte man derber anfahren. Denn beim Militär schickte sich auch für den Kaiser alles, beim Militär war sogar der Kaiser ein Soldat. Ach! Er liebte das Blasen der Trompeten, obwohl er immer so tat, interessierten ihn die Auf-

⁸⁸⁶ Jan T. Schlosser zufolge „setzt Roth die geistige Schlichtheit des Kaisers zumeist mit den postulierten humanen Potenzen der übernationalen Donaumonarchie gleich“, vgl. Jan T. Schlosser, Identitätsproblematik und Gesellschaftskritik. Zum Solferino-Kapitel in Joseph Roths Radetzky Marsch, in: Lars Ole Sauerberg u. a. (Hrsg.), *Orbis Litterarum. International Review of Literary Studies*, S.197. Mir scheint allerdings die „geistige Schlichtheit“ des Kaisers schon deswegen nicht mit diesen „humanen Potenzen“ gleichzusetzen zu sein, zumal gerade sie daran schuld ist, daß diese „humanen Potenzen“ nicht zur Geltung kommen können.

marschpläne. Und [...] er hatte was auf dem Herzen gegen die Stabsoffiziere. Er erinnerte sich, daß er nach der Schlacht bei Solferino die disziplinenlosen Truppen auf dem Rückweg wie ein Feldwebel angebrüllt und wieder geordnet hatte. Er war überzeugt - aber wem durfte er es sagen! -, daß zehn gute Feldwebel mehr leisteten als zwanzig Generalstäbler. Er sehnte sich nach Manövern.⁸⁸⁷

Die Begeisterung für Routine und Dekor verbindet den literarischen und den historischen Franz Joseph. Roths Franz Joseph *hatte Kriege nicht gern (denn er wußte, daß man sie verliert)*: die Ära Franz Josephs I. ist militär(histor)isch eine trostlose. Die letzten politisch nutzbaren Siege fallen ins erste Jahr seiner Regierung und stammen aus den Kriegen seines Vorgängers. Für die Gründe, weshalb seine eigenen Kriege mit zu Gewißheit sich verdichtender Regelmäßigkeit verloren gehen, trägt er selbst die Letztverantwortung. In der k. österreichischen Armee herrschen teils schon von Erzherzog Karl in den Koalitionskriegen monierte⁸⁸⁸ prekäre Zustände wie strukturelle Schwächen, Inkompetenz in Kommando und Verwaltung sowie ein Des-Informationssystem, das Franz Josephs Generaladjutant Grüne um ihn herum aufbaut⁸⁸⁹. Tatsächlich „wird viel gelogen“ bis hinauf in höchste Stellen der Militärverwaltung. Der *Allerhöchste Kriegsherr* selbst zeichnet sich aus durch profunde militärische Inkompetenz, der „militär-wissenschaftliche Unterricht des jungen Erzherzogs“ steht erst ab 1847 auf dem Lehrplan, 1848 bereits wird der Achtzehnjährige auf den Thron gehoben,

sodaß die großen Ereignisse des folgenden Jahres seine weitere Ausbildung in dieser Hinsicht hinderten. Franz Joseph hat diese Lücke seiner militärischen Kenntnisse nie gutmachen können.⁸⁹⁰

Gleichwohl ist ihm ab 1848 diese Armee unterstellt:

Zahlreiche dem Hochadel angehörige Generäle charakterisierten die damalige Armee Österreichs. Weder diese, noch die „grob Oberste“, die Rauheit und selbst Roheit als ein Zeichen guten Soldatentums ansahen, dienten der Armee zum Vorteil.⁸⁹¹

Eine aktuellere Charakterisierung: „In der Armee durften verzärtelte Erzherzöge und andere blaublütige Sprösslinge dilettieren, ohne daß der Monarch daran Anstoß genommen hätte“⁸⁹²; denn Franz Joseph I. ist kein *Soldatenkaiser*, „[s]o sehr er zeitlebens das Soldatische hervor-

⁸⁸⁷ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.344

⁸⁸⁸ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, a. a. O., S.211

⁸⁸⁹ Noch im Ersten Weltkrieg insistiert *Karl Kraus*’ „österreichischer General“, es sei „unerlässlich, daß wir fürn nächsten Krieg die Organisation bei uns einführen“. In: Karl Kraus, Die letzten Tage der Menschheit. II. Akt, 27. Szene, in: Christian Wagenknecht (Hrsg.), Karl Kraus, Schriften, Bd.10, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1986, S.296

⁸⁹⁰ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, a. a. O., S.35

⁸⁹¹ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, a. a. O., S.210

⁸⁹² Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, a. a. O., S.232f.

kehrte, so wenig Ahnung hatte er vom Militär abseits von Paraden und Festaufmärschen⁸⁹³; Roths Franz Joseph begeistert sich gerade dafür, seiner Armee beizubringen, „was Vorschrift war und was Firlefanzt“ - entsprechend dem historischen Kaiser:

Ordnung, Pünktlichkeit, Uniformen und Kontroll, strengste Wahrung der vorgeschriebenen Formen der Subordination und Ehrenbezeugung, kurz, was man auch den Gamaschendienst zu nennen pflegte, bildete allzusehr den Gegenstand seiner militärischen Fürsorge.⁸⁹⁴

Der junge Carl Joseph erlebt die Fixation auf die „vorgeschriebenen Formen der Subordination“ in der Nachahmung Franz Josephs durch seinen Vater („Plötzlich fragte er „Was ist Subordination?“):

„Subordination ist die Pflicht des unbedingten Gehorsams“, deklamierte Carl Joseph, „welchen jeder Untergebene seinem Vorgesetzten und jeder Niedere...“ „Halt!“ unterbrach ihn der Vater und verbesserte: „...sowie auch jeder Niedere dem Höheren“ - und Carl Joseph fuhr fort: „zu leisten schuldig ist, wenn...“ - „sobald“, korrigierte der Alte, „sobald diese die Befehlsgebung ergreifen.“⁸⁹⁵

Der Bezirkshauptmann läßt seinem Sohn nicht die kleinste Ungenauigkeit durchgehen, Carl Joseph soll das Reglement buchstabengetreu verinnerlichen, nicht sinngemäß. Roths wie des historischen Franz Joseph Passion für diese buchstabengetreue Einhaltung des Dienstreglements hat mit *Gamaschendienst* sogar einen Namen, ihr zuliebe läßt der historische Franz Joseph die Truppenmoral verkommen. So kann selbst ein Enkel des *Helden von Solferino* die Moral kaum aufrechterhalten: „Lächerlich, dieses Soldatenspiel im Frieden! Niemals wird es Krieg geben! Verfaulen wird man in den Kantinen!“⁸⁹⁶: Carl Joseph kommt mit Franz Joseph I. nur einmal in seinem Leben in direkten Kontakt - als der seine Passion *Gamaschendienst* auslebt und „ihm immer näher kam, Tornister, Brotsäcke und Konserven neugierig betastend“⁸⁹⁷.

Roths wie des historischen Franz Josephs Schwäche für den *Gamaschendienst* führt dazu, daß „der Geist des mechanischen ‚Drills‘ und des Paradesoldatentums [...] Boden gewann“, und am Ende zeigt *Königgrätz* in katastrophaler Weise,

daß sich die Abneigung gegen den „Fortschritt“, gegen Neuerungen sich auch hier durchsetzte, zumal auch in der Waffentechnik und in der Ausbildung der Truppen, die unter der veralteten Devise der „Stoßtaktik“ und der „moralischen Kraft“ des Bajonetts geschult wurden.⁸⁹⁸

⁸⁹³ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, a. a. O., S.232f.

⁸⁹⁴ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, a. a. O., S.232

⁸⁹⁵ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.159f.

⁸⁹⁶ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.333

⁸⁹⁷ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.353

⁸⁹⁸ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, a. a. O., S.210

Franz Josephs Armee hält fest an der „rücksichtslose[n] Behandlung der Subalternoffiziere“, und die „unverdiente Beförderung unbedeutender und Zurücksetzung tüchtiger Elemente“⁸⁹⁹ ist nicht Ausnahme, sondern Regel. Trottas „Groll des subalternen Frontoffiziers“ bei Solferino ist ein historischer, in der *Feldstecherszene* ein flüchtiges, doch umso symptomatischeres historisches Detail. Nur vor diesem Hintergrund ist die Bedeutung der Verleihung des Maria-theresienordens an Trotta voll zu erfassen.

Nach ersten Niederlagen gegen Piemont-Sardinien und Frankreich hatte der *Allerhöchste Kriegsherr* selbst den Oberbefehl⁹⁰⁰ übernommen und dazu den Feldzeugmeister Gyulai⁹⁰¹ des Kommandos enthoben. Grünne hatte den mäßig Begabten (ein Schweizer Gesandter beurteilt seine militärische Kompetenz als „unter Null“⁹⁰² liegend) auf diesen Posten geschoben: „Was der alte Esel, der Radetzky, mit 80 Jahren gekonnt hat, wirst Du auch noch zustandebringen“⁹⁰³. Und daher ist Gyulai hier nur aus diesem einem Grund zu erwähnen:

Einer seiner ersten Befehle, der vom Hauptquartier in Verona erging, war die Anordnung, daß jeder Offizier und jeder Mann bei Paraden einen schwarzen Schnurrbart zu tragen - also etwa einen blonden zu färben oder, falls überhaupt keiner vorhanden, selbigen mit Stiefelwichse zu simulieren hätte.⁹⁰⁴

Roths Franz Joseph beschränkt sich im Anblick eines „glattrasierten Landwehroffizier[s]“ auf einen Tag Bekümmernis.

Solferino besteht im *Radetzkymarsch* aus dem Gefecht, aus dem Joseph Trotta als „Held von Solferino“ hervorgeht - einer Idylle, verglichen mit dem Bericht *J. Henri Dunants*:

Oesterreicher und Alliierte töten einander auf den blutigen Leichnamen, sie morden sich mit Kolbenschlägen, zerschmettern sich das Gehirn, schlitzen sich mit Säbeln und Bajonetten die Leiber auf: kein Pardon wird mehr gegeben, es ist ein Gemetzel, ein Kampf wilder, wütender, blutdürstiger Tiere, und selbst die Verwundeten verteidigen sich bis zum äußersten; wer keine Waffen mehr besitzt, faßt seinen Gegner an der Gurgel und zerfleischt ihn mit den Zähnen.⁹⁰⁵

Helmut von Moltkes Analyse führt angesichts „gleicher Tapferkeit auf beiden Seiten [...] de[n] bessere[n] Erfolg für die Franzosen“ auf deren „Leitung während der Schlacht“⁹⁰⁶ zurück.

⁸⁹⁹ Josef Redlich, Kaiser Franz Joseph I. von Österreich, a. a. O., S.210f.

⁹⁰⁰ Walter Kleindel, Österreich. Daten zu Geschichte und Kultur, a. a. O., S.257

⁹⁰¹ Walter Kleindel, Österreich. Daten zu Geschichte und Kultur, a. a. O., S.256

⁹⁰² Vgl. Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.142

⁹⁰³ Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.142

⁹⁰⁴ Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.143

⁹⁰⁵ J. Henri Dunant, Eine Erinnerung an Solferino, Solothurn, Rotkreuz-Verlag, 1940, S.5f.

⁹⁰⁶ Helmut von Moltke, Schlacht von Solferino den 24. Juni 1859, in: Reinhard Stumpf (Hrsg.), Kriegstheorie und Kriegsgeschichte. Carl von Clausewitz. Helmut von Moltke, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1993, S.517-527; S.527

1866 hat Joseph Trotta die Armee bereits verlassen. „Der Feldzug gegen die Preußen wurde ohne ihn geführt und verloren. Er grollte⁹⁰⁷ wie damals bei Solferino. Denn die Infanterie verliert den Krieg, weil Franz Joseph es ablehnt, ihre Bewaffnung auf die Höhe der Zeit zu bringen: er lehnt die Einführung des Zündnadelgewehrs⁹⁰⁸ in der Infanterie ab, die seine Offiziere nach dem Krieg gegen Dänemark 1864 gefordert hatten. Zwischen Solferino und Königgrätz ist der österreichische Vorderlader *System Lorenz* der höchstentwickelte der Zeit, sodaß die Franzosen bei Solferino auf die Bajonettaktik ausweichen, die Franz Joseph wiederum derart beeindruckt, daß er sie ins „Abrichtungsreglement von 1862“⁹⁰⁹ aufnehmen läßt. So treten die Österreicher bei Königgrätz nach dem Willen Franz Josephs aus technischen Gründen taktisch unterlegen und im Besitz *einer Alternativtaktik gegen die eigene Bewaffnung* an - und stehen in einem nie dagewesenen Schnellfeuer der preußischen Linieninfanterie, die alle 20 Sekunden gezielt feuert - die Österreicher kommen auf gerade einen gezielten Schuß pro Minute⁹¹⁰. Am 3. Juli bei Königgrätz/Sadowa, in der

Entscheidungsschlacht dieses Feldzuges, die durch eine unglückliche Taktik Feldzeugmeister Ludwig Ritter von Benedeks und die stark überlegene Feuerkraft des preußischen Zündnadelgewehrs von den Österreichern verloren wird⁹¹¹,

fällt nach Mittag „Benedeks Schlüsselstellung“⁹¹² durch die Eigenmächtigkeit u. a. eines Generals *Festetics*⁹¹³, auf dessen Namen noch zurückzukommen sein wird. Das Schlachtfeld wird zum „Massengrab [...] Die Gesamtverluste der Österreicher [...] betragen 1313 Offiziere und 41 499 Mann, der Preußen 359 Offiziere und 8 794 Mann“⁹¹⁴. Die Verlustzahlen von Preußen und Österreichern entsprechen den Feuerraten, grob gerechnet im Verhältnis 1:3. Einem auf den Feldmarschalleutnant Gablenz zurückgehenden Ondit zufolge habe der Kaiser keine Armee mehr⁹¹⁵. Franz Joseph zerfließt „in Selbstmitleid“:

„Wenn man alle Welt gegen sich und gar keinen Freund hat, so ist wenig Aussicht auf Erfolg, aber man muß sich so lange wehren, als es geht, seine Pflicht bis zuletzt tun und endlich

⁹⁰⁷ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.149

⁹⁰⁸ Das preußische Zündnadelgewehr wird bereits 1855 eingeführt. Vgl. W. Gohlke, Geschichte der gesamten Feuerwaffen bis 1850 (1914). Die Entwicklung der Feuerwaffen von ihrem ersten Auftreten bis zur Einführung der gezogenen Hinterlader, unter besonderer Berücksichtigung der Heeresbewaffnung, 2. Aufl., Krefeld, Verlag „Heere der Vergangenheit“ J. Olmes, 1977, S.170f.

⁹⁰⁹ Vgl. Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.209

⁹¹⁰ Angesichts dessen, daß bei Solferino die Franzosen mehr als die österreichischen 60 Sekunden Vorbereitung für einen gezielten Schuß brauchen, versteht sich, daß sich der Kaiser mit dem Feldstecher in der Hand irrtümlich für sehr sicher halten müssen. Vgl. Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.208f.

⁹¹¹ Walter Kleindel, Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur, a. a. O., S.263

⁹¹² Walter Kleindel, Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur, a. a. O., S.263

⁹¹³ Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.215

⁹¹⁴ Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.216

⁹¹⁵ Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.218

mit Ehre zu Grunde gehen.“⁹¹⁶

Soweit der Kommentar des Kaisers zu der Schlacht, von der seine Deutschlandpolitik abhängig gewesen ist; auf die kulturhistorische Dimension von Königgrätz wird Roth in *Grillparzer* zurückkommen. Das historische „mit Ehre zu Grunde gehen“ ist gespiegelt im literarischen „Da kann man nix machen“. *Hier wird wie vielleicht nirgends sonst der historische Kern der Unfähigkeit von Roths Franz Joseph deutlich, über sich selbst hinaus habsburgisch-zukunftsorientiert zu denken.*

„[Z]ugrunde“ geht in Sadowa auch die Kriegführung des 19. Jh.s, die, verglichen mit der des 20.Jh.s, fast human scheint:

In [...] dreizehn Stunden war die ganze Kriegsgeschichte des 19. Jahrhunderts abgerollt: noch Kavallerieattacken wie im Manöver und das Avancieren österreichischer Infanterie wie bei der Parade, die Offiziere mit gezogenen Säbeln hoch zu Roß voran, die Soldaten mit gefällten Bajonetten, unter wehenden Fahnen und mit der Regimentsmusik, die den Radetzkmarsch spielte.⁹¹⁷

Warum nun all diese Details? Weil sie den realen Hintergrund der fiktionalen Beschönigungen in den k. k. Lesebüchern⁹¹⁸ als Instrumentarium der Entwicklung des Staats(bürger)bewußtseins der jungen Generationen bilden; weil sie die Realität des k. k. Heldentods umreißen, den sich der Kadett Carl Joseph Trotta so zusammenphantasiert:

Die flinken Kugeln piffen im Takt um den Kopf Carl Josephs, sein blanker Säbel blitzte, und Herz und Hirn erfüllt von der holden Hurligkeit des Marsches, sank er hin in den trommelnden Rausch der Musik, und sein Blut sickerte in einem dunkelroten und schmalen Streifen auf das gleißende Gold der Trompeten, das tiefe Schwarz der Pauken und das siegreiche Silber der Tschinellen.⁹¹⁹

Angesichts der Realität von Solferino und Königgrätz tut sich hier ein allein und komplett von den Lesebüchern durchformtes Bewußtsein auf; Carl Josephs Vorstellung vom Heldentod ist eine auf Fiktion aufgebaute durchästhetisierte, fast schon synästhetisch ins Orgasmische entgleitende. Der Kadettenschüler, der für die Kriege Franz Josephs ausgebildet wird, hat keinerlei Bewußtsein, was in diesen Kriegen auf ihn zukommen kann. Sein Begriff vom Heldentod

⁹¹⁶ Verena Moritz, *Zweifelhafte Persönlichkeit Franz Josef*, Hannes Leidinger, Verena Moritz u. Berndt Schippler (Hrsg.), *Das Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrscherhauses*, Wien, Deuticke, 2003, S.227-42; S.234

⁹¹⁷ Franz Herre, *Franz Joseph*, a. a. O., S.216

⁹¹⁸ Einen Eindruck von der Begeisterung für den Heldentod für Kaiser und Vaterland, die in österreichischen Lesebüchern herrscht, vermittelt Thomas Winkelbauer, *Krieg in Deutsch-Lesebüchern der Habsburgermonarchie 1880-1918*, in: Klaus Amann u. Hubert Lungauer (Hrsg.), *Österreich und der Große Krieg 1914-1918. Die andere Seite der Geschichte*, Wien, Brandstätter, 1989, S.37-46

⁹¹⁹ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.160

erwächst Franz Josephs Erwartung eines „prächtigen Schauspiels“⁹²⁰ eher als dem Bewußtsein um die von Dunant beschriebenen Realität.

§3.2.3. Die Identifikationsfigur Franz Joseph I.

Der k. u. k. Ministerpräsident Ernest von Koerber wird zitiert: „Zweifach hat uns Franz Joseph unendlich geschadet, einmal durch seine Jugend und das zweite Mal durch sein Alter“⁹²¹; die Trottas geraten mit dem jungen und dem alten Kaiser ideell in Konflikt, wobei dies, wie angedeutet, keinen größeren geistigen Unterschied bedeutet.

Das Problem göltiger Existenz im Reich Franz Josephs I. erwächst aus falschen Identifikationen. Ursula Reidel-Schrewe formuliert das Kernproblem: „Die verlorengangene Identität von individuellem und kollektivem Bewußtsein entzieht dem Einzelnen die Gewißheit seiner Zeitzugehörigkeit“⁹²². Zwar hat die Donaumonarchie nie eine solche geistige Gleichrichtung ihrer Staatsangehörigen vertreten, doch die Frage nach den Faktoren, die das Kollektivbewußtsein der Monarchie prägen, falls es ein solches tatsächlich gäbe, ist durchaus berechtigt. Chojnickis Untergangsanalyse zeigt das Spannungsfeld auf, in dem ein solches Bewußtsein sich bewegt. Carl Joseph Trotta seinerseits ist währenddessen damit beschäftigt, seine Existenz in Identität mit der des Großvaters zu bringen. Ein Unterfangen, das zu rührend-absurden Handlungen führt.

§3.2.3a Die Genese des *Helden von Solferino*

Ein Sekundenbruchteil setzt den Prozeß in Gang, an dessen Ende ein desillusionierter Joseph Trotta die Armee verläßt: „In diesem Augenblick durchbohrte ein Schuß die linke Schulter des Leutnants, jener Schuß eben, der dem Herzen des Kaisers geglolten hatte.“⁹²³ Um die Dimensionen dieses Sekundenbruchteils wird es im Folgenden gehen.

Trotta geht in die *k. u. k. Geschichte* ein als „Held von Solferino“, dessen Andenken bewahrt

⁹²⁰ Vgl. Verena Moritz, Zweifelhafte Persönlichkeit Franz Josef, in: Hannes Leidinger, Verena Moritz u. Berndt Schippler (Hrsg.), Das Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrschergeschlechtes, S.232f.

⁹²¹ Vgl. Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.373

⁹²² Ursula Reidel-Schrewe, Im Niemandsland zwischen Indikativ und Konjunktiv. Joseph Roths *Radetzky-marsch*, in: Modern Austrian Literature 24(1), 1991, S.59-78; S.61

⁹²³ Joseph Roth, *Radetzky-marsch*, a. a. O., S.140. Arthur Graf Polzer-Hoditz berichtet von einer Hofjagd, bei der der Kaiser in die Schußbahn des Kronprinzen Rudolf getreten war. „Die Kugel hätte bei einer Ablenkung von nur wenigen Zentimetern den Kaiser getroffen. Über den Vorfall wurde strenges Stillschweigen beobachtet.“ In: Arthur Graf Polzer-Hoditz, *Kaiser Karl. Aus der Geheimmappe seines Kabinettschefs*, 2. Aufl., Wien, Amalthea, 1980, S.588. Dieser Vorfall verdeutlicht exemplarisch die offizielle Behandlung des kaiserlichen Leichtsinns.

wird im Lesestück Nr. 15, „Franz Joseph der Erste in der Schlacht bei Solferino“⁹²⁴:

„In der Schlacht von Solferino“ - so begann der Abschnitt - „geriet unser Kaiser und König Franz Joseph der Erste in große Gefahr.“ Trotta selbst kam darin vor. Aber in welcher Verwandlung! „Der Monarch“ - hieß es - „hatte sich im Eifer des Gefechts so weit vorgewagt, daß er sich plötzlich von feindlichen Reitern umdrängt sah. In diesem Augenblick der höchsten Not sprengte ein blutjunger Leutnant auf schweißbedecktem Fuchs herbei, den Säbel schwingend. Hei! wie fielen da die Hiebe auf Kopf und Nacken der feindlichen Reiter!“ Und ferner: „Eine feindliche Lanze durchbohrte die Brust des jungen Helden, aber die Mehrzahl der Feinde war bereits erschlagen. Den blanken Degen in der Hand, konnte sich der junge, unerschrockene Monarch leicht der immer schwächer werdenden Angriffe erwehren. Damals geriet die ganze feindliche Reiterei in Gefangenschaft. Der junge Leutnant aber - Joseph Ritter von Trotta war sein Name - bekam die höchste Auszeichnung, die unser Vaterland seinen Heldenöhnen zu vergeben hat: den Maria-Theresien-Orden.“⁹²⁵

Diese *kindgerechte* Darstellung eines Handgemenges auf dem Schlachtfeld kann nur dann die intendierte Wirkung erzielen, wenn man nicht weiß (oder nicht darüber nachdenkt), was hier tatsächlich geschieht. „Hei! wie fielen da die Hiebe auf Kopf und Nacken“: hier soll kindliche Begeisterung und freudig-naive Heldenverehrung angefacht werden angesichts einer der in Wirklichkeit brutalsten Tötungsarten auf einem Schlachtfeld des 19.Jh.⁹²⁶ Doch davon abgesehen ist die Darstellung Franz Josephs ganz nach des historischen Kaisers Geschmack: 1848 wird der knapp achtzehnjährige Franz Joseph zu dem in Norditalien operierenden Feldmarschall Radetzky geschickt, den er mit der Erklärung konsterniert, „er hoffe, bald ins Feuer zu kommen“: Daß die piemontesische Artillerie den als Ordonnanz eingesetzten Franz Joseph nur knapp verfehlt hat, liest sich im Bericht an die Kaiserinmutter so: „Ich habe zum ersten Male die Kanonenkugeln um mich pfeifen gehört und bin ganz glücklich“⁹²⁷. Vor diesem Hintergrund ist die Lüge des Lesebuchs sogar realistisch. Die im Rahmen des Romans reale Situation war bekanntermaßen eine ganz andere:

Da erschien zwischen dem Leutnant und den Rücken der Soldaten der Kaiser mit zwei Offizieren des Generalstabs. Er wollte gerade einen Feldstecher, den ihm einer der Begleiter reichte, an die Augen führen. Trotta wußte, was das bedeutete: Selbst wenn man annahm, daß der

⁹²⁴ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.145

⁹²⁵ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.145. „Der Maria-Theresien-Orden [...] verdankt seinen Namen der Kaiserin, die [...] seinen Statuten ein Paradoxon zugrundelegte [...]. Von allen Kriegsorden, die dazu dienen sollten, militärische Leistungen auszuzeichnen, war dieser der einzige, den man sogar für Ungehorsam bekam. Wer also erfolgreich Heldentaten beging, indem er auf eigene Faust handelte oder sich über die vorgegebenen Befehle hinwegsetzte, erhielt dieses höchste militärische Ehrenzeichen. Maria-Theresien-Ritter waren in besonderem Maß berühmt für Kühnheit und Weitblick, mehr als jene, die nur starr den Kommandos gehorchten. [...] Die damit Geehrten erfreuten sich - über Privilegien wie Nobilitierung und Leibrente hinaus - eines allgemeinen und hohen Ansehens.“ In: Otto von Habsburg, Die Reichsidee, a. a. O., S. S.252f.

⁹²⁶ Aufgrund der auf sog. Zugschnitte optimierten Radien ihrer Klingen sind zeitgenössische Kavalleriesäbel in der Lage, menschliches Muskelgewebe und Knochen zu durchtrennen. Gerade vom Pferd herunter weit abwärts geführte Hiebe „auf Kopf und Nacken“ resultieren deshalb in schwersten Verwundungen.

⁹²⁷ Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, a. a. O., S.63

Feind auf dem Rückzug begriffen war, so stand seine Nachhut gewiß gegen die Österreicher gewendet, und wer einen Feldstecher hob, gab ihr zu erkennen, daß er ein Ziel sei, würdig getroffen zu werden. Und es war der junge Kaiser. [...] Und der ewige Groll des subalternen Frontoffiziers gegen die hohen Herren, die keine Ahnung von der bitteren Praxis hatten, diktierte dem Leutnant jene Handlung, die seinen Namen unauslöschlich in die Geschichte seines Regiments einprägte.⁹²⁸

Roth baut die Situation auf den Leichtsinns und die militärische Inkompetenz des historischen Kaisers auf. Dieser fällt mit dem literarischen Kaiser ineins fällt im Moment, als der den „Feldstecher h[ebt]“. Trotta, in Kenntnis der Wahrheit, sieht die Absicht des Lesestücks. Es ist darauf abgestimmt, den *Allerhöchsten Kriegsherrn* zu entlasten vom Verdacht militärischer Inkompetenz und Leichtfertigkeit. Das „Lesebuchstück Nummer fünfzehn“⁹²⁹ ist vor allem eine Geschichte, die den ahnungslosen Kaiser umlügt in einen Haudegen, der naturgemäß nur „im Eifer des Gefechts“ sich „so weit vorgewagt“ haben konnte. Wäre nun Franz Joseph I. in Solferino gefallen, wäre der Neoabsolutismus und mit ihm der Gesamtstaatsverband zusammengebrochen. Zum Zeitpunkt von Solferino wäre der Tod des Kaisers zum Fanal der Sezession geworden. So verschleiert das Lesebuchstück, was Trotta *tatsächlich* zum *Helden von Solferino* macht: Er hat den Bestand des Reiches *vor der Möglichkeit des Todes des Kaisers durch die Schuld der Person Franz Josephs* gerettet. Da Trotta mit dem Leben Franz Josephs auch den Bestand des Reiches rettet, steht die Tür zur Identifikation Franz Josephs mit der Monarchie offen; in der Audienz das Lesestück 15 betreffend wird der Kaiser Franz Joseph Trotta zwingen, hindurch zu gehen. *Damit sind die nobilitierten Trottas auf die Identifikation Franz Josephs mit der Monarchie verpflichtet.*

Das Lesestück soll die heranwachsenden Generationen gegen die historische Wahrheit immunisieren. Kinder wie der Sohn des Hauptmanns, „der gerade fünf Jahre alt geworden war“⁹³⁰, kennen Solferino, den Kaiser und Trotta nur in der Version des Lesebuchs. Sie gewinnen ihr Bild des Kaisers als eines unerschrocken den Bestand des Reiches verteidigenden *Draufgängers* - nicht das des zum Abschluß sich darbietenden *Dilettanten*.

⁹²⁸ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.139f. Jan T. Schlosser kommentiert: „Trotta durchschaut in dieser Situation zwar die Gefahr, in die sich der Monarch begibt, und damit zugleich die laienhafte militärische Begabung des allerhöchsten Kriegsherrn, vermag daraus im weiteren Verlauf seines Lebens jedoch nicht die Konsequenzen im Sinne des Entwurfes politischer Reform- und Modernisierungskonzepte zu ziehen. Die systembedingten Mängel bleiben für ihn zeitlebens unausgesprochen.“ vgl. Jan T. Schlosser, *Identitätsproblematik und Gesellschaftskritik. Zum Solferino-Kapitel in Joseph Roths Radetzky marsch*, in: *Orbis Litterarum* 60, a. a. O., S.186. Die Annahme, aus Franz Josephs militärischer Inkompetenz seien „Reform- und Modernisierungskonzepte“ für den Gesamtstaat abzuleiten, scheint mir ein wenig weit zu greifen.

⁹²⁹ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.147

⁹³⁰ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.145

Trotta klagt: „Man hat mit mir Mißbrauch getrieben“; „Sie überschätzen das, Herr Hauptmann“, und: „Bedenken Sie, es ist für Kinder!“ beschwichtigt ihn sein Schachpartner, delikaterweise ein „Jurist“⁹³¹:

„Alle historischen Taten“, sagte der Notar, „werden für den Schulgebrauch anders dargestellt. Es ist auch so richtig, meiner Meinung nach. Die Kinder brauchen Beispiele, die sie begreifen, die sich ihnen einprägen. Die richtige Wahrheit erfahren sie dann später!“⁹³²

Was fordert der „Jurist“? Nichts anderes, als daß der Jugend der Monarchie die Grundlagen eines zukunftsfähigen Österreichertums *gar nicht erst vermittelt* werden - zugunsten fiktionaler Kompensationen einer Zeitgeschichte, in der sich die Defizite der Person erweisen, die das Amt des Kaisers innehat. Er rechtfertigt, was Roth 1929 die Vermittlung von „falschen Ansichten“ genannt hatte; Roth ist selbst Teil der *Generation Carl Joseph*, die mit kompensatorischen Retuschen der kaiserlichen Biographie aufwächst. Carl Joseph, der Fortgang des Romans zeigt es, kann ebenso wie ein großer Teil seiner Generation aufgrund der Fixation auf (den retuschierten) Franz Joseph I. kein tragfähiges *österreichisches Bewußtsein*, d. h. ein Staatsbewußtsein im Sinne der Gesamtstaatsintegrität entwickeln. So wird die „Lüge des Lesebuches“ durch die *Identifikation Franz Josephs mit der Monarchie zur Gefahr für die Zukunft der Monarchie*.

In das „Martyrium des Hauptmanns Joseph Trotta, Ritter von Sipolje, des Ritters der Wahrheit“⁹³³ hinein ergeht ein Schreiben des Kultusministers über die pädagogische Intention der k. u. k. Lesestücke:

„[...] daß die Lesebuchstücke von historischer Bedeutung, insbesondere diejenigen, die Seine Majestät, den Kaiser Franz Joseph höchstpersönlich, sowie auch andere Mitglieder des Allerhöchsten Herrscherhauses betreffen, [...], dem Fassungsvermögen der Schüler angepaßt und bestmöglichen pädagogischen Zwecken entsprechend gehalten sein sollen. [...] In den Intentionen der hohen sowie auch nicht minder der niederen Schulbehörden ist es gelegen, den Schülern der Monarchie die heroischen Taten der Armeeangehörigen dem kindlichen Charakter, der Phantasie und den patriotischen Gefühlen der heranwachsenden Generationen entsprechend darzustellen, ohne die Wahrhaftigkeit der geschilderten Ereignisse zu verändern, aber auch, ohne sie in dem trockenen, jeder Aneiferung der Phantasie wie der patriotischen Gefühle entbehrenden Tone wiederzugeben.“⁹³⁴

Das „Lesestück Nummer fünfzehn hat Seiner Exzellenz dem Herrn Kultusminister persönlich vorgelegen und ist dasselbe von ihm zum Schulgebrauch autorisiert worden“⁹³⁵. Das Mi-

⁹³¹ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.146

⁹³² Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.146

⁹³³ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.147

⁹³⁴ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.147f.

⁹³⁵ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.148

nisterium verfolgt mit den „Lesebuchstücke[n]“ das Ziel, den „patriotischen Gefühlen der heranwachsenden Generationen“ eine Richtung im Sinne des Staates zu geben, sie sind sozusagen eine Form von Staatsbürgerkunde, die Grundlage einer Erziehung hin zur Loyalität zur Dynastie. Wie aber, wenn sich die Erziehung zur Loyalität zur Dynastie der Lüge bedient, wie im Fall des „Lesebuchstückes Nummer fünfzehn“? Das k. u. k. Schulwesen verfährt nach der Prämisse, daß die Wahrheit den Menschen nicht zumutbar sei und vermittelt der jungen Generation gleichsam einen Franz Joseph I. als *Wille und Vorstellung*. Gleichwohl ist dieses Bild zur Erzeugung von Loyalität intendiert und dient der Herrschaftssicherung⁹³⁶.

Beim Hauptmann Trotta löst das Ministerium die entgegengesetzte Reaktion aus. Trotta will loyal bleiben gemäß der „richtige[n]“ Wahrheit. Er berät sich mit seinem Vorgesetzten. Der Oberst rät Trotta: „Laß die Geschichte!“⁹³⁷ Trotta *läßt die Geschichte* nicht: er geht zum Kaiser:

„Sehn Sie zu, lieber Trotta!“ sagte der Kaiser. „Die Sache ist recht unangenehm. Aber schlecht kommen wir beide dabei nicht weg! Lassen S’ die Geschicht’!“

„Majestät“, erwiderte der Hauptmann, „es ist eine Lüge!“

„Es wird viel gelogen“, bestätigte der Kaiser.

„Ich kann nicht, Majestät“, würgte der Hauptmann hervor.

Der Kaiser trat näher an den Hauptmann. Der Monarch war kaum größer, als Trotta. Sie sahen sich in die Augen.

„Meine Minister“, begann Franz Joseph, „müssen selber wissen, was sie tun. Ich muß mich auf sie verlassen. Verstehen Sie, mein lieber Hauptmann Trotta?“ Und, nach einer Weile: „Wir wollen’s besser machen. Sie sollen es sehen!“

Die Audienz war zu Ende.⁹³⁸

Bruce Thompson wählt das Wort des Kaisers als Titel seines Aufsatzes⁹³⁹, nur liegt hier keine Satire vor. Trottas Insistieren auf die Wahrheit ist Verweigerung gegenüber der offiziellen Repräsentations- bzw. Informationspolitik. Die Position Trottas weist insofern auf den Grillparzer des Essays von 1937 voraus.

Franz Joseph nun handelt nicht uneigennützig. Er *muß* dem Lesestück geradezu dankbar sein, denn „schlecht“ käme er ja selbst „dabei [...] weg“, hätte man Solferino nicht zum Heldenstück aufpoliert. Für Franz Joseph stellt sich die *Affäre Solferino* wie folgt dar: Sein Fehler wurde von, zumal, einem Subalternen gerade noch korrigiert. Der Lebensretter als Retter des

⁹³⁶ Chojnicki hat den Ruf ins Kultus- und Unterrichtsministerium abgelehnt: „Soll ich Kultus- und Unterrichtsminister werden? Man hat’s mir nahegelegt.“ Vgl. Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S. 289. Zur Rolle des österreichischen Schul- und Hochschulwesens als Nährboden des Deutschnationalismus vgl. Friedrich Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, a. a. O., S.263-269

⁹³⁷ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.148

⁹³⁸ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.148

⁹³⁹ Bruce Thompson, „Schlecht kommen wir beide dabei nicht weg!“ Joseph Roth’s Satire on the Emperor Franz Joseph in his Novel „Radetzky“, in: *Neophilologus*, Vol. LXXXI, No. 1, January 1997, S.253-67; S.253

Reiches wird belohnt, der Vorfall selbst wird aufgenommen in den Kanon vaterländischer Heldentaten. Besser können Verbreitung und Vermittlung des Zwischenfalls langfristig nicht kontrolliert werden. Doch eine Person muß auf jeden Fall mittun: der, der das Reich vor Franz Joseph gerettet hat, muß diese Vertuschung mittragen. Dazu verpflichtet Franz Joseph sich Joseph Trotta wie seine Nachkommen durch Avancement, Nobilitierung und finanzielle Ausstattung - „aus der Privatschatulle“. *Die persönliche Bindung Trottas und seiner Nachkommen an den Kaiser* durch die Schaffung der Adelsfamilie *von Trotta und Sipolje* sichert Franz Joseph das loyale Schweigen dieses Hauses, so die Kalkulation. Aus der Sicht Franz Josephs ist das *Haus Trotta* eine unvermeidlicher *Kollateralschaden* seines Handelns: eine Adelsfamilie, die *auf der Vertuschung eines die Existenz der Monarchie infragestellenden Fehlers Franz Josephs gegründet ist*.

Der „Ritter der Wahrheit“ konfrontiert den Kaiser mit der Frage: Welches Bild ihrer selbst will die Monarchie ihrer Jugend - *ihrer Zukunft* - vermitteln? Der Kaiser - es geht hier um nicht weniger als die Weitergabe der *Habsburgischen Idee* - verweist auf die Selbständigkeit und Verantwortlichkeit seiner Minister (auf deren Eignung für diese Aufgabe Roth essayistisch noch ausgiebig zurückkommen wird): er hat die Verantwortung für diese existentielle Frage bereits abgegeben. „Meine Minister müssen selber wissen, was sie tun“, bedeutet, daß sich der Kaiser nicht verpflichtet sieht, einzugreifen. „Ich muß mich auf sie verlassen“, ja, der Kaiser hält ein Eingreifen seinerseits sogar für unschicklich, ungeziemt, unmöglich. Der Vorwurf und die Enttäuschung ist deutlich: Roths Franz Joseph I. als habsburgischer Kaiser, der dem Untergang *seines Reiches* zusieht, glaubt sich *nicht in der Position, Verfälschungen der habsburgischen Idee und Tradition korrigieren zu dürfen, die er selbst repräsentiert*⁹⁴⁰. Deshalb ist auch sein „Wir wollen’s besser machen“ ambivalent. Betrachtet man die Situation von Solferino genau, so stellt sich heraus: Solferino ist das Symbol des reichsexistenzvernichtenden Potentials einer Delegation kaiserlicher Verantwortung: „Er wollte gerade einen Feldstecher, den ihm einer der Begleiter reichte, an die Augen führen.“ Ebenso, wie der Kaiser die „Lüge des Lesebuches“ akzeptiert, indem er die Verantwortung dafür an einen Minister delegiert, greift der Kaiser nicht einfach zum Feldstecher - er *verläßt sich* in Unkenntnis der „bitteren Praxis“ auf seinen „Begleiter“, der ihm mit dem Anreichen des Feldstechers suggeriert,

⁹⁴⁰ Franz Joseph wird zwar als Repräsentant des „Prinzip[s]“ Habsburg gesehen (vgl. Helmut Famera-Parcsetich, Die Erzählsituation in den Romanen Joseph Roths, a. a. O., S.92), ihm selbst gilt die Aufgabe der Repräsentation des „Prinzip[s]“ als Verpflichtung zur Passivität. Roths Figur des Franz Joseph folgt damit dessen historischer politischer Handlungsmaxime des „quieta non movere“ (vgl. William M. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, a. a. O., S.54).

es bestünde keine Gefahr für Leib, Leben - *und Reich*.

„Dank dem gelegentlich geäußerten Wunsch des Kaisers verschwand das Lesebuchstück Nummer fünfzehn aus den Schulbüchern der Monarchie“⁹⁴¹; wenn vordergründig der Kaiser der von Trotta verteidigten Wahrheit nachgibt, führt er tatsächlich die Vertuschungsstrategie zu einem folgerichtigen Ende. Die „richtige Wahrheit“, die Joseph Trotta nun an sich selbst erfährt, besteht darin, daß das *Ideal Habsburgische Monarchie* zum aktuellen historischen Zeitpunkt sich konkretisiert als *Franz Josephs k. u. k. Monarchie*, deren größte Hypothek die Person des Kaisers selbst ist, da es sich bei Franz Joseph I. nicht um *die Personifikation* des Kaisers, sondern um einen mehr *oder eben minder geeigneten Träger* des Titels und bei seiner Regentschaft eben nur um eine *historische Konkretion der Idee Habsburg*, nicht aber die Ideal-Monarchie Habsburgs handelt. Roths Grillparzer wird dies 1937 auf den Punkt bringen: „Verantwortliche“ müssen nicht automatisch „Berufene“ sein. Dies gilt für Roths wie auch den historischen Franz Joseph.

§3.2.3b Carl Joseph und die Kaiser-Bilder

Carl Joseph kommt trotz mäßiger Leistungen in der Abschlußprüfung „mit einer guten Nummer’ durch“ und wird als ausgewiesenes Reit-Untalent „den X. Ulanen zugeteilt“⁹⁴². Der Nimbus des Enkels des „Helden von Solferino“ macht Carl Joseph zu einem der vielen Protektionskinder der k. u. k. Armee⁹⁴³, er wird Kavallerist, „obwohl er kein ausgezeichneter Reiter war, in der Terrainlehre schwach, in der Trigonometrie ganz versagt hatte“⁹⁴⁴. Er rangiert fortan in der Prestigehierarchie der k. u. k. Truppenkörper vergleichsweise weit oben:

Während vom gesellschaftlichen Standpunkt aus alle Kavallerie-Einheiten, ob Dragoner, Husaren oder Ulanen, durchaus erstrebenswert waren, gab es doch feine Unterschiede zwischen den einzelnen Regimentern. Es ging dabei [...] um die Tradition und gesellschaftliche Zusammensetzung des Offizierskorps. Es gab, [...], eine inoffizielle Rangordnung unter den Kavallerie-Regimentern. So war es nicht das gleiche, bei den Siebener Dragonern zu dienen, wo praktisch jeder Offizier ein Freiherr oder Graf war, oder bei den Achter Ulanen, wo Adelige nur eine Minderheit waren.⁹⁴⁵

Carl Joseph kann in ein relativ prestigeträchtiges Regiment eintreten, denn „in der Praxis [...]“

⁹⁴¹ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.149

⁹⁴² Vgl. Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.169

⁹⁴³ Die Jägeroffiziere erkennen schnell: „Er war ein Protektionskind.“ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.333

⁹⁴⁴ Joseph Roth, Radetzkmarsch, a. a. O., S.169

⁹⁴⁵ István Deák, Der K. (u.) K. Offizier 1848-1918, a. a. O., S.117

hing viel vom Einfluß der Väter und Verwandten ab⁹⁴⁶, wieviel mehr also von der Trottschen Verflechtung mit dem Schicksal des *Allerhöchsten Kriegsherrn*?

Im Kasino der X. Ulanen hängt naturgemäß ein Kaiserporträt. Carl Joseph bemerkt nach dem Dienstantritt die Veränderung seiner Selbstwahrnehmung: „Seitdem er zum Regiment eingerückt war, fühlte er sich als der Enkel seines Großvaters, nicht als der Sohn seines Vaters; ja, der Sohn seines merkwürdigen Großvaters war er.“⁹⁴⁷ C. Joseph schließt nun an die Militärtadition der Trotts an. Er dient als Leutnant in der Charge Joseph Trotts bei Solferino, gehört jedoch als Kavallerist der Waffengattung des Lesebuch-Trotta an. Damit trägt er den Existenzkonflikt des Großvaters - des realen mit dem fiktionalen Helden von Solferino - in sich, sodaß die Frage sein wird, ob und auf welche Weise Carl Joseph diesen Konflikt lösen kann. Carl Joseph der Enkel weiß kaum etwas über seinen Großvater. Daher versucht er gleichsam, das Symbol des Großvaters, das Porträt, zum Sprechen zu bringen. Mit dem Eintritt in die Armee wird ein weiteres Symbol problematisch: das geläufige Bild des Kaisers im weißen Waffenrock:

Das Bild schien ganz fern zu hängen, weiter war es als die Wand. Carl Joseph erinnerte sich, daß ihm dieses Bildnis in den ersten Tagen, da er eingerückt war, einen gewissen stolzen Trost bedeutet hatte. Damals war es jeden Augenblick so gewesen, als könnte der Kaiser aus dem schmalen, schwarzen Rahmen treten. Allmählich aber bekam der Allerhöchste Kriegsherr das gleichgültige, gewohnte und unbeachtete Angesicht, das seine Briefmarken und seine Münzen zeigten. Sein Bild hing an der Wand des Kasinos, eine merkwürdige Art von einem Opfer, das ein Gott sich selber darbringt... seine Augen – früher einmal hatten sie an sommerliche Ferienthimmel erinnert - bestanden nunmehr aus einem harten, blauen Porzellan. Und es war immer noch der gleiche Kaiser! Daheim, im Arbeitszimmer des Bezirkshauptmanns hing dieses Bild ebenfalls. Es hing in der großen Aula der Kadettenschule. Es hing in der Kanzlei des Obersten in der Kaserne. Und hunderttausendmal verstreut im ganzen weiten Reich war der Kaiser Franz Joseph, allgegenwärtig unter seinen Untertanen wie Gott in der Welt. Ihm hatte der Held von Solferino das Leben gerettet. Der Held von Solferino war alt geworden und gestorben. Jetzt fraßen ihn die Würmer. Und sein Sohn, der Bezirkshauptmann, der Vater Carl Josephs, wurde auch schon ein alter Mann. Bald werden auch ihn die Würmer fressen. Nur der Kaiser, der Kaiser schien eines Tages, innerhalb einer ganz bestimmten Stunde alt geworden zu sein; und seit jener Stunde in seiner eisigen und ewigen, silbernen und schrecklichen Greisenhaftigkeit eingeschlossen zu bleiben, wie in einem Panzer aus ehrfurchtgebietendem Kristall. Die Jahre wagten sich nicht an ihn heran. Immer blauer und immer härter wurde sein Auge. Seine Gnade selbst, die über der Familie der Trotts ruhte, war eine Last aus schneidendem Eis. Und Carl Joseph fror es unter dem Blick seines Kaisers.⁹⁴⁸

Carl Joseph erlebt, wie eine neue Interpretation des Porträts die alte ablöst. Zu dieser alten Interpretation gehört die Vorstellung, daß das Kaiserporträt als Zeichen eben das Bezeichnete,

⁹⁴⁶ István Deák, *Der K. (u.) K. Offizier*, a. a. O., S.117

⁹⁴⁷ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.194

⁹⁴⁸ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.202f.

den Kaiser, enthalte, dieser gleichsam aus dem Bild heraustreten könne. Dann wäre dieses Porträt das ideale Symbol des Bezeichneten. Nun aber verlieren die Elemente des Porträts die alten Konnotationen, aus „sommerliche[n] Ferienhimmeln“ wird „kaltes, blaues Porzellan“; der Kadettenschüler vom Bezirkshauptmannschaftsbalkon steht als Leutnant im Ulanenkasino und erkennt, daß er vom Kaiser *ein falsches Bild* hat, d. h. eine falsche Interpretation seines Symbols. Denn dieser Kaiser ist im Porträt „hunderttausendmal verstreut im ganzen weiten Reich“, er ist also und ist doch nicht die Summe seiner Interpretationen (vgl. *Die weißen Städte*). Er ist nicht, sondern „schien“ (hier wird in der Figurenperspektive die Interpretation als solche gekennzeichnet) „innerhalb einer ganz bestimmten Stunde“, *plötzlich* „alt geworden zu sein“⁹⁴⁹. Wieder ist es die Plötzlichkeit eines Ereignisses, die eine Person zu verändern *scheint*. Denn die „Greisenhaftigkeit“ Franz Josephs im Porträt ist das zu einem bestimmten Zeitpunkt fixierte Erscheinungsbild Franz Josephs. Im Sinne der *weißen Städte* fixiert dieses Porträt die permanent veränderliche menschliche Existenz zu einem spezifischen Zeitpunkt und präsentiert dem Betrachter dieses statische, fixierte, unveränderliche Bild als Symbol der permanent sich wandelnden Existenz Franz Josephs. Das Kaiserporträt verfälscht den Kaiser; Carl Joseph legt seinem Existenzentwurf den fixierten, „alt geworden[en]“ Kaiser des Porträts, das Symbol Franz Josephs I. zugrunde. Das gleiche gilt für den Großvater im Porträt. Carl Joseph nimmt das Porträt für die Person, das Symbol für die Existenz des Großvaters. Weiters erkennt Carl Joseph: seine Vorstellung von der existentiellen Aufgabe eines Trotta, dem Kaiser das Leben zu retten, könnte falsch sein:

Daheim, er erinnerte sich, [...] war man bereit gewesen, für diesen Kaiser in einem wonnigen, warmen und süßen Tod dahinzusterben. Lebendig war das Vermächtnis des Großvaters gewesen, dem Kaiser das Leben zu retten. Und ohne Unterbrechung rettete man, wenn man ein Trotta war, dem Kaiser das Leben.⁹⁵⁰

Im Dienst als Offizier zeigt sich: dieses Existenzprogramm, das auf der Interpretation der Leistung des Großvaters aufbaut, trägt nicht. Die Idee der Lebensrettung kann durch eine Tat des jungen Leutnants C. Joseph Trotta nicht verwirklicht werden:

Nun war man kaum vier Monate im Regiment. Auf einmal war es, als bedurfte der Kaiser, un-

⁹⁴⁹ Carl Joseph muß hier auf die Selbststilisierung des historischen Kaisers reagieren, die sich in dem Kaiserporträt niederschlägt: „Der kalendarisch junge Kaiser Franz Joseph stilisiert sich früh als ein alter Mann“. Damit entspricht Franz Joseph dem „Lebensgefühl des Biedermeier“, in dem er aufgewachsen war, das gleichfalls „Bildungen eines Österreich-Bewußtseins [...] im franzisko-josephinischen Staat [...] durch ein nahezu totales Unverständnis für die Jugend, durch die Preisgabe der Schüler, der Studenten, der Schulen, der Hochschulen an die ekstatische deutschnationale Jugendbewegung und an den akademischen Deutsch-Nationalismus“ nicht zuläßt. Vgl. Friedrich Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, a. a. O., S.262.

⁹⁵⁰ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.203

nahbar geborgen in seinem kristallinen Panzer, keiner Trottas mehr. Man hatte zu lange Frieden. Der Tod lag weit vor einem jungen Leutnant der Kavallerie, wie die letzte Stufe des vor-schriftsmäßigen Avancements. Man wird einmal Oberst werden und hierauf sterben. Indessen ging man jeden Abend ins Kasino, man sah das Bild des Kaisers. Je länger der Leutnant es betrachtete, desto ferner wurde ihm der Kaiser.⁹⁵¹

Durch die Identifikation des Symbols mit der Person, dem gealterten, aber unter seinem „kristallinen Panzer“ dem Zugriff des Todes entzogenen Kaiser glaubt Carl Joseph, sein Existenzprogramm einer *imitatio* seines Großvaters nicht vollziehen zu können.

Carl Josephs Offizierskameraden rücken in pikanter Mission aus: „Liebesmanöver!’ sagte Taittinger⁹⁵²:

Nun standen sie vor Tante Resis blauer Laterne. Rittmeister Taittinger klopfte an das verschlossene Tor. [...] Die Offiziere marschierten in den Salon. „Einzeln abfallen!“ kommandierte Taittinger⁹⁵³.

Österreichische Militärbordelle, wie sie nach der Annexion 1908 auch in Bosnien eingerichtet werden, symbolisieren in den Augen jugendlicher Nationalisten wie bspw. Gavrilo Princip die österreichische Schändung serbischen Territoriums⁹⁵⁴. So weit geht Carl Joseph natürlich nicht. Doch er erkennt, daß reale habsburgische Kavallerieoffiziere deutlich ordinärere Naturen sein können, als seine idealisierten habsburgischen Phantasieoffiziere.

Skandalöserweise ist im Etablissement der Tante Resi eine Reproduktion des Kaiserporträts vorhanden. Wenn Carl Joseph über das Kaiserbild im Bordell sich echauffiert, dann, weil dies nicht in *sein* Kaiser-Bild gehört⁹⁵⁵:

In einem bronzenen, von Fliegen betupften Rahmen stand der Allerhöchste Kriegsherr, in Verkleinerung, das bekannte, allgegenwärtige Porträt Seiner Majestät im blütenweißen Gewande, mit blutroter Schärpe und goldenem Vlies. „Es muß etwas geschehen“, dachte der Leutnant schnell und kindisch. „Es muß etwas geschehen!“ Er fühlte, daß er bleich geworden war und daß sein Herz klopfte. Er griff nach dem Rahmen, öffnete die papierene schwarze Rückwand und nahm das Bild heraus. Er faltete es zusammen, zweimal, noch einmal und steckte es in die Tasche. Er wandte sich um. Hinter ihm stand der Regimentsarzt. Er zeigte mit dem Finger auf die Tasche, in der Carl Joseph das kaiserliche Porträt verborgen hatte. Auch der Großvater hat ihn gerettet, dachte Doktor Demant. Carl Joseph wurde rot. „Schweinerei!“ sagte er. „Was denken Sie?“ „Nichts“, erwiderte der Doktor. „Ich habe nur an Ihren Großvater gedacht!“ „Ich bin sein Enkel!“ sagte Carl Joseph. „Ich hab’ keine Gelegenheit, ihm das Leben zu retten; leider!“⁹⁵⁶

⁹⁵¹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.203

⁹⁵² Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.206

⁹⁵³ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.207

⁹⁵⁴ Vgl. Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler, a. a. O., S.176

⁹⁵⁵ Die Empörung Carl Josephs über ein Kaiser-Porträt in einem Bordell ist ein weiterer Aspekt seiner Idealisierung Franz Josephs bzw. der Habsburger, deren *chronique scandaleuse* auch von Franz Joseph selbst zu Zeiten fortgeschrieben wurde.

Der *Held von Solferino* und sein Enkel retten das *Bild des Kaisers in bzw. aus* und auch *vor der Öffentlichkeit*, ob *ins* Lesebuch oder *aus* einem Bordell. C. Joseph handelt vermeintlich als ein Trotta im Rahmen seiner bescheidenen, d. h. defizitären Möglichkeiten. Dabei ist es bedeutungslos, ein Kaiserbild aus einem Bordell zu stehlen; Carl Joseph folgt seiner Überzeugung, als Trotta den Kaiser retten zu müssen, und sei es allein symbolisch und der Wert der symbolischen Handlung noch so gering. Das Bewußtsein der Defizienz der eigenen Existenz gemessen am Ideal des Großvaters bestimmt Carl Josephs Handeln in einem Maß, daß er sich aus nachgerade lächerlichen symbolhaften Handlungen wenigstens einen Abglanz von Identität mit dem Großvater verspricht.

§3.2.3.c Carl Joseph und die Loyalitätsfrage

„Die Ehre des Offiziers ist angreifbar und dann nur zu verteidigen durch das „schwierigste und gefährlichste Privileg eines Offiziers“⁹⁵⁷, die *Ehrennotwehr*, einer Erweiterung der bürgerlichen Rechte zur Verteidigung von Leib und Leben, Familie, Freiheit und Besitzstand, rechtlich abgesichert im Paragraph 114 des Militärstrafgesetzes von 1855, der den Gebrauch der Waffe zur Beendigung der Ehrenbeleidigung im Beisein von Zeugen außer Strafe stellt⁹⁵⁸. Der Konflikt von Zivil- und Militärstrafrecht steht im Hintergrund, als Chojnicki und die Zivilisten fluchtartig die Bibliothek verlassen, in der die Offiziere über das Telegramm aus Sarajevo kontrovers diskutieren.

Der habsburgische Offizier verteidigt seine Ehre mit dem Säbel in Rücksicht auf die korrekte Form. Es

mußte der Offizier seine Ehre auf der Stelle mit der Waffe, die er bei sich trug, verteidigen. Der Gebrauch eines Dienstrevolvers wurde akzeptiert, wenn auch nur gerade noch (einige waren der Meinung, solches sei überhaupt nicht akzeptabel; [...], da die einzig würdige Waffe eines Offiziers sein Säbel war, das Symbol seiner Zugehörigkeit zu einem ritterlichen Stand. Der Offizier mußte seinen Säbel zum Zeitpunkt der Beleidigung bei sich tragen, sonst galt dieser nicht länger als würdige Waffe. Ihn rasch von einem Kleiderständer herunterzunehmen, hätte dem Offizier ebenso strengste Bestrafung eingebracht wie etwa der Griff zum Jagdgewehr.“⁹⁵⁹

Carl Joseph sieht seine Offiziersehre in „höchste Gefahr geraten“, als sein Gläubiger Kapturak eine „Teilzahlung“⁹⁶⁰ einfordert, weil etwas „mit dem Hauptmann Jedlicek passiert“⁹⁶¹ sei:

⁹⁵⁶ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.209

⁹⁵⁷ István Deák, *Der K. (u.) K. Offizier 1848-1918*, a. a. O., S.157

⁹⁵⁸ István Deák, *Der K. (u.) K. Offizier 1848-1918*, a. a. O., S.157

⁹⁵⁹ István Deák, *Der K. (u.) K. Offizier 1848-1918*, a. a. O., S.158

⁹⁶⁰ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.380

„Man hat ihn verhaftet und verschickt. Wegen Spionageverdachts.“⁹⁶² Daher glaubt er, von Carl Joseph eine sofortige „Teilzahlung“ einfordern zu müssen: „Ich habe am Hauptmann ein Vermögen verloren. Wer weiß, ob man ihn jemals wiedersehen wird. Sie sind sein Freund!“⁹⁶³ Im Moment wird die Zahlungsaufforderung zur Ehrenbeleidigung: Kapturak impliziert, Jedliceks Freund Carl Joseph sei ein potentieller Spion und also Hochverräter: „Er begriff plötzlich, daß Kapturak ein ungeheuerliches Wort gesagt hatte, obwohl es die Wahrheit war; und ungeheuerlich schien es nur, weil es die Wahrheit sagte“⁹⁶⁴. Carl Joseph greift folgerichtig zum Säbel:

Am Bettpfosten, hinter seinem Rücken, hing der Säbel, seine Waffe, der Gegenstand seine militärischen und privaten Ehre und in diesem Augenblick merkwürdigerweise auch ein magisches Instrument, geeignet, das Gesetz unheimlicher Gespenster zu enthüllen. Er fühlte den blinkenden Säbel im Rücken und eine Art magnetischer Kraft, die von der Waffe ausging.⁹⁶⁵

Der Enkel des *Helden von Solferino* ein Spion? Nein. Ein Hochverräter? Möglicherweise, denn er hat das verloren, was er immer als typisch Trottasche Eigenschaft angesehen hatte: Ein Verhältnis zum Kaiser zwischen freudig erlittenem Heldentod und ununterbrochener Lebensrettung. Carl Joseph ist zwischenzeitlich angekommen beim „Mitleid mit einem alten Mann“⁹⁶⁶.

Gleichzeitig erlebt der Bezirkshauptmann die Desintegration des großväterlichen Porträts. Doch zunächst verfaßt der Bezirkshauptmann diesen Brief:

„Lieber Sohn!
Nach reiflicher Überlegung habe ich mich entschlossen, die Verantwortung für deine Zukunft Dir selbst zu überlassen. Ich ersuche Dich lediglich, mir Deine Entschlüsse mitzuteilen.
Dein Vater.“⁹⁶⁷

Dieses „Testament“⁹⁶⁸, „mit dem er die Befehlsgewalt über seinen Sohn niederlegte“⁹⁶⁹, verfaßt habend, tritt der Bezirkshauptmann vor das Porträt seines Vaters:

Das Angesicht seines Vaters konnte er nicht deutlich sehen. Das Gemälde zerfiel in hundert kleine, ölige Lichtflecke und Tupfen, der Mund war ein blaßroter Strich und die Augen zwei schwarze Kohlensplitter. [...] Er löschte die Deckenlampe aus. Und im tiefen Dämmer glaubte er, das Angesicht seines Vaters lebendig schimmern zu sehen. Bald näherte es sich ihm, bald entfernte es sich, schien hinter die Wand zu entweichen und wie aus einer unermesslichen Wei-

⁹⁶¹ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.379

⁹⁶² Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.380

⁹⁶³ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.380

⁹⁶⁴ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.380

⁹⁶⁵ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.381

⁹⁶⁶ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.353

⁹⁶⁷ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.368

⁹⁶⁸ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.368

⁹⁶⁹ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.368

te durch ein offenes Fenster ins Zimmer zu schauen.⁹⁷⁰

Nach der formellen Übergabe der Verantwortung für Carl Joseph an Carl Joseph zerfällt das Porträt des alten Trotta in der Wahrnehmung des Bezirkshauptmanns in „hundert kleine, ölige Lichtflecke und Tupfen“. Franz Trotta erlebt das Ende seiner gewohnten Interpretation. Das Ölgemälde wird reduziert auf seinen technischen Aspekt und erst im „Dämmer glaubte er“, in den „Tupfen“ das „Angesicht seines Vaters lebendig“ werden zu sehen: Franz Trotta erlebt das Entstehen seiner Interpretation seiner Wahrnehmung des Porträts (vgl. die Anmerkungen bei Landwehr).

Der Zerfall des Ölgemäldes in der Betrachtung des Bezirkshauptmanns, nachdem dieser die Verantwortung für seinen Sohn niederlegt, reflektiert seine Erfahrung der Auflösung der sozialen Ordnung, der *societas civilis*: „Kein Mensch darf für den andern eine Verantwortung tragen“⁹⁷¹, behauptet Doktor Skowronnek und vertritt so die Idee der unveräußerlichen Freiheit des Individuums selbst als Gegenentwurf zur Familie; der Bezirkshauptmann entgegnet im Einklang mit der Tradition der *societas civilis*: „Mein Vater hat sie für mich getragen, [...] mein Großvater für meinen Vater.“⁹⁷² Diese Verpflichtung der Väter für ihre Familie hält Doktor Skowronnek für nicht mehr *zeitgemäß*: „Es war damals anders“, erwiderte Skowronnek. „Nicht einmal der Kaiser trägt heute die Verantwortung für seine Monarchie. Ja, es scheint, daß Gott selbst die Verantwortung für die Welt nicht mehr tragen will.“⁹⁷³ Die Zeiten, von denen der Bezirkshauptmann spricht, sind die der unangefochtenen *societas civilis*. Daß der Kaiser keine „Verantwortung für seine Monarchie“ mehr trägt, ja tragen will, hatte sich bereits Joseph Trotta sagen lassen müssen - vom Kaiser selbst. Nun aber „scheint“ der habsburgische *Personenverbandsstaat*, d. h. der Staat der persönlichen Verantwortlichkeiten, von seinem zentralen Punkt her infragegestellt.

Dem Wort „scheint“ kommt hier eine Schlüsselbedeutung zu: es „scheint“ alles, d. h. die Figuren des *Radetzkmarsch wähen* ihre Welt in einem ihrer Interpretation entsprechenden Zustand. *Ist* aber die Welt des *Radetzkmarsch* tatsächlich gemäß der Interpretation der Figuren, oder ist ihre Wahrnehmung von bestimmten Faktoren beeinflusst, verfälscht? An dieser Stelle kehrt wieder, was über die geistigen Koordinaten der *Insel der Unseligen*, Steinhof, zu sagen war: Wenn die Welt „scheint“, d. h. ihre Interpretation *ist*, kommt es darauf an, wer die Prä-

⁹⁷⁰ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.369

⁹⁷¹ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.370

⁹⁷² Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.371

⁹⁷³ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.371

missen definiert; im *Radetzkmarsch* hat Franz Joseph als Kaiser die *Deutungshoheit* über die Welt als *sein Reich* längst delegiert - was Franz Joseph richtig und wahr „scheint“, „scheint“ immer weniger Untertanen des Kaisers akzeptabel. Und, mittels der Lesebücher wird auch die Weitergabe der *Habsburgischen Idee* als Quelle und Richtmaß der Interpretation bis zur Verhinderung erschwert.

§3.2.3d 28. Juni 1914: Carl Josephs Solferino

„Thronfolger gerüchtweise in Sarajevo ermordet“, sagten die Buchstaben⁹⁷⁴. Dieses Gerücht erreicht die Offiziere der galizischen Garnison auf dem Dragonerregimentsball. Wie schon Carl Joseph auf das Faktum des Todes Katharina Slamas müssen nun Offiziere unterschiedlicher Nationalitäten auf das Gerücht vom Tod des Thronfolgers reagieren, d. h. sich zum Faktum eines Ereignisses verhalten, das hier nur als Möglichkeit besteht.

Roths Gestaltung des weiteren Festverlaufs orientiert sich aufs Ganze hin an der historischen Reaktion Wiens auf das Attentat:

Die Ermordung Franz Ferdinands [...] fiel auf den Tag des Derbys, den Ausklang der gesellschaftlichen Saison in Wien. Aber selbst die Nachricht von dem Attentat konnte die Orchester im Prater an diesem letzten Junisonntag nicht zum Schweigen bringen.⁹⁷⁵

Im *Radetzkmarsch* schweigen die beiden Tanzkapellen nur kurz, um dann umso kakophonischer fortzufahren.

In der Situation, sich zu einem Ereignis verhalten zu müssen, gestaltet Roth die auftretenden, den großen Völkerschaften der Monarchie angehörigen Offiziere hierbei entsprechend der politischen Haltung ihrer Nationalität zum Thronfolger, seinem Konzept einer Föderalisierung Österreichs („Großösterreich“) und damit zur Zukunft der Gesamtstaatsintegrität. Als erster

[...] mischte sich Herr von Babenhausen, Rittmeister der Reserve, in den Zwist. Er [...] trat an den Tisch und kniff die Augen zusammen:
„Meine Herren“, sagte er, „Bosnien ist weit von uns entfernt. Auf Gerüchte geben wir nix! Was mich betrifft, ich pfeif’ auf Gerüchte! Wann’s wahr is, werden wir’s eh früh genug erfahren!“⁹⁷⁶

„Auf Gerüchte“ *nix* geben zu wollen, ist an sich eine ehrenwerte Haltung, praktisch aber die Ignoration der Katastrophe bis zu ihrer offiziellen Bestätigung. Schon der von Joseph Trotta ins Vertrauen gezogene „Jurist“ hatte zur Ignoration der Lesebuchlüge geraten.

Daraufhin äußern sich die anderen Offiziere repräsentativ für ihre Nationalitäten. Zunächst

⁹⁷⁴ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.417

⁹⁷⁵ William M. Johnston, *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*, a. a. O., S.52

⁹⁷⁶ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.417

die zweite Reichshälfte, die Ungarn:

„Bravo!“ rief Baron Nagy Jenő, der von den Husaren. Er hielt, obwohl zweifellos erst sein Vater die Baronie gekauft hatte, die Magyaren für eine der adligsten Rassen der Monarchie und der Welt, und er bemühte sich mit Erfolg, die semitische, der er entstammte, zu vergessen, indem er alle Fehler der ungarischen Gentry annahm.

„Bravo!“ wiederholte er noch einmal. Es war ihm gelungen, alles, was der nationalen Politik der Ungarn günstig oder abträglich erschien, zu lieben beziehungsweise zu hassen. Er hatte sein Herz angespornt, den Thronfolger der Monarchie zu hassen, weil es allgemein hieß, er sei den slawischen Völkern günstig gesinnt und den Ungarn böse. [...]: „Herr von Babenhausen hat sehr recht! Sehr recht! Wann der Herr Thronfolger wirklich ermordet ist, so gibt es noch andere Thronfolger!“⁹⁷⁷

Roths *gekaufter* „Baron Nagy“⁹⁷⁸ ist die Figur, in der die jüdische Assimilation an den Nationalismus der „ungarischen Gentry“ (vgl. *Juden auf Wanderschaft*) noch einmal gesteigert wird⁹⁷⁹. Nagys Reaktion in Form der ersten respekt- und pietätlosen Äußerung ist diktiert von Vorstellungen, wie ein strikt nationaler ungarischer Aristokrat zu denken habe. In einer Situation, in der unterschiedliche nationale Interessen auf ein sie alle gleichermaßen betreffendes Problem reagieren müssen, legt der um Anerkennung bemühte Assimilant die Marke für die Formulierung nationaler Positionen für seine Landsleute höher als notwendig. Die ungarische Reaktion auf das Gerücht fällt denn auch diplomatisch gemeint, aber unglücklich formuliert aus:

Herr von Sennyi, magyarischer von Geblüt als Herr von Nagy und von plötzlicher Angst erfaßt, ein Judenstämmling könnte ihn in ungarischer Gesinnung übertreffen, erhob sich und sagte: „Wann der Herr Thronfolger ermordet ist, so erstens wissen wir noch nichts Sicheres davon, zweitens geht uns das gar nichts an!“⁹⁸⁰

„Es geht uns etwas an“, sagte der Graf Benkyö, „aber er ist gar nicht ermordet. Es ist ein

⁹⁷⁷ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.417

⁹⁷⁸ Einer Anekdote aus der Militärzeit Egon Erwin Kischs zufolge ist *Nagy* einer der verbreitetsten ungarischen Namen, womit der Kurswert eines *Baron Nagy* wieder verfällt. Vgl. Anni Stern-Braunberg, K. u. k. Kuriosa. Anekdoten unter dem Doppeladler, Graz, Leopold Stocker Verlag, 2003, S.121-27. Zu Joseph Roths Haltung den Ungarn gegenüber vgl. Gábor Kerekes, Der Teufel hieß Jenő Lakatos aus Budapest, in: Literatur und Kritik 241, Salzburg, Otto Müller, 1990, S.157-169 und Gábor Kerekes, Die Darstellung des Ungarischen in Joseph Roths Roman „Beichte eines Mörders“, in: German life and letters, Vol.XLVII, 1994, S.193-200. Roths ablehnende Haltung den Ungarn gegenüber wird ein wenig erklärlicher, wenn man die Rolle der ungarischen Gentry im Nationalitätenstaat Ungarn und die Konsequenzen ihres Herrschaftsanspruches für die Gesamtmonarchie in Betracht zieht, wie sie sich aus dem Ausgleich von 1867 ergibt. Zum Ausgleich von 1867 vgl. József Galánthai, Der österreichisch-ungarische Dualismus 1867-1918, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1985

⁹⁷⁹ „Von den Ungarn redete er als „Hunnen“, schalt die Budapester Juden wegen ihrer übergroßen Bereitschaft zur Assimilation, [...]“ u. „Der Thronfolger übertrieb seine Feindseligkeit gegenüber Ungarn, wo er auf die Einführung eines allgemeinen Wahlrechts hoffte, und er erklärte sich für eine Vereinigung der katholischen Kroaten und der orthodoxen Serben innerhalb des Reichs Seine Vorhaben hätten die Separatistenführer gleichsam entwaffnet, und so mußten die jungen Serben zu verzweifelten Maßnahmen greifen, wollten sie ihren Traum von einem Groß-Serbien noch retten.“ Vgl. William M. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte, a. a. O., S.52

⁹⁸⁰ Joseph Roth, Radetzkyarsch, a. a. O., S.421

Gerücht!“⁹⁸¹

Es geht die Ungarn durchaus *etwas an*, wer ihr künftiger König sein wird, da er im Krönungseid die territoriale Integrität der *Länder der Stephanskron*e garantieren muß, eines der Hauptanliegen des ungarischen Nationalismus; mit der Leistung dieses Eides bei seiner Krönung am 30. Dezember 1916 verbaut sich Kaiser Karl den Weg zu einer grundlegenden Reichsreform⁹⁸². Es folgt die tschechische Stellungnahme:

Oberleutnant Kinsky, an den Ufern der Moldau aufgewachsen, behauptete, der Thronfolger sei jedenfalls eine höchst unsichere Chance der Monarchie gewesen - vorausgesetzt, daß man das Wort „gewesen“ überhaupt anwenden könne. Er selbst, der Oberleutnant, sei der Meinung seiner Vorredner: Die Ermordung des Thronfolgers müsse als ein falsches Gerücht aufgefaßt werden. Man sei hier so weit von dem angeblichen Tatort entfernt, daß man gar nichts kontrollieren könne. Und die volle Wahrheit würde man jedenfalls erst spät nach dem Fest erfahren.⁹⁸³

Die „volle Wahrheit“ wird auf „spät nach dem Fest“, die „richtige Wahrheit“ auf „später“ verlagert - es zeigt sich symptomatisch die Mentalität des *Fortwurschtelns* im „Reich“ Franz Josephs im Praktischen wie im Grundsätzlichen: *das Provisorium wird der fundamentalen Revision vorgezogen*.

Der Tscheche Kinsky nennt den Thronfolger eine „höchst unsichere Chance der Monarchie“: Franz Ferdinand verfolgt die Idee eines „Groß-Österreich“⁹⁸⁴, oder, wie Roth es in der *Kapuzinergruft* formuliert, „einer Monarchie der Österreicher, Ungarn und Slawen“⁹⁸⁵, in der den Slawen das politische Gewicht zukommen soll, das ihnen im dualistischen System von den Deutschen und vor allem Magyaren vorenthalten wird. Ließe nämlich Cisleithanien die Tschechen als zweites „Staatsvolk“ zu, bedeutete dies das Ende der magyarischen Vormachtstellung in Ungarn, das Ende des postulierten magyarischen Nationalstaats, der tatsächlich selbst ein Vielvölkerstaat ist. Franz Ferdinand ist eine „höchst unsichere Chance“, weil sein Konzept gegen ungarischen Widerstand nicht durchzusetzen gewesen wäre.

⁹⁸¹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.422

⁹⁸² Vgl. Friedrich Weissensteiner, Die großen Herrscher des Hauses Habsburg. 700 Jahre europäische Geschichte, München, Piper, 2007, S.400

⁹⁸³ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.422

⁹⁸⁴ Franz Ferdinands genaue Zielvorstellung ist nicht genau anzugeben, läuft aber wohl auf das Konzept eines „Groß-Österreich“ hinaus. Dieses umfaßt eine „stärkere Stellung der Krone“, die „Verminderung des magyarischen Status“ in Verbindung „mit einem entsprechenden politischen Aufstieg der ungarischen Nationalitäten, vor allem der Kroaten, Slowaken und Rumänen“. Seine genauen „Pläne zur Föderalisierung des Reiches“ bleiben trotzdem „unklar“. Vgl. Robert A. Kann, Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918. Zweiter Band: Ideen und Pläne zur Reichsreform, S.191-200; S.193

⁹⁸⁵ Joseph Roth, Die Kapuzinergruft, a. a. O., S.228. Damit kann sowohl die „größtösterreichische“ Variante Franz Ferdinands wie auch ein trialistisches Modell gemeint sein.

Es beginnt nun die symbolische Desintegration, die erste Gruppe separiert sich: es sind, kaum überraschend, die ungarischen Offiziere:

Der betrunkene Graf Battyanyi begann hierauf, sich mit seinen Landsleuten auf ungarisch zu unterhalten. Man verstand kein Wort. Die anderen blieben still, sahen die Sprechenden der Reihe nach an und warteten, immerhin ein wenig bestürzt. Aber die Ungarn schienen munter fortfahren zu wollen, den ganzen Abend; also mochte es ihre nationale Sitte heischen. Man bemerkte, obwohl man weit davon entfernt war, auch nur eine Silbe zu begreifen, an ihren Mienen, daß sie allmählich anfangen, die Anwesenheit der andern zu vergessen. Manchmal lachten sie gemeinsam auf. Man fühlte sich beleidigt, weniger, weil das Gelächter in dieser Stunde unpassend erschien, als weil man seine Ursache nicht feststellen konnte.⁹⁸⁶

Die Reminiszenzen an die revolutionäre Situation von 1848/49 und die zeitweilige Desintegration des Reichsverbandes durch die ungarischen Sezessionsversuche sind offensichtlich. Wortführer der ungarischen Offiziere ist „der betrunkene Graf Battyanyi“: der k. ungarische Ministerpräsident Ludwig Batthyanyi⁹⁸⁷ räumt im Revolutionsjahr 1848 seinen Posten zugunsten Ludwig Kossuths, der die ungarische Republik ausruft und die Habsburger aller Rechte verlustig erklärt. Der „betrunkene Graf Battyanyi“ bringt einen Offizier gegen sich auf, der den Namen des Banuš von Kroatien, Joseph von Jellačić⁹⁸⁸, trägt, der 1848/49 militärisch erfolgreich gegen die ungarische Revolutionsarmee operiert:

Jelacich, ein Slowene, geriet in Zorn. Er haßte die Ungarn ebenso, wie er die Serben verachtete. Er liebte die Monarchie. Er war ein Patriot. [...] Unmittelbar unter der ungarischen Herrschaft lebte ein Teil seiner Stammesgenossen, Slowenen und ihre Vettern, die Kroaten. [...] In Sarajevo, beinahe in seiner Heimat, vielleicht gar von der Hand eines Slowenen, wie der Rittmeister Jelacich selbst einer war, war der Thronfolger getötet worden. Wenn der Rittmeister nun anfing, den Ermordeten gegen die Schmähungen der Ungarn zu verteidigen (er allein in dieser Gesellschaft verstand Ungarisch), so konnte man ihm erwidern, seine Volksgenossen seien ja die Mörder. Er fühlte sich in der Tat ein bißchen mitschuldig. Er wußte nicht, warum. Seit etwa hundertfünfzig Jahren diente seine Familie redlich und ergeben der Dynastie der Habsburger. Aber schon seine beiden halbwüchsigen Söhne sprachen von der Selbständigkeit aller Südslawen und verbargen vor ihm Broschüren, die aus dem feindlichen Belgrad stammen mochten.⁹⁸⁹

Durch Namen und Familientradition in die historische Nähe des Banuš gestellt, vertritt der Rittmeister Jelacich die loyalen Südslawen. Seine Söhne sind literarische Parallelfikturen der fanatisch nationalistischen Gymnasiasten der k. u. k. Realität, wie etwa dem Attentäter von Sarajevo, Gavrilo Princip, dem Mitglied einer bosnisch-serbischen nationalistischen Schülerkorporation. Jelacich entschließt sich zur energischen Reaktion im Geiste seines Namenspa-

⁹⁸⁶ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.422

⁹⁸⁷ Am 12. September 1848 tritt k. Ministerpräsident Ludwig Batthyanyi zurück. Unter Ludwig Kossuth wird Ungarn am 14. April 1848 Republik. Vgl. Walter Kleindl, Österreich, a. a. O., S.244 u. 248

⁹⁸⁸ Joseph von Jellačić erringt in den Jahren 1848/49 eine Reihe von Siegen für die Habsburger. Am 3. Oktober 1848 wird er deshalb von Ludwig Kossuth zum Verräter erklärt. Vgl. Walter Kleindl, Österreich, a. a. O., S.244

⁹⁸⁹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.422f.

trons:

Es ist alles gleich, dachte er in diesem Augenblick, trat an den Tisch und schlug mit der flachen Hand auf die Platte. „Wir bitten die Herren“, sagte er, „die Unterhaltung auf deutsch fortzusetzen.“

Benkyö, der gerade gesprochen hatte, hielt ein und antwortete: „Ich will es auf deutsch sagen: Wir sind übereingekommen, meine Landsleute und ich, daß wir froh sein können, wann das Schwein hin ist!“

Alle sprangen auf. Chojnicki und der muntere Bezirkskommissär verließen das Zimmer. Die Gäste blieben allein. Man hatte ihnen zu verstehen gegeben, daß Zwistigkeiten innerhalb der Armee keine Zeugen vertragen.⁹⁹⁰

Es ist für Zivilisten hohe Zeit, sich zurückzuziehen, „Zwistigkeiten innerhalb der Armee“ haben im *Radetzkmarsch* schon zwei Opfer gefordert. Daß die ungarische Stellungnahme in dieser Form ausfallen würde, war abzusehen.

Nun ist Leutnant Trotta gefordert:

Neben der Tür stand der Leutnant Trotta. Er hatte viel getrunken. Sein Gesicht wahr fahl, seine Glieder waren schlaff, sein Gaumen trocken, sein Herz hohl. Er fühlte wohl, daß er berauscht war, aber er vermißte zu seiner Verwunderung den gewohnten wohltätigen Nebel vor den Augen. Vielmehr kam es ihm vor, als sähe er alles deutlicher, wie durch blankes, klares Eis. Die Gesichter, die er heute zum erstenmal erblickt hatte, glaubte er schon seit langem zu kennen. Diese Stunde war ihm überhaupt ganz vertraut, die Verwirklichung einer oft vorgeträumten Begebenheit. Das Vaterland der Trottas zersplitterte.⁹⁹¹

„Das Vaterland der Trottas zersplitterte“: Eine einem Trotta „vertraut[e]“ Situation, aus der heraus der Großvater gehandelt hatte und auch ein Leutnant C. Joseph Trotta endlich als ein Trotta handeln kann:

Ich werd's ihnen sagen, dachte er weiter. Wie vor Jahren im Lokal der Frau Resi fühlte er den Zwang, etwas zu tun. Gab es da kein Bild zu retten? Er fühlte den dunklen Blick des Großvaters im Nacken. Er machte einen Schritt gegen die Mitte des Zimmers. Er wußte noch nicht, was er sagen wollte. Einige sahen ihm schon entgegen. „Ich weiß“, begann er, und er wußte noch immer nichts. „Ich weiß“, wiederholte er und trat noch einen Schritt vorwärts, „daß Seine Kaiser-Königliche Hoheit, der Herr Erzherzog Thronfolger, wirklich ermordet ist.“⁹⁹²

Carl Joseph fühlt zunächst einen alten Reflex: Den Zwang zur Rettung eines Kaiser-Bildes.

Doch diese Situation ist durch eine *Kaiserbildrettung* allein nicht zu meistern:

Er hielt den Kopf gesenkt. An den schlaffen Armen hingen die Fäuste geballt. Alle blickten auf seine Hände. Wenn den Anwesenden das Porträt des Helden von Solferino bekannt gewesen wäre, hätten sie glauben können, der alte Trotta sei auferstanden.⁹⁹³

Erstmals stellt Carl Joseph eine überzeugende physiognomische Übereinstimmung mit dem

⁹⁹⁰ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.423

⁹⁹¹ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.423

⁹⁹² Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.424

⁹⁹³ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.424

Großvater her: In dem Moment, in dem er als Enkel des Helden von Solferino handelt – auf diese spezifische Weise:

„Mein Großvater“, begann der Leutnant wieder, und er fühlte den Blick des Alten im Nacken, „mein Großvater hat dem Kaiser das Leben gerettet. Ich, sein Enkel, ich werde nicht zugeben, daß das Haus unseres Allerhöchsten Kriegsherrn beschimpft wird. Die Herren betragen sich skandalös!“ Er hob die Stimme. „Skandal!“ schrie er. [...]
„Wer noch ein Wort gegen den Toten sagt“, fuhr der Leutnant fort, „den schieß’ ich nieder!“ Er griff in die Tasche. Da der betrunkene Benkyö etwas zu murmeln anfang, schrie Trotta: „Ruhe!“, mit einer Stimme, die ihm wie eine geliehene vorkam, einer donnernden Stimme, vielleicht war es die Stimme des Helden von Solferino. Er fühlte sich eins mit seinem Großvater. Er selbst war der Held von Solferino. Sein eigenes Bildnis war’s, das unter dem Suffit des väterlichen Herrenzimmers verdämmerte.⁹⁹⁴

Carl Joseph findet zu einer dem *Helden von Solferino* gemäßen Handlungsweise: Er überwindet die Vorstellung, er müsse es dem Großvater *gleich* tun, indem er *aus dem Geist* der Tat von Solferino handelt. Die *Identität eines Trotta leitet sich ab aus Schutz und Rettung des Reichs*; wenn es sein muß, *vor* der kaiserlichen Person, wie es der Großvater getan hat. In der gegenwärtigen Situation wendet Carl Joseph symbolisch die Konsequenzen der Ermordung des umstrittenen Thronfolgers ab, indem er sich vor das Reich stellt und mit seinem Eintreten gegen den Partikularismus der Offiziere (im *Wissen*, daß der Thronfolger wirklich tödlich getroffen ist) gleichsam symbolisch die Kugel auf Franz Ferdinand abzufangen versucht. Carl Joseph handelt aus dem Geist von Solferino: *Die wahre Aufgabe eines Trotta ist der Schutz des Reiches, der Integrität des habsburgischen Gesamtstaatsverbandes.*

In der konkreten Situation sind die Möglichkeiten des Leutnant Trotta begrenzt und strenggenommen ist der vom Kleiderhaken genommene Revolver gegen die Form:

Zum erstenmal, seitdem es eine österreichische Armee gab, befahl ein Leutnant Rittmeistern, Majoren und Obersten Ruhe. Keiner von den Anwesenden glaubte noch, die Ermordung des Thronfolgers sei lediglich ein Gerücht. Sie sahen den Thronfolger in einer roten, dampfenden Blutlache. Sie fürchteten, auch hier, in diesem Zimmer, in der nächsten Sekunde Blut zu sehen. „Befehlen Sie ihm zu schweigen!“ flüsterte der Oberst Festetics.
„Herr Leutnant“, sagte Zoglauer, „verlassen Sie uns!“⁹⁹⁵

Carl Joseph kehrt im Moment der symbolischen Desintegration der Monarchie die militärische Befehlshierarchie um, was auch einen Mariatheresienorden wert wäre. Der Carl Joseph, der die *Definition von Subordination auswendig hersagen* kann, erhebt seine Stimme zur Insubordination im Interesse der Gesamtstaatsintegrität. Diesen Carl Joseph verweist Oberst *Festetics* des Raumes, der den Namen des Generals trägt, der 1866 die Niederlage bei König-

⁹⁹⁴ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.424f.

⁹⁹⁵ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.425

grätz eingeleitet bzw. verschuldet hatte: Roth akzentuiert die Szene mit einem Namen, der mit der letzten großen Niederlage Habsburgs vor dem Ersten Weltkrieg verknüpft ist. Carl Joseph erlebt in Chojnickis Bibliothek ein symbolisch-privates Sadowa; auf den Befehl Festetics' zum Rückzug verläßt der einzige anwesende entschlossene Verteidiger des Reichsverbandes aus Loyalität zum Allerhöchsten Haus das Feld. Das weitere Vorgehen bestimmen zerstrittene Offiziere, Nation(alist)en, Sezessionisten.

Die von Carl Josephs Duelldrohung zusammengehaltene Situation desintegriert in dem folgenden *danse macabre*

im Kreis rings um das leere, spiegelnde Rund des Parketts. Sie kreisten so umeinander, jeder ein Leidtragender hinter der Leiche des Vordermanns und in der Mitte die unsichtbaren Leichen des Thronfolgers und der Monarchie.⁹⁹⁶

Ursula Reidel-Schrewe kommt angesichts dieser Tat aus dem *Geist* von Solferino zu dem Schluß: „Erst ein überpersönliches Todeserlebnis am Ende des Romans führt zur Selbstfindung des Hauptcharakters [...]“⁹⁹⁷. So weit mag dies zutreffen, allerdings nicht, wenn „Selbstfindung“ bedeutet, Carl Joseph arrangiere sich mit dem „dem als wahrhaftig angenommenen Erbe und seiner unerfüllbaren Verpflichtung“⁹⁹⁸. „Selbstfindung“ ist hier zu fassen als die Überwindung dieser „Ambivalenz“ durch Carl Josephs Durchdringen zum Wesentlichen seines „Erbe[s]“, einer der aktuellen Situation angemessenen Handlungsweise *aus dem Geiste* von Solferino zum Schutz der Integrität des Habsburgischen Gesamtstaates.

Carl Josephs Tod schließlich zeigt, daß er selbst durch den Fortschritt zum wahren Trottschen Erbe seine Prägung auf die falsche Interpretation seiner Existenzaufgabe nicht überwinden kann. Carl Josephs Tod wird gleichsam zum Symbol der Spannung zwischen der Prägung auf die Identifikationen und falschen Identitäten, die das Reich Franz Josephs tragen und dem eigentlichen Erbe der Trotts, der Bewahrung der Integrität des Habsburgischen Gesamtstaatsverbandes.

§3.2.3e Der Tod Carl Josephs

Der Tod Carl Josephs entsteht aus einem Leichtsinne, der die Tat von Solferino notwendig gemacht hatte. „Und im nächsten Moment hatten alle auch schon den Brunnen auf dem Grat ei-

⁹⁹⁶ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.425f

⁹⁹⁷ Ursula Reidel-Schrewe, *Im Niemandsland zwischen Indikativ und Konjunktiv*, a. a. O., S.72

⁹⁹⁸ Ursula Reidel-Schrewe, *Im Niemandsland zwischen Indikativ und Konjunktiv*, a. a. O., S.65

nes Bahndammes neben einem Wächterhäuschen erblickt⁹⁹⁹, der den quälenden Durst von Trottas Zug beenden könnte¹⁰⁰⁰. Nun rächt sich die Parallele zwischen Franz Josephs fehlendem militärischem Wissen und Carl Josephs Schwäche „in der Terrainlehre“: „Ich werde euch Wasser bringen. Daß sich keiner rührt!“¹⁰⁰¹:

Und er ging den Abhang hinauf, dem Brunnen zu. Die Kugeln umpfiffen ihn, fielen vor seinen Füßen nieder, flogen an seinen Ohren vorbei und an seinen Beinen und über seinen Kopf hinweg. Er beugte sich über den Brunnen. Er sah auf der anderen Seite, jenseits des Abhangs, die zwei Reihen der zielenden Kosaken. Er hatte keine Angst. Es fiel ihm nicht ein, daß er getroffen werden könnte wie die anderen.¹⁰⁰²

Franz Joseph fällt bei Solferino „nicht ein, daß er getroffen werden könnte wie die anderen“, obwohl auf dem Schlachtfeld gilt: „[W]er einen Feldstecher hob, gab [...] zu erkennen, daß er ein Ziel sei, würdig, getroffen zu werden“. Carl Joseph wie zuvor Franz Joseph exponieren sich wider jede *militärische Vernunft* und gefährden so ihr Leben. Carl Joseph riskiert das seine in einem spezifischen Bewußtseinszustand:

Er hörte schon die Schüsse, die noch nicht gefallen waren, und gleichzeitig die ersten trommelnden Takte des Radetzky marsches. Er stand auf dem Balkon des väterlichen Hauses. Unten spielte die Militärkapelle. Jetzt hob Nechwal den schwarzen Taktstock aus Ebenholz mit dem silbernen Knauf. Jetzt senkte Trotta den zweiten Eimer in den Brunnen. Jetzt schmetterten die Tschinellen. Jetzt hob er den Eimer hoch. In jeder Hand einen vollen, überquellenden Eimer, von den Kugeln umsaust, setzte er den linken Fuß an, um hinabzugehen. Jetzt tat er zwei Schritte. Jetzt ragte gerade noch sein Kopf über den Rand des Abhangs. Jetzt schlug eine Kugel an seinen Schädel.¹⁰⁰³

Carl Joseph vollzieht die Situation von Solferino nach. Es tritt die Tiefe seiner Prägung auf den Heldentod für den Kaiser zutage, als er *selbst Auge in Auge mit* „zwei Reihen der zielenden Kosaken“, die die französische Nachhut bei Solferino parallelisieren, nicht auf die Idee kommt, daß er sich militärisch dilettantisch zum Abschluß darbietet. Auf dem Bahndamm kehrt er stattdessen imaginär auf den „Balkon des väterlichen Hauses“ zurück, zu den Heldentodphantasien des Kadettenschülers.

Carl Joseph stirbt imaginär den als Kind erträumten glorreich-synästhetisch-orgiastischen Le-sebuchtod - praktisch stirbt er unvorsichtig, unvernünftig, unnötig, in den Worten Doktor De-

⁹⁹⁹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.444

¹⁰⁰⁰ Schon Géza von Cziffra hat bemängelt, daß „kein vernünftiger Mensch auf dem höchsten Punkt einen Brunnen bohren würde. ‚Dann war der Brunnenbauer eben nicht vernünftig‘, brüllte Joseph. ‚Er war verrückt oder blöd, er war vielleicht sogar ein Idiot, aber den Brunnen hat er auf den Hügel gebaut!‘“. Vgl. Géza von Cziffra, Der heilige Trinker, a. a. O., S.59f. Der Brückenbauer *kann* nur ein „Idiot“ sein, anders könnte Carl Josephs Schwäche in *Terrainlehre* nicht zum Tragen kommen.

¹⁰⁰¹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.444

¹⁰⁰² Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.444

¹⁰⁰³ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.444

mants „aus Blödheit“. Im Tod Carl Josephs öffnet sich ein letztes Mal die Schere zwischen der Fiktion Franz Joseph und der Realität Habsburg, zwischen Propaganda und Praxis, zwischen Prägung und Einsicht. „So einfach und zur Behandlung in Lesebüchern für die kaiser- und königlichen österreichischen Volks- und Bürgerschulen ungeeignet war das Ende des Enkels des Helden von Solferino“¹⁰⁰⁴, und genaugenommen wäre das Ende des Kaisers bei Solferino genauso *schulbuch-, ja geschichtsbuchungeeignet* gewesen.

Ursula Reidel-Schrewe interpretiert den Tod Carl Josephs: „Der Tod wird als einzige Möglichkeit gesehen, in der sich die Erfüllung des Authentizitätsverlangens realisieren kann“¹⁰⁰⁵, was nun davon abhängt, wie man Authentizität eines Trotta auffaßt. Dieser Tod Carl Josephs ist die folgerichtige Konsequenz seiner Prägung auf Franz Joseph und insofern ein authentischer; allerdings ist diese Authentizität gemessen an der Idee Habsburg defizitär.

So wird der Tod Carl Josephs zum Symbol der Zukunftslosigkeit eines Habsburg-Begriffes, der Habsburg mit Franz Joseph identifiziert.

§3.3. Imperiale Herrschaft und ihre Legitimation im *Radetzkmarsch*

Es ist aus der Perspektive der Abt. I dieser *Anmerkungen* höchst bemerkenswert, daß im *Radetzkmarsch* zu einem Zeitpunkt, zu dem der Kaiser als geistiger Absolutist sein Reich aufgegeben hat, ein vom Absolutismus entmachteter Feudalaristokrat, ein *pouvoir intermédiaire*, einem Funktionär der rationalistischen Zentralbürokratie die Habsburgische Idee und die Gründe ihres Niedergangs erläutert. Allein diese *Konstellation* bedeutet eine elementare Kritik am Herrschaftsverständnis Franz Josephs I. zwischen Neoabsolutismus und nationalistisch durchsetztem, schlecht austariertem dualistischem Konstitutionalismus.

§3.3.1. Graf Chojnicki - Alchemie und Konservativismus

„Ich setze nur die Tradition meiner Vorfahren fort, ich meine es, offen gestanden, gar nicht immer so ernst, wie es noch mein Großvater gemeint hat“¹⁰⁰⁶, erklärt Chojnicki dem Bezirkshauptmann bezüglich der Herstellung „[v]on Gold natürlich!“¹⁰⁰⁷, „als handle es sich um die selbstverständlichste Sache der Welt“¹⁰⁰⁸.

Der Traditionsalchemist Chojnicki äußert sich später am Abend als Monarchietheoretiker; da-

¹⁰⁰⁴ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.445

¹⁰⁰⁵ Ursula Reidel-Schrewe, *Im Niemandsland zwischen Indikativ und Konjunktiv*, a. a. O., S.74

¹⁰⁰⁶ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.288

¹⁰⁰⁷ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.288

¹⁰⁰⁸ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.288

bei besteht zwischen beiden Bereichen eine bemerkenswerte Parallele. Die Familientradition der Chojnickis besteht in der altbekannten alchemistischen Bemühung *Gold zu machen*, was der gesunde Menschenverstand a priori für unmöglich hält. Chojnicki hinterfragt seine eigene Motivation, der Familientradition zu entsprechen und sich in die Dynastie der „mächtigen Zauberer“¹⁰⁰⁹ einzureihen, für die die bäuerliche Bevölkerung die Chojnickis immer gehalten hat. Chojnicki widmet sich dem *Goldmachen* mit „Talent“, Kenntnissen in „Chemie“ und den „Rezepten meines Großvaters“¹⁰¹⁰, d. h. persönlicher Anlage, rationalem Wissen und überlieferten Methoden. So steht der *Grenzwissenschaftler* Chojnicki symbolisch zwischen Tradition und Moderne: „Ich habe hier an den Wänden, wie sie sehen, die ältesten und die modernsten Apparate“¹⁰¹¹, mittels derer er das Wissen seiner Vorfahren umsetzen könnte. So sind die Arbeitsbedingungen gesicherter als seine Motivation, d. h.

ob ich es ernst meine oder nicht. Ja, manchmal ergreift mich die Leidenschaft, wenn ich am Morgen hierherkomme, und ich lese in den Rezepten meines Großvaters und gehe hin und probiere und lache mich selber aus und gehe fort. Und ich komme immer wieder her und probiere immer wieder.“¹⁰¹²

Es scheint zutiefst irrational und also überflüssig, daß Chojnicki wieder und wieder aus „Leidenschaft“, d. h. „nur einer jener verborgenen, inneren und privaten“ Motivationen, die „Rezepte[] [s]eines Großvaters“ bemüht, um doch nur immer wieder zu scheitern. Gleichwohl erweist sich selbst Chojnicki hier als „Enkel“ im Sinne der grundsätzlichen Problematik des Enkel-Seins im *Radetzky marsch*: die Fortsetzung der Tradition als Repetition und das regelmäßige, rational durchschaubar-vorhersagbare, ja erwartungsgemäße Scheitern an der mißverstandenen Aufgabe der Identifikation zur Gewinnung von Identität.

Der Alchemist spiegelt sich im Monarchietheoretiker. Wie der eine sich selbst rational-zweifelnd über die Schulter schaut und sich selbst auslacht, hat auch der andere längst erkannt, daß der Glaube an das Gelingen Habsburgischer Herrschaft durch die innere Beschaffenheit des „Rezept[es]“ selbst erodiert:

„[...] Wie lange noch, wie lange noch? Die Zeit will uns nicht mehr! Diese Zeit will sich selbständige Nationalstaaten schaffen! Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehn nicht mehr in die Kirchen. Sie gehn in nationale Vereine. Die Monarchie, unsere Monarchie ist gegründet auf der Frömmigkeit: auf dem Glauben, daß Gott die Habsburger erwählt hat, über soundso viel christliche Völker zu regieren. Unser Kaiser ist ein weltlicher Bruder des Papstes, es ist Seine K. u. K. Apostolische Majestät, keine andere

¹⁰⁰⁹ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.288

¹⁰¹⁰ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.289

¹⁰¹¹ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.289

¹⁰¹² Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.289

wie er apostolisch, keine andere Majestät in Europa so abhängig von der Gnade Gottes und vom Glauben der Völker an die Gnade Gottes. Der deutsche Kaiser regiert, wenn Gott ihn verläßt, immer noch; eventuell von der Gnade der Nation. Der Kaiser von Österreich-Ungarn darf nicht von Gott verlassen werden. Nun aber hat ihn Gott verlassen!“¹⁰¹³

Hier spricht sich dasselbe Bewußtsein auf der Ebene der Herrschaftstheorie aus, das den Alchemisten Chojnicki in seinem Verhältnis zu den „Rezepte[n] [s]eines Großvaters“ prägt: Chojnickis Analyse fußt auf der Reichsidee und der Ideologie der *societas civilis*¹⁰¹⁴. „Man glaubt nicht mehr an Gott“ und kehrt sich damit ab vom Fundament der sakralen Legitimation von Staatlichkeit und Herrschaft, der Reichsidee und schließlich der *societas civilis*. Ebenso, wie der „Glauben, daß Gott die Habsburger erwählt hat“, von jedem einzelnen, konkreten habsburgischen Staatsangehörigen (nicht absolutistisch-abstrakten k. u. k. Untertanen) mitgetragen werden muß, gefährdet jede einzelne Seele, die „unsere Monarchie“ an „nationale Vereine“ verliert, den Bestand der Monarchie als Reich, d. h. als supranationale religiös-politische Ordnungsfunktion; „gegründet auf der Frömmigkeit“ ist die Monarchie Reich, politische Ordnung der *Frommen*, der *Ekklesia*: Durch die religiöse Fundierung der Monarchie hat der Nationalismus automatisch eine religiös-politische Dimension. „Die neue Religion ist der Nationalismus“, vom konservativistischen Standpunkt aus ist er nichts anderes als religiös-politische *Häresie*. Daß Nationen wider den Willen Gottes seien, betont Roth in *Juden auf Wanderschaft* aufs deutlichste. Explizit zum Vorwurf religiös-politischer Häresie wird dies im *Radetzkmarsch*. Eine Kernidee von Roths Deutung der deutschen Geschichte, die in den Feuilletons gegen das Dritte Reich von integraler Bedeutung sein wird, ist der Vorwurf an Hohenzollern-Deutschland, auf religiös-politischer Häresie aufzubauen: „Der deutsche Kaiser regiert, wenn ihn Gott verläßt, immer noch; eventuell von der Gnade der Nation“, die es ja Roth zufolge nicht gibt. Der deutsche „Kaiser“ regiert, solange an die Existenz der deutschen Nation *geglaubt* wird.

Der Theoretiker Chojnicki legt mit der Analyse des Konflikts zwischen der monarchischen Herrschaftsform und dem Republikanismus der Nationalisten auch den innersten Kern der Anfechtbarkeit sakraler Herrschaftslegitimation frei: Da die sakral legitimierte habsburgische

¹⁰¹³ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.290

¹⁰¹⁴ Dieses geistige Herkommen gründiert die folgende ablehnende Charakterisierung: „Graf Chojnicki ist ein finsterer Reaktionär, der über jedermann und jede Volksgruppe bedenkenlos die borniertesten Vorurteile von sich gibt, der sich mit allen Mitteln außerhalb der Legalität ein Parlamentsmandat zu sichern pflegt [...]“. In: Werner Sieg, *Zwischen Anarchismus und Fiktion. Eine Untersuchung zum Werk von Joseph Roth*, Bonn, Bouvier, 1974, S.112. Ohne Chojnicki ungerechtfertigt in Schutz nehmen zu wollen, scheint mir, daß seine „borniertesten Vorurteile“ als ironische Kommentare zu vermeintlichen Nationalcharakteren bzw. -identitäten zu verstehen sind, die die betreffenden Staatsnationen definieren sollen.

Herrschaft auf dem Glauben jedes einzelnen, konkreten Staatsangehörigen beruht, ist ihre Basis zugleich die Quelle ihrer Fragilität. Chojnicki nennt das Kernproblem des Konservatismus beim Namen: die Abhängigkeit der (sozial)politischen Ordnung vom Glauben des einzelnen, konkreten Individuums als Quelle seiner Loyalität. Die Alte Monarchie „zerfällt bei lebendigem Leibe“, denn die Idee sakraler Herrschaftslegitimation selbst „zerfällt“ in zwei Ebenen der Behandlung des glaubenden Menschen. Zunächst setzt sie den Glaubensakt des konkreten Menschen im christlich-katholischen Sinne voraus; dieser Glauben ist in Dogmen formuliert, die ihrerseits allgemeinverbindlich gelten. So fließen bereits innerhalb des Katholizismus die Grenzen zwischen konkret-glaubenden und abstrakt gefaßtem Katholiken. Nun sind Glaubensinhalte des Katholizismus die Fundamente der sakralen Legitimation von Herrschaft und Staatlichkeit, d. h., die Begründung von Staatlichkeit in der Habsburger Monarchie trägt bereits die Spannung zwischen konkretem und abstraktem gläubigen Menschen in sich; diese spiegelt sich in der Behandlung des Staatsangehörigen durch den Staat: Zum einen soll jeder konkrete Staatsangehörige an die Erwählung der Habsburger zur Herrschaft glauben, zum anderen behandelt der Staat ihn als abstraktes Individuum nach allgemeinverbindlich-abstrakten Prinzipien. Daß die Monarchie ihre allgemeinverbindlichen administrativen Strukturen aufrechterhalten kann, weil diese eben nicht in der sakral fundierten Sozialordnung, sondern in pragmatischem Rationalismus verankert sind, täuscht über den Zerfall der Sozialstruktur hinweg. Daher wird dem Bezirkshauptmann der fortschreitende Zerfall nicht im gleichen Maß bewußt wie Chojnicki.

Die Analyse Chojnickis erklärt dem Bezirkshauptmann die Verwirrung der Welt, die er neuerdings beobachtet:

Niemals hätte er geglaubt, daß es einen Menschen in der Welt gebe, der sagen könnte, Gott habe den Kaiser verlassen. Dennoch schien ihm, der zeit seines Lebens die Angelegenheiten des Himmels den Theologen überlassen und im übrigen die Kirche, die Messe, die Zeremonie am Fronleichnamstag, den Klerus und den lieben Gott für Einrichtungen der Monarchie gehalten hatte, auf einmal der Satz des Grafen alle Wirrnis zu erklären, die er in den letzten Wochen und besonders seit dem Tode des alten Jacques gefühlt hatte. Gewiß, Gott hatte den alten Kaiser verlassen! [...] Alle Vorgänge der Natur und alle Ereignisse des täglichen Lebens erhielten auf einmal einen bedrohlichen und unverständlichen Sinn.¹⁰¹⁵

Der „liebe Gott“ wäre als „Einrichtung der Monarchie“ im Sinne Voegelins ein immanentes Heils-Konstrukt, alttestamentarisch gesprochen ein Götze, ein *Goldenes Kalb*. Ein solcher immanenter „liebe[r] Gott“ ist naturgemäß keine Konkurrenz für die „neue Religion“ Nationalis-

¹⁰¹⁵ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.290f.

mus. Die Religion, der Glaube an Gott ein Instrument der Monarchie? Bemerkenswerterweise erkennt der Bezirkshauptmann einen „Sinn“ in den Vorgängen um ihn herum erst, als ihn Chojnicki darauf hinweist, daß der Ort Gottes die Transzendenz sei.

Diese Verwechslung von Transzendenz und Immanenz tritt besonders prägnant zutage in der Form des Fronleichnamsfestes in Wien.

§3.3.2. Fronleichnam in Wien

Die Bevölkerung der Donaumonarchie hat das Bewußtsein für die Abhängigkeit ihrer Herrschaftsform von der Religion weitgehend verloren. In der Darstellung des Wiener Fronleichnamsfestes arbeitet der Erzähler dies heraus, indem er sich der Perspektive der Zuschauer, etwa Carl Joseph Trottas, bedient:

Es fügte sich gut, daß sie zu Fronleichnam eintrafen. Sie [Valerie von Taußig, A. S.] wird zwei Plätze auf der Tribüne beschaffen. Sie wird mit ihm [Carl Joseph von Trotta, A. S.] den bunten Zug genießen, den sie liebte, wie ihn damals alle österreichischen Frauen jeden Standes liebten.¹⁰¹⁶

Wien ist die Stadt der Schaulust. Beschränkungen dieses Vergnügens läßt man sich selbst von Allerhöchster Stelle nicht bieten: Als der nüchtern-rationale Joseph II. den Prachtaufwand des Hofes einschränkt und auch gleich Bedienstetenstellen in Schönbrunn und der Hofburg streicht, hängt postwendend eine Tafel an der Hofburg: „Zimmer zu vermieten!“¹⁰¹⁷ Zu Fronleichnam aber bietet der Hof ein Spektakel ganz nach Wiener gusto: Am *Festum Sanctissimi Corporis Christi*, dem zentralen Fest für die Eucharistiefrömmigkeit der Habsburger, sind die Wiener nur am Staatsdekor interessiert, das man nicht etwa von der Kirchenbank, sondern von der Tribüne aus goutiert. Fronleichnam ist das Hochfest der Eucharistie; die Anwesenheit des Kaisers im Hochamt und der Prozession symbolisiert die Unterordnung seiner sakral legitimierten Herrschaft unter den christlich-katholischen Glauben und die Realpräsenz Christi im Altarsakrament, d. h. die Realpräsenz Christi in der Welt, von der die Welt-Ordnung, der *ordo terrestris* in Form der *societas civilis* und also letzten Endes auch die Monarchie abhängt.

Die Ankunft des kaiserlichen Trosses vollzieht sich nach Art einer Prozession:

Es leuchteten die lichtblauen Hosen der Infanterie. Wie der leibhaftige Ernst der ballistischen Wissenschaft zogen die kaffeebraunen Artilleristen vorbei. Die blutroten Feze auf den Köpfen der hellblauen Bosniaken brannten in der Sonne wie kleine Freudenfeuerchen, angezündet vom Islam zu Ehren Seiner Apostolischen Majestät. In den schwarzen, goldgezierten Karossen saßen die goldgezierten Ritter des Vlieses und die schwarzen, rotbäckigen Gemeinderäte.

¹⁰¹⁶ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.320

¹⁰¹⁷ Andre Kiss, *Der Tod der k. u. k. Weltordnung in Wien*, a. a. O., S.33

Nach ihnen wehten wie majestätische Stürme, die ihre Leidenschaft in der Nähe des Kaisers zügeln, die Roßhaarbüschel der Leibgarde-Infanterie einher. Schließlich erhob sich, vom schmetternden Generalmarsch vorbereitet, der kaiser- und königliche Gesang der irdischen, aber immerhin Apostolischen Armee-Cherubim: „Gott erhalte, Gott beschütze“, über die stehende Volksmenge, die marschierenden Soldaten, die sachte trabenden Rösser und die lautlos rollenden Wagen. Er schwebte über allen Köpfen, ein Himmel aus Melodie, ein Baldachin aus schwarz-gelben Tönen. [...] Zwischen den langsamen Klängen der Hymne flogen die Hochrufe auf wie weiße Fähnchen zwischen den großen, wappenbemalten Bannern. Der Lippizanerschimmel kam tänzelnd einher, mit der majestätischen Koketterie der berühmten Lippizanerpferde, die im kaiserlich-königlichen Gestüt ihre Ausbildung genossen. Ihm folgte das Hufgetrappel einer Halbschwadron Dragoner, ein zierlicher Paradedonner. Die schwarz-goldenen Helme blitzten in der Sonne. Die Rufe der hellen Fanfaren ertönten, Stimmen fröhlicher Mahner: Habt acht, habt acht, der alte Kaiser naht!

Und der Kaiser kam: Acht blütenweiße Schimmel zogen seinen Wagen. Und auf den Schimmeln, in goldbestickten, schwarzen Röcken und mit weißen Perücken, ritten die Lakaien. Sie sahen aus wie Götter, und sie waren nur Diener von Halbgöttern. Zu beiden Seiten des Wagens standen je zwei ungarische Leibgarden mit gelb-schwarzen Pantherfellen über der Schulter. Sie erinnerten an die Wächter der Mauern von Jerusalem, der heiligen Stadt, deren König der Kaiser Franz Joseph war.¹⁰¹⁸

Entsprechend der Wahrnehmung der Zuschauer ergibt sich das für Roths Darstellung Entscheidende: Fronleichnam selbst kommt hier tatsächlich *nicht* vor. - Zentral in der Fronleichnamsliturgie ist die Prozession als Zeichen der Präsenz Christi in der Welt in Seiner Realpräsenz im Altarsakrament. Der Erzähler gestaltet den Einzug des Kaisers im Stephansdom nach der Wahrnehmung der Zuschauer, in der dieser zum Substitut für die Fronleichnamsprozession wird. Roth überhöht die Ankunft des Kaisers mithilfe biblischer Motive und liturgischer Details. Wenn die „Roßhaarbüschel[]“ der Leibgardisten „wehten wie majestätische Stürme, die ihre Leidenschaft in der Nähe des Kaisers zügeln“, verweist dies auf Mk 4,40¹⁰¹⁹, die Autorität Christi, Stürmen zu gebieten, wird unter der Hand auf den Kaiser übertragen. Auch ein spezielles liturgisches Gerät wird dem Kaiser zugeordnet: Auf treten die „irdischen, aber immerhin Apostolischen Armee-Cherubim“, ihr „kaiser- und königliche[r] Gesang“ „schwebte über allen Köpfen, ein Himmel aus Melodie, ein Baldachin aus schwarz-gelben Tönen.“ Cherubim erfüllen im Alten Testament verschiedene Aufgaben, bspw. nach Ez 10,9-13¹⁰²⁰ die der „Träger des beweg[lichen] Thrones Jahwes“¹⁰²¹. Die „Armee-Cherubim“ des Kaisers generieren mit ihrem Singen einen „Himmel aus Melodie“ - das liturgische Gerät, unter dem bei der

¹⁰¹⁸ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.321f.

¹⁰¹⁹ Vgl. Mc 4,40 in: Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem, a. a. O., p.1581

¹⁰²⁰ Vgl. Ez 10, 9-13 in: Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift. Übersetzt von Leopold Zunz, a. a. O., S.443f. Vgl. auch Ez 10,9-13 in: Hiezechiel Prophet, in: Biblia Sancta iuxta Vulgatam versionem, a. a. O., p.1277

¹⁰²¹ Vgl. Daniel Parelo, Kerubim u. Serafim, in: Walter Kasper et al. (Hrsgg.), Lexikon für Theologie und Kirche 5, Freiburg, Herder, 1996, Sp.1405f.

Fronleichnamspzession der Zelebrant die Monstranz mit der konsekrierten Hostie trägt, ist der *Himmel*, ein tragbarer Baldachin. Der Bereich, den der Himmel begrenzt, ist der Bereich des Allerheiligsten. Bewegt sich unter dem „Himmel aus Melodie“ der Kaiser, ist der liturgische Rahmen der Eucharistieanbetung in der Fronleichnamspzession dem Kaiser zugeordnet. So ist die Verkennung des Kerns von Fronleichnam vollständig. Der *Kaiser* wird vom Erzähler durch Beifügung biblischer und liturgischer Attribute zu einem *Substitut für die Eucharistie* stilisiert, sodaß der Leser beinahe vergißt, daß er nicht die kirchliche Prozession verfolgt hat, wie auch die Wiener nur ihre Schaulust befriedigen und nicht ihre Verbindung mit dem Auferstandenen vertiefen. *Der Kaiserzug gerät unter der Hand zum Substitut für die Fronleichnamspzession*, die dann folgerichtig auch nicht mehr dargestellt wird.

Wenn der Kaiser die Realpräsenz Christi in der Welt scheinbar substituiert, erklärt sich die verbreitete Verkennung, wie der Bezirkshauptmann sie an den Tag legt, nach der die Religion eine Setzung der Monarchie wäre. So nimmt es nicht wunder, daß das Staatsdekor beim Einzug des Kaisers in den Stephansdom von höherem Interesse ist als die eigentliche Bedeutung Fronleichnams für die Monarchie. Auf der *Reise in Rußland* hatte Roth sich über diejenigen mokiert, die glaubten, die Religion verschwände automatisch mit dem Zusammenbruch der monarchischen Systeme. In Wien, wo die Monarchie aufgebaut ist „auf der Frömmigkeit“, ist der Einzug des Kaisers in den Stephansdom für Carl Joseph von Trotta der Beweis, die Monarchie sei keineswegs in ihrer Existenz gefährdet, denn „man sah mit eigenen Augen, wie sie lebte!“¹⁰²² An dieser Stelle zeigt sich das gefährlichste Moment der Identifikation Franz Josephs I. mit der Monarchie für die religiös-politische Reichs-Ordnung. Carl Joseph sieht die Existenz der Monarchie gesichert - in der Person des Kaisers, *der den Kern christlich-religiös-politischen Denkens, den auferstandenen Christus in Seiner Realpräsenz im Altarsakrament substituiert*. In dieser Fronleichnamsszene kommt die für die Reichsidee als religiös-politischer Basis der Habsburgermonarchie geradezu tödliche Konsequenz der Prägung auf Franz Joseph in ihrer vollen Tragweite zum Ausdruck¹⁰²³. „Sein Reich“ ist das säkularisierte Substitut der Habsburger Monarchie.

¹⁰²² Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.322

¹⁰²³ Vgl. E. K. Winter: „Österreich ist der Menschensohn Europas [...] Österreich ist die in der Soziologie fleischgewordene, blutgewordene Katholizität.“ Zit. nach Klaus Breuning, *Die Vision des Reiches*, a. a. O., S.29. Nirgends hat sich Joseph Roth zu solchen Waghalsigkeiten wie Winters *Überhöhung Altösterreichs zum Altarsakrament* hinreißen lassen. Ganz im Gegenteil ist die Fronleichnamsdarstellung des *Radetzky* eine Warnung vor solchen Verirrungen.

§3.3.2a Der habsburgisch-legitimistische Gehalt der Fronleichnamsdarstellung

Nachdem der Erzähler den Kaiser aus der Wahrnehmung der Zuschauer als Substitut für Christus im eucharistischen Sakrament aufgebaut hat, folgt ein scharfer Kontrast: plötzlich bricht die Darstellung kaiserlicher Prachtentfaltung ab, und der Kaiser setzt seinen Weg zum Gottesdienst zu Fuß fort. Diesen Bruch wird Roth 1935 in *In der Kapuzinergruft* zur Einleitung seines Bekenntnisses zum Legitimitätsprinzip und zur dynastischen Loyalität erneut einsetzen:

Vom Stephansdom dröhnten die Glocken, die Grüße der römischen Kirche, entboten dem Römischen Kaiser Deutscher Nation. Der alte Kaiser stieg vom Wagen mit jenem elastischen Schritt, den alle Zeitungen rühmten, und ging in die Kirche wie ein einfacher Mann; zu Fuß ging er in die Kirche, der Römische Kaiser Deutscher Nation, umdröhnt von den Glocken.¹⁰²⁴

In dem Moment, in dem der Kaiser die Kirche betritt und der Text das Schwingen der Glocken nachbildet, legt ihm der Erzähler das Attribut *Römischer Kaiser Deutscher Nation* bei, der eigentlich nicht zu Franz Josephs Titulatur gehört. Doch ideell ist der *Kaiser von Österreich* nicht denkbar ohne den Titel der *Römischen Kaiser Deutscher Nation*. Er ist die Grundlage des Titels *Kaiser von Österreich* seit 1804. Hier nun stellt der Erzähler Franz Joseph I. als römisch-deutschen Kaiser in den Gegensatz zu den Hohenzollern, den Chojnicki bereits theoretisch ausgeführt hat: Der borussische Kaiser, so Chojnicki, gründet seinen Anspruch auf die religiös-politische Irrlehre *deutsche Nation*; hier aber wird ein *Römischer Kaiser Deutscher Nation* unter den „Grüße[n] der römischen Kirche“ „in die Kirche“, den Stephansdom, geleitet. Hier steht der Begriff einer reichischen deutschen Nation, deren Legitimität vom *vicarius Dei* verbürgt wird, im direkten Gegensatz zu dem rein immanenten Glaubensinhalt *deutsche Nation* von 1870.

Ebenso, wie die deutsche Nation unter dem römisch-deutschen Kaiser von der römischen Kirche legitimiert und verbürgt wird, tritt hier ein weiteres Moment zutage, das für Roth größte Bedeutung erlangen wird: Die demütige Geste des Verzichts auf die skizzierte sakralisierte Prachtentfaltung vor den Kirchenportalen symbolisiert die Unterordnung des *Römischen Kaisers deutscher Nation* unter die Autorität der Kirche (einer Forderung des päpstlichen Lagers aus Zeiten des *Investiturstreits*); hier, am Festum Sanctissimi Corporis Christi betritt „ein einfacher Mann“ den Stephansdom, der in seiner Geste den Primat des Papstes, des *sacerdotium* vor dem *regnum*, anerkennt. Die Weichen für den Autoritätsanspruch des Papstes, den der Integralist Roth im *Schwarz-gelben Tagebuch* vertreten wird, sind demnach 1932 schon gestellt. Aus diesen Gedanken heraus sind die Ebenen von Chojnickis Analyse zu verstehen; er be-

¹⁰²⁴ Joseph Roth, *Radetzky marsch*, a. a. O., S.322

nennt die Gründe für die Erosion der Frömmigkeit im Habsburgerreich; er deutet auf die religiös-politisch-historisch-eschatologische Dimension dieser Erosion hin; weiterhin klassifiziert er die deutsche Nation von 1870 als religiös-politische Häresie (was naturgemäß genauso eschatologische Implikationen einschließt). Weiterhin wird der Kaiser von Österreich zum Symbol des Fortbestand der Tradition des Sacrum Imperium als historischem Entwurf, als Korrektiv der Form, in denen sich die Reichs-Ordnung derzeit praktisch-politisch konkretisiert. Doch die Spannung im tiefsten Kern sakraler Herrschaftslegitimation - das Problem des konkreten Individuums - kann Chojnicki naturgemäß nicht lösen. Sie ist der Haarriß, der zur Instabilität und dem Zusammenbruch des gesamten Systems führt. Chojnicki weiß, daß in diesem Punkt die sakrale Herrschaftslegitimation und die „Rezepte[] [s]einer Großväter“ ineinsfallen: ein „Stäubchen“¹⁰²⁵ Goldes herzustellen bedeutete, den „Glauben der Völker an die Gnade Gottes“ für einen Moment ideal zu befestigen.

An dieser Stelle des *Radetzkmarsch* positioniert sich Roth durch Chojnicki als *et in caelo sicut in terram* konsequenter Verfechter der Reichsidee und eines Bildes der deutschen Geschichte, das nur von der Reichsidee aus sich erschließt und in ebenso praktisch-politikhistorischen wie religiös-politisch-eschatologischen Dimensionen sich entfaltet. Chojnicki nimmt die Position des religiös-politischen Kulturkritikers und Gegners der Nationalsozialisten der dreißiger Jahre inklusive seiner ideellen Basis vorweg.

§3.3.3. Franz Josefs Verhältnis zu seiner Herrschaftslegitimation

„Und obwohl er wußte, daß Gott selbst ihn auf seinen Thron gesetzt hatte, kränkte es ihn dennoch in mancher schwachen Stunde, daß er nicht Frontoffizier war [...]“: Auch seine göttliche Berufung auf den Thron - *seine Herrschaftslegitimation* - „kränkt“ Franz Joseph zuweilen, da sein Amt den Neigungen seiner Person entgegensteht. So erinnert er sich an seine Inthronisierung: „Wenn ich nicht irre, [...] war ich achtzehn Jahre alt, als ich den Thron bestieg. Als ich den Thron bestieg - dieser Satz kam dem Kaiser sehr kühn vor“¹⁰²⁶; Roth wählt seine Worte präzise angesichts der historischen Fakten; es wäre „sehr kühn“, in dieser Thronbesteigung den

¹⁰²⁵ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.288

¹⁰²⁶ Joseph Roth, *Radetzkmarsch*, a. a. O., S.345f. „Blaß vor Erregung machte der Achtzehnjährige ein paar Schritte auf seinen Onkel zu und beugte wortlos vor ihm das Knie. Ferdinand, so berichtet ein Augenzeuge, beugte sich zu ihm herab, legte die Hände auf seinen Kopf, machte ein Kreuzeszeichen und sagte mit leiser Stimme: ‚Gott segne dich, bleib brav, Gott wird dich schützen.‘ Den Dank des jungen Kaisers wehrte er ab: ‚Es ist gerne geschehen‘, sagte er einfach und schlicht.“ Vgl. Friedrich Weissensteiner, *Die großen Herrscher des Hauses Habsburg*, a. a. O., S.352

von Roth suggerierten selbständigen Akt zu sehen. Der junge Franz Joseph ist im Grund nur das intransigent antirevolutionär-absolutistisch geeichte Instrument des Kreises um Kaiserinmutter Sophie und Staatskanzler Schwarzenberg. Als solches beginnt er seine Regentschaft mit dem Versprechen einer Verfassung für das Kaisertum Österreich. Tatsächlich aber ist der Achtzehnjährige

keineswegs konstitutionell gesinnt. Er wollte ein Kaiser „Von Gottes Gnaden“ sein, er war erfüllt von seiner göttlichen Sendung, von der Würde und Autorität seines kaiserlichen Amtes. Diese Auffassung vom Herrscheramt hatten ihm seine Mutter und einige seiner Erzieher in das Herz gepflanzt und an dieser Grundhaltung hat er aus innerster Überzeugung zeitlebens festgehalten, auch wenn er ein halbes Jahrhundert lang notgedrungenermaßen als konstitutioneller Herrscher regieren mußte.¹⁰²⁷

„Es paßt ihnen halt nimmer, von mir regiert zu werden. Da kann man nix machen“: Roths Franz Joseph kommt nicht zu Bewußtsein, daß seine Amtsauffassung falsch sein könnte; er sieht nur (s)ein Entweder-Oder: entweder, er regiert entsprechend seiner Amtsauffassung, oder er regiert nicht länger, und es folgt das Ende *seines Reiches*.

In Roths Darstellung gestaltet sich die Gottesbeziehung des Kaisers „von Gottes Gnaden“, d. h. sein Bezug zur Quelle seiner Herrschaftslegitimation, wie folgt:

Sein Reich! Er lächelte. [...] Jeder Soldat schwor bei Gott, dem Allmächtigen, Kaiser Franz Joseph dem Ersten Treue. Er war eine Majestät von Gottes Gnaden, und er glaubte an Gott, den Allmächtigen. Hinter dem goldgestirnten Blau des Himmels verbarg er sich, der Allmächtige - unvorstellbar! Seine Sterne waren es, die da am Himmel glänzten, und Sein Himmel war es, der sich über der Erde wölbte, und einen Teil der Erde, nämlich die österreichisch-ungarische Monarchie, hatte Er Franz Joseph dem Ersten zugeteilt.¹⁰²⁸

„Sein Reich!“ erhält Franz Joseph mit der Erwählung durch Gott, und durch das Possessivpronomen in Kombination mit dem Ausrufungszeichen ist die Ausschließlichkeit seiner Herrschaftsauffassung eindeutig bestimmt. Elementar wichtig ist dabei, daß Gott der „Majestät von Gottes Gnaden“ ein bestimmtes Reich zugeteilt hat: „nämlich die österreichisch-ungarische Monarchie“, den k. u. k. Dualismus. So erklärt sich auch der Rigorismus von Franz Josephs Herrschaftsauffassung. Für ihn steht Gott in einer Art Befehlskette über dem Kaiser:

Er hatte das Gefühl, daß er sich vor Gott zusammennehmen müsse wie vor einem Vorgesetzten. Und er war schon alt! Er hätte mir so manches erlassen können! dachte der Kaiser. Aber Gott ist noch älter als ich, und seine Ratschlüsse kommen mir vielleicht genauso unerforschlich vor wie die meinen den Soldaten der Armee! Und wo sollte man da hinkommen, wenn jeder Untergeordnete seinen Vorgesetzten kritisieren wollte!¹⁰²⁹

¹⁰²⁷ Friedrich Weissensteiner, Die großen Herrscher des Hauses Habsburg, a. a. O., S.353

¹⁰²⁸ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.345f.

¹⁰²⁹ Joseph Roth, Radetzky marsch, a. a. O., S.347

Gott der *Vorgesetzte*? Franz Joseph offenbart ein eigenartiges säkulares Verständnis sakraler Herrschaftslegitimation und, vor allem, der *pietas Austriaca*¹⁰³⁰. Sein Amt unterliegt dem Begriff der „Subordination“ aus dem Dienstreglement der Armee. Seine Herrschaftsauffassung folgt dem Gedanken der strikten, buchstabengetreuen Einhaltung des Reglements - Franz Joseph I. leistet vor Gott *Gamaschendienst*.

Roths Darstellung der lebenslänglichen Festlegung des Kaisers auf sein Verständnis des Gottesgnadentums ist durchaus historisch vertretbar. Das kritische Moment liegt darin, daß Roth den Kaiser am Ende seines Lebens als nicht über die Herrschaftsauffassung des Achtzehnjährigen hinausgekommen darstellt. Roth erkennt darin den Grund des politischen Niedergangs des Dualismus, der k. u. k. Monarchie. Roths Franz Joseph ist nach gut sechzig Jahren über kaum etwas so sicher wie über seine „Auffassung vom Herrscheramt“; sechzig Jahre hängt er der falschen Gleichsetzung von Gottesgnadentum, Absolutismus und Gesamtstaatsintegrität an, die immer dort zutage tritt, wo die Donaumonarchie als *sein Reich* und *seine Regierung* usf. in seinen Gedanken aufscheinen. Dieser Kaiser, oder vielmehr sein auf ihn zentriertes, egozentrisches Selbstbild und Herrschaftsverständnis, wird zum Bildungsinhalt der k. u. k. Jugend, wie sie Carl Joseph von Trotta repräsentiert.

Um auf das Wort Kaiser Karls von 1908 zurückzukommen: es war eingangs darauf hinzuweisen, daß der Konservativismus immer im Gegensatz zum absolutistischen Zentralismus gestanden hat. Roths Differenzierung zwischen k. u. k. Dualismus und Habsburgischem Staatenverband wird reflektiert in Franz Ferdinand Trottas Ratlosigkeit, was er in der Kapuzinergruft suchen solle: „Das Wesen Österreichs ist nicht Zentrum, sondern Peripherie“¹⁰³¹. Dieses Wort des personalen Erzählers, der von seinem Vater auf die Idee des Dualismus eingeschworen ist und an der Kapuzinergruft *vorbei geht*, verwirft den absolutistischen Kronzentrismus Franz Josephs und seiner dualistischen Verfallsform zugunsten eines föderalistischen Organisationsprinzips.

¹⁰³⁰ „Man versteht darunter die Frömmigkeit als Herrschertugend der habsburgischen Dynastie, die die eigentliche Wesensart der habsburgischen Staats- und Herrscherideologie ist, ohne das Herrscheramt ausdrücklich von Gott her abzuleiten. Aus dieser Überzeugung folgte für den guten Fürsten die unmittelbare Verpflichtung, für den Kult und die Ehre Gottes zu sorgen, die katholische Religion zu schützen und zu fördern und keine Häresien zu dulden, so dass eine Herde unter einem Hirten sich sammle. [...] Die *Pietas Austriaca* fand ihre Ausprägung vor allem in der Verehrung der Eucharistie und des heiligen Kreuzes und im Marienkult. [...] Das Herzstück der eucharistischen Frömmigkeit aber war die Sakramentsprozession zu Fronleichnam, die gleichzeitig als Akt der Huldigung und des Bekenntnisses katholischer Gläubigkeit und als Feier des Triumphes der Kirche zu werten war.“ Vgl. Jan Mikrut, Kaiser Karl und seine Treue zur christlichen Tradition des Hauses Habsburg, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, Wien, Dom-Verlag, 2004, S.297-324; S.305f.

¹⁰³¹ Joseph Roth, Die Kapuzinergruft, a. a. O., S.235

Exkurs: Usurpation imperialer Macht

Wie skizziert, war der Grund für die *translatio imperii* von 1804 die Usurpation des Kaisertitels durch Napoleon Bonaparte. Als Napoleon sich den Titel eines *Kaisers der Franzosen* beilegt, geschieht dies zwar in Anwesenheit des Papstes, dessen Mißmut angesichts der Selbstkrönung Napoleons vom Hofmaler David überliefert wird, aber wider das Legitimitätsprinzip. Folgerichtig stellt Roth in *Die hundert Tage* die Herrschaftslegitimation des Usurpators dar. Napoleon betritt das Appartement König Ludwigs XVIII. und „blieb schließlich vor einem kleinen Altar stehn. [...] auf dem Altar stand, weiß und gespenstisch, ein kleines, elfenbeinerne Kruzifix“¹⁰³², Symbol der sakralen Legitimation des Königs. „Unbeweglich, unveränderlich, ewig ragte das knöcherne, spitze, bärtige Angesicht des Gekreuzigten in die unstete“¹⁰³³, revolutionäre Realität Napoleons, der mit einem lauten „Weg mit ihm!“ das Symbol seiner Illegitimität „vom Altar zu Boden“ „fegte“¹⁰³⁴. Aus konservativistischer Perspektive usurpiert Napoleon den höchsten europäischen religiös-politischen Titel, säkularisiert ihn und leugnet das göttliche Recht durch die Setzung seines eigenen im *Code Napoléon*. Das Zerschlagen des Kruzifix als Symbol der Quelle der legitimen Ordnung ist dabei die symbolische Instauration der Neuen Ordnung des Usurpators, gestützt auf militärische „Macht“, d. h. *teuflicher Auswirkung* (vgl. *Die Auferstehung des Geistes*).

ABTEILUNG III:

LEGITIMISTISCHE POSITIONEN IN DEN FEUILLETONS 1933-1939

§ 0. Einleitung

Im Brief an Stefan Zweig vom 24. April 1933 erfolgt gleichsam die Proklamation des Legitimisten Joseph Roth, in der er seine Überzeugung, seinen Standpunkt und sein Programm in der (tagespolitischen) Konfliktsituation mit dem Dritten Reich formuliert.

In Roths Feuilletons und Aufsätzen der Zeit zwischen 1933 und 1939 scheinen legitimistische Ideen in unterschiedlichen Kombinationen auf, je nach den Erfordernissen der aktuellen Auseinandersetzung. Daher scheint es praktikabler, Roths legitimistische Ideen und Ziele anhand der programmatischen Texte des Zeitraums nachzuvollziehen, in denen diese Ideen und Ziele

¹⁰³² Joseph Roth, *Die hundert Tage*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990, S.689

¹⁰³³ Joseph Roth, *Die hundert Tage*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936*, S.689

¹⁰³⁴ Joseph Roth, *Die hundert Tage*, a. a. O., S.689f.

in komprimierter Form dargelegt sind. Die in den Kapitelüberschriften sich andeutende Ordnung ist dabei als Folge *loser Kleider* zu verstehen, da naturgemäß die Ideen ineinandergreifen, auch wenn die Überschrift sie sauberlich zu trennen scheint.

Doch zunächst: Roth erklärt sich am 24. April 1933 Stefan Zweig gegenüber sozusagen offiziell zum Monarchisten:

Was mich persönlich betrifft:

sehe ich mich genötigt, zu folge meinen Instinkten und meiner Überzeugung absoluter Monarchist zu werden.

Ich lasse in 6-8 Wochen eine Broschüre für die Habsburger erscheinen.

Ich bin ein alter österreichischer Offizier. Ich liebe Österreich. Ich halte es für feige, jetzt nicht zu sagen, daß es Zeit ist, sich nach den Habsburgern zu sehnen.

Ich will die Monarchie wieder haben und ich will es sagen.¹⁰³⁵

Hier scheint notwendig, die Wortwahl Roths auf ihre Bedeutungsnuancen hin zu untersuchen: Roth optiert als „absoluter Monarchist“ nicht für eine *absolute* Monarchie, sonst wäre seine Kritik an Franz Joseph I. entwertet und die 1937 entstehenden Manuskripte über die konstitutionelle Monarchie Belgiens nicht möglich. Sich als absolut überzeugter Monarchist „sich nach den Habsburgern zu sehnen“, bedeutet nicht, alles kritische Urteilsvermögen über Bord werfend sich in die Restauration zu stürzen, denn Sehnsucht muß nicht bedeuten, dem Ersehnten gegenüber in unkritische Affirmation zu verfallen. Loyalität, selbst emotionale Neigung zum Kaiserhaus bedeutet ja nicht automatisch den Verzicht auf Kritik; zum Gelingen Habsburgischer Herrschaft ist es für Roth unerlässlich, die Verantwortlichen aus der Warte der Herrschaftsidee heraus zu kritisieren. „[D]ie Monarchie wieder haben“ zu wollen, ist die grundsätzliche Option für die monarchische Staatsform; der Satz sagt nichts aus über eine präferierte Form der Habsburger Monarchie. Angesichts der Kritik am k. u. k. System im *Radetzky* ist der Wunsch nach einer Rückkehr zum Dualismus in diesem Satz auszuschließen. Eine Restauration der Donaumonarchie gemäß der Pragmatischen Sanktion wäre inzwischen ein internationales Projekt. Und aus welchem Grund sollte man etwa von tschechischen Legitimisten verlangen, auf eine Neuauflage des Dualismus hinzuarbeiten, in dem ihnen ein angemessener politischer Status verwehrt bliebe?

¹⁰³⁵ Joseph Roth, An Stefan Zweig. 24. April 1933, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.262

§1. 1933-1934: Das Sacrum Imperium als Leitbild

§1.0. Die politische Situation Österreichs 1933-1934

Um eines prägnanten Auftaktes willen könnte man den 30. Januar 1933 den Tag nennen, von dem ab die österreichische Unabhängigkeit direkt bedroht ist, auch wenn Hitler dies vor dem Reichstag bis 1938 regelmäßig am 30. Januar bestreiten wird. Sein Credo ist nach wie vor „Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich“.

Der 30. Jänner 1933 hat auch für Österreich Konsequenzen. Im österreichischen Parlament halten die Christlichsozialen Kanzler Dollfuß' ihre Mehrheit mit nur einer einzigen Stimme. Der konkrete Anlaß, das Parlament auszuschalten, ergibt sich im Rahmen der Debatte über eine Völkerbundsanleihe. Dollfuß weiß, die Christlichsoziale Mehrheit ist gefährdet, und der legale Weg sie zu vergrößern, d. h. Neuwahlen, würde den erstarkenden Nationalsozialisten in die Karten spielen, der Anschluß wäre mit einer starken NSDAP im Nationalrat nurmehr eine Frage der Zeit. Dollfuß erklärt das Parlament für handlungsunfähig und regiert fortan nach dem *Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz* von 1914. Nach einem Besuch bei Mussolini kehrt Dollfuß zurück nach Österreich, entschlossen, gemäß der Enzyklika *Quadragesimo anno* Pius' XI. eine neue korporative Verfassung für Österreich zu schaffen. Dem stellt sich die Sozialdemokratie naturgemäß entgegen. Im Februar 1934 eskaliert der Konflikt in der gewaltsamen Niederwerfung des schwerbewaffneten *Republikanischen Schutzbundes* und dem Verbot der Sozialdemokratie. Der Unabhängigkeitskurs wird Staatsdoktrin. Konsequenzen sind u. a. die „Tausendmarksperrre“¹⁰³⁶ sowie der Beginn des politischen Terrors der österreichischen NSDAP¹⁰³⁷ mittels Sprengstoffanschlägen, Straßenschlachten und Attentatsversuchen¹⁰³⁸. Nachdem Dollfuß in der *Trabrennbahnrede* und am 27. 9. vor dem Völkerbund¹⁰³⁹ das Festhalten am *Österreichischen Kurs* bekräftigt hat, entgeht er kaum eine Woche später einem Revolverattentat¹⁰⁴⁰. Auf den Protest der österreichischen Bundesregierung vom 23. Januar 1934 gegen den von Berlin aus dirigierten NS-Terror in Österreich erklärt Hitler am 30. 1. vor dem Reichstag: „Die Behauptung, daß das Deutsche Reich beabsichtige, den österreichischen

¹⁰³⁶ Mittels der „Tausendmarksperrre“ belegt die Reichsregierung den Grenzübertritt nach Österreich mit einer Gebühr von 1000 RM. Hierdurch wird die österreichische Tourismusbranche massiv geschädigt, sodaß man von einem Wirtschaftsembargo sprechen muß.

¹⁰³⁷ Walter Kleindl, Österreich, a. a. O., S.342

¹⁰³⁸ Walter Kleindl, Österreich, a. a. O., S.342

¹⁰³⁹ Dem Beifall des Plenums hatte die deutsche Delegation unter Führung Goebbels' demonstrative Enthaltung entgegengesetzt. Vgl. Walter Kleindl, Österreich, a. a. O., S.342

¹⁰⁴⁰ Walter Kleindl, Österreich, a. a. O., S.342f.

Staat zu vergewaltigen, ist absurd und kann durch nichts belegt oder erwiesen werden“¹⁰⁴¹ außer durch den NS-Putschversuch am 25. Juli 1934, über den Hitler am 6. Juni informiert worden war. Kanzler Dollfuß fällt den Putschisten zum Opfer. Justizminister Dr. Kurt von Schuschnigg übernimmt das Amt des Bundeskanzlers.

§1.1. Das Programm: Sacrum Imperium und Drittes Reich

Für Roth ist ein Gedanke in den ersten beiden Jahren des Dritten Reiches und der akuten Bedrohung der österreichischen Unabhängigkeit von außen zusätzlich zur inneren besonders wichtig. Er verfolgt eine Argumentation, nach der das aktuelle Deutschland gleichsam *aus der Art geschlagen* und Österreich die letzte Zuflucht des wahren, in reichischer, römisch deutscher Tradition stehenden Deutschtums sei.

Da nun Österreich das wahre deutsche Land ist und damit Träger einer Tradition, die in Deutschland wieder wirksam werden soll, gilt es, die dem entsprechenden Ideen in die tagesaktuelle politische Auseinandersetzung einzuspeisen. Roth führt seine Argumentation hierzu vom Aspekt der deutschen Sprache her. In *Die weißen Städte* wird die deutsche Sprache zum Symbol und Grund der Unmöglichkeit einer deutschen Nation. Doch Roth zufolge ist selbst in national(sozialist)ischen Zeiten eines „Goebbels oder Goering“ und des verfälschten „borussische[n] Deutsch“ die „Sprache Goethes“¹⁰⁴² noch lebendig: „Es gibt ein Land, in dem man seit Walther von der Vogelweide gutes Deutsch spricht; und dieses Land ist Österreich“, und Österreich bewahrt „ein wahres, freies Deutsch“¹⁰⁴³. Das Sacrum Imperium unterscheidet sich von der Gegenwart vor allem in seiner Supranationalität. Daher kann Roth die Literatur des Alten Reiches bis 1806 so charakterisieren: „Wenn unsere Literatur immer kosmopolitisch gewesen ist, dann, weil wir nie eine Nation gewesen sind“¹⁰⁴⁴. Das heißt: die deutsche Nation ist „[d]er Tod der deutschen Literatur“. Also hat „Österreich“ die Aufgabe, „die wahre deutsche Tradition zu retten“¹⁰⁴⁵, d. h. das römische Deutschtum zu bewahren. Als Anhänger der Dynastie, die über Jahrhunderte an der Spitze des römischen Deutschland gestanden hatte, d. h. als

¹⁰⁴¹ Hitler vor dem Reichstag 30. 1. 1934, in: Max Domarus (Hrsg.), Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. I. Triumph (1932-1938), Würzburg, 1962, S.358

¹⁰⁴² Joseph Roth, Man tauscht Kinder aus, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.488

¹⁰⁴³ Joseph Roth, Man tauscht Kinder aus, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.489

¹⁰⁴⁴ Joseph Roth, Der Tod der deutschen Literatur, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.490

¹⁰⁴⁵ Joseph Roth, Der Tod der deutschen Literatur, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, a. a. O., S.492

„österreichischer Monarchist, konservativer Mann und unerbittlicher Feind jeder Regierung, an deren Spitze ein Tapezierer steht“¹⁰⁴⁶, untersagt Roth weiterhin die Publikation seiner Arbeiten in Hitlers Deutschland, das kein deutsches Land mehr ist. Daß das im 19.Jh. borussifizierte Deutschland als Drittes Reich zu einem Land des Ungeistes hat werden können, ist das Erbe Hohenzollern-Deutschlands, in dem „die Vorherrschaft der physischen, materialistischen und militärischen Kräfte über das geistige Leben“¹⁰⁴⁷ sich durchgesetzt haben, verkörpert im „Typ des ‚Korporals‘“, dem „Prototyp des Deutschen“¹⁰⁴⁸. Die Geistfeindlichkeit des Dritten Reiches ist die „natürliche Folge des preußischen Reiches Bismarcks und der Hohenzollern“¹⁰⁴⁹. Denn

Preußen, die Beherrscherin Deutschlands, war dem Geist immer feindlich gesinnt, den Büchern, dem Buch der Bücher, d. h. der Bibel, Juden und Christen, dem Humanismus und Europa gegenüber. Das „Dritte Reich“ Hitlers schreckt die europäische Welt nur deshalb, weil es die Kühnheit besessen hat, das zu vollenden, was Preußen schon immer vorhatte, nämlich: die Bücher zu verbrennen, die Juden totzuschlagen und das Christentum zu verfälschen.¹⁰⁵⁰

Hitlers Beitrag zur Geschichte der nationaldeutschen Geistesfeindschaft ist, sie aus der Latenz in die Praxis zu überführen, er ist insofern der konsequente Vollender der national-deutschen Zielsetzung einer Auslöschung der deutschen Zugehörigkeit zur europäischen Kultur. Daß die entromanisierten, völkisch *bedingten* Deutschen aus der europäischen Kulturtradition herausfallen, hat, so Roth, mit den spezifisch deutschen Begriffen von Gut und Böse aus dem *Nibelungenlied* zu tun: „Immer und überall ist Kain der Bösewicht, Abel der Unschuldige schlechthin. Den Germanen allein ist es vorbehalten, einen heroischen Bösewicht zu haben und einen tückischen Abel.“¹⁰⁵¹ Doch im Nibelungenlied ist auch der römisch-deutsche Österreicher präfiguriert - und er überlebt der *nibelunge nôt*: Rüdiger von Bechlaren ist deutbar als Parallelfigur Kanzler Dollfuß, als „der konziliante Österreicher, der im Sinne des Gekreuzigten spricht. Er erwartet das Heil der Welt von dem Licht des neuen Glaubens“¹⁰⁵², wie Dollfuß es tut, der Österreich den Namen eines *Christlichen* Ständestaates gibt. Und auch ander-

¹⁰⁴⁶ Joseph Roth, Ich verzichte, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.493

¹⁰⁴⁷ Joseph Roth, Das Autodafé des Geistes, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.496

¹⁰⁴⁸ Joseph Roth, Das Autodafé des Geistes, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.496

¹⁰⁴⁹ Joseph Roth, Das Autodafé des Geistes, a. a. O., S.496

¹⁰⁵⁰ Joseph Roth, Das Autodafé des Geistes, a. a. O., S.496

¹⁰⁵¹ Joseph Roth, Ring der Nibelungen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.511

¹⁰⁵² Joseph Roth, Ring der Nibelungen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.513

weitig wird die Funktion Österreichs als Mark des Sacrum Imperium angesprochen:

„Meine Heimat ist Österreich, nicht Deutschland; jenes Österreich, vor dessen Toren einst die Tataren haltmachen mußten, heute die Deutschen, und auf das ich aus diesem Grunde stolz bin; [...]“¹⁰⁵³

Die historische Rolle Österreichs als *Bollwerk gegen die Ungläubigen* wird hier aktualisiert; Dollfuß läßt 1934 das 250. Jubiläum der *Schlacht am Kahlenberg* begehen¹⁰⁵⁴, die Erinnerung an den Entsatz Wiens von der osmanischen Belagerung soll die Widerstandskraft gegenüber dem Nationalsozialismus stärken.

§1.1a „*Maria Theresia*“ (24.11.1934)

Mit seiner Rezension von Karl Tschuppiks *Maria Theresia* gibt Roth eine programmatische Erklärung ab: Er interpretiert die deutsche Geschichte seit 1740 auf der Basis der Reichsidee, die Konfliktlinie verläuft zwischen römisch-deutschem Reichs-Universalismus und nationalstaatlich-dynamischem Partikularismus. Entsprechend der Reichsidee wertet Roth die politikhistorischen Fakten auch in ihrer religiösen Dimension. *Maria Theresia* ist das Porträt der „größte[n] Österreicherin aller Zeiten“¹⁰⁵⁵, was Hitlers gelegentlich beigelegten Titel *Größter Deutscher* bzw. *Führer aller Zeiten* („*Gröfaz*“) selbstbewußt herausfordert: die „größte Österreicherin aller Zeiten“ personifiziert das unabhängige Österreich wider Hitlers *gemeinsames Reich*. Tschuppik entwickelt ausgehend von den Personen Maria Theresias und Friedrichs II. den Konflikt des römisch-deutsch-reichischen und borussisch-nationalen Deutschtums; „[d]aß er für sie Partei nimmt - gegen ihren Widersacher Friedrich von Preußen -, ist selbstverständlich - und auch von der Zeit aus gesehen, in der wir leben, objektiv gerecht“¹⁰⁵⁶. Friedrich II. der „Widersacher“: das hebräische Wort für Widersacher ist bekannt, die Parallele zum *Antichrist* deutlich. Friedrich II. verfällt der Aufklärung, mittels derer der Antichrist die Herrschenden zum Sturz der Ordnung verführt:

Eine große, mütterliche, edle Kaiserin und ein infernalisch begabter, im weitesten (weltlichen) Sinne des Wortes ungläubiger König, ein skeptischer Feldwebel unter den Königen; die uni-

¹⁰⁵³ Joseph Roth, *Die Juden und die Nibelungen*, a. a. O., S.525

¹⁰⁵⁴ „Das Türkenbefreiungsjahr und das Todesjahr des Prinzen [Eugen von Savoyen, A. S.] in seiner 250. bzw. 200. Wiederkehr brachte eine Reihe von Feiern, in denen sowohl die Stellung Österreichs als eine Großmacht als auch sein Ausgreifen nach dem Osten eine Rolle spielten, sowie eine Fülle von Erwachsenen- und Jugendliteratur über ihn.“ In: Friedbert Aspertsberger, *Literarisches Leben im Austrofaschismus*. Der Staatspreis, Königstein im Taunus, Hain, 1980, S.82

¹⁰⁵⁵ Joseph Roth, „*Maria Theresia*“, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.557

¹⁰⁵⁶ Joseph Roth, „*Maria Theresia*“, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, S.557

versalistische Idee des Heiligen Römischen Reiches gegen die enge, absolutistische barbarische Idee des staatlichen Dynamismus; die wahre Würde des freien Menschen gegen die verfälscht aufklärerische des „befreiten“ [...]: das ist der Sinn des Tschuppikschen Buches über Maria Theresia.¹⁰⁵⁷

So stehen Maria Theresia und ihr „Widersacher“ nicht nur für den Konflikt der „universalistische[n] Idee“ des Sacrum Imperium mit dem „staatlichen Dynamismus“, der *Preußen belebte*; sie personifizieren den Beginn des Konflikts des Reiches mit der religiös-politischen Häresie: Chojnicki erklärt, daß Preußen im *Zweiten Reich* die Reichsidee überwunden habe durch die „Gnade der Nation“. Ebenfalls großen Wert legt Roth auf den konservativen Freiheitsbegriff, der dort aufscheint, wo die „wahre Würde des freien Menschen“ der durch die Aufklärung „verfälscht[en]“ entgegengestellt wird. Das monarchistische Argument der Dauer, der Kontinuität der Dynastie kommt im Falle Maria Theresias in besonderer Weise zum Tragen:

Maria Theresia, Mutter von sechzehn Kindern, königliche Vollstreckerin des Willens der Natur, unterliegt im Kampfe gegen den unfruchtbaren König disziplinierter, subalternen, sklavischer, klassischer, preußischer Schatten!¹⁰⁵⁸

Damit tritt Maria Theresia als Personifikation der Fruchtbarkeit und dynastischen Kontinuität zum irdischen wie metaphysischen Kampf gegen die Friedrich II. zugeordneten „Schatten“ aus dem *Antichrist* an.

Hitler nun geht bei der Konstruktion einer historisch-ideellen Legitimation seines großdeutschen Blut-Reiches eklektisch vor - und lügnerisch:

Als Adolf Hitler in Potsdam seine Regierung begann, stand er an der echten Gruft Friedrichs des „Großen“. Als er am letzten Parteitag in Nürnberg die deutsche Kaiserkrone seinen Getreuen zeigte, war's eine falsche Kaiserkrone. (Die echte liegt in Wien.)¹⁰⁵⁹

Hitler verbindet die religiös-politisch häretische preußische mit einer gefälschten römisch-deutschen Tradition, um sich selbst zu legitimieren. Die Reichskrone, Symbol des Sacrum Imperium, ist der Köder für süddeutsch-österreichische Katholiken wie Kurt Schuschnigg, womit Roths Empfehlung von Tschuppiks *Maria Theresia* als ein „großes, ethisches Werk“, da es „imstande ist, allen, die die Geschichte der Welt lenken - heute noch lenken -, den Weg zur Umkehr, zur Besinnung, zur Rettung zu weisen“¹⁰⁶⁰, auch an Schuschniggs Adresse gerichtet ist. Roth weiß: Schuschnigg ist für die Versuchung eines *Großdeutschland* im österrei-

¹⁰⁵⁷ Joseph Roth, „Maria Theresia“, a. a. O., S.557f.

¹⁰⁵⁸ Joseph Roth, „Maria Theresia“, a. a. O., S.558

¹⁰⁵⁹ Joseph Roth, „Maria Theresia“, a. a. O., S.558. Am 5. September 1938 werden die Reichskleinodien von Wien nach Aachen überstellt. Am 6. Jänner 1946 werden sie von den Amerikanern wieder nach Wien verbracht. Vgl. Walter Kleindel, Österreich, a. a. O., S. 363 u. 380

¹⁰⁶⁰ Joseph Roth, „Maria Theresia“, a. a. O., S.558

chischen Sinn hoch anfällig; er glaubt, eine Art *renovatio imperii*, ein „neues ‚Heiliges Römisches Reich‘“¹⁰⁶¹ könne durch den *Anschluß* und mittels einer bundesstaatlichen Lösung ins Werk gesetzt werden, wobei naturgemäß „innerhalb des Reiches [...] Österreich jene kulturelle Führerrolle“ zukäme, die sich aus der habsburgischen Tradition ergebenden größeren Nähe zum Alten Reich¹⁰⁶² ableite. Sein Österreichbegriff, so *Anton Hopfgartner*, sei daher dem Durchschnittsbürger nicht recht einsichtig gewesen, denn Schuschniggs Österreich sei ein „deutsche[s] Land bei gleichzeitiger Ablehnung von Nationalsozialismus und Anschluß“ gewesen: „Einerseits rief der Kanzler zum Kampf gegen den Nationalsozialismus auf, andererseits sprach er vom „zweiten deutschen Volk“ in Deutschland und schloß mit Hitler Verträge“¹⁰⁶³. So etwa den folgenden: 1935 kommentiert Roth in *Anschluß im Film?* die österreichische Kulturpolitik nach dem historisch-religiös-politischen Programm in „*Maria Theresia*“. Anlaß ist das „‚Film-Abkommen‘ zwischen dem Dritten Reich und Österreich“¹⁰⁶⁴, das Roth als „Anschluß“ des „Bund[es] der österreichischen Filmindustriellen“ an die „Deutsche Reichsfilmkulturkammer“¹⁰⁶⁵ wertet, als Gleichschaltung des österreichischen Films mit der deutschen Propaganda. Die österreichische Regierung ist schärfstens zu kritisieren, denn dieses Abkommen fügt „dem mit so viel Blut und Mühsal erzeugten ‚österreichischen Bewußtsein‘ empfindlichen Schaden“¹⁰⁶⁶ zu. Unter den „Bedingungen des Film-Abkommens“ ist diese entscheidend: es „verpflichten sich die österreichischen Filmproduzenten, keine Produktion zu unterstützen, deren Inhalt und Ensemble in Deutschland als tendenziös oder irgendwie verletzend wirken könnten“.¹⁰⁶⁷ Die Konsequenzen liegen auf der Hand, es

kann praktisch in Österreich kein österreichisch-patriotischer Film mehr gedreht werden, der zum Beispiel Preußen oder das Neu-Heidentum des Nationalsozialismus angreift. [...] Man kann in Österreich nicht mehr einen Film über Maria Theresia herstellen, in dem Friedrich, der König von Preußen, gemäß der österreichischen Auffassung, als der Räuber Schlesiens dargestellt würde.¹⁰⁶⁸

Roths Anliegen ist es, dieses Abkommen als das darzustellen, was es tatsächlich ist: Die Aufgabe (eines Mediums) der österreichischen römisch-deutschen, christlich-reichischen Identität

¹⁰⁶¹ Anton Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler, Graz, Styria, 1989, S.67f.

¹⁰⁶² Anton Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler, a. a. O., S.68

¹⁰⁶³ Anton Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler, a. a. O., S.70

¹⁰⁶⁴ Joseph Roth, *Anschluß im Film?*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.669

¹⁰⁶⁵ Joseph Roth, *Anschluß im Film?*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.669

¹⁰⁶⁶ Joseph Roth, *Anschluß im Film?*, a. a. O., S.669

¹⁰⁶⁷ Joseph Roth, *Anschluß im Film?*, a. a. O., S.669

¹⁰⁶⁸ Joseph Roth, *Anschluß im Film?*, a. a. O., S.670

tät.

§1.1b *An René Schickele*, 8. September 1934

Roths Postkarte an Schickele illustriert die These, Roths Leitbild im Kampf gegen das Dritte Reich sei das Sacrum Imperium gewesen, zu dem Zeitpunkt, zu dem er sich von ihm verabschiedet:

Lieber Herr René Schickele,
herzlichen Dank. / „Altdeutschland“ war offenbar (m)eine Hoffnung. / Nicht einmal Heine war frei von diesem Optimismus. /
[...]
Herzlich Ihr / Joseph Roth¹⁰⁶⁹

Roth wie sein Vorbild Heine verabschiedet diese „Hoffnung“ als politische Zielvorstellung, wie er sie im Brief an Stefan Zweig vom 24. Juli 1934 formuliert hatte. Zwischen dem Brief an Zweig und der Karte an Schickele liegen nur etwa zwei Wochen. Es mag sein, daß Roth kurzfristig das ideelle Leitbild zum praktischen Ziel erhoben hat, er wäre damit einer unter vielen gewesen. Selbst der offizielle Legitimismus hatte im Gefolge gängiger katholisch-konservativer Ideen in Österreich diese *renovatio imperii* ins Auge gefaßt. Trotzdem bleibt das Sacrum Imperium und der Typus des römischen Deutschen Roths ideeller Maßstab, das Ideal, ohne das Texte wie etwa *Grillparzer* nicht denkbar wären.

§2. 1935-1936: Österreichertum und Christlicher Ständestaat

§ 2.1. Roths Zurückweisung des Österreich-Bildes des Ständestaats

Intendiert als Rechtfertigung auf Leserzuschriften, die „eine Würdigung J. Roths von Ernst Křenek“¹⁰⁷⁰ hervorgerufen hatte, ist Roths offener Brief *An den „Christlichen Ständestaat“* das Bekenntnis zum universalistischen Österreichertum der Pragmatischen Sanktion. Roth verwahrt sich gegen den Vorwurf, „wahre ‚Pamphlete gegen Österreich‘ veröffentlicht“¹⁰⁷¹ zu haben und wendet sich gegen einen „ganz bestimmten, außerordentlich bedauerlichen und

¹⁰⁶⁹ Heinke Wunderlich u. Stefanie Menke (Hrsg.), *Sanary-sur-Mer. Deutsche Literatur im Exil*, Stuttgart, Metzler, 1996, S.212 (Abbildung u. Transkription)

¹⁰⁷⁰ Joseph Roth, *An den „Christlichen Ständestaat“*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.673

¹⁰⁷¹ Joseph Roth, *An den „Christlichen Ständestaat“*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, S.673

dem österreichischen Gedanken einiger (vielleicht vieler) patriotischer Österreicher¹⁰⁷² schädlichen, falschen Österreichbegriff. Hinter den Angriffen gegen seine Person vermutet Roth „nicht nur die geistige Beschränktheit, sondern auch [...] jene unselige geographische, zu der wir Österreicher durch den Friedensvertrag verurteilt worden sind“¹⁰⁷³, die Angriffe kommen aus der Richtung der „Klerikalen und klerikalen Trottel“ (vgl. den *nicht verrückten* Chojnicki der *Kapuzinergruft*). Entgegen der klerikal-trotteligen, ständestaatlich-offiziellen Vorstellung von Österreich, schreibt Roth:

Wir sind dennoch nicht „das kleine Alpenländchen“, in dem zu leben wir gezwungen sind, wir sind immer noch jener große Gedanke, ohne den nicht einmal unser „kleines Ländchen“, in dem zu leben wir gezwungen sind, wir sind immer noch jener große Gedanke, ohne den nicht einmal unser „kleines Ländchen“ eine Woche Bestand haben könnte!¹⁰⁷⁴

Der „Österreichische Gedanke“ ist kein „patriotischer“, sondern beinahe ein religiöser. Wir sind nicht „der zweite deutsche Staat“, sondern der erste, sozusagen: der allererste deutsche und übernationale und christliche Staat!¹⁰⁷⁵

Angesichts des Programms des *rot-weiß-roten* Legitimus ist dieses Bekenntnis provokant; noch provokanter ist diese Stellungnahme aus der Sicht der Ideologie des Ständestaats, die Roth, allen Anstrengungen Dollfuß' zur Erzeugung eines „Österreich-Bewußtseins“ spottend, als *unösterreichisch* bezeichnet. Die Charakteristika des wahren, schwarz-gelben Österreich, d. h. „die wahren Worte, die in Österreich ‚zuständig‘ sind, wären: universal, katholisch, übernational, gottgläubig und gottwohlgefällig“¹⁰⁷⁶, die alten Reichsattribute. Doch Roth geht im Affront gegen den Ständestaat noch weiter:

Wer dieses Österreich liebt, dieses Österreich, das wir wieder erwecken wollen, darf Kritik üben. Wer die Tradition im Blute hat, fürchtet niemals, er könnte sie verletzen. Die wahren Pamphlete gegen Österreich schreiben nur die Pathetiker des „kleinen Ländchens“ und des „zweiten deutschen Staates“.¹⁰⁷⁷

Damit ist Roths Ablehnung klar umrissen: Roth verwirft ein Österreichertum, das sich in den Grenzen von 1920 geistig als „Bestandteil“ Deutschlands versteht, was eindeutig als wider jede österreichische Tradition gekennzeichnet wird. Vielmehr ist Österreich eben das: ein Reich, im Grunde sogar: *das* Reich, das Refugium von Kaiser- und Reichsidee sowie eines Deutschtums, das traditionell supranational verstanden werden muß und als solches im Öster-

¹⁰⁷² Joseph Roth, An den „Christlichen Ständestaat“, a. a. O., S.673

¹⁰⁷³ Joseph Roth, An den „Christlichen Ständestaat“, a. a. O., S.674

¹⁰⁷⁴ Joseph Roth, An den „Christlichen Ständestaat“, a. a. O., S.674

¹⁰⁷⁵ Joseph Roth, An den „Christlichen Ständestaat“, a. a. O., S.674

¹⁰⁷⁶ Joseph Roth, An den „Christlichen Ständestaat“, a. a. O., S.674

¹⁰⁷⁷ Joseph Roth, An den „Christlichen Ständestaat“, a. a. O., S.674

reichertum weiterexistiert.

§2.2. *Vision* (18. 8. 1935)

Im Jahr nach dem Juli-Putsch verarbeitet Roth die Ermordung Dollfuß' zu einer Art Märtyrergeschichte, in der allein Dollfuß' Tod im christlichem Glauben im Zentrum steht. Markant das Erscheinungsdatum des Textes: der 18. 8. ist der Geburtstag Franz Josephs I. Nach den tödlichen Schüssen beginnt der erzählte Sterbensprozeß Dollfuß':

Sie hoben den frommen Mann auf und drehten ihn um. Seine großen blauen Augen sahen sie, es waren zwei runde Kreise, gleichsam kleine irdische Vertreter des unendlichen Himmels, zu dem die Mörder niemals aufgeschaut hatten.¹⁰⁷⁸

In Roths Texten sind porzellanhimmelblaue Augen das exklusive Kennzeichen Kaiser Franz Josephs. In der Darstellung von Dollfuß' Tod kommt dessen blauen Augen die Funktion der Vertretung „des unendlichen Himmels“ zu; in einem Text, in dem ein „katholischer Staatsmann“¹⁰⁷⁹ Trägern des „Kainszeichen[s]“¹⁰⁸⁰ Hakenkreuz zum Opfer fällt, weist dieses Motiv auf die religiös-politische, irdisch-caelestische Dimension der Tat hin. Zudem symbolisiert das Motiv vordergründig die Kontinuität zwischen der Monarchie und dem Ständestaat durch die Parallelisierung der Personen Franz Josephs und Dollfuß' in persönlichen Charakteristika. Vordergründig, denn Roth hat, wie skizziert, eine solche Kontinuität vehement bestritten. Daß er sie nun doch herstellt, erklärt sich aus dem gemeinsamen Bezug auf das katholische Christentum, aufgrund dessen dieser Text zum direkten Angriff auf die anti-christliche NS-Blutzeugenmystik¹⁰⁸¹ wird.

Tatsächlich haben die Attentäter Dollfuß regelrecht ausbluten lassen, ihm Arzt und Priester

¹⁰⁷⁸ Joseph Roth, *Vision*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.680

¹⁰⁷⁹ Der Herausgeber des *Christlichen Ständestaats* Dietrich von Hildebrand widmet dem *katholischen Staatsmann* Dollfuß einen veritablen Panegyrikos: Dietrich von Hildebrand, *Engelbert Dollfuß - Ein katholischer Staatsmann*, Salzburg, Pustet, 1934

¹⁰⁸⁰ Joseph Roth, *Vision*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, S.680

¹⁰⁸¹ „In der Mittagsstunde des 9. November 1923 marschiert Adolf Hitler mit den Seinen durch München. [...] Vor der Feldherrnhalle bricht der „Erkundungs- und Demonstrationzug“ im Feuer der Landespolizei zusammen. [...] Als sein eigener Apostel verkündet er die Auferstehung seiner Bewegung. Seine Toten sind Märtyrer, Blutzeugen. Am 8./9. November wird er sie später alljährlich in großen Feiern an seinem Allerheiligen- und Allerseelentag dem ganzen Volke als vorbildliche Märtyrer hinstellen. Mit der Blutfahne - an der angeblich das Blut dieser ersten Heiligen der Bewegung klebt - weihet er die Fahnen und Standarten der SS und SA in nächtlicher Feier vor der Feldherrnhalle. Der 9. November 1923 wird zum Karfreitag der Bewegung erhoben: Dieser Karfreitag ist bereits überleuchtet vom Osterlicht der nahenden Auferstehung. Die propagandistische Höhung dieses 9. November ist wohl das größte Meisterstück des „Volkspropheten“ Adolf Hitler: Das Debakel wird benutzt, die Glaubenskraft der Gläubigen zu sammeln, neu zu orientieren, zu steilen, vorzubereiten auf den „Kampf bis zum Endsieg“. In: Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.218f.

verweigert:

„Ich will das Kreuz sehen, bevor ich sterbe“, sagte der fromme Mann. Sie fürchteten sich aber, die Mörder, [...], vor einem Priester und vor dem Kreuz, [...]. Deshalb holten sie zu dem Sterbenden nur einen der entwaffneten Polizisten. [...] Er war nur ein einfacher Polizist. Da er aber ein guter Mensch war, gab ihm die Gnade Gottes gute und tröstliche Worte ein, und er sagte sie daher.¹⁰⁸²

Er wollte gerne glauben. [...] Er war sein Leben lang milde gewesen. Aber in der Stunde, in der er starb, war er noch milder als Zeit seines Lebens. Er wollte noch die Hände heben, um den Mann zu segnen, der neben ihm stand. Aber nur seine Finger zitterten leise und ohnmächtig.¹⁰⁸³

In diesem Augenblick wollte der Kanzler noch einmal sagen: „Das Kreuz möchte ich sehn!“ Aber er bewegte nur die Lippen und wußte selbst, daß man ihn nicht mehr hören könnte.¹⁰⁸⁴

Die Parallele zum *Radetzky* ist deutlich:

Er schloß die Augen. Nach einer Weile aber öffnete er sie wieder und erblickte das einfache, silbernen Kreuz und die blendenden Kerzen auf dem Tisch, die den Priester erwarteten. Und da wußte er, daß der Pater bald kommen würde. Und er bewegte seine Lippen und begann, wie man ihn gelehrt hatte als Knaben: „In Reue und Demut beichte ich meine Sünden“. Aber auch das hörte man nicht mehr. Übrigens sah er gleich darauf, daß der Kapuziner schon da war. „Ich hab’ lang warten müssen!“ sagte er. Dann überlegte er sich seine Sünden. „Hoffart!“ fiel ihm ein. „Hoffärtig war ich halt!“ sagte er. [...] „Der Krieg ist auch eine Sünde!“ sagte er laut. Aber der Priester hörte ihn nicht. Franz Joseph wunderte sich aufs neue. Jeden Tag kamen die Verlustlisten, seit 1914 dauerte der Krieg. „Schluß machen!“ sagte Franz Joseph. Man hörte ihn nicht. Vielleicht, dachte er, bin ich schon tot und rede als ein Toter. Deshalb verstehen sie mich nicht. Und er schlief ein.¹⁰⁸⁵

Ebenso, wie Dollfuß kaum „zeit seines Lebens“ „milde“ gewesen ist (wenigstens nicht in seinem politischen Handeln), ist Franz Joseph I. nicht imstand zu erkennen, sündhaft regiert zu haben. „Der Krieg ist auch eine Sünde!“: Im Dezember 1916 kommt diese Erkenntnis für Millionen - und die Monarchie - zu spät; schon zur Mobilmachung hätte Franz Joseph die Sündhaftigkeit des Krieges klar sein können. So wird es möglich, aus den Parallelen der Sterbeszenen den Tod Dollfuß’ als Anfang vom Ende Österreichs aufzufassen: der Agonie Dollfuß’ im Juli 1934 folgt die von Schuschnigg verwaltete Agonie der Unabhängigkeit Österreichs bis in den März 1938.

Mit dem *Abkommen vom 11. Juli 1936* übergibt Schuschnigg die Aufsicht über die Verwaltung der österreichischen Agonie mit der Außenpolitik an das Dritte Reich. Der Punkt 3 verpflichtet Österreich zu einer Außenpolitik „stets auf jener grundsätzlichen Linie [...], die der

¹⁰⁸² Joseph Roth, *Vision*, a. a. O., S.681

¹⁰⁸³ Joseph Roth, *Vision*, a. a. O., S.681

¹⁰⁸⁴ Joseph Roth, *Vision*, a. a. O., S.681

¹⁰⁸⁵ Joseph Roth, *Radetzky*, a. a. O., S.452f.

Tatsache, daß Österreich sich als deutscher Staat bekennt, entspricht“¹⁰⁸⁶. Die Außenpolitik ist das Feld, auf dem Schuschnigg um Garantien für die Unabhängigkeit Österreichs sich bemüht. Ein Jahr zuvor, am 21. Mai 1935, hatte Hitler vor dem Reichstag Österreich betreffend erklärt:

Deutschland hat weder die Absicht, noch den Willen, [...] Österreich etwa zu annektieren oder anzuschließen. Das deutsche Volk und die deutsche Regierung haben aber aus dem einfachen Solidaritätsgefühl gemeinsamer nationaler Herkunft den begreiflichen Wunsch, daß [...] auch dem deutschen Volke überall das Selbstbestimmungsrecht gewährleistet wird. Ich selbst glaube, daß kein Regime, das nicht im Volke verankert, vom Volke getragen und vom Volke gewünscht wird, Bestand haben kann.¹⁰⁸⁷

Hitler bezieht sich auf Punkt 10 in Woodrow Wilsons 14 Punkten von 1918, der den k. u. k. Nationalitäten freie Selbstentfaltung gemäß dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zugesichert hatte¹⁰⁸⁸, nur eben nicht den Deutschösterreichern.

§3. 1937: Der ideale Österreicher und die demokratische Monarchie

§3.1. Nachrufe auf Karl Tschuppik (1937)

Am 22. Juli 1937¹⁰⁸⁹ stirbt Roths Freund und Mentor Karl Tschuppik. In zwei Nachrufen stellt ihn Roth als einen durch spezifische Charakteristika geprägten Idealösterreicher dar, auf denen die von Roth vertretene österreichische Identität aufbaut, die ihrerseits unabdingbar im Kampf um die Unabhängigkeit von Deutschland ist. *An Karl Tschuppiks Grab* setzt ein mit Tschuppiks „adligem Wesen“, seiner „müheles verfeinerte[n] persönliche[n] Kultur“: „Die ‚kleinen Leute‘ aus dem Volke in Wien, die einen untrüglichen Sinn für wahre Noblesse haben, nannten ihn den ‚Baron Tschuppik‘“¹⁰⁹⁰. Diese Charakterisierung kontrastiert Roth mit der Beschreibung der ideologischen Gegner Tschuppiks:

Sein ganzes Leben kämpfte er gegen „den Vollbart“. In seiner Jugend gegen die sudetendeutschen Wodansbärtigen¹⁰⁹¹, gegen die Schönerianer, gegen die Väter Hitlers, und gegen die

¹⁰⁸⁶ Der Gesamttext des Communiqués in: Getrude Enderle-Burcel (Hrsg.), *Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik* Abt. IX 29. Juli 1934 bis 11. März 1938 Band 5. Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg 19. März 1936 bis 24. Juli 1936, Wien, Verlag Österreich, 2001, S.311

¹⁰⁸⁷ Hitler vor dem Reichstag, 25. Mai 1935, in: Max Domarus (Hrsg.), *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen*, I. Band: Triumph (1932-1938), a. a. O., S. 511

¹⁰⁸⁸ Vgl. Rudolf Neck (Hrsg.), *Österreich im Jahre 1918. Berichte und Dokumente*, a. a. O., S.23f.

¹⁰⁸⁹ Vgl. Brita Eckert u. Werner Berthold (Hrsg.), *Joseph Roth 1894-1939. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main, Frankfurt/M., Buchhändlervereinigung GmbH, 1979, S.329*

¹⁰⁹⁰ Joseph Roth, *An Karl Tschuppiks Grab*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.718

¹⁰⁹¹ Vgl. Karl Tschuppik, *Die Wahrheit über Wotan (1935)* in: Klaus Amann (Hrsg.), *Karl Tschuppik, Von Franz Joseph zu Adolf Hitler*, a. a. O., S.219-24

deutschnational betonten „Liberalen“, später gegen die Sozialdemokraten mit den Dogmabärten, gegen die „großdeutschen“ Historiker, gegen die verderblichen Minister, die nach den Hohenzollern späten, während sie Habsburg dienten, gegen den hochmütigen Clan, der die übernationale Sendung Österreichs verleugnete, die nichtdeutschen Völker der Monarchie „von oben herab“ behandeln wollte und also den Zerfall herbeiführen half.¹⁰⁹²

Tschuppik kämpft gegen den Deutschnationalismus, der ein Österreich-Bewußtsein, eine österreichische Identität aus der Multiethnizität des Kaiserstaates, verhindert. Das Wesen eines „echten“, d. h. „aus dem Geschlecht der k. u. k. Österreicher“¹⁰⁹³ Stammenden äußert sich in einer „komplexe[n] Erscheinung“¹⁰⁹⁴. Tschuppiks facettenreiche Persönlichkeit, die „nicht österreichisch ‚gefärbt‘, sondern von Österreich getränkt und gesättigt“ ist, wird zur Personifikation „einer universal-österreichischen Vergangenheit, ohne die eine noch so restringierte österreichische Gegenwart unmöglich, eine österreichische Zukunft ausgeschlossen wären“¹⁰⁹⁵. Überhaupt gilt: „Österreicher ist man durch Schicksal, nicht immer durch Geburt“¹⁰⁹⁶, Österreicher ist, wer Träger dieses Österreichertums *wird*. Der *wahre Österreicher* nun ist

Athener von Geist, ein Phäake auch - mit kultiviertem Gaumen -, der einzige Erbe des orientalischen, griechisch-römischen, christlichen und deutsch-abendländischen Reichtums, von slawischen Gaben genährt und diese Gaben den Spendern wiedergebend.¹⁰⁹⁷

Die welthistorische Reichstradition mündet ins Österreichertum: vom „orientalischen“ persischen über das (ost)römische und schließlich Alte Reich führt die Linie, die das „Erbe“ des österreichischen Kaisertums bildet¹⁰⁹⁸.

Tschuppik selbst „wäre im Jahrhundert Metternichs ein (anderer) Gentz geworden; vielleicht auch ein Generalstäbler“¹⁰⁹⁹, so aber ist Tschuppik ein zu spät geborener konservativer Theoretiker und „theoretischer Stratege“¹¹⁰⁰. „Sadowa konnte er nicht verschmerzen.“¹¹⁰¹ Die Bedeutung von Sadowa legt Roth dar in *Grillparzer. Ein Porträt*. Der „theoretische Stratege“

¹⁰⁹² Joseph Roth, An Karl Tschuppiks Grab, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, a. a. O., S.719

¹⁰⁹³ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.721

¹⁰⁹⁴ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.721

¹⁰⁹⁵ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, a. a. O., S.721

¹⁰⁹⁶ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, a. a. O., S.721

¹⁰⁹⁷ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, a. a. O., S.721f.

¹⁰⁹⁸ Vgl. dazu Otto von Habsburg, Die Reichsidee, a. a. O., S.22f.

¹⁰⁹⁹ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, a. a. O., S.722

¹¹⁰⁰ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, a. a. O., S.721

¹¹⁰¹ Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, a. a. O., S.723. Vgl. „Mit dem Siege bei Königgrätz ist Deutschland von Preußen annektiert worden.“ In: Karl Tschuppik, Vor siebzig Jahren: Königgrätz (1936), in: Klaus Amann (Hrsg.), Karl Tschuppik, Von Franz Joseph zu Adolf Hitler, a. a. O., S.259-64; S.259

Tschuppik wird in dieser Fassung seines Nachrufs zur zentralen Figur eines Grinzinger Genrebilds:

Streichhölzer, [...] auf einem Holztisch in einem Heurigengarten Grinzings oder Sieverings ausgelegt, waren Armeekorps, Regimenter, Bataillone, Kompanien. Es waren die Schlachten von Königgrätz und Solferino; die Heurigenmusik spielte dazu. Der Wirt, die Musikanten, die Kellnerinnen, die Gäste kannten ihn, den „Baron Tschuppik“, [...].¹¹⁰²

*Glücklich macht uns Illusion, ist auch kurz die ganze Freud'...*¹¹⁰³ Es bleibt nur die Analyse von „Königgrätz und Solferino“ und das Wissen um die damals schon bekannten angemessenen Strategien und Taktiken. Vom *gleißenden Gold der Trompeten* und dem *siegreichen Silber der Tschinellen* bleibt nur die hölzerne Wehmut der Schrammeln.

§3.2. Grillparzer. Ein Porträt

Das Porträt Franz Grillparzers ist eigentlich das Programm von Roths habsburgischem Konservativismus: Roths Grillparzer

revoltierte niemals, er rebellierte immer, und zwar aus konservativer Neigung, als Bekenner hierarchischer Ordnung und als Verteidiger traditioneller Werte, die ihm nicht von unten, sondern im Gegenteil von oben her vernachlässigt, angegriffen, verletzt schienen.¹¹⁰⁴

Grillparzer ist einer der im *Antichrist* beschriebenen „Gerechten“. Er steht für eine Art Opposition, auf deren Möglichkeit oft vergessen wird. Für diese Opposition gegen die Ausführenden „traditioneller Werte“ und „hierarchischer Ordnung“ ist ein entsprechender Standpunkt notwendig, im Falle der österreichischen Kaiser der folgende:

Dem Hause Habsburg und dem großdeutschen wie dem übernationalen Gedanken ergeben, den es symbolisierte, stand er mit einiger grollenden Kühnheit der Person des Kaisers gegenüber, und erbittert durch die Erfahrungen, die ihm bewiesen, daß die Verantwortlichen leider nicht Berufene waren, stellte er sich, ein armer, schwacher Beamter und launisch behandelter, der Gunst, der Gleichgültigkeit und der Ungunst ausgesetzter Dramatiker, vor das Erbe hin, vor das große, mißverstandene Erbe des Römischen Kaisers.¹¹⁰⁵

Unmißverständlich bekennt sich Roths Grillparzer zum „Erbe des Römischen Kaisers“, das Sacrum Imperium ist sein Maßstab. Die Komplexität der supranationalen Reichsidee zusammen mit der Tatsache, daß „Verantwortliche[]“ nicht automatisch „Berufene“ sein müssen, macht eine (Op)position wie die Grillparzers überhaupt erst erforderlich. Daß Franz Joseph I.

¹¹⁰² Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, a. a. O., S.723

¹¹⁰³ Aus dem Duett *Glücklich ist, wer vergißt...* in: Johann Strauß Sohn, *Die Fledermaus*.

¹¹⁰⁴ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.742

¹¹⁰⁵ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.742

nicht zu den *Berufenen* gezählt hat, ist Roths zentrale Aussage der Darstellung Franz Josephs I. im erzählenden und journalistischen legitimistisch-tagespolitischen Werk. So erklärt sich Grillparzers Art der politischen Äußerung: „[...] er schmeichelte nicht, er schwieg: er schwieg Tadel.“¹¹⁰⁶ Sein „Von der Humanität durch Nationalität zur Bestialität“¹¹⁰⁷ ist „kein Aperçu, sondern ein Angstschrei angesichts des nahenden Zerfalls der Monarchie, des Endsiegs der nationalen Barbarei“¹¹⁰⁸. Für die Argumentationsweise Roths im Fortgang des Porträts ist das Motiv der Erosion der supranationalen Reichsidee durch die politische Religion Nationalismus bestimmend. Der „Siegesruf an Radetzky: ‚In deinem Lager ist Österreich!‘“ beschreibt zugleich die Auflösung Österreichs, „[i]m Hinterland war dieses nämlich nicht mehr intakt, und die Armee allein repräsentierte es“¹¹⁰⁹. Die Niederlage von 1866 bedeutet den endgültigen Ausschluß Österreichs aus Deutschland, sie besiegelt das Ende der römisch-deutschen Identität: bei Sadowa „wurde nicht die österreichische Armee allein, sondern der Typus des deutschen Weltbürgers zerschlagen von seinem Stiefbruder, dem national gebundenen Deutschen“¹¹¹⁰. Wenn Tschuppik und Roth in Grinzing Sadowa analysieren, geht es um deutlich mehr als nur falsche Truppenbewegungen: *Franz Joseph I. hat mit Sadowa als „römischer Kaiser“ (vgl. Radetzkymarsch) das Ende des „deutschen Weltbürgers“, des römischen Deutschen zu verantworten*. Der politische Ausschluß aus Deutschland ist der Endpunkt der von Friedrich II. eingeleiteten Politik wider den Universalismus des römisch-deutschen Reiches unter habsburgischer Führung, wie Roth in „*Maria Theresia*“ dargelegt hatte. Die preußisch-deutschen

Devisen waren: zentralisieren, besiegen, unterwerfen, herrschen - die Gegensätze der lateinischen, zu Unrecht verscholtenen, weil mißverstandenen und mißbrauchten, für innerstaatliche Verhältnisse falsch angewandten Devise: *Divide et impera!* In der sinngemäßen Übersetzung heißt es: *Dezentralisiere und übe Einfluß aus! Nicht: Trenne und unterdrücke!*¹¹¹¹

Die Übersetzungen weisen auf zwei strukturelle Formen der Monarchie. Das Moment der Dezentralisierung bzw. Zentralisierung kennzeichnet die feudale bzw. absolute Monarchie. Die Zentralisierung der absoluten Monarchie, setzt gemäß der Idee absoluter Kronsoveränität faktisch die Rechtsgrundlage der Monarchie, das der *societas civilis* zugrundeliegende Naturrecht, außerkraft. Roth sieht das Problem der Zentralisierung in der habsburgisch-österreichi-

¹¹⁰⁶ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.744

¹¹⁰⁷ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.744

¹¹⁰⁸ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.744

¹¹⁰⁹ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.744f.

¹¹¹⁰ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.745

¹¹¹¹ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.745

schen Geschichte in der Nachahmung des friderizianischen aufgeklärten Absolutismus durch Kaiser Joseph II.:

Seit Joseph II., der den preußischen Zentralismus, die Aufklärung nach friderizianischem Muster nachzuahmen versuchte, der die Kirche beschränkte und - sicherlich, ohne es zu wollen und zu wissen - die moralische und geistige Basis für den späteren nationalistischen Hochmut der deutschen Österreicher gegenüber den anderen Österreichern schuf (die „Diktatur“ könnte man sagen), war eine der letzten Zufluchtsstätten des universal Lateinischen von oben her zerstört, obwohl dem katholischen Kaiser selbstverständlich der protestantische und voltairianische „Elan“ (heute „Dynamismus“) fehlte.¹¹¹²

Der Konflikt von Zentralismus und Feudalismus spiegelt den Konflikt zwischen Aufklärung und Universalismus. Der auf seinen konstitutiven Ebenen feudale Habsburgische Staatsverband der Pragmatischen Sanktion wird von Joseph II. in überstürztem Tempo zentralisiert. Die rationalistische, auf den Monarchen ausgerichtete Zentralverwaltung erweitert Joseph II. aus pragmatischen Gründen um die Komponente der *Germanisierung*. Damit stößt er auf Widerstände dort, wo die Zentralisierungskampagne sich mit selbstbewußt-feudalen Strukturen sowieso schon im Konflikt befindet, z. B. in Ungarn. Die unter Joseph II. aufkommende Idee, die Deutschen seien das „Staatsvolk“ Cisleithaniens, geht noch in den Ausgleich von 1867, die Grundlage der k. u. k. Doppelmonarchie, ein und bleibt im deutschnational(istisch)en Milieu eine unanfechtbare Grundwahrheit¹¹¹³. Der *Josephinismus* greift reichsweit in die feudalen Strukturen der *societas civilis* ein und restringiert gleichzeitig den von der römischen Kirche vertretenen Universalismus. Er schränkt die politischen wie religiösen Grundlagen nicht allein des Habsburgischen Staatenverbandes ein, sondern tastet mit der Zentralisierung auch die Balance der Pragmatischen Sanktion an. Grillparzer beobachtet an Österreich die Konkretion des praktisch-politischen Niedergangs, der eigentlich ein geisteshistorischer ist. Mit ihm findet der „(katholische[], politische[]) Weltschmerz“ den „klassischen gültigen Ausdruck“¹¹¹⁴,

der weiß, daß dem Europa des universalistischen, lateinischen, einigenden, die nationalen Verschiedenheiten aufhebenden Mittelalters - das in Österreich immer noch Bestand und Kraft hatte - unweigerlich das Europa der Reformation, der Französischen Revolution, das Europa Napoleons und das Bismarcks folgen mußte.¹¹¹⁵

Dieses Szenario ist ursächlich abhängig vom Verlust der vorreformatorischen Glaubenseinheit und entspricht den *Negationen* Donoso Cortes': Zuerst zerfällt die Glaubenseinheit im theolo-

¹¹¹² Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.745

¹¹¹³ Zur Bedeutung Josephs II. als „Schutzpatron der Deutschen“ im deutschnationalen Milieu vgl. etwa Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler, a. a. O., S.114

¹¹¹⁴ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.745

¹¹¹⁵ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.745

gischen Konflikt, dann fällt als Konsequenz die traditionelle Ordnung der *societas civilis* auf Basis des göttlichen bzw. Naturrechts, und mit dem machbar-positiven Recht der revolutionären Ära, so im *Code Napoléon*, brechen die Usurpatoren in die Geschichte ein, worauf zwangsläufig der das Legitimitätsprinzip mißachtende Machtstaat etwa bismarckschen Typus' folgt¹¹¹⁶. Grillparzer ist einer der „wenige[n] Vertreter dieses (katholischen, politischen) Welt-schmerzes“, die Majorität folgt dem „Liberalismus“¹¹¹⁷. Bemerkenswert, daß Roth diesen „Weltschmerz“, das Bewußtsein des Niedergangs dem „(katholischen, politischen)“ Denken zurechnet. Daß dessen einziger österreichischer Vertreter „vor dem Erbe“ des „Römischen Kaisers“ als ein Hüter der reinen Lehre in Stellung geht, erweist seine „durch das lateinische Österreich gemilderte[] und durch Spanisches wiederum korrigierte[], gleichsam in hartem Profil dargebotene[] Unerbittlichkeit“¹¹¹⁸. Das „Spanische[]“ ruft erstens die globale Bedeutung der spanischen Habsburger auf; zweitens deutet der Hinweis auf Grillparzers Zeitgenossen Donoso Cortés¹¹¹⁹, dessen *Essay über den Katholizismus* von einem verwandten „Welt-schmerz“ ausgeht: die (christlich-katholische) Religion als Wurzel jeder Politik wird durch den Liberalismus (als Sammelbegriff der modernen Staats-Ideen) abgetötet. Die „Unerbittlichkeit“ ist eine für Kritik an den „Verantwortlichen“ aus der Perspektive der von ihnen zu verwirklichenden Idee die unverzichtbare Voraussetzung. Genauso ist diese Kritik ausgehend von der reinen Idee eine nicht immer allen als solche einsichtige:

Er bot das klassische Muster eines Rebellen also, der zugleich ein wahrer Reaktionär ist: eine Erscheinung, die nur die in jüngster Zeit fast obligatorisch gewordene Mode, alles Rebellische, alles sich Empörende, alles Sondergestellte und mit Bewußtsein abseitig Stehende als „revolutionär“ zu deklarieren, niemals verstehen kann.¹¹²⁰

An dieser Stelle klärt sich auch die noch offene Frage nach dem Standpunkt der Kritik des „Revolutionärs“ Roth vor der *Kapuzinergruft*, des Trägers der *zwiespältigen Trauer* beim Tod des *Nicht-Berufenen* Franz Joseph.

§3.3. Christliche Demokratie im legitimen monarchischen System

Hat Roths *Realitätsverlust* zu einer Unterstützung des *Austrofaschismus* geführt, weil der Ständestaat die Vorstufe einer neuen österreichischen Monarchie hätte sein können? Für

¹¹¹⁶ Vgl. dazu Bismarcks Vorgehensweise bei der Etablierung der preußischen Hegemonie über Deutschland.

¹¹¹⁷ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.745

¹¹¹⁸ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.747

¹¹¹⁹ Ein weiterer Spanier hat seinen *katholischen Weltschmerz* ausführlich schriftlich niedergelegt: *Mmgr. Felix Sardà y Salvany* veröffentlicht in den 1880er Jahren sein Werk *Der Liberalismus ist Sünde*, das 1889 mit dem Imprimatur der Erzdiözese Salzburg in deutscher Übersetzung veröffentlicht wird.

¹¹²⁰ Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, a. a. O., S.747

Klaus Westermann „verkannte Roth - und dies zeigt seine Entfernung von der Realität - die starken faschistischen Tendenzen im Ständestaat“¹¹²¹. Der Essay *Emigration* widerspricht dem: „In Spanien siegt die faschistische Reaktion, wenn es nicht von Gottes und Englands Gnaden durch eine Monarchie gerettet wird“¹¹²². Tatsächlich folgt dem Ende des *Franquismo* die Demokratisierung Spaniens – unter König Juan Carlos.

Warum ein faschistisches System nicht in eine Monarchie umgewandelt werden kann, liegt in der unterschiedlichen Quelle der staatlichen Sakralität. Während im faschistischen System dem Staat hegelianisch-immanente Sakralität (vgl. Voegelin) zukommt, bezieht die Monarchie ihre Sakralität aus der Transzendenz, aus Gott. Die Annahme, Roth habe den österreichischen Autoritarismus als Vorstufe der Restauration zumindest billigend in Kauf genommen, ist theoretisch nicht zu begründen, vor allem angesichts der folgenden beiden Texte.

§3.3.1. *Der Monarch verhindert den Diktator**

Da Roth sich am neuscholastischen Denken orientiert hat, sind die hier anzusprechenden Manuskripte insofern bemerkenswert, als Roth in ihnen seinen Vernunftbegriff zur Struktur eines monarchischen Systems ausbaut. Es scheint insofern durchaus plausibel anzunehmen, daß in Roths Gedankengänge Inspirationen aus *De regimine principum* eingegangen sind; denn Thomas' Vernunftbegriff sich anzueignen und seine Darlegungen zur Königsherrschaft zu ignorieren, wäre eine nicht leicht erklärliche legitimistische Inkonsequenz.

Roth reagiert mit *Der Monarch verhindert den Diktator* auf die Wiedergabe der Wahlniederlagen faschistischer Parteien in Belgien und Holland in der „sogenannte[n] linke[n] Presse in der ganzen Welt“, die „diese symptomatischen Niederlagen mit Freude mitgeteilt, aber unzulänglich kommentiert“¹¹²³ habe. Es handle sich hierbei nicht um ein „Wiedererwachen des ‚demokratischen Bewußtseins‘ in allen europäischen Ländern“¹¹²⁴, sondern den positiven Effekt der belgischen und holländischen monarchischen Staatsform. Man kann angesichts dieser Niederlagen

die sehr tröstliche Feststellung machen, daß die echte, die legitime, nicht korrumpierte Demokratie in den Ländern: England, Belgien, Holland ihre *Stetigkeit* bewiesen hat. Auch der fana-

¹¹²¹ Klaus Westermann, Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939, a. a. O., S.194

¹¹²² Joseph Roth, *Emigration*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.762

¹¹²³ Joseph Roth, *Der Monarch verhindert den Diktator*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S. 765

¹¹²⁴ Joseph Roth, *Der Monarch verhindert den Diktator*, in Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.765

tischste Gegner des monarchistischen Gedankens wird nicht leugnen können, daß diese drei Länder die monarchische Staatsform haben.¹¹²⁵

Die „linke Presse“ kann naturgemäß der *erzreaktionären* Staatsform Monarchie nicht die Fähigkeit zubilligen, die Demokratie zu bewahren. Roth vertritt sein Konzept der „legitime[n]“ Demokratie im Rahmen der Monarchie gegen das Demokratiekonzept der „linke[n] Presse“, die nicht trennt zwischen Legitimation und Partizipation. Die „echte, legitime“ Demokratie ist in „England, Belgien, Holland“ Teil eines monarchischen Systems. Die Notwendigkeit dieses Systems führt Thomas in *De regimine principum* wie folgt aus:

Wenn also bei der Königsherrschaft, die ja doch als die beste erscheint, vor allem wegen der Möglichkeit einer Tyrannenherrschaft die scheinbare Notwendigkeit, sie zu meiden, besteht, die Tyrannis aber gar nicht seltener, sondern sogar häufiger einzutreten pflegt, wenn viele regieren, so bleibt das Ergebnis, daß es schlechthin zweckmäßiger ist, unter einem König als unter der Herrschaft von vielen zu leben.¹¹²⁶

Die Monarchie ist seit Platons Verfassungskreislauf¹¹²⁷ die gesunde Form der Alleinherrschaft, während die Tyrannis ihre Verfallsform darstellt. Die „echte, legitime“ Demokratie innerhalb der Monarchie braucht spezifische Grundsätze, wenn sie nicht durch Demagogie in Tyrannis abgleiten soll:

In der Republik muß notgedrungen die Demagogie stärker werden als die Demokratie. Was hat diese denn jener entgegenzusetzen? Was anderes als höchstens die Argumente einer rein irdischen Vernunft? Was aber ist die irdische, die menschliche Vernunft, wenn sie sich nicht als Tochter der sittlichen, der himmlischen bekennt? Der Irrtum ist dem Menschen in jeder Sekunde eine Gefahr, die Vernunft allein schützt ihn nicht vor der Verirrung. Davor bewahrt ihn allein eine ständige Kontrolle: die Selbstkontrolle.¹¹²⁸

Konsequenterweise muß Roth von jedem einzelnen politisch engagierten Menschen das Bekenntnis zur „himmlischen“ Vernunft verlangen, denn nur so ist die Gefahr der Demagogie abzuwehren (vgl. das Problem der persönlichen Gläubigkeit des konkreten Staatsangehörigen im *Radetzky marsch*). Das Bekenntnis zur „himmlischen“ Vernunft braucht „eine ständige Kontrolle“: das Gewissen. „Roths Meinung war, daß jede Demokratie, die sich nicht auf den christlichen Glauben gründet, eines Tages sich selbst vernichten und in ein Chaos stürzen

¹¹²⁵ Joseph Roth, *Der Monarch verhindert den Diktator*, a. a. O., S.765

¹¹²⁶ Thomas von Aquin, *Über die Herrschaft der Fürsten*, Stuttgart, Reclam, 1999, S.22

¹¹²⁷ Gèza von Cziffra berichtet von einer Ansprache Roths in Paris: „Sätze wie ‚Ich bin kein Republikaner, wahrscheinlich auch kein Demokrat‘ hätten Heinrich Mann, Egon Erwin Kisch, Stefan Zweig und allen anderen emigrierten deutschen Schriftstellern bestimmt nicht gefallen, obwohl Roth sich auf Plato berief. Er zitierte: ‚Wenn die Demokratie ihren Freiheiten keine Grenzen setzt, so wird es zu einer Verfassungsänderung kommen, die Demokratie schlägt in eine Tyrannenherrschaft um.‘“ In: Gèza von Cziffra, *Der heilige Trinker*, a. a. O., S.87f.

¹¹²⁸ Joseph Roth, *Der Monarch verhindert den Diktator*, a. a. O., S.765

würde“¹¹²⁹. Die „irdische Vernunft“ als Grundlage demokratischer Partizipation wird in der legitimen Demokratie ergänzt durch den Bezug auf die „himmlische[]“ Vernunft. Die republikanische Demokratie verbleibt durch Volkssouveränität und Laizismus von vornherein im Bereich der „irdische[n] Vernunft“. Weiter geht Roth davon aus, daß die „irdische[] Vernunft“ allein weder den Staat noch das in ihm geltende Recht fundieren, ein republikanisches Mandat nur die „irdische[]“, nicht aber die „himmlische“ Vernunft repräsentieren kann. Ein Staat auf der Grundlage des „christlichen Glauben[s]“ als politischer Zusammenschluß von Menschen, die sich zur „irdischen Vernunft“ „als Tochter der sittlichen, der himmlischen“ Vernunft bekennen, muß aber diesem Bekenntnis *strukturell* entsprechen. Daher repräsentiert der Monarch die Verbindung der „irdischen Vernunft“ mit der „himmlischen“ Vernunft innerhalb der politischen Form: „Es kann auf die Dauer keine wirkliche Selbstkontrolle geben ohne ein Vorbild. Dieses Vorbild ist der Monarch, der *Nicht-Gewählte*, sondern der *Gesalbte*“¹¹³⁰ :

Dieser Einzige weiß davon, und er beobachtet zuerst in folgedessen sich selbst. Ihm wird der geringste Fehler bitter nachgetragen. Er fühlt die Millionen Augen seiner Menschen auf sich gerichtet. Er erwidert jeden Blick. Er muß jeden Blick erwidern. Auf ihm lastet nicht eine Verantwortung, die er nach 4 oder 7 Jahren ablegen wird, sondern eine, die er bis zur Stunde des Todes, und weiter noch, in die Ewigkeit, mitnehmen wird. Er hat naturgemäß Selbst-Zucht. Und er gibt noch dem Geringsten unter seinem Volke das Beispiel für Selbstzucht. Er ist die sittliche Kompetenz für die Form, das Maß, die Überlegung, die Vernunft.¹¹³¹

Bei Thomas findet sich zur Frage geeigneter Amtsträger, d. h. Roths Instanz der „sittliche[n] Kompetenz“ die Empfehlung:

Vor allem ist es nötig, daß von jenen Männern, die dazu berufen sind, ein Mann von solchen Anlagen zum König erhoben werde, die es kaum wahrscheinlich machen, daß er sich einer Gewaltherrschaft zukehrt. So preist Samuel (1. Kön. 13, 14) die Vorsehung Gottes bei der Einsetzung des Königs: „Der Herr suchte sich einen Mann nach seinem Herzen.“¹¹³²

Die „Selbst-Zucht“ im Wissen um seine Verantwortung „bis zur Stunde des Todes“ ist der Monarch seinem Gewissen schuldig. Der Monarch, der „*Gesalbte*“, der sich in der Salbung Gott geweiht Habende, von Gott Legitimierte, ist Gott verantwortlich. „Unter einer wirklichen, ständigen, unablässigen, ja, sogar unerbittlichen Kontrolle“¹¹³³ steht der Monarch nicht allein durch die Menschen, sondern vor allem durch sein Gewissen, „die Disziplin der persönlichen Verantwortung des Individuums, sozusagen *die private Korrespondenz des einzelnen*

¹¹²⁹ Géza von Cziffra, Der heilige Trinker, a. a. O., S.87f.

¹¹³⁰ Joseph Roth, Der Monarch verhindert den Diktator, a. a. O., S.765

¹¹³¹ Joseph Roth, Der Monarch verhindert den Diktator, a. a. O., S.766

¹¹³² Thomas von Aquin, Über die Herrschaft der Fürsten, a. a. O., S.22

¹¹³³ Joseph Roth, Der Monarch verhindert den Diktator, a. a. O., S.766

mit Gott¹¹³⁴. Thomas führt die Gründe für die Verpflichtung eines christlichen Königs auf sein Gewissen aus:

Da also der letzte Zweck eines guten Lebens, das wir jetzt führen, die himmlische Seligkeit ist, so gehört es zu dem Amt eines Königs, für ein gutes Leben des Volkes nach der Erwägung zu sorgen, inwieweit ihm zur Erreichung der himmlischen Seligkeit Bedeutung zu kommt, damit er, was dazu förderlich ist, anordnet und das Gegenteil, soweit das eben möglich ist, verbietet.¹¹³⁵

Die Aufgabe des Königsamtes definiert sich aus dem Ursprung und Ziel des christlichen Staates:

Nun muß aber das Urteil über das letzte Ziel der ganzen Gesellschaft dasselbe wie über das Endziel des einzelnen sein. Wenn also das Endziel des Menschen ein Gut wäre, das in ihm selbst liegt, so wäre es gleicherweise das Endziel für die Regierung der Gesellschaft, dieses Gut zu erlangen und zu bewahren. [...]

So ist das Leben nach der Tugend das Endziel menschlicher Gemeinschaft. Ein Zeichen dafür ist es, daß nur diejenigen Glieder einer in Gemeinschaft verbundenen Gesellschaft sind, die einander wechselseitig zu dem guten Leben die Hilfe der Gemeinschaft leisten. [...] Wenn aber der Mensch durch ein Leben nach der Tugend zu einem höheren Ziel gelenkt wird, das im Anschauen Gottes beschlossen liegt [...], so muß das Ziel der menschlichen Gesellschaft dasselbe wie das eines einzigen sein. Nun ist es aber nicht das letzte Endziel einer in Gemeinschaft verbundenen Gesellschaft, bloß nach der Tugend zu leben, sondern vielmehr durch dieses tugendvolle Leben in den Genuß der göttlichen Verheißungen zu gelangen.¹¹³⁶

Die individuellen Existenzen geben der sozialpolitischen Ordnung Richtung und Ziel vor: die *Ekklesia* wird zum Ursprung, zur Quelle des Staatsziels, das in den Heilsplan Gottes eingebunden ist. Es wird deutlich, warum Roth höchsten Wert auf die Verankerung des Königs in Gewissen, „Selbst-Zucht“, „sittliche[r] Kompetenz“ usf. legt. Der christliche König trägt die Verantwortung dafür, daß der von Christen konstituierte Staat sein eigentliches Ziel erreichen kann: *der von Christen konstituierte Staat hat naturgemäß ein im menschlichen Wesen wurzelndes eschatologisches Ziel.*

Der Grad, ob und wie stark ein Mensch seinem Gewissen und Gott verpflichtet sich fühlt, ist von außen nur begrenzt wahrnehmbar, daher „ist der fundamentale Irrtum der republikanisch Denkenden, daß der Gewählte im Zylinder leichter und sicherer zu kontrollieren sei als der legitime Erbe auf dem Thron“¹¹³⁷. Ohnedies ist die Festigung der „sittliche[n] Kompetenz des Königs“ von elementarer Bedeutung:

Was aber der Weg zur wahren Glückseligkeit ist und was die Hindernisse sind, die sich vor ihr

¹¹³⁴ Joseph Roth, „Dreimal Österreich“, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.776

¹¹³⁵ Thomas von Aquin, Über die Herrschaft der Fürsten, a. a. O., S.57f.

¹¹³⁶ Thomas von Aquin, Über die Herrschaft der Fürsten, a. a. O., S.53f.

¹¹³⁷ Joseph Roth, Der Monarch verhindert den Diktator, a. a. O., S.766

auftürmen, das kann er aus der Heiligen Schrift erkennen, die zu lehren in die Aufgabe des Priesters fällt, wie es aus Maleachi (2, 7) hervorgeht: „Die Lippen des Priesters sollen Hüter des Wissens sein, und aus seinem Munde sollen sie das Gesetz erfragen.“ Und so gebietet auch der Herr (5. Mose 17, 18): „Sobald der König auf dem Thron seines Reiches sitzt, soll er sich die zwölf Gebote des Gesetzes, das er von einem Priester vom Stamm der Leviten erhält, in eine Rolle abschreiben. Und er soll sie mit sich tragen und alle Tage seines Lebens darin lesen, damit er lernt, den Herrn, seinen Gott, zu fürchten und seine Worte und Gebräuche, wie sie im Gesetz vorgeschrieben sind, hütend zu bewahren.“ Der König muß so, im göttlichen Gesetz wohlbewandert, seinen Eifer vor allem darauf richten, in welcher Weise das ihm untergebene Volk ein gutes Leben führt.¹¹³⁸

Die Pflichten des christlichen Herrschers sind im Alten Testament verankert und weisen in die Richtung der Reichs- und Kaiseridee wie auf Roths Beschreibung des praktischen Lebensvollzugs der Ostjuden in *Juden auf Wanderschaft*. So muß Roth ein Amt wie das des „wählbare[n] und absetzbare[n] Präsident[en] einer Republik“¹¹³⁹ in seiner Diesseitigkeit gegenüber dem Auftrag, dem ein christlicher Herrscher sich stellen muß, wesensmäßig defizitär erscheinen. Roth verweist auf „die im voraus beschränkte Zeit seiner Macht und die Flüchtigkeit seiner Würde“¹¹⁴⁰ als Indiz dafür, daß ein republikanisches Mandat den Auftrag beinhaltet, als „Endziel des Menschen ein Gut [...], das in ihm selbst liegt“, so Thomas, zu verfolgen. Damit ist auch das „Endziel für die Regierung der Gesellschaft, dieses Gut zu erlangen und zu bewahren“, definiert. Die Aufgabe des republikanisch-demokratischen Mandatars besteht notwendig in der Verfolgung rein immanenter Güter (vgl. *Die Auferstehung des Geistes*). Der potentielle Umschlag der republikanischen Demokratie in Demagogie erwächst eben aus der republikanischen Verengung des Staatszwecks auf rein immanente Ziele. Eine „Demokratie, die sich [...] auf den christlichen Glauben gründet“, muß sich notwendig auf eine monarchische Spitze hinordnen - zuerst und zuletzt aufgrund ihrer eschatologischen Aufgabe, die die natürliche Folge ihrer Konstitution durch Christen ist, der Aufgabe der Beförderung des christlichen Lebens, um zum „Genuß der göttlichen Verheißungen zu gelangen“. Die politische Konsequenz im österreichischen Kontext liegt auf der Hand: die baldigstmögliche Rückkehr unter eine christliche legitime Monarchie:

Es gibt viele Zylinder, aber es gibt nur *eine* Krone. Das Volk beobachtet das Einzige, das Einsame und das Einmalige.

Er ist die sittliche Kompetenz für die Form, das Maß, die Überlegung, die Vernunft. Politische Schwätzer, Hochstapler, Taschenspieler haben es in Ländern ohne Thron und Krone ebenso leicht wie Diebe und Einbrechern in Häusern, aus denen der Hausherr verweist ist.

Wenn das österreichische Volk keinen Diktator will, so rufe es von jetzt ab: „*Es lebe Kaiser*“

¹¹³⁸ Thomas von Aquin, Über die Herrschaft der Fürsten, a. a. O., S.58

¹¹³⁹ Joseph Roth, Der Monarch verhindert den Diktator, a. a. O., S.766

¹¹⁴⁰ Joseph Roth, Der Monarch verhindert den Diktator, a. a. O., S.766

Otto“.¹¹⁴¹

§3.3.2. *Monarchie und Parteien. Brief aus Belgien*

Nochmals dient Belgien als Modell für Österreich. Roths Darstellung krankt diesmal an einem überstrapazierten Märchentum, der die Seriosität des Gedankens kompromittiert. Angesichts der akuten Staatskrise entwickelt Roth, wie die Autorität des Königs Belgien durch die Krise führt und eint. Ähnlichkeiten und Deutungsmöglichkeiten für Österreich sind naturgemäß beabsichtigt. Belgien gerät in eine innenpolitische Krise, nachdem das Parlament die Kollaborateure der deutschen Besatzungszeit im Ersten Weltkrieg amnestiert¹¹⁴². Der deutsche Überfall auf Belgien im Rahmen des *Schlieffen-Planes* und die Taktik der *Schrecklichkeit* sind unvergessen, die Reaktionen auf die Amnestie fallen entsprechend aus: Die „unzufriedenen Demonstranten“

wollten zum König. Sie zogen vor das königliche Schloß. [...] Der junge König empfing ihre Abordnung. Er hörte die Proteste gegen das Amnestiegesetz; [...]. Und er antwortete: „Ich verspreche eines, daß ich tun werde, was in der Macht eines konstitutionellen Königs steht.“¹¹⁴³

Für Roth kann (muß) eine legitime Monarchie demokratischen Parlamentarismus einbegreifen, wenn sie *irdische und himmlische Vernunft* in ihrem Staatsbau verbinden will. Roth betont das konstitutionelle Moment der belgischen Monarchie, das den Handlungsspielraum des belgischen Königs definiert, den dieser voll auszuschöpfen verspricht. Denn Roths Monarch ist kein Willkürherrscher (vgl. die religiös-politische Kontrolle der Herrscher durch das Volk im *Antichrist*). Der konstitutionelle Monarch ist auch überparteilicher Schiedsrichter:

Im ganzen Lande, von den Zeitungen der äußersten Rechten bis zu denen der äußersten Linken, bei den Flamen wie bei den Wallonen gibt es nur noch *eine* Parole: „Einigkeit“ - die Parole des Königs. Der Monarch hat gesprochen: Monarchisten, Nationale, Sozialisten gehorchen, alle Zeitungen, alle Parteien sind mit dem Amnestiegesetz einverstanden. Wer hat das Wunder bewirkt?

Der König, der *Monarch!* In einem nicht monarchistisch regierten Belgien hätte eine heftige Demonstration die unheilvollsten Folgen haben können. Wallonen gegen Flamen, Nationalisten beider Völker, Rechte gegen Linke, Sozialisten gegen Kommunisten: Es hätte eine schier unüberwindliche Krise gegeben. Aber der König, der über Nationalitäten, Parteien, Klassen, Rassen und Zeitungen steht, hat es nicht einmal nötig gehabt, ein sogenanntes „Machtwort“ zu sprechen. Es war nur ein *Kraftwort*, ein königliches Wort; und der innere Friede war gefestigt.¹¹⁴⁴

¹¹⁴¹ Joseph Roth, *Der Monarch verhindert den Diktator*, a. a. O., S.767

¹¹⁴² Vgl. Joseph Roth, *Monarchie und Parteien*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.767

¹¹⁴³ Joseph Roth, *Monarchie und Parteien*, a. a. O., S.768

¹¹⁴⁴ Joseph Roth, *Monarchie und Parteien*, a. a. O., S.768

Der Gegensatz von „Kräften“ und „Mächten“ und ihrer Konnotationen in *Die Auferstehung des Geistes* kommt hier in Erinnerung. Otto von Habsburg wird 1986 die Funktion des Kaisers innerhalb der christlichen Kaiser- und Reichsidee als eine solche Schiedsrichterfunktion bezeichnen¹¹⁴⁵ ebenso, wie er im Gespräch mit *Hellmut Andics* Mitte der sechziger Jahre die Aufgabe eines Monarchen im 20.Jh. als die eines „Staatsnotar[s]“¹¹⁴⁶ bezeichnen wird. In *Der Monarch verhindert den Diktator* stellt Roth seine Leser vor die Wahl:

Der Monarch als Erbe und Fortsetzer der Dynastie manifestiert die Dauer. Das gewählte Staatsoberhaupt hat ungefähr die Stabilität und die Feierlichkeit eines Zylinders. Der legitime Monarch aber bekundet allzeit die Beständigkeit der Krone, die Jahrhunderte überdauert: Was scheint Euch würdiger: bürgerlicher Filz oder geweihtes Gold?¹¹⁴⁷

Bürgerlicher Filz oder geweihtes Gold? Im Mai 1961 wird in österreichischen Zeitungen ein Satz falsch zitiert, der eigentlich so gelautet hatte: „Die Krone ist nicht mehr als der Zylinderhut des Präsidenten“¹¹⁴⁸. Die Person, die man falsch zitiert hatte, ist - Otto von Habsburg.

§4. 1937-1939: Der *Anschluß* und seine Folgen für den Legitimismus

§4.0. Der politische Weg in den Anschluß

Am 5. 11. 1937 findet in der Berliner Reichskanzlei eine geheime Besprechung statt, deren Inhalt in der „*Hoßbach-Niederschrift*“¹¹⁴⁹ festgehalten ist: Hitler gibt seine Absicht bekannt, seinen Krieg frühestmöglich zu beginnen. Dazu wird die Annexion Österreichs und der Tschechoslowakei bereits für 1938 angesetzt. Der Satz: „Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich“ soll nun wahr werden. Doch 1937/38 sprengt der angestrebte *Lebensraumkrieg* das Budget des *Volkes ohne Raum*:

¹¹⁴⁵ „Gottesgnadentum bedeutet nicht [...], daß der Inhaber ein besserer Mensch sei oder über dem Recht stehe, sondern daß er Träger einer von Gott verliehenen Macht und daher dem göttlichen Recht unterworfen ist. Es geht nicht von ihm aus, er ist nur „Arbiter“, oberster Richter, und muß dem Schöpfer gegenüber Rechenschaft ablegen.“ In: Otto von Habsburg, *Die Reichsidee*, a. a. O., S.23

¹¹⁴⁶ „Sie können es Staatsnotar nennen oder Justizkanzler oder Präsident. Entscheidend ist ein Vetorecht, wenn die Grundrechte eines Staatsbürgers gefährdet sind. Daß ein Monarch dieser Funktion am besten gerecht werden kann, glaube ich deshalb, weil er von den Interessengruppen unabhängig ist, die beispielsweise einen Präsidenten wählen, und weil ich glaube, daß die erforderliche absolute Objektivität des Staatsoberhauptes in einer erblichen Monarchie anerziehbar ist.“ In: Hellmut Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.30

¹¹⁴⁷ Joseph Roth, *Der Monarch verhindert den Diktator**, a. a. O., S.766

¹¹⁴⁸ Hellmut Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.7

¹¹⁴⁹ Das „*Hoßbach-Protokoll*“ hält die Inhalte der Konferenz in der Reichskanzlei am 5. November 1937 fest, darunter Hitlers außenpolitische Erörterungen, die er als sein politisches Testament verstanden haben wollte. Es diente in den Nürnberger Prozessen als Beweisdokument für den Expansions- und Kriegswillen Hitlers. Vgl. Hermann Graml, *Hoßbach-Niederschrift*, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte*, 7. Aufl., München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1995, S.97ff.

Die Gold- und Devisenvorräte der Österreichischen Nationalbank [...] betrug Anfang 1938 460 Millionen Schilling, „ein Vielfaches der Gold- und Devisenvorräte der Reichsbank in Berlin“, wie Hugo Portisch schreibt. Mit diesen Zuschüssen und mit dem beschlagnahmten jüdischen Vermögen konnte das Deutsche Reich die für die Rüstung benötigten Devisenausgaben bis zum Kriegsbeginn weitgehend decken.¹¹⁵⁰

Am 1. Januar 1938 bekennt sich Kurt von Schuschnigg in einem Zeitungsinterview zum Monarchismus: „Ich bin der Tradition und meiner Überzeugung nach Monarchist. Eine Restauration ist aber zur Zeit unmöglich, die Bedingungen müssen langsam geschaffen werden.“¹¹⁵¹

Währenddessen beschleunigt Berlin den Gang der Dinge, als im Januar die evolutionäre Anschlußstrategie aufgegeben wird: der wegen seiner Rolle beim Scheitern des jüngsten NS-Putschplanes in Österreich derzeit tief in Ungnade stehende Franz von Papen kann Hitler überzeugen, der Anschluß sei zu forcieren, indem man Kurt von Schuschnigg zu einer persönlichen Begegnung einlade. Auf Zuraten Arthur Seyß-Inquarts nimmt Kurt von Schuschnigg am 7. 2. die Einladung auf Hitlers *Berghof* bei Berchtesgaden an.

§4.1 Schuschnigg in Berchtesgaden (12. 2. 1938)

Gordon Brook-Shepherd folgt Schuschniggs Gedächtnisprotokoll seiner Visite auf dem Obersalzberg¹¹⁵²: Nach seiner Ankunft wird der „ohnehin nicht nervenstarke Schuschnigg“¹¹⁵³ von einem furios aufspielenden Hitler „unter massiven psychischen und militärischen Druck gesetzt“¹¹⁵⁴. Der intellektuelle, kultivierte Schuschnigg, angereist in der Annahme, mit Hitler eine Verständigung auf intellektueller Ebene erreichen zu können, trifft auf einen Selbstdarsteller, dem er nach Temperament und Nervenkostüm nicht gewachsen ist. Die Anwesenheit einiger Wehrmachtsgenerale tut ein Übriges. Hitler gibt großes Theater, großes Historiendrama, monologisiert über seinen *providentiellen Auftrag*, seine *deutsche geschichtliche Sendung*, läßt Schuschnigg nicht ins Gespräch kommen.

Schuschnigg wird nicht nur psychisch gefordert: im Haus des Abstinenzlers Hitler herrscht striktes Rauchverbot - ein zusätzlicher physischer Angriff auf das Nervenkostüm des Kettenrauchers Schuschnigg. Am Abend ist Schuschnigg politisch so weit in der Defensive wie nervlich am Rande seiner Möglichkeiten. Er unterzeichnet ein ultimatives Abkommen, das

¹¹⁵⁰ Gerhard Roth, *Im tiefen Österreich*, Frankfurt/Main, Fischer, 1990, Anmerkung S.24

¹¹⁵¹ Walter Kleindel, *Österreich*, a. a. O., S.354

¹¹⁵² Vgl. Gordon Brook-Shepherd, *Der Anschluß*, a. a. O., S.77-101

¹¹⁵³ Norbert Schausberger, *Der Anschluß*, in: Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hrsg.), *Österreich 1918-1938* Bd. 1, Graz, Styria, 1983, S.517-552; S.526

¹¹⁵⁴ Norbert Schausberger, *Der Anschluß*, in: Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hrsg.), *Österreich 1918-1938* Bd. 1, S.526

ihn zwingt, das Innenministerium an Arthur Seyß-Inquart übergeben und den „Chef[] des Generalstabes der bewaffneten Macht, FML Jansa“¹¹⁵⁵ zu entfernen. Widrigenfalls droht Hitler mit dem unverzüglichen Einmarsch der Wehrmacht. Schuschnigg versucht, seine Unterschrift zu verweigern, weist darauf hin, daß er zu einer so weitreichenden Zusage nicht befugt sei. Daraufhin verweist Hitler ihn des Raumes. Der herbeibefohlene General Keitel erinnert sich später an seine Verwunderung über die leichte Plauderei, die Hitler über eine halbe Stunde hinzieht, während die österreichische Delegation in Hitlers Antechambre auf die Entscheidung über das Schicksal Österreichs zu warten glaubt.

§4.2. Der Widerstandsplan Otto von Habsburgs

Am 17. 2. befindet sich Schuschnigg in greifbarer Nähe Franz Josephs I. Wahlspruch *viribus unitis*, als sowohl die Arbeiterschaft ihre Unterstützung gegen den Anschluß zusagt, als auch ein Brief aus Steenockerzeel eintrifft: Otto von Habsburg wendet sich mit einer Situationsanalyse und detaillierten Vorschlägen zur weiteren Vorgehensweise an den Kanzler.

Eine Woche später befindet sich Roth in Wien. An Pierre Bertaux schreibt er über seine Ziele am 24. 2.:

- Lieber Freund,
1.) vor der Abfahrt:
in Österreich wahrscheinlich *Belagerungszustand*,
damit Innenpolitik ganz in Händen Skubls bleibt. 2. Jesuitisch - typisch: Hälfte der Österreicher Nazis, die freigelassen waren, schon wieder eingesperrt. 3.) Für Frankreich meine Ratschläge:
a.) mit Rußland;
b.) mit Tschechoslowakei offen zu erklärendes militärisches Bündnis;
c.) Eintreten für Österreich, offen [...] ¹¹⁵⁶

Das Ultimatum vom Obersalzberg ist den Legitimisten und auch Roth bekannt: das Innenresort (und damit die Polizei unter dem loyalen Polizeipräsidenten Michael Skubl) darf nicht auf Arthur Seyß-Inquart übertragen werden; Frankreich und sein Bündnispartner, die Tschechoslowakei, sollen gemeinsam mit Rußland der Annexion unter Androhung militärischer Intervention entgentreten - was mit der aktuellen Politik des *appeasement* nicht vereinbar ist.

¹¹⁵⁵ Erwin Steinböck, Österreichs militärisches Potential im März 1938, Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1988, S.101f. FML Jansa hatte sich mehrfach als Verfechter des militärischen Widerstandes profiliert.

¹¹⁵⁶ Joseph Roth, An Pierre Bertaux. 24. 2. 1938, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.520. Roth wird nicht *im Auftrag Seiner Majestät* unterwegs gewesen sein, selbst wenn manche Quellen dies nahelegen. Die Legitimisten hätten repräsentativere Emissäre zu Schuschnigg schicken können. Doch das Faktum, daß Roth nach Wien gereist ist, um die legitimistische Sache gemäß den Erläuterungen Otto von Habsburgs an Schuschnigg zu vertreten, besteht. Vgl. Heinz Lunzer u. Victoria Lunzer-Talos, Joseph Roth. Leben und Werk in Bildern, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1994, S.262

Roths Gedanken entsprechen Otto von Habsburgs Situationsanalyse, mit welcher dieser sich an Schuschnigg wendet:

[...]

In dieser Stunde muß ich reden - zu Ihnen reden, der Sie heute so große Verantwortung für meine Heimat vor Gott und dem Volke tragen.

Diese [...] besteht gegenüber dem Volke, welches an Sie, den Verfechter der Unabhängigkeitsgedankens, glaubt [...]. Sie besteht gegenüber der ehrwürdigen österreichischen Idee, die durch Jahrhunderte in ihrer übernationalen, völkerverbindenden Macht ein geeintes, starkes Donaubecken zusammenhielt und auch heute noch die Kraft besitzt, einen Neuaufbau zu bewerkstelligen. Sie besteht gegenüber dem wahren Deutschtum, welches heute, entgegen den artfremden, neuheidnischen Bestrebungen im Reiche, in seiner alten Stärke, die der Grundgedanke des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation war, nur mehr in Österreich eine Heimat hat; [...]. Die Verantwortung besteht schließlich und hauptsächlich gegenüber unserem höchsten Gut, dem katholischen Glauben. [...] Im ganzen deutschen Raum ist heute Österreich die letzte Stellung des Katholizismus [...]. Bricht dieses letzte Bollwerk zusammen, so verödet die alleinseligmachende Kirche in Mitteleuropa und gehen Millionen von Seelen, deren ewiges Heil heute noch zu retten ist, für alle Ewigkeit verloren.

[...]

In den Fragen der Innenpolitik wird es für das Heil der Heimat notwendig sein, nach drei Richtungen hin zu wirken, [...]. Vorerst muß die Befriedung nach links aktiv betrieben werden. [...] Eine weitere Kraft, die noch nicht verbraucht ist, ist der Legitimus. Diese Bewegung - und für das übernehme ich die Garantie - geht mit Ihnen durchs Feuer, wenn sie die Gewißheit hat, damit für die Unabhängigkeit Österreichs zu wirken. [...]

Nun habe ich gehört, Sie, lieber Herr von Schuschnigg, hätten sich geäußert, einem neuen Druck von deutscher Seite nicht mehr widerstehen zu können und in diesem Falle von Ihrem verantwortungsvollen Amte zurücktreten zu wollen.

[...] Sollten Sie einem Druck von deutscher oder Betont-Nationaler Seite nicht mehr widerstehen zu können glauben, so bitte ich Sie, mir, wie die Lage auch sei, das Amt eines Kanzlers zu übergeben. Ich bin fest entschlossen, zum Schutze von Volk und Staat bis zum Äußersten zu gehen [...]. Infolge der Lage [...] will ich von Ihnen für diesen Anlaß nicht die Restauration der Monarchie verlangen. Ich würde Sie nur auffordern, mir die Kanzlerschaft zu übergeben, so daß ohne Änderung der Verfassung, ohne neue Anerkennung - wenigstens für die entscheidende Lage - die gleichen Vorteile erreicht werden könnten, wie durch den formellen Akt der Wiederherstellung der Monarchie.¹¹⁵⁷

Otto von Habsburg führt Schuschnigg die mögliche Tragweite seiner Entscheidungen aus der Perspektive der Reichsidee vor Augen: auf dem Spiel steht nicht weniger als das wahre, das römisch-reichische Deutschtum, die Österreichische Idee und der mitteleuropäische Katholizismus. Otto von Habsburg macht deutlich: Schuschniggs Aufgabe ist nun, gleichsam die *Reichsvogtei* zu übernehmen, indem er dem Dritten Reich militärisch entgegentritt - oder aber, indem er Otto von Habsburg im Rahmen der bestehenden Verfassung die Kanzlerschaft übergibt.

Vielleicht wäre dies eine wahrhaft historische Entscheidung gewesen, die dem Jahr 1938 ei-

¹¹⁵⁷ Erich Feigl, Otto von Habsburg. Profil eines Lebens, a. a. O., S.76f.

nen deutlich anderen Verlauf gegeben hätte¹¹⁵⁸.

Roth bleibt nach dem Scheitern seiner Wienreise engagiert: die Rundfunkrede Schuschniggs vom 24. 2. wird am 6. 3. kommentiert in *Victoria Victis!*, obwohl er in dem am 2. 3. in der Pariser *Commune* veröffentlichten Vortrag *Huldigung an den Geist Österreichs* Österreich bereits verlorengegeben hat¹¹⁵⁹. Am 9. 3. spricht Schuschnigg in Innsbruck, wo der gebürtige Tiroler sich Otto von Habsburgs Willen zum militärischen Widerstand anzuschließen scheint: „Mander, ’s ischt Zeit!“¹¹⁶⁰ 1809 hatten sich die Tiroler Schützen auf diesen Ruf Andreas Hofers gegen die übermächtigen bairisch-französischen Truppen gesammelt und verteidigt. Doch Schuschnigg schreckt vor dem selbstevozierten Leitbild zurück: Er bleibt bis zuletzt dabei, „um keinen Preis [...] deutsches Blut [...] vergießen“¹¹⁶¹ zu wollen.

Zum 11. 3. 1938 erläßt Hitler Weisungen zur Durchführung des Einmarsches in Österreich, der „Operation Otto“¹¹⁶². Im ersten Teil erklärt er, „mit bewaffneten Kräften in Österreich einzufallen, um verfassungsmäßige Zustände herzustellen und weitere Gewalttaten gegen die deutsch-freundliche Bevölkerung zu verhindern“¹¹⁶³. Seitens der einmarschierenden Truppe sei „daher jede Provokation zu vermeiden“, wenn aber „irgendwo Widerstand geleistet wird, muß er unbarmherzig durch Waffengewalt gebrochen werden. Österreichische Einheiten, die zu uns übergehen, kommen sofort unter deutsches Kommando“¹¹⁶⁴. Dieser Befehl und seine Durchführung nach dem 15. März 1938 hat wohl Roths *Brief an einen Statthalter* und seinen symbolischen Verzicht auf eine (alt)österreichische Leutnantscharge inspiriert. Tatsächlich

¹¹⁵⁸ „Wenn man heute Hitlers Maßnahmen aus dieser Zeit betrachtet, so sieht man sich zu der Annahme gedrängt, daß Deutschland die Rückkehr der Habsburger mehr fürchtete als jede andere Entwicklung in Österreich. Schon in der ersten großen Kriegsplanung der Deutschen Wehrmacht, in der ‚Blomberg-Weisung‘ vom 24. Juni 1937, nahm die Habsburgerfrage einen bedeutenden Platz ein. [...] : ‚Ziel dieser Intervention wird sein, Österreich mit Waffengewalt zum Verzicht auf eine Restauration zu zwingen. Hierzu ist unter Ausnutzung der innerpolitischen Spaltung des österreichischen Volkes in allgemeiner Richtung auf Wien einzumarschieren und jeder Widerstand zu brechen. [...]‘ So betrachtet, scheint Hitler angenommen zu haben, daß Otto Habsburg tatsächlich zum Sammelpunkt einer Volksfront gegen den Nationalsozialismus werden könnte, wenn er erst einmal im Lande war. Es muß wohl so gewesen sein, denn sonst hätte er das Risiko eines allgemeinen Krieges nicht auf sich genommen. Und es war das Risiko eines allgemeinen Krieges. Im selben Jahr, 1937, sprach der österreichische Militärattaché in Paris, Oberst Justus Jahn, den französischen Generalstabschef Gamelin direkt auf die Folgen einer deutschen Intervention hin an. Generalissimus Gamelin antwortete: ‚C’est la guerre!‘“ In: Hellmuth Andics, *Der Fall Otto Habsburg*, a. a. O., S.86

¹¹⁵⁹ Vgl. Joseph Roth, *Huldigung an den Geist Österreichs*, in: Klaus Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.793

¹¹⁶⁰ Vgl. Walter Kleindell, *Österreich*, a. a. O., S.534

¹¹⁶¹ Bundeskanzler Schuschnigg im Österreichischen Rundfunk, 12. 3. 1938, 19.50 Uhr, zit. nach Norbert Schausberger, *Der Anschluß*, a. a. O., S.539

¹¹⁶² Zit. nach Erich Feigl, *Otto von Habsburg. Profil eines Lebens*, 2. Aufl., Wien, Amalthea, 1992, S.88 u. 92

¹¹⁶³ Vgl. Teil 1 der Weisung an das OKW zur *Operation Otto* vom 11. März 1938 in Erich Feigl, *Otto von Habsburg*, a. a. O., S.88

¹¹⁶⁴ Vgl. Erich Feigl, *Otto von Habsburg*, a. a. O., S.88

gehören dem Bundesheer noch viele ehemalige kaiserliche Offiziere an; Schuschnigg selbst ist ehemaliger k. u. k. Artillerieoffizier. Der *Einfall*, „der von der Bevölkerung begrüßt wird“, beginnt gemäß Teil 2 der Weisung zur *Operation Otto* „bei Tagesanbruch am 12. März“¹¹⁶⁵.

Am *Abend des 11. März* hatte Schuschnigg im Österreichischen Rundfunk bereits erklärt:

Der Herr Bundespräsident beauftragt mich, dem österreichischen Volk mitzuteilen, daß wir der Gewalt weichen. Wir haben, weil wir um keinen Preis, auch in dieser ernstesten Stunde nicht, deutsches Blut zu vergießen gesonnen sind, unserer Wehrmacht den Auftrag gegeben, für den Fall, daß der Einmarsch durchgeführt wird, ohne wesentlichen Widerstand, ohne Widerstand, sich zurückzuziehen und die Entscheidung der nächsten Stunde abzuwarten. - [...] - So verabschiedete ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volk mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!¹¹⁶⁶

Schuschnigg *weicht der Gewalt* nach Fehleinschätzungen verschiedener hoher Militärs¹¹⁶⁷. Das Bundesheer hätte der Wehrmacht zwar eine begrenzte Zeit nur, während dieser aber durchaus erfolgreich und mit historischem Symbolwert Widerstand leisten können¹¹⁶⁸.

Exkurs: Die Sozialdemokratie und der Anschluß 1938

„Ich stimme mit Ja.“¹¹⁶⁹

Anfang Juni 1938 nimmt Otto Bauer im Exil Stellung zum Anschluß. Dabei folgt er den Direktiven, die der RS (*Revolutionäre Sozialisten*, österreichische Sozialdemokraten im Exil) vorgibt¹¹⁷⁰. Der RS vertritt eine Haltung zum Anschluß Österreichs auf der ideellen Basis großdeutscher Ideen des 19. und 20. Jh. Der Zurückweisung der österreichischen Nation folgt

¹¹⁶⁵ Vgl. Teil 2 der Weisung an das OKW zur *Operation Otto* vom Abend des 11. März 1938 in: Erich Feigl, Otto von Habsburg, a. a. O., S.92

¹¹⁶⁶ Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg im Österreichischen Rundfunk, 11. März 1938 (19.50 Uhr) im vollständigen Wortlaut mit unwesentlichen Abweichungen zum Tondokument (Onlineangebot der Österr. Mediathek), zit. nach: Walter Kleindel, Österreich, a. a. O., S.358

¹¹⁶⁷ Zur Verteidigungsfähigkeit des österreichischen Bundesheeres Erwin Steinböck, Österreich militärisches Potential im März 1938, Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1988, S.103-106

¹¹⁶⁸ Tatsächlich kämpft die Wehrmacht beim Einmarsch - gegen ihr Material: sie verliert „39 (oder fast 20 Prozent) ihrer Kampfwagen und 4 Panzerwagen“ sowie „97 Motorräder und 131 Kraftwagen“. Der Einmarsch fordert „durch Unfälle 25 Tote“ aufgrund „einer sehr schlechten Fahrdisziplin“ und „Führungsmängeln bei der Regelung des Vormarsches und einer sehr geringen Anpassungsfähigkeit an die österreichische Linksfahrordnung“. Hinzu kommen die Verluste der Luftwaffe, die der „Einmarsch in Österreich 6 Flugzeuge“ und eine unbekannt Zahl Menschenleben kostet. Vgl. Erwin Steinböck, Österreich militärisches Potential im März 1938, S.106

¹¹⁶⁹ *Karl Renner* zur NS-Volksabstimmung über den Anschluß, April 1938, in: Erich Feigl, „Gott erhalte...“. Kaiser Karl. Persönliche Aufzeichnungen und Dokumente, 3. Aufl., Wien, Amalthea, 2006, S.267

¹¹⁷⁰ Vgl. „Die Stellung der österreichischen Sozialisten zur Annexion“, in: RS-Korrespondenz. Mitteilungen der Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten, Nr. 1, 18. Juni 1938 zit. nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Österreicher im Exil. Frankreich 1938-1945, S. 83ff. Eine Dokumentation, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1984. Der RS erklärt sein Kampfziel, „gemeinsam mit der deutschen Arbeiterklasse den Hitlerfaschismus zu stürzen.“ Doch sei es „eine reaktionäre Vorstellung, nach dem Sturz Hitlers für die Lostrennung Österreichs von Hitler-Deutschland einzutreten“, ebenso wie er der KPÖ den Vorwurf macht, „ihre ganze Politik auf die Losung Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs aufgebaut“ zu haben, weshalb sie nun „im Ausland eine politische Gruppierung von den Kommunisten bis zu den äußersten rech-

die Ablehnung der österreichischen Unabhängigkeit als „reaktionärem“ „Kampfziel“:

Kann und soll sein politisches Kampfziel die Losreißung Österreichs vom Deutschen Reich, die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs sein? Oder kann die Befreiung des österreichischen Volkes [...] nur noch durch die Befreiung des ganzen deutschen Volkes von seinen nationalfaschistischen Unterdrückern erreicht werden? [...] Die Kommunisten [...] haben nach der Annexion die Parole Schuschniggs „Rot-weiß-rot bis in den Tod“ aufgenommen und nicht gezögert, gemeinsam mit Legitimisten, Vaterländischen, Klerikalen die Losreißung Österreichs vom Reiche, die Wiederherstellung eines unabhängigen Österreich als Kampfziel zu proklamieren. Die Sozialisten dagegen haben [...] festgestellt, daß das österreichische Volk [...] nur durch die gesamtdeutsche Revolution gegen den deutschen Faschismus befreit werden könne.¹¹⁷¹

Bauer folgt der großdeutschen Terminologie des 19. und 20. Jh.s, wo er schreibt, die Sozialdemokratie habe den Anschluß an ein aus den „historisch entstandenen und entwickelten Stämme[n] der Nation gegründetes Reich gewollt [...]“¹¹⁷², Schuschnigg hätte es nicht anders formuliert. Der Exilsozialismus durchdenkt ferner die Nachkriegssituation und stellt eine Agenda für die Nachkriegszeit auf:

Kein Zweifel, wenn im Gefolge eines verlorenen Krieges die soziale Revolution in Deutschland siegt, dann werden separatistische Bewegungen nicht nur in Österreich, sondern auch in Süddeutschland [...] entstehen. Die kapitalistische Bourgeoisie wird sich der klerikalen, partikularistischen, separatistischen, legitimistischen Tendenzen in den katholischen Gebieten des Reiches bedienen, sie wird sich als Gefolgschaft der Habsburger, der entthronten süddeutschen Dynastien, der deutschen Kirchenfürsten gebärden, um die Gebiete, in denen ihrer Produktionsstätten liegen, von einem revolutionierten, von einem proletarischen, von einem roten Deutschland loszureißen. Der katholisch-legitimistische Separatismus wird die Vendée der deutschen Revolution sein. Wir würden nur der kommenden deutschen Vendée vorarbeiten, wenn wir den österreichischen Arbeitern, Kleinbürgern, Bauern die Wiederherstellung Österreichs als Kampfziel setzten.¹¹⁷³

Bauer wie Hitler gilt der Legitimus der eigentliche Gegner, weil er die Kräfte der Konterrevolution gegen die zwischenzeitlich eingetretene sozialistisch-großdeutsche Revolution

ten Gruppen (Legitimisten)“ aufzubauen versuche. „Daß von den Kommunisten der sinnlose Versuch unternommen wird, die Österreicher als eine eigene Nation hinzustellen“, konterkariert „das Werk einer gesamtdeutschen Revolution“, da die Restitution Österreichs „lediglich noch ein Ziel für reaktionäre Partikularisten und allenfalls für die in einem Krieg gegen Deutschland siegreichen Imperialisten“ sein könne.

¹¹⁷¹ Otto Bauer, Nach der Annexion, Otto Bauer: Nach der Annexion. In: Der Sozialistische Kampf, Nr. 1, 2. 6. 1938, S.2-5, zit nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Österreicher im Exil. Frankreich 1938-1945. Eine Dokumentation, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1984, S.80

¹¹⁷² Otto Bauer, Nach der Annexion, In: Der Sozialistische Kampf, Nr. 1, 2. 6. 1938, S.2-5, zit nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Österreicher im Exil. Frankreich 1938-1945. Eine Dokumentation a. a. O., S.80

¹¹⁷³ Otto Bauer, Nach der Annexion, a. a. O., S.80f. Der sozialistische Autor Fritz Valentin (d. i. Karl Czernetz) stellt die Frage nach der Existenz einer österreichischen Nation und beantwortet sie wie folgt: „Fassen wir zusammen: Keines der Merkmale, die Stalin in ihrer Gesamtheit als Kennzeichen der Nation aufzählt, ist für Österreich gegeben, von einem Zusammentreffen aller Merkmale gar nicht zu reden.“ In: Fritz Valentin: Gibt es eine österreichische Nation? (2. Teil). In: Der Sozialistische Kampf, Nr. 10, 8. 10. 1938, S. 233-236, S.236, zit. nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Österreicher im Exil. Frankreich 1938-1945. Eine Dokumentation, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1984, S.89

bündeln, *fascisieren*, also die nächste „offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischsten, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“¹¹⁷⁴ herbeiführen wird. Wie sich die Sozialdemokratie im Exil nun verhalten solle, beschreibt Bauer wie folgt:

Aus allen diesen Erwägungen müssen wir uns, um mit Engels zu reden, der vollzogenen Tatsache gegenüber *kritisch verhalten, aber nicht reaktionär*. [...] die Parole, die wir der Fremdherrschaft der faschistischen Satrapen aus dem Reiche über Österreich entgegensetzen, kann nicht die reaktionäre Parole der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs sein, sondern nur die revolutionäre Parole der gesamtdeutschen Revolution, die allein mit den anderen deutschen Stämmen auch den österreichischen Stamm der Nation von der Gewaltherrschaft der faschistischen Zwingherren befreien kann.¹¹⁷⁵

Was heißt *kritisch, aber nicht reaktionär*? Die Antwort ist einfach: nach der Vorarbeit Hitlers bei der Herbeiführung eines Staates „Großdeutschland“ überwindet die „gesamtdeutsche[] Revolution“ die reaktionäre Idee eines unabhängigen Österreich wie den Faschismus der Februararmörder und der deutschen „Zwingherren“. Ob der österreichische Exilsozialismus die Möglichkeiten hat, so weitgreifende Pläne zu verwirklichen, steht dahin. Doch es wird deutlich: Hitlers Anschluß wird zum gedanklichen Sprungbrett des revolutionären Großdeutschland.

§4.3. Legitimismus nach dem Anschluß (1938-1939)

In Roths Artikeln nach dem Anschluß herrscht zwangsläufig ein neuer Ton. Das Ende Österreichs als unabhängigem Staat ist das Ende des Anknüpfungspunktes legitimistischer Pläne in der politischen Realität. Dies zwingt Roth, seine Konzeption anzupassen. Österreich ist jetzt nurmehr ein Teil der europäischen geistigen Geographie, der Legitimismus sozusagen ein *Österreich auf Wanderschaft*.

Schon am 2. 3. 1938 hatte Roth angesichts der *appeasement*-Politik der Westmächte Österreich aufgegeben: „Ich glaube nicht nur, daß Österreich verloren ist, sondern auch, daß durch die Unfähigkeit Europas, es zu erhalten - [...] -, Europa verloren ist“.¹¹⁷⁶ Bei der selben Gelegenheit gibt Roth einen Einblick hinter die Kulissen des Legitimismus: „[...] ich spreche als Konservativer zu Ihnen. In der Tat bin ich ein österreichischer Legitimist, den Kaiser Otto un-

¹¹⁷⁴ Georgi Dimitroff auf dem XIII. Plenum des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (Dezember 1933), zit. nach: Hans-Helmuth Knütter, Die Faschismus-Keule. Das letzte Aufgebot der Linken, Frankfurt/M., Ullstein, 1993, S.17

¹¹⁷⁵ Otto Bauer, Nach der Annexion, a. a. O., S.83

¹¹⁷⁶ Joseph Roth, Huldigung an den Geist Österreichs, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.793

glücklicherweise zu früh von seinem Eid entbunden hat.¹¹⁷⁷ Otto von Habsburg erinnert sich Anfang der 1960er Jahre: „Jeder Gedanke an Restauration war für mich mit dem 11. März 1938 zu Ende“¹¹⁷⁸; es deutet allerdings nichts darauf hin, daß in monarchistischen Kreisen die Aufgabe des Restaurationsgedankens bereits nach dem 11. März 1938 erfolgt wäre. Daß die Nationalsozialisten nun auch die Auslöschung Österreichs aus der Welt der politischen Ideen betreiben, zielt auch auf die römische wie die habsburgische Reichstradition. In einer Satire auf die Maßnahmen zur Heimholung der Ostmark ins Reich weist Roth auf die Behandlung der Reichsinsignien hin:

Die deutsche Kaiserkrone ist nicht mehr der zweifelhaften Obhut habsburgischer Lakaien anvertraut. Die Krone, der Krönungsschmuck, die Krönungsinsignien, uraltes, kostbares, echt deutsches Gut, seit Jahrhunderten festgehalten in den geizigen, dekadenten Händen der österreichischen Tyrannen, [...], sind ebenfalls ins Mutterland gebracht worden, auf daß unser Führer immer ein Stück seiner teuren Heimat greifbar zur Hand habe, wenn ihm seine übermenschlichen Aufgaben eine idyllische Erholung nicht in dem Gau gestatten, in dem seine Wiege gestanden ist.¹¹⁷⁹

Daß Hitlers Großdeutschland sich zum Sacrum Imperium verhält wie die civitas diaboli zur civitas Dei sowie die Vorstellung, daß die in der Christologie der Emailleplatten der Krone versinnbildlichte Kaiser-Idee und ihre Fundierung im davidischen Königtum nunmehr Hitlers Blut-Ekklesia und seinen Führer-Status legitimieren soll, kann für Roth nur entsetzlich gewesen sein.

§4.3.1. *Zu einigen allzu absurden Verdikten*

Anfang Juli 1938 schaltet Roth sich ein in die Diskussion über die (Mit)verantwortung des Legitimus für den Anschluß. „Der Verfasser dieser Zeilen ist österreichischer Legitimist“, trotz der herrschenden „Meinung, die von einer großen Anzahl Zeitgenossen geteilt werden dürfte, daß der österreichische Legitimus keine Zukunft mehr habe“¹¹⁸⁰. Tatsächlich sind

¹¹⁷⁷ Joseph Roth, Huldigung an den Geist Österreichs, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.793

¹¹⁷⁸ Hellmut Andies, Der Fall Otto Habsburg, a. a. O., S.59

¹¹⁷⁹ Joseph Roth, Österreich atmet auf, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.845. Der „Gau [...] in dem seine Wiege gestanden ist“, wird „die erste europäische Landschaft, die Adolf Hitler verwüsten läßt“, als sie „zum Truppenübungsplatz erhoben wird, nachdem die Wehrmacht die kleinen Orte und Weiler zerstört hat“. Vgl. Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler, a. a. O., S.16

¹¹⁸⁰ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.816

die Legitimisten auch nach dem Anschluß politisch aktiv¹¹⁸¹. Roth läßt deshalb weder die Anschuldigungen, noch die Prognosen gelten,

daß ihn nicht etwa jene schweren Irrtümer angekreidet werden, die er wirklich beging, sondern just die groben Fehler jener „autoritären Staatsführung“ Österreichs, gegen die er immer, selten offen, aus taktischen Gründen häufig, aber verborgen gekämpft hat.¹¹⁸²

Tatsache ist, daß der *Reichsbund der Österreicher* eine ausreichende Schnittmenge mit dem Programm Kanzler Dollfuß' gesehen hatte, um sich zur Kooperation zu entschließen; daher auch der Eintritt des Reichsbundes in die *Vaterländische Front*. Dies muß jedoch differenziert gesehen werden, was Roth nicht geschehen sieht:

Die billig schablonisierende Tendenz dieser Zeit hat freilich die Verwechslung beziehungsweise Gleichsetzung verschiedener, ja divergenter politischer Mächte in Österreich erzeugt. Unter der Marke „reaktionär“ zusammengefaßt waren: Heimwehr, Starhemberg, Dollfuß, Schuschnigg, Ostmärkische Sturmcharen, Deutschnationale (oder Nationalsozialisten) und Habsburg.¹¹⁸³

Die „Reaktion“ Österreichs ist viel zu heterogen, als daß die vereinheitlichende „Marke ‚reaktionär‘“ dem gerecht werden könnte. Roth weigert sich, mit der italienisch-faschistisch inspirierten Heimwehr, mit Dollfuß und Schuschnigg als zu deutschtumsorientiert oder gar mit den Betont-Nationalen und Nationalsozialisten gleichgesetzt zu werden; auch entspricht die „Primitivität jener, denen der Begriff ‚reaktionär‘ zur Kennzeichnung oder gar zur Erklärung all der erwähnten österreichischen Erscheinungen genügte“¹¹⁸⁴, derjenigen, die den Erfindern des „Christlichen Ständestaates“¹¹⁸⁵ angelastet werden muß. Der „Christliche Ständestaat“ als korporatistisches Staatsmodell orientiert sich an der Enzyklika *Quadragesimo anno*¹¹⁸⁶, Papst Pius' XI. Empfehlung einer berufsständischen Demokratie. Daß der Ständestaat der Enzyklika praktisch kaum gerecht wurde, stellt sich nun als weit weniger gefährlich heraus als die „Leichtfertigkeit [...], mit der ein österreichischer Patriotismus aus Konzessionsdrang mit einem deutschen Nationalstolz verbunden wurde“¹¹⁸⁷. Dollfuß' und Schuschniggs Überzeugung nach sind die Österreicher die deutscher, also römischer gebliebenen Deutschen. Die Idee der Bewahrung der Tradition des *Sacrum Imperium* in Verbindung mit einem österreichischen

¹¹⁸¹ Die Vorarbeit für ein selbständiges Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zum großen Teil von Otto und Robert von Habsburg geleistet. Vgl. hierzu die Dokumente bei Erich Feigl, Otto von Habsburg, a. a. O., S.128-195

¹¹⁸² Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.816

¹¹⁸³ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.816

¹¹⁸⁴ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.816

¹¹⁸⁵ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.816

¹¹⁸⁶ Vgl. die infragekommenden Passagen im Kap. 5 Berufsständische Ordnung. Der offizielle Text der Enzyklika auf www.vatican.va/Archiv der Päpste.

¹¹⁸⁷ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.816

Patriotismus, aufgebaut auf den Unterschieden zwischen Österreichern und Reichsdeutschen, ist kompliziert und deshalb nur bedingt vermittelbar. Allerdings ist es auch eine legitimistische These, daß den Österreichern als römischer gebliebenen Deutschen in einem neuen römisch-deutschen Reich unter einem habsburgischen Kaiser die führende Rolle naturgemäß zukommen würde. Ebenso ist die Idee des *Österreichischen Menschen* für die Befürworter des *Kleinösterreichischen Programms* grundlegend. Es spielt der Ständestaat (und der Legitimus) nicht nur dem Nationalsozialismus mit seinem simpleren Reichs-Konzept, sondern auch den „flachköpfigen Fanatikern der Schablone“ in die Hände, denn er macht es „ein leichtes, Nuancen, Verschiedenheiten und sogar Gegnerschaften mit gewohnter Kritiklosigkeit zu übersehen“¹¹⁸⁸. Nicht nur den Nationalsozialisten bietet die ideologische Unentschiedenheit Schuschniggs eine Angriffsfläche; auch die Linke, d. h. die seit 1934 emigrierte bzw. illegale Sozialdemokratie profitiert propagandistisch von dieser Ideenmelange. Da im Durcheinander der Ständestaatsideologie gerade auch altösterreichisch-habsburgische Traditionen betont werden¹¹⁸⁹, für die Sozialdemokratie der Ersten Republik immer der Inbegriff von Reaktion, ist es Roth nun darum zu tun, eine klare Trennung zwischen der Indienstnahme Habsburgs durch den Ständestaat und dem Programm bzw. den Zielen der Legitimisten vorzunehmen:

Nützlich aber, im Interesse der historischen Wahrheit, scheint uns die unzweideutige Feststellung: daß der österreichische Legitimus manchmal im offenen, immer im verborgenen Widerspruch zum Ständestaat[...] befand.¹¹⁹⁰

Bezüglich des Zieles der Restauration in Österreich befindet sich der Legitimus tatsächlich im „Widerspruch zum Ständestaat“; für Kanzler Schuschnigg, vor allem auf der internationalen diplomatischen Ebene ist die Restauration immer ein innerpolitisches, nicht aktuelles Problem, so seine gängige Formel. Die wachsende Bedeutung des Legitimus, vor allem seine im Zeitraum seit 1936 wachsende Anhängerzahl, erklärt Roth aus der Erweiterung der soziologisch den Legitimus konstituierenden Gruppen um diejenigen, die aus „Gründen der Vernunft“¹¹⁹¹ zum Legitimus stoßen:

Der österreichische Legitimus war schon in den letzten zwei Jahren durchaus nicht die Be-

¹¹⁸⁸ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.817

¹¹⁸⁹ 1937 wird das Bundesheer nach altösterreichischem Muster eingekleidet und den Legitimisten ein „Traditionsreferat“ innerhalb der VF eingerichtet. Roth hat dies als Staatsumdekoration kommentiert. Vgl. Joseph Roth, Österreichische Verleger oder Verleger in Österreich?, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

¹¹⁹⁰ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.817

¹¹⁹¹ Vgl. Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.817

wegung „verkrachter Aristokraten“ etwa oder „verkalkter Offiziere“; der Hauptmann Oswald, früher Adjutant Kaiser Karls, trotz seines feudalen Äußeren von den Wiener Arbeitern geliebt und bei jeder legitimistischen Versammlung bejubelt, hatte mehr als 80 000 Anhänger in Wien; darunter nicht wenige „illegale“, die nur in legitimistischen Versammlungen offen sagen konnten, sie seien illegal und Sozialdemokraten. Aus einer verhältnismäßig beschränkten Schar alter, getreuer Diener Habsburgs wurde der „Eiserne Ring“, die Dachorganisation des Legitimus, kaum einen Monat nach dem Mord an Dollfuß, die stärkste, weil die freieste Organisation.¹¹⁹²

Aus „Gründen der Vernunft“ erweitert sich der Legitimus über seine ursprünglichen Trägergruppen hinaus¹¹⁹³; gleichzeitig verliert der Legitimus vor allem Junge an den Nationalsozialismus. Auch das bürgerliche Lager versucht eine Konsolidierung in der *Vaterländischen Front*. Für Roth jedoch ist die VF eine „verhältnismäßig böartige Neubildung“, „[i]hre Symbole waren nicht nur abstrakt; sie waren sogar erfunden: erfundene Abstraktionen“¹¹⁹⁴. So findet das Symbol des Kruckenkreuzes historisch in Österreich keinen Anknüpfungspunkt. Demgegenüber bildet das Personal in höchsten legitimistischen Stellen die Kontinuität der Alten Monarchie im österreichischen Legitimus:

Und mochte auch der Präsident des „Eisernen Ringes“ Hohenberg heißen; der Vizepräsident Reichlin-Waldegg; der Präsident des „Reichsbundes der Österreicher“ Generaloberst Dankl; der Vizepräsident Exzellenz Wiesner; der Präsident der legitimistischen Soldaten Schönburg; die österreichischen Landsmannschaften, die „Freien Studenten“, die „Jüdischen Legitimisten“, die „legitimistischen Ärzte und Advokaten“ und die „legitimistischen Arbeiter“ waren in der durchaus nicht feudalen „Vaterländischen Front“ ebenso wenig heimisch wie im „Christlichen Ständestaat“. Kein Wunder: vor die Wahl gestellt zwischen Zepter und Nilpferdpeitsche wählten sie natürlich das Zepter.¹¹⁹⁵

Roth kontrastiert das erfunden-abstrakte Österreichertum des Ständestaates mit der personellen Kontinuität der Monarchie im österreichischen Legitimus. In welchem Grad der Legitimus über seine ursprünglichen Trägerschichten hinausgewachsen ist, verdeutlicht Roth an den Wiener *kleinen Leuten*: einer ihrer Repräsentanten beweist Gespür für *echte Noblesse*: „ein herzhafter Zwischenruf“ in einer legitimistischen Versammlung „aus dem Munde eines

¹¹⁹² Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.817

¹¹⁹³ Zur ursprünglichen Trägerschicht des Legitimus, Offiziere, Beamte und Adlige, stießen früh Angehörige jener Gruppen, „die entweder ihren Lebensunterhalt unmittelbar durch die Dynastie, oder mittelbar, durch die Träger der alten Staatsmacht gefunden hatten. Besonders stark vertreten waren Diener, Handwerker, Fiakerkutscher und ähnliche Berufe“. Anfangs spricht der Legitimus „naturgemäß ältere Leute“ an, „bald aber kamen auch jüngere hinzu, insbesondere katholische Studenten und Frontsoldaten, die sich nach einer starken Ordnungsmacht sehnten [!]. Ihnen ging es in erster Linie um die „ordo“, also um ein Ideal, das sie im neuen Staat nicht zu finden vermochten“. Die internen Querelen zwischen den legitimistischen Gruppierungen „bewirkten, daß viele dieser Jungen enttäuscht sich einer neuen Idee, der des Nationalsozialismus, zuwandten. Sie erschien ihnen als die stärkere, denn sie betonte kompromißloser als der Legitimus der Gründungszeit der Republik die Idee vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“. Vgl. Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimus 1918 bis 1938, a. a. O., S. 333ff.

¹¹⁹⁴ Vgl. Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.817

¹¹⁹⁵ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.817f.

Mannes aus dem Wiener Volke“ lautet: „Mir brauch'n ka Hausmeister net zum Regiern. Hausmeister bin i sölber!“¹¹⁹⁶ Daß trotz der wachsenden Bedeutung des Legitimus die Restauration nicht erfolgt ist, lastet Roth Schuschnigg an. Roth gilt „der menschlich bedauerenswerte, politisch keineswegs zu entschuldigende Kanzler Schuschnigg“ als „das hartnäckige Hindernis auf dem Wege Österreichs zur Monarchie“¹¹⁹⁷. Roth differenziert (wie schon zwischen dem Kaiser und der Person Franz Joseph) zwischen dem Privat- und Staatsmann Schuschnigg angesichts der Tatsache, daß Schuschnigg sich derzeit in Untersuchungshaft der Gestapo befindet¹¹⁹⁸. Der Legitimist kann trotzdem dem Kanzler schwerste Vorwürfe hinsichtlich seiner Politik nicht ersparen. Diese beziehen sich hier vor allem auf die von Schuschnigg wie von vielen österreichischen Katholiken vertretene Form der Reichsidee:

Wer in dem Bekenntnis dieser unchristlichsten aller Staatsmißgeburten zum Rot-Weiß-Rot nicht den Widerstand gegen das einzig wahre Schwarz-gelb Österreichs gespürt hat und zugleich das halbverschämte Bekenntnis zum „Gesamtdeutschum“, der kannte das geistig weit mehr noch als geographisch restringierte Österreich nicht; das Österreich der Braunauer, der Linzer und der Alpenkröpfe, der Bodenständigen kurz und gut.¹¹⁹⁹

Der Vorwurf an Schuschnigg als einem „Kompromiß-Katholiken“, „Brückenbauer“, wie man sie in den legitimistischen Kreisen nannte¹²⁰⁰, besteht darin, der eigenen Deutschtumsidee zum Opfer gefallen zu sein und dabei die Legitimisten mit ins Unglück des Anschlusses, gerissen zu haben. Schuschnigg ist der prominente Vertreter der Katholiken, die in ihrer Sehnsucht nach einem modernen Sacrum Imperium einer bundesstaatlichen Angliederung Österreichs an Deutschland, dem Dritten Reich keinen ideologischen Widerstand leisten können und genauso die Restauration diesem Anschlußtraum opfern. Schuschnigg mußte naturgemäß mit der Idee, „Österreich sei der ‚zweite deutsche Staat‘“, „dem deutschen Schicksal; dem zweiten deutschen Schicksal“¹²⁰¹ anheimfallen: „Auch nach Berchtesgaden noch schlug er die ernstesten Warnungen der Legitimisten in den Wind; nicht leichtsinnig etwa! Oh, nein! Sondern gewissenhaft, was schlimmer ist“¹²⁰².

So bleibt Roth nur das Fazit: „Von allen Sukzessionsstaaten, die sich gegen Habsburg wehrten, gab es nur einen, der dieses Haus wirklich bekämpfte: Es war der „Christliche Stände-

¹¹⁹⁶ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.818

¹¹⁹⁷ Vgl. Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.818

¹¹⁹⁸ Vgl. die Stellungnahme Schuschniggs über seine Untersuchungs- und KZ-Haft in: Otto Leichter, Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs Revolutionäre Sozialisten, Wien, Europa Verlag, 1968, S.344-48

¹¹⁹⁹ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.818

¹²⁰⁰ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.818

¹²⁰¹ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.818

¹²⁰² Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.818

staat“¹²⁰³.

§4.3.2. *Schwarz-gelbes Tagebuch*

Roth eröffnet das *Schwarz-gelbe Tagebuch* mit dem Bekenntnis zur österreichischen Identität, das er „eine[n] deutschen Schriftsteller, eine[n] reichsdeutschen wohlgermerkt“, aussprechen läßt: „Die Österreicher sind lateinisch. Sie sind ein Völkchen. Wir sind ein Volk.“¹²⁰⁴ Wieder ist die *Latinität* das entscheidende Moment, weshalb „die Österreicher keine Deutschen seien“¹²⁰⁵ und das den Reichsdeutschen (selbstverschuldet) fehlt. Doch „der Österreicher deutscher Sprache ist nicht etwa lateinisch ‚leichtlebig‘, sondern schmerz erfüllt, ja tragisch. Bei Ihnen ist Tragik: Düsterei. Und das Undüstere nennt Ihr Anmut“¹²⁰⁶. Warum?

Österreich ist amputiert worden. Aber wie im Zentralnervensystem noch amputierte Gliedmaßen Schmerzen bereiten, so uns alle Stämme und Völker der Monarchie. Aus diesen schmerzhaften Erinnerungen schöpft der österreichische Charakter, wie damals von den Völkern, als sie noch mit uns lebten. Auch damals war es schmerzlich, ein Österreicher zu sein, sehr oft schmerzhaft.¹²⁰⁷

Der „österreichische Charakter“, die österreichische Identität, braucht die Koexistenz mit den „Stämme[n] und Völker[n] der Monarchie“, ob nun in der politischen Realität gegeben oder nicht.

Am „Freitag“ schildert Roth ein Treffen mit „Kaiser Otto“. Man könnte diese Szene der Phantasie des *Habsburgmystikers* Roth zuschreiben und darauf rekurren, daß Otto von Habsburg wahrscheinlich bei diesem Anlaß gar nicht anwesend war¹²⁰⁸. Doch schlußendlich kommt es darauf nicht an. Roths Darstellung des Exillegitimus des Jahres 1939 spiegelt die Konsequenz des *Pragmatikalpatents* Franz’ I. von 1804 wider, nach dem der Titel eines *Kaisers von Österreich* beim Chef des Hauses Habsburg liegt, auch wenn kein Kaiserreich Österreich mehr besteht, oder wie in der aktuellen Situation nicht einmal mehr ein Staat Österreich:

¹²⁰³ Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, a. a. O., S.818

¹²⁰⁴ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.892

¹²⁰⁵ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.892

¹²⁰⁶ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.892

¹²⁰⁷ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.892f.

¹²⁰⁸ Roth hat Kaiser Otto getroffen, wo Otto von Habsburg sich gar nicht aufgehalten hatte. So berichtet Géza von Cziffra: „Wenn Sie zehn Minuten früher gekommen wären, hätten Sie den Kaiser sehen können!“ Nun erfuhr ich, daß hier soeben eine Versammlung der Legitimisten zu Ende gegangen war, an der auch der Kaisersohn Otto von Habsburg teilgenommen hatte. Genauso wie bei der unwahren Vater-Beschreibung erfuhr ich erst fünfzig Jahre später von Otto von Habsburg, daß er nie an einer derartigen Versammlung teilgenommen hatte.“ In: Géza von Cziffra, Der heilige Trinker, a. a. O., S.114

Ich habe den Kaiser Otto wiedergesehen. Er war bei der Eröffnung der Neuen Kunstgalerie St.Etienne. Der Österreicher waren einige da, loyale Österreicher. Viele unter ihnen hatten vor einem Jahr noch keine Beziehung zum Kaiser und wahrscheinlich nur eine formale zu Österreich. Es konnte keine andere sein. Die armen rot-weiß-roten Kinder eines Landes, das der Aufgabe nicht gewachsen war, ein Reich, das Reich zu repräsentieren, konnten kaum mehr als Orts- und Provinzialpatriotismus entwickeln. Es war „Heimatliebe“, eine löbliche, aber notwendigerweise begrenzte Gemütsäußerung.¹²⁰⁹

Das „rot-weiß-rote“ Österreich ist daran gescheitert, „ein Reich, das Reich“ zu repräsentieren: *ein* Reich: die Habsburger Monarchie; *das* Reich: das der Habsburger Monarchie zugrundeliegende Sacrum Imperium. *Das Reich*: es kann kein anderes Reich geben.

Im Exil versammeln sich die österreichischen Legitimisten um *Kaiser Otto*: man wird gemäß dem Pragmatikalpatent Franz' I. diesen Exillegitimismus mit *Heinrich Heine* charakterisieren können als ein *portatives Kaisertum*¹²¹⁰, das durch das Bekenntnis der Legitimisten zu einer Habsburgischen Monarchie allein im Geistigen besteht. Analog zu den *weißen Städten* konstituieren hier diejenigen, die sich zum Kaisertum Otto von Habsburgs bekennen, eben durch ihr Bekenntnis diese geistige Monarchie in von Franz I. 1804 verbrieft Tradition.

Wie erwähnt, diskutiert Roth im *Schwarz-gelben Tagebuch* seinen Konservatismusbegriff ausgehend von seiner Metternich-Lektüre:

Aber jene Konservativen, die eine Heidenangst davor haben, Reaktionäre genannt zu werden, entwickeln eine Art leidenschaftlichen Links-Snobismus, und bald fangen sie an, mit jener banalen Mockerie vom Konservativen zu sprechen, die sie Fortschrittskämpfern des 19. Jahrhunderts abgelauscht haben. [...] Und so wahr es auch ist, daß es längst kein politisches Rechts und Links mehr gibt [...], so richtig scheint mir auch, daß das Konservative sein Gesicht zu verlieren beginnt. In jener Zeit, die noch imstande war, Metternichs hervorzubringen, wäre es einem Konservativen unmöglich gewesen, Plebejer in einer Phantasie- oder Sportuniform nicht auf den ersten Blick zu verachten, wie die geborenen Noblen zu erkennen.¹²¹¹

Was Roth hier berührt, ist nichts anderes als der Verwechslung von klassischem und *bürgerlichem* Konservatismus, laut Kondylis richtiger *Altliberalismus*¹²¹². Die Lektüre von Metternichs Memoiren bestätigt Roths grundsätzliche Überlegung zum Begriff der Freiheit:

Ich habe in den Memoiren Metternichs gelesen, und ich traue der Freiheit noch weniger, wenn ich sehe, daß derjenige, der als ihr Unterdrücker gilt, sie geschützt hat - sogar auch noch mit unzulänglichen Mitteln.¹²¹³

Metternich erläutert seinen Freiheitsbegriff in *Mein politisches Testament*:

Das Wort „*Freiheit*“ hat für mich nicht den Werth eines *Ausgangs*-, sondern den eines that-

¹²⁰⁹ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.895

¹²¹⁰ Vgl. Anm.627

¹²¹¹ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.894

¹²¹² Vgl. dazu die Anmerkungen bei Panajotis Kondylis, Konservatismus, a. a. O., S.29 u. S.507

¹²¹³ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.894f.

sächlichen *Ankunftspunktes*. Den Ausgangspunkt bezeichnet das Wort „Ordnung“. Nur auf dem Begriff von „Ordnung“ kann jener der „Freiheit“ ruhen. Ohne die Grundlage der „Ordnung“ ist der Ruf nach „Freiheit“ nichts weiter als das Streben irgend einer Partei nach einem ihr vorschwebenden Zweck. In seiner tatsächlichen Anwendung wird der Ruf sich unvermeidlich als Tyrannei aussprechen. Indem ich zu allen Zeiten, in allen Lagen stets ein Mann der „Ordnung“ gewesen bin, war mein Streben der wahren und nicht einer trügerischen „Freiheit“ zugewendet.¹²¹⁴

Bei der Darstellung des ordo-Gedankens war bereits auf diese Passage vorauszuweisen; hier wird nun deutlich: für Metternich als Denker, für den die Ideologie der *societas civilis* maßgebend ist, entsteht die Freiheit des Individuums aus dessen Platz innerhalb der Ordnung, des ordo. Definiert sich Freiheit nun als Lösung des Konflikts zwischen individuellen Freiheiten, so wird man mit Metternich sagen können, ist eine Ordnung nicht mehr möglich, da sie abhängig wird von „irgend einer Partei“ und dem „ihr vorschwebenden Zweck“. Daß es nach dem Ende der europäischen Monarchien zur Herausbildung solcher Ein-Parteien-Herrschaften kommt, ermöglicht diesen Parteien von Portugal bis Rußland die Verwirklichung des ihnen „vorschwebenden Zweck[s]“.

Der Tag mit „Kaiser Otto“ in der neuen „Kunstgalerie St. Etienne“ beschreibt den legitimistischen Stand der Dinge im Frühjahr 1939: Der Unterschied zwischen Altlegitimisten und „Neubekehrten“ liegt darin, daß erstere ihren Legitimus auf die Ebene des Glaubens erst transzendieren müssen, während die „Neubekehrten“ den ihren schon in der Form erwerben, die Kurt von Schuschnigg so beschrieben hat:

So sind Reich und Staat auch heute zwei ganz verschiedene Begriffe, die man nicht synonym gebrauchen sollte; wenngleich sich die Möglichkeiten eines Reiches von Grund auf gewandelt haben, nur noch im geistigen Bereich bestehen, in das Gebiet des Entmaterialisierten, fast Transzendenten zurückgeformt erscheinen, aus dem das erste heilige Reich in ganz anderer Zeit und unter ganz anderen Verhältnissen die Wurzeln seiner Kraft bezogen hat.¹²¹⁵

„Kaiser Otto“ ist Kaiser eines aus Schmerz über die Nicht-Existenz des Reiches entstehenden geistigen Reiches, das, wie die Alte Monarchie, eine Angelegenheit des Glaubens ist. Otto von Habsburg symbolisiert dieses durch den Glauben an seine Präsenz generierte Reich. Es ist daher nur folgerichtig, wenn Roth ihn so charakterisiert:

Von allen Österreichern, mit denen ein Legitimist heute zusammentrifft, kommt die Frage: „Sagen Sie, wie ist es [?] eigentlich?“ - Eine primitive Frage - und wie entschuldigbar! Sie haben so lange ohne Kaiser gelebt, sie wissen nicht, was ein Kaiser ist, sonst fragten sie nicht, wie er wäre. Was soll ich ihnen anderes antworten als dies: „Geweihet ist er, und eines Tages

¹²¹⁴ Clemens Fürst von Metternich, Mein politisches Testament, in: Jean-Jacques Langendorf (Hrsg.), Clemens Fürst von Metternich, Ordnung und Gleichgewicht. Ausgewählte Schriften, Wien und Leipzig, Karolinger, 1995, S.74

¹²¹⁵ Kurt von Schuschnigg, Dreimal Österreich, Wien, Thomas-Verlag Jakob Hegner, 1937, S.22

wird er mit Gottes Hilfe auch gesalbt sein.“ Seine Sache ist es, die menschlichen Tugenden zu pflegen, die ihm mitgegeben sind.¹²¹⁶

Durch die Weihe kann Otto von Habsburg das Reich repräsentieren, doch zur realen irdischen Herrschaft ist noch die Salbung vonnöten, die „eines Tages“ „mit Gottes Hilfe“, wenn es wieder ein reales, irdisches Reich geben wird, vollzogen werden wird. In *Der Monarch verhindert den Diktator* scheint auf, daß Roth höchsten Wert auf dieses Zeichen der Salbung legt; sie legitimiert Otto von Habsburg als Vermittler zur himmlischen Vernunft. Es folgt eine Charakterstudie Otto von Habsburgs:

Alle, die ihm einmal nähergekommen, sind sich darüber einig, daß er klug und liebenswert sei. Zwei Eigenschaften, welche die Voraussetzung für eine kaiserliche sind, die fast allen Herren Österreichs Glanz und Adel verlieh: nämlich der Edelmut. Eine Eigenschaft, die zum Herrscher gehört wie Zepter und Krone und Reichsapfel und dank der das Herrschen ein wahres Regieren wird.¹²¹⁷

„*Er ist Prinz!*‘ - *Noch mehr - er ist Mensch!*‘“¹²¹⁸ Vor dem Hintergrund des christlichen Herrscherideals weist Roth mit dieser Charakterisierung Otto von Habsburgs dessen Qualifikation zum christlichen König nach; im folgenden wird er auch im jüdisch-alttestamentarischen Sinn konnotiert:

Im Exil aufgewachsen, hat dieser unser Kaiser das heutige Schicksal der Österreicher vorausgelebt. Als wir noch zu Hause saßen, war er schon ein Emigrant, und so jung er ist, das Schicksal des Verbanntseins ist ihm vertrauter als uns. Wie man es würdig trägt, dafür ist er Beispiel und Muster.¹²¹⁹

Roth spricht Otto von Habsburg Attribute zu, die auf das Buch Exodus verweisen; um Kaiser Otto, „im Exil aufgewachsen“ wie Moses, sammeln sich die Legitimisten zur Rückkehr ins österreichische *Kanaan*. Die folgende letzte *Kaiserbegräbnisvariation* in Roths Gesamtwerk unterstreicht die Kontinuität zwischen Alter und Geistig-Neuer Monarchie aufs deutlichste:

Zum erstenmal, als ich ihn sah, war er ein Kind, die Hoffnung Österreichs, und ich einer seiner vielen Soldaten. Man begrub den Kaiser Franz Joseph, und ich stand im Spalier vor der Kapuzinergruft, in der unsere Traditionen ruhen, aber nicht begraben sind. Jetzt, wenn ich den Kaiser Otto sehe, denke ich alter Schwarz-Gelber, Gott sei Dank rettungsloser Schwarz-Gelber, an jenen Tag, an diese Traditionen.¹²²⁰

Roth als Soldat im „Spalier vor der Kapuzinergruft“ tritt als Zeuge der Kontinuität auf: mit rhetorischer Finesse bringt sich Roth, über die Eigenschaften des „Kaisers“ befragt, in die Po-

¹²¹⁶ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.895

¹²¹⁷ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.895

¹²¹⁸ Die Zauberflöte. 2. Aufzug, 1. Auftritt, in: Rudolph Angermüller (Hrsg.), Wolfgang Amadeus Mozart, Sämtliche Opernlibretti, S.958

¹²¹⁹ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.896

¹²²⁰ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.896

sition, in der er Auskunft über den Kaiser geben und so sein Bild von „Kaiser Otto“ vermitteln kann. Zunächst gerät seine Beschreibung zu einem auf „Kaiser Otto“ zugeschnittenen Fürstenspiegel; seinen charakterlichen Anlagen nach erfüllt Otto von Habsburg alle Voraussetzungen, ein großer österreichischer Herrscher zu werden. Abgerundet wird Otto von Habsburgs Legitimation als Symbol des Reiches dann durch seine Einordnung in die Tradition der Dynastie durch eine letzte Darstellung des 2. Dezember 1916. Photographien des Kondukts zeigen den damals Vierjährigen an der Hand seiner Eltern hinter dem Sarg Franz Josephs gehend. Am Tag des Kaiserbegräbnisses war der Thronfolger „ein Kind, die Hoffnung Österreichs“. Roths Zeugnis gewinnt aus einem altbekannten Umstand besondere Gültigkeit: er war „einer seiner vielen Soldaten“. War er zunächst ein Soldat Kaiser Franz Josephs I., unterstellt er sich später Kaiser Karl I., und im *Schwarz-gelben Tagebuch* schließlich ist er „einer seiner“, Ottos, Soldaten. Daraus leitet sich eine gegenseitige Beglaubigung ab. Zum einen datiert Roth seine Loyalität zu „Kaiser Otto“ *in die Zeit der Donaumonarchie*, zum anderen erhält Otto von Habsburg *durch eine aus der Monarchie datierenden Loyalität eines „seiner“ Soldaten* zusätzliche Legitimation für die Gegenwart. Die „*Hoffnung Österreichs*“ wird ebenso eine *altösterreichische Kontinuität in der Gegenwart*.

In der *Osterzeit 1939* wird Kardinalstaatssekretär Pacelli als Pius XII. zum neuen Papst gewählt und gekrönt:

Der neue Papst ist gekrönt; und somit fängt mitten im Jahr eine neues Jahr an, ja eine neue Dekade. Der Physiognomie und der Haltung nach ein Asket und ein Mann von Welt zugleich, scheint dieser Papst eines der ältesten Ideale der Kirche darzustellen: die Diplomatie, auf die die Kirche niemals verzichten darf und kann, mit dem Eifer, der die Entbehrung zur Voraussetzung hat und die selbstverständliche Fähigkeit zur Entbehrung.¹²²¹

Mit der Wahl Pacellis erheben die Kardinäle einen Asketen zum Papst, dessen Physiognomie Roth bereits in der Beschreibung des Kardinals aus Tournon vorweggenommen hatte. Der neue Papst wird Oberhaupt einer römischen Kirche, die Roth wie folgt definiert:

Die römische Kirche ist eine überweltliche Macht, dazu eingesetzt, der Welt Regel und Gesetz zu geben, Gebot und Verbot; ja auch Verbot. Selbst wenn man ihr nicht dient und selbst wenn man ihr nicht angehört, soll man ihre Stimme hören können; und es ist deshalb eine der billigsten Torheiten zu fordern, die Kirche möge „unpolitisch“ bleiben. Die „Universalität“ des Katholischen ist gleichsam nicht nur eine horizontal zu verstehende, sondern - und vielleicht eher noch - vertikal. Nicht nur ihre Ausdehnung kennzeichnet sie, sondern auch ihre Tendenz, in die Tiefe zu dringen. Der Katholizismus muß, seinem Wesen nach, sogar zuerst Wurzeln schlagen, bevor er sich ausbreitet. Keinen einzigen Sektor des Lebens kann er außer acht lassen: nicht die Schule, nicht die Familie, den Beruf nicht: und also auch nicht die „Politik“. In

¹²²¹ Joseph Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch*, a. a. O., S.904

diesem höheren, umfassenden Sinne ist die Kirche sogar eminent politisch.¹²²²

Dieser Katholizismus ist universalistisch gemäß der *analogia entis* des et in caelo sicut in terra, des ordo terrestris als Abbild des ordo caelestis. Es ist die auf Gott hingebundene menschliche Anlage der Grund, warum der Katholizismus jeden „Sektor“ der menschlichen Existenz durchdringen muß.

Exkurs: Roths integralistisches Kirchenbild

Die Kirche am Scheideweg ist Roths Bekenntnis zur integralistischen Pius-Kirche. „Ungeheuerlich“ die „Bedrängnis“, in der sich die römische Kirche, „vielleicht sogar für ihre Priester nicht genügend sichtbar“ „heute“ befindet.¹²²³ „Ihre Priester“, allen voran Papst Pius XI. und sein Kardinalstaatssekretär Pacelli, wissen selbstverständlich um die Situation der römischen Kirche. Die „Bedrängnis“ der Kirche kommt jedoch ihrem Verständnis nicht aus der Richtung, aus der Roth sie heraufziehen sieht. Roth bekennt sich zu einem traditionalistischen, neothomistisch untermauerten Kirchenverständnis, zur Kirche der ewigen Wahrheit, ewigen heiligen Lehre, ewigen Hierarchie; es ist „die Kirche [...] sich ihrer Ewigkeit und der Vergänglichkeit alles Zeitlichen wohlbewußt“¹²²⁴. Ihre „Ewigkeit“ zu verteidigen, sind der Kirche zwei Waffen gegeben: der „heilige[] Eifer“ der Offensive und „die nicht weniger wirksame Waffe, nämlich die Geduld“¹²²⁵ der Defensive. Diese unveränderliche, ewige Kirche ist tridentinische *ecclesia triumphans*, in ihrer „Ewigkeit“ Siegerin über die „Vergänglichkeit alles Zeitlichen“:

Im Laufe der Jahrhunderte - seit der Gegenreformation - hat die Defensivwaffe, die Geduld, standgehalten gegenüber dem Ansturm der materialistischen Plattheiten, der revolutionären und naturwissenschaftlichen, der enzyklopädischen und liberalen Plattheiten ebenso wie gegenüber dem dionysischen Übermut eines Nietzsche, dem blassen Zweifel eines Schopenhauer, der betrügerischen Vitalität des Marxismus und den ersten Anzeichen des Nationalismus vor dem Weltkrieg, aus dem das Heidentum der Gegenwart hervorgegangen ist.¹²²⁶

Mit „Geduld“ geht die Kirche seit der Gegenreformation gegen den „Ansturm der materialistischen Plattheiten“, den Erscheinungsformen der „Vergänglichkeit alles Zeitlichen“ vor. Die Aufklärung im „Ansturm“ auf die Kirche, die Stadt Gottes auf Erden, entspricht dem antimo-

¹²²² Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.904f.

¹²²³ Joseph Roth, *Die Kirche am Scheideweg*, in: Rainer-Joachim Siegel (Hrsg.), Joseph Roth, Unter dem Bülowbogen. Prosa zur Zeit, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1994, S.307

¹²²⁴ Joseph Roth, *Die Kirche am Scheideweg*, in: Rainer-Joachim Siegel (Hrsg.), Joseph Roth, Unter dem Bülowbogen. Prosa zur Zeit, a. a. O., S.307

¹²²⁵ Joseph Roth, *Die Kirche am Scheideweg*, a. a. O., S.307

¹²²⁶ Joseph Roth, *Die Kirche am Scheideweg*, a. a. O., S.307

dernen Kirchenglauben der Pius-Päpste, wobei Eugenio Pacelli bereits einzuschließen ist. Roths Kirche ist dem „Ansturm“ der „naturwissenschaftlichen“, geisteswissenschaftlichen und politischen „Plattheiten“ ausgesetzt - sie hat sie in „Geduld“ überdauert. *Das ist die traditionalistische Art zu sagen: die Kirche verweigert den Dialog mit der Welt.* Roth bekennt sich zur traditionalistischen Kirchengauffassung. Er bekennt sich zu einer Kirche der „Ewigkeit“, der Supra- und Transhistorizität:

Die Kirche ist ewig und deswegen „außerstande“, als eine irdische, vergängliche Macht ungestört zu paktieren und zu lavigieren. Sie ruht auf einem Fels, kann also ihren Standort nicht verlassen, und ebensowenig, wie ein profaner Staat, hier nachgeben, in der Hoffnung, dort zu gewinnen. Sie hat, kurz gesagt: Dogmen, die auch in ihrer Haltung gegenüber der vergänglichen Welt ihre Wirkung behalten. Sie ist in erster Instanz: *ecclesia militans*. Die Patientia ist nur ein Mittel zur Konsolidierung.¹²²⁷

In Lyon 1925 hatten die Figuren in den Kirchenportalen etwa der Fourvière den Anschein erweckt, die Steine seien lebendig, auf dem Weg herunter zu den Menschen. Hier nun ist die Kirche „ewig“, sie „ruht auf einem Fels“, auf „Dogmen“: Roths Kirchenverständnis hat sich gleichsam verfestigt, es läuft hinaus auf eine Kirche von wesenhafter Statik, die in ihrer geistlichen, geistigen und säkularen Handlungsfreiheit, in ihrer Handlungsfreiheit hin zur Welt, innerhalb des Dogmas verbleiben muß. Verletzt die Kirche Dogmen, „die auch in ihrer Haltung gegenüber der vergänglichen Welt ihre Wirkung behalten“, hört die Kirche auf, Kirche zu sein. Die Funktion und Berechtigung dieser Dogmen- und Kirchengauffassung wird der Graf Chojnicki in *Die Kapuzinergruft* noch ausführlich erläutern. Die Kirche steht außerhalb der „Vergänglichkeit alles Zeitlichen“, sie ist *societas perfecta*, d. h. alles zur Erlangung ihres Zieles Notwendige trägt sie bereits in sich. Daher ist sie nicht auf die säkulare Geisteswelt angewiesen. Dieses Kirchenverständnis ist die Grundlage für die Konkordatspolitik der Pius-Päpste. Die Kirche erwartet von den säkularen Machthabern sichere Rahmenbedingungen für Verkündigung und Lehre. Dies sollen die Konkordate, geschlossen bedenkenswerterweise fast ausnahmslos mit europäischen Diktaturen, gewährleisten. Bei strikter Durchhaltung dieses Kirchenverständnisses spielt es eigentlich keine Rolle, wie die inneren Zustände in den Staaten, mit denen Konkordate geschlossen werden, aussehen.

Die „Ewigkeit“ der Kirche und ihr Desinteresse an der Welt, der Vergänglichkeit alles Zeitlichen“, führt den Gläubigen in ein Dilemma:

Die Macht der Kirche besteht darin, daß ihre Kinder ihr gehorsam sind, ohne eine weltliche Strafe fürchten zu müssen. Allein: das lebende Glied der Kirche gehört zur gleichen Zeit zu

¹²²⁷ Joseph Roth, *Die Kirche am Scheideweg*, a. a. O., S.308

seinem Staat, seinem Vaterland. Und es ist ein Mensch, ein armer, schwacher, verführbarer Mensch. Es ist ein sinnliches Wesen. Es überwindet die sinnliche, sichtbare, greifbare Macht.¹²²⁸

Der Mensch gehört als Leib-Seelen-Wesen zum einen dem Staat, zum andern der Kirche an. Die Konkordate sichern dem Seelen-Wesen die Teilhabe an der Römischen Kirche, des *mystici corporis Christi*, wie eine Enzyklika Pius' XII. betitelt ist; das Leib-Wesen, der Staatsbürger, wird dem Staat überlassen. Portugiesische, spanische, deutsche Katholiken sind ihren Diktatoren ausgeliefert. Roth erkennt, daß die Kirche bis 1937 mit ihrer Konkordatspolitik einen falschen Weg beschritten hat. Dieser besteht in der Präferenz faschistischer und quasi-faschistischer Diktaturen, mit denen die Römische Kirche den Kampf gegen den Marxismus führen will. Die Römische Kirche bekämpft den „Gottesleugner“, wo die eigentliche Gefahr doch vom „Götzendiener“ ausgeht:

Ein Gottesleugner ist für die Kirche weniger gefährlich als ein Götzendiener. Darum gefährdet - die politische, geistige Wirkung beiseite gelassen - ein Mann wie Lenin die Kirche weniger als die Runenpriesterin Mathilda Ludendorff.¹²²⁹

Dieser Satz formuliert den Gegenentwurf zum politischen Kurs des Vatikan unter Kardinalstaatssekretär Pacelli. Die „Runenpriesterin Mathilda Ludendorff“ ist jedoch nicht allein gefährlich als völkisch-mystische Götzendienerin, sie erklärt „ohne weiteres“ die Evangelien zu Instrumenten der *jüdischen Weltverschwörung*:

Es kommt uns manchmal so vor, als herrsche bei den Verfassern der Evangelien eine fast [...] gänzlich andere Gewissenswertung in bezug auf zuverlässige Wahrheit, Klarheit und Eindeutigkeit, wie sie in uns Deutschen wohnt. [...] Das Rätsel löst sich durch die Tatsache, daß die Verfasser der Evangelien Juden sind. [...] Für den Juden sind jede Wahrheit und jede Lüge ein großes Unrecht, sofern sie dem von Jahwe verheißenem Ziele: der jüdischen Weltherrschaft, abträglich sind. Für den Juden aber sind jede Wahrheit und jede Lüge lobenswerteste Pflichterfüllung, wenn sie das jüdische Weltherrschaftsziel fördern.¹²³⁰

Mathilde Ludendorff ist nur eine unter vielen, die ähnlich argumentieren. Was die nationalsozialistischen Entstellungen des Christentums angeht, verdeutlicht die Lektüre einschlägiger Quellen, weshalb Roth diese Glaubensverfälschungen für weit gefährlicher hält als etwa einen marxistisch inspirierten Atheismus. Roth ist überzeugt, daß es einem gläubigen Katholiken schwerer fiele, einem Atheisten zuzustimmen, als einem, der ein modifiziertes Gottesbild anbietet. Aus der Sicht der Päpste verhält sich die Sache genau umgekehrt. Pacelli, wie die Päp-

¹²²⁸ Joseph Roth, *Die Kirche am Scheideweg*, a. a. O., S.309

¹²²⁹ Joseph Roth, *Die Kirche am Scheideweg*, a. a. O., S.308

¹²³⁰ Aus Mathilde Ludendorff, „Erlösung von Jesu Christo“, Ludendorffs Verlags GmbH, München 1931, in: Léon Poliakov u. Josef Wulf (Hrsg.), *Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente*, Berlin, Arani, 1959, S.171

ste vor ihm, sieht, daß durch den Integralismus und Papazentrismus des Vatikan einerseits, durch die Auseinandersetzung mit der säkularen Gegenwart andererseits auch in der Priesterschaft sich sozialistische und modernistische Ideen einnisten. Angehörige des *mystici corporis Christi* dürfen nicht der Gottlosigkeit anheimfallen. Atheismus ist ein direkter Anschlag auf den Bestand des Reiches Gottes, *ausgeübt auch* von Priestern. Das Reich Gottes darf durch die Untätigkeit des Papstes keine Seelen verlieren. Der Papst als *vicarius Dei* und Haupt des *mystici corporis Christi* hat das zu verhindern, für den Papst gibt es zur Bekämpfung des Atheismus keine Alternative. Das Reich Gottes verliert in der Zwischenzeit Seelen an Götzen-diener.

Auch literarisch schlägt sich Roths Integralismus nieder. Der Graf Chojnicki der *Kapuzinergruft* verfißt eine integralistische Kirchengauffassung auf ebenso grundsätzliche Weise, wie es sein Cousin im *Radetzkmarsch* mit der Reichsidee tut. Im Reich *Seiner Apostolischen Majestät* bekennt ein junger Mann aus der *Zweiten Gesellschaft*, er „hätte“ sich „geschämt, wenn ich meinen Freunden hätte sagen müssen, daß ich zur Kirche gegangen sei“¹²³¹. Der junge Trotta und seine Generation empfinden „keine wirkliche Feindseligkeit gegen die Religion“, vielmehr wird der Katholizismus der „Tradition“ der Monarchie zugerechnet, die in einer „Art Hochmut“¹²³² abgelehnt wird. Die junge Generation unterliegt einer Verkennung, der auch der Bezirkshauptmann Trotta im *Radetzkmarsch* bereits anheimgefallen war: die Kirche ist nicht die Propagandaabteilung des monarchischen Staatsapparates. Deutlich wird dies in der Darstellung der Fronleichnamprozession, die nicht die Unterordnung des Kaisers unter die Kirche als Verwalterin der Eucharistie, sondern die Indienstnahme liturgischer Prachtentfaltung für die Selbstdarstellung der Monarchie sieht. Die Ablehnung der „Religion“ als Teil der „Tradition“ führt Trotta auf mangelnde Einsicht in den folgenden Sachverhalt zurück: „wir wußten nicht, daß wahre Form mit dem Wesen identisch sei“; Graf Chojnicki tritt in seiner Definition der Römische Kirche den Nachweis an, daß im Falle des kirchlichen Dogmas die „wahre Form mit dem Wesen identisch“¹²³³ zu denken ist. Chojnicki selbst hält aus „Noblesse“ an den „Vorschriften der Religion“ fest¹²³⁴. Trotz der implizierten fehlenden Tiefe seines Glaubens befindet er sich damit in einer Position, in der er die Jungen, die „sie vernachlässig-

¹²³¹ Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 6. Romane und Erzählungen 1936-1940*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.246

¹²³² Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 6. Romane und Erzählungen 1936-1940*, S.246f.

¹²³³ Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*, a. a. O., S.247

¹²³⁴ Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*, a. a. O., S.247

ten“ „für halbe Anarchisten“ halten kann: Chojnicki definiert die Römische Kirche und das Dogma:

„Die römische Kirche“, so pflegte er zu sagen, „ist in dieser morschen Welt noch die einzige Formgeberin, Formerhalterin. Ja, man kann sagen, Formspenderin. Indem sie das Traditionelle des sogenannten ‚Althergebrachten‘ in der Dogmatik einsperrt wie in einem eisigen Palast, gewinnt und verleiht sie ihren Kindern die Freiheit, ringsum, außerhalb dieses Eispalastes, der einen weiten, geräumigen Vorhof hat, das Lässige zu treiben, noch das Verbotene zu verzeihen beziehungsweise zu führen. Indem sie Sünden statuiert, vergibt sie bereits diese Sünden. Sie gestattet geradezu keine fehlerlosen Menschen: Das ist das eminent Menschliche an ihr. Ihre tadellosen Kinder erhebt sie zu Heiligen. Dadurch allein gestattet sie implicite die Fehlerhaftigkeit der Menschen. Ja, sie gestattet die Sündhaftigkeit in dem Maße, daß sie jene Wesen nicht mehr für menschlich hält, die nicht sündhaft sind: Die werden selig oder heilig. Dadurch bezeugt die römische Kirche ihre vornehmste Tendenz, zu verzeihen, zu vergeben. Es gibt keine noblere Tendenz als die Verzeihung. Bedenken Sie, daß es keine vulgärere gibt als die der Rache. Es gibt keine Noblesse ohne Großzügigkeit, wie es keine Rachsucht gibt ohne Vulgarität.“¹²³⁵

„Formgeberin“, „Formerhalterin“, „Formspenderin“: Diese Funktionen kann die Römische Kirche nur in moralisch-ethisch-theologischer Hinsicht für ihre Angehörigen und Gläubigen beanspruchen. In dieser Funktion hat sie 1933 die *Form gespendet*, in der sich die deutschen Katholiken gegenüber dem Dritten Reich verhalten sollen. Trotzdem hält Roth an einem integralistischen Kirchenglauben fest, der die Kirche als „die einzige Formgeberin“ „in dieser morschen Welt“ anspricht. Chojnicki verleiht diesen kircheneigenen Charakteristika universale Bedeutung, indem er sie vom Wesen des Menschen aus definiert. Die Funktion der „Form“, der „Dogmatik“ ist die Überwindung der „Fehlerhaftigkeit der Menschen“. Diese Überwindung kommt zum Ausdruck in der „Verzeihung“, der Vergebung. Die Natur des Dogmas, der Dogmatik, diesem „eisigen Palast“, steht in engster Abhängigkeit von der „Fehlerhaftigkeit“ des Menschen, d. h. ohne die „Fehlerhaftigkeit“ des Menschen und die Notwendigkeit sie zu überwinden, gäbe es keine Dogmatik. Die „vornehmste Tendenz“ der Kirche „zu verzeihen, zu vergeben“, ist eine Versöhnung des Menschen mit seiner fehlerhaften Natur, die erreicht wird, indem die Kirche „Sünden statuiert“. Durch ihre Statuierung „vergibt sie bereits diese Sünden.“ D. h., das System der Dogmatik und der Sündenvergebung ist das System der Kirche, den Menschen mit seiner Fehlerhaftigkeit zu versöhnen, d. h. Roth formuliert hier den römisch-katholischen Gegenentwurf zur aufklärerischen Veredlung der Menschheit durch das Individuum: eine Überwindung der menschlichen Unvollkommenheit in jedem einzelnen, konkreten Menschen. Die „Form“, die von der Kirche *gegeben, erhalten und gespendet* wird, ist die *Gottnähe* des Menschen; die Sünde besteht in Gottferne. Es ist also der letzte Zweck

¹²³⁵ Joseph Roth, Die Kapuzinergruft, S.247

der Kirche und ihrer Dogmen, den Menschen in einen Zustand der Gottnähe zu setzen *und in diesem zu halten*. Der Bestand des kirchlichen Dogmas hat nur den Zweck und das Ziel, die Gottnähe des Menschen zu sichern.

Die Bedrohung des mitteleuropäischen Katholizismus durch das Dritte Reich, wie auch das grundsätzliche Verhältnis des Katholizismus zum Nationalsozialismus wird von Roth ebenfalls thematisiert. Die nationalsozialistischen „augenblicklich herrschenden Tiere der Vor-Apokalypse“ versuchen sich an der totalen Durchdringung aller gesellschaftlichen Lebensbereiche bis hin zu den privaten und Familienstrukturen bei der Schaffung der *Volks-gemeinschaft*, Hitlers Blut-Ekklesia.

Ebenfalls am 14. März 1939 abends marschiert die deutsche Wehrmacht in der Tschechoslowakei ein.¹²³⁶ Roth reagiert hierauf am 17. März:

Jenes Geschöpf, dessen Namen man nicht nennen darf, [...] schickt sich an, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zu eröffnen. Denn er, „seinerseits“, um in seiner Sprache zu reden, verwechselt Reiche mit Parteitag. [...] Das Unheilige Reich wird also eine fürchterliche Wirklichkeit werden, und ausgeschlossen aus ihm sind wir und jetzt die Tschechen. Gegrüßt sei diese Bruderschaft. Noch einige Millionen, deren Losung „Habsburg“ heißt.¹²³⁷

Ebenfalls zur *Eröffnung* dieses „Unheilige[n] Reich[es]“ trägt die Überführung der römisch-deutschen Reichskleinodien von Wien nach Aachen am 5. September 1938 bei.¹²³⁸ Hitler „verwechselt Reiche mit Parteitag“ natürlich aus Kalkül, er bedient so die Phantasien derjenigen, die im Dritten Reich die Wiederkehr des Römisch-deutschen Reiches sehen wollen.

Am „*Ostersonntag*“, dem *Tag der Auferstehung Christi*, dokumentiert Roth die von den Zeitläuften beglaubigte „Legitimität der alten Monarchie“, der „*österreichischen Idee*“:

[...] Jede neue Gewalttat gibt *uns* recht, das heißt: *der österreichischen Idee*. Die Usurpatoren von heute liefern den handgreiflichen - im wörtlichen Sinne handgreiflichen - Beweis für die Legitimität der alten Monarchie. [...] In dem Augenblick, in dem man aus dem Herzstück Europas einen Völkerbrei gemacht hat, einen Staatenbrei, war die Ruhe dieses Erdteils dahin, und sie hatte gerade noch Gelegenheit und Platz genug, an den Ufern des Genfer Sees spazierenzugehen. Man hat den Doppeladler verjagt: und die Aasgeier sind gekommen...¹²³⁹

Am *Ostermontag* durchdenkt Roth die Möglichkeit, ob der Papst nach der Katastrophe, in der die momentane politische Situation naturgemäß enden wird müssen, „die Wiederkehr seiner Autorität“ erleben wird können:

Der Heilige Vater hat vom Frieden gesprochen, von einem idealen freilich, der nicht zu verwirklichen wäre, solange man Verträge bräche. Das katholische Volk Italiens hat ihm zuge-

¹²³⁶ Walter Kleindel, Österreich. Daten zu Kultur und Geschichte, a. a. O., S.364

¹²³⁷ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.905f.

¹²³⁸ Walter Kleindel, Österreich. Daten zu Kultur und Geschichte, a. a. O., S.363

¹²³⁹ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.910

hört, nicht in einer *befohlenen*, sondern in einer *gebotenen* Andacht. Vielleicht ist es diesem Papst beschieden, nach einer Katastrophe, die eine Katharsis wäre, die Wiederkehr seiner Autorität zu erleben, seiner weltlichen: jawohl, seiner weltlichen! Es gibt keine Beschränkung des Papstes auf die „seelische“ Macht allein. Als ob man den Menschen spalten könnte und einteilen in eine „körperliche“ und eine „seelische“ Hälfte. Es gibt kein Gebiet des menschlichen Lebens, über das der „Seelsorger“, der Seelen-Hirt, keine Autorität auszuüben hätte. Die sogenannte zivilisierte Welt wird diesen Grundsatz anerkennen, oder sie wird aufhören, zivilisiert zu sein.¹²⁴⁰

Roths Menschenbild tritt hier noch einmal scharf umrissen zutage: Der Mensch ist eine wesenhafte Ganzheit, Körper und Seele sind untrennbar. Daher untersteht das Leib-Seelen-Wesen Mensch vollständig der Autorität des Papstes. Im Zusammenhang mit der Idee von Freiheit aus Ordnung steht der Grundsatz, die Zivilisation hänge davon ab, daß der Heilige Vater auf jedem „Gebiet des menschlichen Lebens“ seine Autorität geltend machen kann. Dieser Begriff von Zivilisation, auf den Roths Formulierung hinausläuft, charakterisiert als Zivilisation eine weltliche Ordnung, die den *ordinem caelestis* abbildet. Der Primat in der christlich-katholischen Zivilisation kommt dem Papst zu. Der Grund dafür liegt in der Natur des Menschen ebenso wie der Natur des Katholizismus. Die Diskussion der Frage, wem in der christlichen Welt der Primat zukomme, Kaiser oder Papst, erhitzt die Gemüter bereits im *Investiturstreit*. Roth spricht dem Papst gemäß der katholischen Universalität einen universalen Autoritätsanspruch zu. Damit schließt er sich, mediävistisch gesprochen, denjenigen an, die dem Papst den Primat über die Christenheit zusprechen und den Kaiser dem Papst unterordnen. Angesichts der Situation 1939 mit einem Thronprätendenten in der Tradition der christlichen Reichsidee, aber ohne Reichsterritorium, ist das Votum für den Papst als Spitze der christlichen Zivilisation Teil der Transzendierung der Reichsidee. Das Reich, letztendlich irdische politische Abbildung der himmlischen Ordnung, wirkt nurmehr nach im geistigen Bereich. Auch der (übrigens zutiefst integralistische) Gedanke päpstlicher universaler Autorität ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht realisiert. Es ist also nicht allein abhängig von der Bereitschaft der Völker, von den *hominibus bonae voluntatis*, motiviert durch das „Kaiserliche“ (vgl. den Brief an Ernst Křenek, 31. Okt. 1934), sich wieder zu einem Reich zusammenzuschließen. Die Legitimation des Kaisers des kommenden Reiches ist ursächlich bedingt durch die Wiederkehr der universalen Autorität des Papstes.

„In einer katholischen Wochenschrift“ entdeckt Roth den folgenden Kommentar zur Inthronisation Pius' XII.:

¹²⁴⁰ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.911

„[...] Nun, jetzt ist ein neuer Papst da. Vielleicht ändert sich doch etwas. *Am Ende lenkt der Nationalsozialismus ein wenig ein.* Wir aber sind der Meinung, daß eine Änderung der Haltung Roms doch wenigstens von einigen schwachen Zeichen der Sinneswandlung bei den Nationalsozialisten begleitet sein müßte.“¹²⁴¹

Kann der Papst eine solche Bewegung *beschwichtigen*?

Noch immer nicht, heute noch nicht, begriffen zu haben, daß der Nationalsozialismus keine politische, sondern eine infernalische Bewegung ist; „Sinnesänderungen“ einfach nicht vollziehen kann, weil *ein* Sinn ihr gegeben ist, von Anfang an, nach dem unerforschlichen Willen des Ewigen: der Sinn der Zerstörung; daß der Mann, dessen Namen die internationalen Gesetze mit Recht zu erwähnen verbieten, einer der hunderttausend Schwänze des Satans ist, die Geißel Gottes; daß jedes Wort aus seinem Maul von der Zunge Luzifers persönlich geformt war; dies, das Metaphysische noch nicht begriffen zu haben, heute noch nicht, sondern verblieben sein, verhaftet, beschränkt, begrenzt und eingesperrt in den billigen überlieferten Begriffen einer rationalistisch politisierenden Welt: dies ist ein eklatanter Beweis für eine christliche unchristliche Lauheit.¹²⁴²

Der Nationalsozialismus ist eine „infernalische Bewegung“, für Roth nicht metaphorisch, sondern aus seiner gegen die die göttliche Ordnung abbildende Weltordnung gerichteten Natur heraus. Gerade einem Katholiken darf die metaphysische Natur des Nationalsozialismus nicht verborgen bleiben, da sich ein Katholik ja *per definitionem* zur universalen Welt-Ordnung bekennt und also ihre Störungen daher sowohl ihrer irdischen wie auch ihrer metaphysischen Natur nach erkennen können muß. „Lauheit“ beweist ein Katholizismus, der sein Gespür für die Einheit von caelestischer und säkularer Ordnung verloren hat. Ein Katholik, der den Teufel nicht erkennt, erkennt auch Gott nicht mehr:

Ein Christ, der den Teufel nicht spürt, kann kaum noch Gott begreifen. Einen Abgesandten der Hölle hält er für einen Gesandten des Volkes. Wehe uns! Ein Christ, der die Hölle nicht sieht, freut sich nicht auf den Himmel! Reduzieren will er das Teuflische auf das „Politische“. Latent bereit ist er, mit der *bestia triumphans* zu paktieren. Eine „Sinnesänderung“ erwartet er noch! Wehe uns! - Oh, seliges Mittelalter! Mit Weihrauchfässern und Kreuzen ist man da gegen teuflische Erscheinungen vorgegangen, nicht mit Hoffnungen auf eine „Sinnesänderung“.¹²⁴³

Ein Katholizismus, der sich mit dem Nationalsozialismus arrangiert, verleugnet sein Wesen. Ein Christ, „der den Teufel nicht spürt“, verwechselt „einen Abgesandten der Hölle“ leicht mit einem „Gesandten des Volkes“, weil er auch „kaum noch Gott begreifen“ kann. Ein solcherart verweltlichter Katholizismus¹²⁴⁴ ist der tatsächlich auf ihn einstürmenden Macht der

¹²⁴¹ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.911

¹²⁴² Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.911f.

¹²⁴³ Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, a. a. O., S.912

¹²⁴⁴ Einen verweltlichten Katholiken sieht Roth auch in Schuschnigg: „Offen gesagt: ich mißtraue Schuschnigg. [...] er ist nämlich ‚ein Geistiger‘. Er ist ein katholischer ‚Kulturingenieur‘. Ihm hat der Humanismus gar nichts genützt. Das ist einer jener Typen, die aus einem Hexameter eine Betonbrücke machen - und umgekehrt. Produkt

Hölle in der irdischen Gestalt des Nationalsozialismus selbstverschuldet hilflos ausgeliefert. Entsprechend der religiös-politischen Autoritätsforderung für den neuen Papst fordert Roth weiter, daß die Katholiken wieder ihr Leben als ganzes und die Politik als ein Teil dessen als religiösen Prozess begreifen. Die Initiative zum Widerstand gegen „teuflische Erscheinungen“ wird in der Gegenwart verwässert zur Hoffnung, daß sich „teuflische Erscheinungen“ zu „Sinnänderungen“ durchringen könnten, also zur Selbstausslieferung an ihr Gutdünken auf Ge-
deih und Verderb.

§5. *Clemenceau*

In diesem Essay über den französischen Präsidenten Georges Clemenceau analysiert Roth die Zerschlagung Österreich-Ungarns im Frieden von St.Germain 1919 als unmittelbare Konsequenz der Säkularisierung der Geistes- und politischen Ideengeschichte. Ausgangspunkt der Argumentation ist der moderne Verzicht auf Transzendenz: „In diesem Jahrhundert nimmt man das Jenseits nicht nur nicht ernst; es schaltet aus, es hat sich selbst ausgeschaltet“¹²⁴⁵. Clemenceau wird als Träger einer zeitspezifischen Geistigkeit zur Symbolfigur seiner Zeit. Diese, so Roth,

wird über den Schöpfer zu Gericht sitzen, ein Ankläger und ein Richter, ausgerüstet mit dem ganzen Kampfmateriale der Enzyklopädie, gestützt auf die Ideale, die man während des irdischen Lebens verfochten hat, basierend auf den philosophischen Elementarbegriffen von der Freiheit des Menschen, seiner Gleichheit, seiner Kraft, sich von Vorurteilen zu befreien, das Mittelalter zu überwinden, aus den Kinderschuhen, die ihm die Religionen anziehen, herauszuwachsen und hinein in die Siebenmeilenstiefel des Wissens, der Bildung, des Fortschritts. Wie kleinmütig wird dann der Schöpfer dastehen? Am Ende stellt es sich heraus, daß er nicht einmal Rousseau gelesen hat.¹²⁴⁶

Voegelins Ausführungen zufolge verdrängt die *Welt als Inhalt* die *Welt als Erkenntnis*: „[Ü]ber den Schöpfer zu Gericht sitzen“, bedeutet gesteigerte luziferische Hybris¹²⁴⁷, die dem aufgeklärten Fortschrittsoptimismus zu seiner Legitimation dient. Am Endpunkt dieser Geistesgeschichte wird, so Roths Prognose, die Umkehrung der Verhältnisse (die *Welt auf dem*

einer dem Neuzeitlichen angepaßten katholischen Erziehung.“ In: Joseph Roth, An Ernst Krenek. 31. Oktober 1934, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970, S.390

¹²⁴⁵ Joseph Roth, Clemenceau, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.965

¹²⁴⁶ Joseph Roth, Clemenceau, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, S.965

¹²⁴⁷ Nach der jüdischen Legende hatte Luzifer versucht, sich über Gott zu erheben, nicht Gott abzuurteilen. Vgl. die Legende vom Fall Luzifers in: Robert von Ranke-Graves u. Raphael Patai, Hebräische Mythologie. Über die Schöpfungsgeschichte und andere Mythen aus dem Alten Testament, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1986, S.69f.

Kopf) stehen: der Schöpfergott wird Rechenschaft ablegen müssen, weshalb er erstens den Menschen nicht perfekt, sondern nur perfektibel geschaffen hat; zweitens, weshalb der nur perfektible Mensch bis zur Inangriffnahme seiner Selbstperfektion mittelalterliche, sakral legitimierte Unterdrückung über sich ergehen lassen müssen. Der Schöpfer hat offensichtlich dabei versagt, den Menschen von Anfang an in die Freiheit zu setzen, die Jean-Jacques Rousseau dekretiert hat. Der „Geist Clemenceaus“ zieht die Konsequenz, daß „auch die irdische Unzulänglichkeit [...] bejahenswert und wunderbar, verglichen mit einer niemals zu realisierenden Vollkommenheit“¹²⁴⁸ sei, hinter der ein gescheiterter Gott steht. Daher ist der Mensch des Zeitalters Clemenceaus bestenfalls noch Deist, denn „[w]enn Gott überhaupt vorhanden ist, so freilich an der Peripherie unseres Lebens, hinter der er sich ja freiwillig aufhält“¹²⁴⁹; und das aus gutem Grund:

Wenn Gott die Welt geschaffen hat, so ist die Schöpfung mißlungen. Und wie könnte ein Wesen vollkommen sein, dem das Werk so jämmerlich mißlingt? Sobald Gott sich gleichsam stillschweigend mit der Gebrechlichkeit des Menschen einverstanden erklärt und keine Anstalten macht, ihn zu korrigieren, muß der Mensch sich selbst bemühen, nach Möglichkeit besser zu werden.¹²⁵⁰

Der Mensch erklärt sich seine Kreatürlichkeit als Scheitern Gottes des Schöpfers und zieht den Schluß, sich von ihm lossagen und die Kompensation seiner „Gebrechlichkeit“ selbst ins Werk setzen zu müssen. So verwandelt er sich in den von Roth so rigoros verworfenen „autonome[n] Mensch[en]“ bspw. des Briefes an Salomon Friedländer-Mynona. Der autonome, von Gott enttäuscht abgewandte Mensch verläßt sich zu seiner Perfektion auf „die ‚Bildung‘“:

Je mehr Bildung, desto weniger Grausamkeit, Roheit, Schlechtigkeit. In sechs Generationen, in zwanzig, werden die Menschen zwar noch immer unvollkommen sein, aber sie können – vorausgesetzt, daß keine Rückfälle erfolgen - zumindest erträglich werden.¹²⁵¹

Roth hatte in seinem *Rußland-Tagebuch* festgehalten, die *wahre Revolution* bestehe in einer *geistigen Veränderung ausgehend von der menschlichen Anlage als Leib-Seelen-Wesen*. Der Gedanke, die Perfektionierung des Menschen sei im Grund nicht durchführbar, da sie in seine Anlagen eingreifen müßte, was dem Menschen im Moment noch unmöglich ist, scheint in *Clemenceau* wieder auf. Roths Vorwurf an die Aufklärung ist, thomistisch gesprochen, die Modifikation von Akzidentien als Perfektionierung der Substanz auszugeben.

Ein politischer Vorwurf an Clemenceau verbindet sich mit dem historisch als *Sixtus-Affäre*

¹²⁴⁸ Vgl. Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.971

¹²⁴⁹ Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.971

¹²⁵⁰ Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.971

¹²⁵¹ Vgl. Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.971

bekanntem Versuch Kaiser Karls, einen Separatfrieden mit den Alliierten herbeizuführen:

Man weiß nunmehr, nach dem Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem Tode Kaiser Karls, daß der berühmte Sixtus-Brief echt war. Der Schwager des Kaisers brachte ein unzweideutiges österreichisches Friedensangebot nach Paris. [...] Nach so vielen Irrtümern und Lässigkeiten, die Österreich-Ungarn zum Bündnis mit seinem preußischen Erbfeind geführt hatten - denn *Preußen, nicht Serbien*, war der „Erbfeind“ Österreichs -, hätte man nach dem Tode Franz Josephs endlich sehen müssen, daß nur ein Sonderfrieden die Blutschuld abwaschen und zugleich der Doppelmonarchie eine erneuerte legitime Würde verliehen hätte.¹²⁵²

Ein Separatfrieden mit den Alliierten wäre der erste Schritt zu einer innenpolitischen Konsolidierung der Donaumonarchie gewesen; er wäre mehr noch aber eine Liquidierung der fatalen Ära Franz Josephs I. gewesen. Auf dieser Basis hätte Kaiser Karl die Monarchie in die Zukunft führen können. Karl erbt bei seiner Thronübernahme den bis dato barbarischsten Krieg der Geschichte, den er weder fortsetzen will, noch aus innenpolitischen Gründen fortsetzen kann. „Die vielen Völker halten nicht lange zusammen!“¹²⁵³; es ist erstaunlich, wie lange die Völker Österreich-Ungarns dann doch zusammenhalten. Bei seinem Vorstoß zu einem Separatfrieden mit den Alliierten wird er allein von Papst Benedikt XV. unterstützt.

Franz Josephs I. Deutschlandpolitik war schon Kronprinz Rudolf ein Dorn im Auge, der eine Annäherung an Frankreich präferiert hatte. Roth führt Franz Josephs Politik auf ein Mißverständnis zurück:

Franz Joseph der Erste hat in seinem ganzen, reichen, satten, tragischen Leben nur einmal ein irriges Wort gesprochen: „Ich bin ein deutscher Fürst!“ Er hätte bedenken müssen, daß der Begriff „deutsch“ im Munde eines Habsburgers anderes bedeutet als in dem eines Hohenzollern.¹²⁵⁴

Dieser „deutsche[] Fürst“ betritt im *Radetzkymarsch* den Stephansdom als „römischer Kaiser“; Franz Joseph I. bleibt die schleichende Borussifizierung Österreichs verborgen und also die Gefährdung des von ihm repräsentierten reichisch-föderalistischen Deutschtums:

Weiß Clemenceau nicht genau, daß die natürliche Struktur des deutschen Staates eine im weitesten Sinne föderalistische ist? Daß zwischen Protestanten und Katholiken, Nord und Süd, Ost und West so große, so entscheidende Unterschiede bestehen, daß sie, weit mehr noch als Gegensätze, zu Gehässigkeiten und Feindschaften führen? Weiß er nicht, daß Bismarck, um sein Reich gründen zu können, nach einem seltsamen Klebstoff suchen mußte, nämlich, gerade nach zwei inkohärenten Materien: Blut und Eisen? Damit dieser seltsame Kitt halte, muß er fortwährend erneuert werden: immer mehr Eisen, immer mehr Blut!¹²⁵⁵

Bismarcks *Blut und Eisen* hat 1870 schon Tradition. *Des Reiches Einheit* wird geschmiedet

¹²⁵² Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.998

¹²⁵³ Joseph Roth, Radetzkymarsch, a. a. O., S.359

¹²⁵⁴ Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.999

¹²⁵⁵ Joseph Roth, Clemenceau, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.999

im Dänischen, Deutschen und schließlich Deutsch-Französischen Krieg¹²⁵⁶, von der Auslöschung Hannovers mittels eines Federstrichs einmal abgesehen. Das deutsche Nationalgefühl selbst wurzelt im Krieg. In der Zeit der *Befreiungskriege* formuliert *Heinrich von Kleist* den archetypischen deutschen *Bündnisfall*:

Brich', Rabenvater, auf, und trage, mit den Vettern,
Die Jungfrau, die geschändete,
In einen Winkel Deines Hauses hin!
Wir zählen funfzehn Stämme der Germaner;
In funfzehn Stücke, mit des Schwerdtes Schärfe,
Theil' ihren Leib, und schick' mit funfzehn Boten,
Ich will Dir funfzehn Pferde dazu geben,
Den funfzehn Stämmen ihn Germaniens zu.¹²⁵⁷

Die „Jungfrau, die geschändete“, fällt den Römern als Stellvertretern der napoleonischen Franzosen zum Opfer, die Einheit Germaniens konstituiert sich durch den Besitz eines Teils ihres Leichnams; diese deutsche Einheit gründet auf eine bzw. legitimiert sich aus einer Perversion der christlichen Eucharistie, einer bestialischen *communio*.

Nach dem Versagen deutschen Blutes und Eisens diskutiert Roth Clemenceaus Rolle in Versailles und St. Germain 1918/1919. Clemenceaus Ziel der Zerschlagung der Donaumonarchie erklärt Roth aus der Metaphysikfeindschaft Clemenceaus. Strategisch betrachtet, hatte keine Notwendigkeit zur Zerschlagung der Monarchie bestanden¹²⁵⁸, [s]ie wäre keineswegs eine Gefahr gewesen“, denn „[d]ie Offensive lag nicht in der Tradition der Doppelmonarchie. Ihre Kriege waren defensiv“¹²⁵⁹. Die Defensive ist Strukturprinzip: „Ihre Komposition war die Folge von Verträgen, nicht von Eroberungen“¹²⁶⁰. Roth bezieht sich hier auf die sorgsame

¹²⁵⁶ Bismarcks Reichseinigungskriege haben vor allem auch eine *mentalitätspolitische* Intention. Das Fronterlebnis soll den deutschen Nationalismus der Soldaten stärken. Ludwig II. von Bayern hat dies klar ausgesprochen: „Viel fürchte ich von dem Einflusse der nun bald zurückkommenden Truppen, die jene verdammten preußenfreundlichen, deutschschwindlerischen Ideen im ohnehin schon angesteckten Volke noch mehr verbreiten werden...“ Ludwig II. von Bayern an Sibylle von Leonrod, 24. März 1871, in: Hans Rall, *Leben und Tod König Ludwigs II.*, in: Hans Rall u. Michael Petzet (Hrsg.), *König Ludwig II. Wirklichkeit und Rätsel*, 2. Aufl., Regensburg, Schnell u. Steiner, 2001, S.36

¹²⁵⁷ Heinrich von Kleist, *Die Hermannsschlacht* IV,6, V.1608-15, in: Helmut Sembdner (Hrsg.), *Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke und Briefe* Bd.1, München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2001, 590f.

¹²⁵⁸ *Winston Churchill* nach dem Zweiten Weltkrieg: „The second cardinal tragedy was the complete break-up of the Austro-Hungarian Empire by the Treaties of St. Germain and Trianon. For centuries this surviving embodiment of the Holy Roman Empire had afforded a common life, with advantages in trade and security, to a large number of peoples, none of whom in our own time had the strength or vitality to stand by themselves in the face of pressure from a revived Germany or Russia. All these races wished to break away from the Federal or Imperial structure, and to encourage their desires was deemed a liberal policy.“ In: *Winston Churchill, The Second World War. Volume I. The Gathering Storm*, London, Cassell & Co. Ltd., 1948, S.8 [Sperrung A. S.]

¹²⁵⁹ Vgl. Joseph Roth, *Clemenceau*, a. a. O., S.1000

¹²⁶⁰ Joseph Roth, *Clemenceau*, a. a. O., S.1000. Das Anschlußverbot für Deutsch-Österreich dient aus der Perspektive Clemenceaus dazu, das Deutsche Reich nicht erstarkt aus dem Krieg hervorgehen zu lassen: „Georges

Austarierung der *Pragmatischen Sanktion* zu Zeiten Karls VI., und ein letztes Mal spricht der alte Herr von Maerker, wo Roth darauf insistiert, „daß sie alle Elemente besaß, um das Urbild eines wirklichen europäischen Staaten- und Völkerbundes darzustellen“¹²⁶¹.

Die Umsetzung von Wilsons Punkt 10, die Errichtung der Sukzessionsstaaten hat keinesfalls die *autonome Entwicklung der Völker und Nationen* der Alten Monarchie begünstigt, im Gegenteil: „statt eines Nationalitätenstaates mehrere, aber mißratene“. Da die direkten politischen Konsequenzen die Zerschlagung der Donaumonarchie offensichtlich nicht plausibel motivieren können, muß die Erklärung auf einer ideologischen Ebene zu finden sein:

Man könnte den Willen der Sieger, insbesondere Clemenceaus, mit „Antiklerikalismus“ erklären. Die Monarchie war katholisch, der österreichische Kaiser Apostolischer König von Ungarn und König von Jerusalem. Die Kirche hatte einen erheblichen Einfluß auf die Staatsgebarung, in Cis- wie in Transleithanien. Die Phantasie der Kinder der Enzyklopädie wurde rege bei den Worten: Mönche, Hofburg, Kapuzinergruft; die kindische Angst des „Freidenkers“ vor dem „Gewissenszwang“, jener Hang, in der Geschichte der Kirche die Inquisition als die Krönung ihrer Entwicklung zu sehen; ihr die Renaissance entgegenzusetzen, Kopernikus, Kepler, Newton, die Revolution, die moderne Medizin und die Hygiene. Fortschritt war identisch mit Gehässigkeit gegen den Doppeladler. Die k. u. k. Monarchie galt in den Augen des Westens als ein überlebendes Stück Mittelalter. Es war der Aberglaube des Rationalisten, der den Aberglauben abgeschafft zu haben sich einbildete.

Es war der Veitstanz der Fortschrittsbesessenen.

Es war die Epidemie der Hygienegläubigen und der Götzenkult der Bilderstürmer.¹²⁶²

Im Zusammenhang mit der Formulierung der alliierten Kriegsziele ist auch auf das angloamerikanische Freimaurertum hinzuweisen, dem führende alliierte Politiker angehören¹²⁶³. Der Vertrag von St. Germain erscheint angesichts dessen als Instrument eines *Modernisierungschubs*¹²⁶⁴, auferlegt als Friedensbedingung, denn die Alte Monarchie steht sozial- und (religiös)-politisch für all das, was die Staatstheorie seit 1776 bzw. 1789 bekämpft. „Antiklerikalismus“ allein ist als Motivation für St. Germain noch nicht hinreichend. Mit Voegelin gesprochen, ist St. Germain Ausdruck des Sieges der innerweltlichen Fortschrittsgläubigkeit über „ein überlebendes Stück Mittelalter“, eine vor-aufklärerische gesellschaftliche und staatliche Ordnung. Roths Urteil über Clemenceau wiegt umso schwerer, da Clemenceau durch seine

Clemenceau, der Lothringer, fürchtet die Deutschen über alles. Er sieht sie als ein Volk von Männern, die in den Tod verliebt sind. Und sieht den alliierten Sieg von 1918 als einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre; dann werden sie wieder antreten, zum Kampf Mann gegen Mann, diese Deutschen.“ In: Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler*, a. a. O., S.187

¹²⁶¹ Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.1000

¹²⁶² Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.1000

¹²⁶³ Zur Einflußnahme angloamerikanischer Logen auf St. Germain vgl. die einschlägigen Dokumente bei Elisabeth Kovacs (Hrsg.), *Untergang oder Rettung der Donaumonarchie? Politische Dokumente zu Kaiser und König Karl I. (IV.) aus internationalen Archiven* Bd.2.

¹²⁶⁴ Ich gebrauche dieses Wort in dem geistesgeschichtlich fragwürdigen Sinn, in dem es heute auf die Demokratisierung des islamischen Nahen Ostens angewandt wird.

Bekanntheit mit Moritz Szeps¹²⁶⁵ „die ganze graziöse, gutmütige und gar nicht mittelalterlich finstere Physiognomie der Monarchie erkennen“ hätte können;

[a]ber Clemenceau kannte noch mehr; er kannte Geschichte und Struktur der Monarchie und die Erbfeindschaft zwischen Preußen und Österreich, genauer: zwischen Hohenzollern und Habsburg.¹²⁶⁶

Trotz dieses Wissens bleibt Clemenceau überzeugt von

den höchst relativen Wahrheiten des Jahrhunderts, [...] überzeugt von der Notwendigkeit einheitlicher Nationalstaaten. Ein Staat, der den höchsten Grad der Entwicklung gerade dadurch erreicht hat, daß er verschiedenen Nationalitäten Obdach und Erde war, wurde mit Geringschätzung „Völkergemisch“ genannt - als wäre die „völkische Einheit“ eine Voraussetzung für staatliche Qualität.[...] Ach, es ist ein recht simples Jahrhundert! Dank seiner fanatischen Verliebtheit ins Raisonnable verwechselt es das Komplexe mit dem Illegitimen, Unvernünftigen, Unbrauchbaren.¹²⁶⁷

1924 hatte Roth betont, daß gerade das „Komplexe“ humanisierende Wirkung ausübt. Auf diese Wirkung wird nicht länger Wert gelegt: Clemenceau ist für Roth ein prominenter Exponent derer, die das „Komplexe“ in Gleichsetzung mit dem „Unvernünftigen“ prinzipiell ablehnen. In politische Begriffe übersetzt folgt aus diesen Bemerkungen: eine „völkische Einheit“ hat einem „Völkergemisch“ gegenüber den Vorteil, leichter über nationale Identität zu nationaler Souveränität voranschreiten zu können, weil man die Nation ethnisch definiert. Das ethnische Prinzip ist also eine mögliche Begründung identitärer Existenz des Individuums als Teil der Nation und ihrer Souveränität. Wenn nun das Habsburgische „Völkergemisch“ zugunsten nationaler Einheitsstaaten zerschlagen wird, bedeutet dies im Grund nicht den Sieg des Republikanismus, sondern primär des ethnischen Prinzips bei der Legitimation nationaler Souveränität.

Wenn also das Denken der Zeit, die die Donaumonarchie zerschlägt, von solchen Ideen ausgeht, woran ist die Habsburgische Idee dann gescheitert?

Die Antwort ist einfach und kompliziert zugleich: Sie ist an der Verwirklichung gescheitert. Die Monarchie als Idee einer übernationalen, von einer verantwortungsbewussten Dynastie getragenen und repräsentierten Einheit war dem Zeitgeist, unter dem sie sich bewähren sollte, weit voraus, während die Politiker die für eine adäquate Realisierung verantwortlich waren, „Kinder ihrer Zeit“ geblieben waren.¹²⁶⁸

Die Liste Rothscher Figuren, die diese Analyse unterschreiben würden, reicht vom Steinhofen kleinen dürren Männchen über den alten Herrn Maerker, die Grafen Chojnicki und Morstin

¹²⁶⁵ Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.1001

¹²⁶⁶ Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.1001

¹²⁶⁷ Joseph Roth, Clemenceau, a. a. O., S.1001f.

¹²⁶⁸ Franz Pototschnigg, Der Zerfall der Monarchie und die Staatsgründung, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, Wien, Dom-Verlag, 2004, S.385-396; S.392

bis zu Grillparzer.

RESUMÉE

Roths Habsburg endet ideell wie narrativ folgerichtig in *Steinhof*, der „Haupt- und Residenzstadt von Österreich“, denn hier hält der nicht verrückte Chojnicki die Stellung: „Ich bewahre hier die Krone. Ich bin dazu ermächtigt. Mein Onkel Ledochowski pflegte zu sagen: ‚Dieser kleine Josef wird ein großer Mann.‘ Jetzt bin ich es. Er hat recht behalten.“¹²⁶⁹

Hier schließt sich die *Klammer Steinhof* um Roths Aussagen zum Thema Habsburg. Den Rahmen mitgedacht, scheinen die Aussagen ironisch, ambivalent. Doch nicht die Aussagen selbst sind ambivalent; der Rahmen, der sie faßt, mit dem Roth der *weißen Städte* gesprochen, der *Ordnungsrahmen Steinhof* erlegt den Dingen, den Aussagen, den Anschein von Ambivalenz auf. Ist ein „großer Mann“, wer „die Krone“, das Symbol der „k. u. k.-Weltordnung“ (*Endre Kiss*) nach Steinhof, in die Psychiatrie, auf die „Insel“ inmitten einer „Welt auf dem Kopf“ (vgl. *Die Insel der Un-Seligen*, 1919) hinüberrettet? Aus legitimistischer Sicht womöglich ja. Und dann wäre die Frage: Welchen Wert hat es für Roth, *unter allen Umständen* Legitimist zu sein?

Folgt man der praktischen Implikation der Frage, steht die Antwort im Grund längst fest. Legitimisten und Monarchisten sind die historischen Gegner der Liberalen, Republikaner und Demokraten - und haben die große historische Auseinandersetzung verloren¹²⁷⁰. Der Wert, den der Legitimist Roth in dieser Überzeugung erkennt, kann insofern nicht abhängig sein von ihrem praktischen Erfolg. Daß der Legitimismus als historisch überholt, anachronistisch, oder *unzeitgemäß* gilt, hängt mit der Identifikation von ausgebliebenem äußerem Erfolg und innerem Wert zusammen, wobei Roth letzteren ungeachtet des ersteren journalistisch wie literarisch engagiert vertritt. Um diesen inneren Wert in seinem Gegensatz zu dem zu beschreiben, was als *zeitgemäß*¹²⁷¹ begriffen wird, scheint es ratsam, sich die Prämissen von Roths Legitimismus nochmals zu vergegenwärtigen.

¹²⁶⁹ Joseph Roth, *Die Kapuzinergruft*, in: Fritz Hackert (Hrsg.), *Joseph Roth, Werke 6. Romane und Erzählungen 1936-1940*, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991, S.337

¹²⁷⁰ Spanien im 20. Jh. scheint die bestätigende Ausnahme von der Regel.

¹²⁷¹ Der Begriff des *Zeitgemäßen* fragt danach, ob etwas der *Zeit* gemäß sei. Da gemäß dieser Denkfigur die Geschichte die evolutiv handelnde Vernunft *ist*, sind Denken und Handeln des Menschen entweder deren Manifestation und damit der *Zeit* gemäß, oder sie sind es nicht und damit unzeitgemäß, reaktionär, anachronistisch.

Die im historischen Prozeß dialektisch zu sich selbst kommende Vernunft ist wie die säkulare menschliche Vernunft autonom. Frei nach einem Begriff des Kirchenrechts ließe sie sich bezeichnen als eine *res perfecta*, weil sie mit ihrer dialektischen Selbstreflexivität das Mittel zur Erlangung ihres Zieles vollständig in sich trägt und

Roths Prämisse ist in Übereinstimmung mit dem klassisch-konservativistischen Legitimus der jüdisch-christlich religiös-anthropologisch gedachte Mensch, das Geschöpf, der Besitzer einer Vernunft, die das Abbild der göttlichen Vernunft, des liebend handelnden *logos* (Joh 1) ist. Dieses Menschenbild ist mit der modernen Prämisse eines Menschen als Besitzer einer Vernunft, die autonom, d. h. nur sich selbst verantwortlich ist, schwierig zu vereinbaren; die aus ihnen abgeleiteten Argumentationen zur Legitimation von Staatlichkeit und Herrschaft sind im Kern unvereinbar.

Auf der Basis seiner Prämissen argumentiert der Legitimist Roth staatstheoretisch gegen die zeitgenössischen Entfaltungen der bürgerlichen Geschichtsphilosophie. Diese positioniert sich in der Auseinandersetzung mit dem absolutistischen Staat als die Gegenideologie zum Konservativismus, indem sie den bürgerlichen politischen Anspruch säkular-moralisch rechtfertigt.

Die Struktur ihres Geschichtsdenkens gewinnt die bürgerliche Geschichtsphilosophie aus der Orientierung an der Struktur, sprich: der Säkularisation der christlichen Eschatologie; sie spaltet deren Einheit von Struktur und Inhalt auf; sie behält die zielgerichtete Struktur bei, löscht aber den Inhalt des göttlichen Heilswirkens aus und lädt stattdessen die Struktur neu auf mit der Idee einer nach vernünftigen Gesetzen handelnden Geschichte. So ist die bürgerliche Geschichtsphilosophie insofern strukturell immanente Eschatologie¹²⁷². Geschichte wird zum moralischen Prozeß, die politische Entscheidung im Ursache-Wirkung-Zusammenhang zur (im)moralischen Handlung¹²⁷³. Diese Aufwertung des Fortschreitens von Zeit zum *Fortschritt* fußt, wie skizziert, auf der „auf die Geschichte übertragene[n] Evolutionslehre“ sowie einem „Fortschrittsglaube[n] in der Version, die ihm Hegel gegeben hatte“¹²⁷⁴; die Geschichte

daher auf außerhalb ihrer selbst liegende Mittel verzichten kann. Es versteht sich, daß eben deshalb Roths Forderung einer Art reuigen Umkehr, d. h. eine Rückkehr in die Bindung an den *logos* eine undenkbar Zumutung darstellt; thomistisch gesprochen fordert Roth ihre Selbstbeschränkung auf die Funktion eines dem Willen beigeordneten *Meßinstrumentes*. Eigentlich ist Roths Position im Wortsinn nicht einmal mehr *unzeitgemäß*, da eine an den *logos* gekoppelte Vernunft suprahistorisch und nicht teleologisch-prozessual zu denken ist.

¹²⁷² Vgl. hierzu Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise*, a. a. O., S.7

¹²⁷³ „Der politisch neutrale Anspruch einer feststehenden, ewig gültigen Moral ist in sich notwendig so total, daß alle Handlungen und Haltungen in der politischen Welt, wenn sie erst einmal dem moralischen Urteil unterworfen sind und vor diesem nicht bestehen können, in ein totales Unrecht geraten. Die moralische Totalität entzieht jedem, der sich ihr nicht unterordnet, die Existenzberechtigung. Eine unmoralische Regierung ist dann [...] ‚la partie adverse de chacun‘. [...] Der moralische Ansatz stempelte erstens die herrschende Gewalt zu einer Partei, zu einer Machtgruppe mit „Sonderinteressen“ [...], aber gleichzeitig zu einer Partei, die innerhalb der moralischen Totalität gar keinen Platz findet. Die Regierung wird zu einer Partei gegen jeden, zu einer Partei also, die per definitionem gar keine ‚Partei‘ sein kann. Bereits im Ansatz der Kritik ist der herrschende Staat schon verurteilt, schon vernichtet.“ In: Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise*, a. a. O., S.127f.

¹²⁷⁴ Joseph Kardinal Ratzinger, *Werte in Zeiten des Umbruchs*, a. a. O., S.16

gewinnt „Gesetze und ihren Gang, der bekämpft, aber letztlich nicht verhindert werden kann“¹²⁷⁵. Wenn damit „die Eschatologie in eine fortschrittliche Geschichte transponiert“¹²⁷⁶ ist, wird die Geschichte als handelnde Vernunft dem Menschen erkennbar. Die *Immoralität der Unzeitgemäßen*, der Reaktionäre („Wen solche Lehren nicht erfreuen, Verdienet nicht, ein Mensch zu sein“¹²⁷⁷), besteht in der Zurückweisung der Idee einer Geschichte als Fortschritt zum *telos* einer „Utopie - de[m] Ausgriff nach der vollkommenen Welt“¹²⁷⁸; schließlich hat das Christentum den Konservativismus nämlich „nie gelehrt, daß die Geschichte einen Zweck hätte. Sondern ein Ende“¹²⁷⁹.

Der *Reaktionär* Roth verweigert sich der Säkularisierung des göttlichen Heilsplanes zur vernunftmäßig fortschreitenden Geschichte. Er erkennt darin eine falsche Art, *Geschichte zu denken*. Er verwirft die Idee der autonomen Vernunft und damit die Idee der Entwicklung der Menschheit in der evolutiven Geschichte als moralischem Prozeß, als eben dieser Mensch gleichsam als entfesselter *homini lupus* zum bis dahin größten Menschenopfer im Namen der Kultur in der Geschichte, dem Ersten Weltkrieg, antritt. Für Roth ist mit dem Ersten Weltkrieg eine Geschichte als moralisch-evolutiv-teleologischer Prozeß undenkbar, seit er in Galizien auf den Schlachtfeldern der Brusilow- und Kerenskij-Offensiven am Gedanken einer als Geschichte handelnden Vernunft hatte verzweifeln müssen. Das Dokument dieser Überforderung ist *Die weißen Städte*. Sein Platz in der Werkschronologie entspricht daher nicht seinem Platz in Roths Gedankenwelt. Es formuliert gleichsam deren Grundlage. Diese wird bereits 1920, noch vor *Die weißen Städte* greifbar. Roths Grundgedanke ist: die *Zeitkrankheit* ist die Säkularisierung (vgl. *Die Auferstehung des Geistes*), die sich Roth so darstellt: der Glaube an Gott wird verdrängt vom Glauben an die rein menschlich-immanente Vernunft, die als neues Welt-Ordnungsprinzip das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zur Welt auf allen Ebenen umgestaltet und deformiert. Insofern ist die Krise der Moderne nicht von aktuell aufgetretenen *Pathologien* der an sich gesunden säkular-autonomen Vernunft verursacht - die Sä-

¹²⁷⁵ Joseph Kardinal Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs, a. a. O., S.16

¹²⁷⁶ Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. a. a. O., S.7

¹²⁷⁷ Wolfgang Amadeus Mozart, Die Zauberflöte, 2. Aufzug, 12. Auftritt, Nr.15, a. a. O., S.972. Sarastro und seine Eingeweihten spiegeln den nachgerade zerstörerischen moralischen Radikalismus, den Reinhart Koselleck als Ende handlungsfähiger Souveränität analysiert (vgl. Reinhart Koselleck, Kritik und Krise, a. a. O., S.124-27).

¹²⁷⁸ Joseph Kardinal Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs, a. a. O., S.16

¹²⁷⁹ Nicolás Gómez Dávila, Scholien zu einem unbegriffenen Text Bd. I (1977), in: Martin Mosebach (Hrsg.), Nicolás Gómez Dávila, Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten, a. a. O., S.137. An diesem Ende aller Dinge erwartet den konkreten Menschen der Richterspruch Gottes: „Quantus tremor est futurus, quando iudex est venturus cuncta stricte discussurus“ (Vgl. *Dies irae* aus der *Sequentia* der kath. Seelenmesse (Requiem)). Vgl. dazu den *selbständigen Menschen*, „der sein Los baut und nicht demütig entgegennimmt“ in Roths *Rußland-Tagebuch*.

kularisation der mit dem *logos* geschöpfllich verbundenen Vernunft selbst ist die erste, ursprüngliche Pathologie der Vernunft, die sich immer weiter verschärft.

Roth befaßt sich im Wesentlichen mit den Konsequenzen der Säkularisierung im Bereich des Sozialen und des Politischen. Seine skizzierte Grundidee prägt bis in die letzten Essays den Versuch, die Notwendigkeit zu begründen, nicht im säkularisiert-gottfernen (sprich: sündigen) Zustand zu verharren, sondern sich wiederum um den Anschluß an den göttlichen *logos* zu bemühen. Dabei rekurriert Roth auf die Geschöpflichkeit des Menschen (Gen 2,7) und seiner wesenhaften Teilhabe an der Vernunft Gottes durch den Schöpfungsakt. Die frühe Gegenwartsanalyse *Die Auferstehung des Geistes* (1920) bildet gleichsam die Anamnese, die *Reise durch Galizien* (1924) die Versicherung über die religiös-anthropologische Argumentationsbasis, und schließlich folgt in *Die weißen Städte* (1925) die Zurückweisung des autonomen Menschen und der evolutionären Geschichte zugunsten der „Kontinuität des Friedens“, einer organischen Geschichtsauffassung, die vom Katholizismus als geschichtsmächtiger suprahistorischer Synthese von Ethnien und Kulturen fundiert wird. Die katholische Supraethnizität und Suprahistorizität wurzelt in der Paulinischen Universalität. Diese verankert Wahrheit im Ereignis, abgekoppelt von jedweder systematischer Bedingung. Roths Mensch ist dementsprechend zu beschreiben als *christliches gewordenes Subjekt*, nicht als *cartesianisches denkendes, also seiendes Subjekt*.

Daß Roth am Ende seines Lebens als *Integralist* (*Schwarz-gelbes Tagebuch*) argumentiert, erweist zwar die Konsequenz seines Festhaltens an Gen 2,7; gleichwohl folgt aus der ideellen Nähe eine problematische lebensgestalterisch-praktische wie theologische Rigidität. Roth vertritt den integralistischerseits postulierten universalen Autoritätsanspruch des Papstes, der sich zwar theologisch aus der Geschöpflichkeit des Menschen herleiten läßt, tatsächlich aber geistiges Kind des *Papazentrismus* ist, einer zeitgenössischen juristisch-autoritären Auffassung des Papstamtes. Der katholische, auch in gesellschaftlichen Fragen integralistische Antimodernismus äußert sich in Roths Werk ausführlich in *Der Antichrist* bzw. *Glauben und Fortschritt* im Bekenntnis zum Konservativismus und dessen Bewußtsein für die eschatologische Dimension der Geschichte.

Für Roth sind die Konflikte der Gegenwart aus einer höheren Warte betrachtet u. a. auch Teile des augustinischen Kampfes göttlicher und widergöttlicher Mächte um den Menschen, der sich durch seine Abkehr von Gott eschatologisch gesprochen dem *Widersacher* und seinem Instrument, dem *Antichrist*, ausgeliefert hat. Diese eschatologische Dimension der Geschichte

ist die natürliche Konsequenz der Geschöpflichkeit des Menschen. Sie ist für Roth nicht zu vernachlässigen, da sie sich im Handeln der Menschen beobachtbar manifestiert. Den Zeitgenossen diese Dimension neu zu Bewußtsein zu bringen und ihre Bedrohung aufzuzeigen, ist eines der Anliegen des *Antichrist*. Der Weg in die eschatologische Bedrohung des Geschöpfes entspricht dem Prozeß, der im „Tod Gottes“ seinen Schlußpunkt findet. Doch der *Tod Gottes* bezeichnet nicht das Verschwinden Gottes aus der Schöpfung, sondern den konsequenten letzten Schritt bei der Eliminierung Gottes aus dem menschlichen Denken (vgl. *Reise in Rußland*, 1926).

Nach dieser Skizze der ideell-religiösen Grundebene ist nun die praktisch-politische Ebene in den Blick zu nehmen, auf der sich der Legitimist Roth ganz im Rahmen der Überzeugungen des klassischen Konservatismus bewegt. Und auf dieser Ebene findet sich ein Paradoxon: Roths Denken eröffnet ihm die Möglichkeit, Monarchist und doch kein Antidemokrat zu sein. Sein neothomistisch-konservativer Vernunftbegriff ermöglicht Roth die Trennung zwischen Republikanismus und Demokratie. Roth ist Antirepublikaner, kein Antidemokrat, d. h. er unterscheidet zwischen Legitimation und Geschäftsordnung. In Roths Denken spricht nichts dagegen, *dem Volk* Herrschaftsrechte zuzumessen. Aber es ist seinem religiös-anthropologischen Menschenbild undenkbar, Legitimation und Geschäftsordnung zu identifizieren, d. h. Staatlichkeit und Herrschaft aus dem säkularisiert-autonomen Menschen (oder aus dem Staat selbst) zu legitimieren. Und so kollidiert dieser Gedanke naturgemäß mit dem *republikanischen* Demokratieverständnis¹²⁸⁰.

Seine Ablehnung des autonomen Menschen, die bisher nur religiös begründet wurde, faßt Roth in der Einleitung zu *Die weißen Städte* in eine Art erkenntnistheoretische Kritik, wobei er nicht in der systematischen, mit präzise definierten Begriffen arbeitenden Art des Fachphilosophen, sondern erzählend, stellenweise metaphorisch vorgeht. Die Einleitung zu *Die weißen Städte* formuliert weiterhin einen Kernaspekt des konservativen Ideengefüges, auf dem der Legitimist Roth aufbauen kann. In der Provence formt sich sein Bekenntnis zum Katholizismus als Ordnungsprinzip einer organisch fortschreitenden Geschichte auf der Grundlage von

¹²⁸⁰ Eine Nebenüberlegung: Roth antwortet dreißig Jahre vor der Frage *Ernst-Wolfgang Böckenfördes*, „ob der freiheitliche, säkularisierte Staat von normativen Voraussetzungen zehr[e], die er selbst nicht garantieren kann“ (zit. nach Jürgen Habermas u. Joseph Kardinal Ratzinger, *Dialektik der Säkularisierung*, a. a. O., S.16), mit einem unmißverständlichen *Ja*, und setzt mit seinem neothomistischen Vernunftbegriff als Strukturprinzip seiner parlamentarischen Monarchie normative Voraussetzungen, die gleichzeitig die Attribute *freiheitlich* und *säkularisiert* aushebeln. Demgegenüber antwortet z. B. *Jürgen Habermas* mit der Identifizierung der normativen Voraussetzung mit dem demokratischen Diskurs selbst, der dabei eine gesellschaftserzieherische Funktion erhält.

Roths Begriff der *Wahrheit*. Mittels einer Sprachreflexion zum Verhältnis von Begriff und Ding begründet Roth seine Abkehr von systemimmanenten Wahrheiten und positiven Ordnungen. Stattdessen wird *Wahrheit* im Ereignis verortet, wie in der Paulinischen Theologie die *Wahrheit* des Auferstehungsereignisses als ein dritter, über dem jüdischen Gesetzesdiskurs und dem griechischen Weisheitsdiskurs angesiedelter Wahrheitsdiskurs etabliert wird.

In anderer Form kennzeichnet die Frage nach Er- und Be-Kennntnis auch den habsburgischen Legitimisten. Dieser ist gerade als Schriftsteller notwendigerweise zuerst Historiker in eigener Sache, denn der habsburgische Legitimismus befindet sich während der zwanziger und dreißiger Jahre in einer ideologisch komplexen Situation. Er engagiert sich für eine Dynastie, die in ihrer reichen, wechselvollen Geschichte die wesentlichen politisch-herrschaftlichen Traditionen des deutschen und mitteleuropäischen Raumes repräsentiert, an die anzuknüpfen denkbar wäre. Eine Restauration der Habsburger, unabhängig von der praktisch-politischen Form, ist deshalb zuallererst eine ideelle und dann ideologische Aufgabe, aus deren Lösung die praktische politische Vorgehensweise sich erst ergeben muß. Roth erkennt, daß zunächst die Habsburgische Idee selbst restauriert, d. h. von den Schlacken des *k. u. k. Dualismus* befreit werden muß. Eine dieser Schlacken ist etwa der als Legende zur Hypothek gewordene *Alte Herr von Schönbrunn*, Kaiser Franz Joseph I. Ausgehend davon geht Roth wie schon als Kulturkritiker zur Gewinnung von Prämissen den Weg zurück zur ursprünglichen Idee und analysiert deren Scheitern bei ihrer Überführung in die *k. u. k.* Praxis. Ein habsburgischer Legitimist, aufgewachsen in den letzten beiden Lebensjahrzehnten Franz Josephs I., ist naturgemäß geprägt auf dessen *image* als *Alter Herr von Schönbrunn*, der als Integrationsfigur *seinen Völkern* ihren *Kerker* väterlich-menschlich anwärmt. Und gerade *wegen* Franz Joseph I. muß ein Legitimist, der habsburgisch-zukunftsorientiert denken will, ihn und *sein Bild* überwinden, indem er ihn historisch kontextualisiert.

Nun ist Roths Habsburgdarstellung eine literarische und keine historische. D. h., *Roths Habsburg* unterliegt der Auswahl des historischen Materials einerseits, den narrativen Prozessen seiner Wiedergabe andererseits. Weiters tritt das Paradigma des *Habsburgischen Mythos* hinzu, d. h. der Schlüssel zur Rezeption des Motivs Habsburg, den *Claudio Magris*' Identifikation von Geschichts- und Erzählprozeß anbietet, der seinerseits *Georg Lukàcs*' und damit letztenendes *Hegels* Idee der Geschichte als handelnder Vernunft folgt. Anders gesagt: Magris' Mythos legt mittlerweile zum einen fest, was unter *Habsburg* zu verstehen sei; zum anderen, wie man Habsburg-Literatur zu interpretieren habe. Abbildung der als Geschichte handelnden

Vernunft durch Literatur bedeutet, daß narrative Strukturen soziale und politische Prozesse wiedergeben. D. h., narrative Prozesse müssen so gestaltet sein, daß sich die handelnde Vernunft darin wiederfinden läßt. Dies wiederum heißt, daß der Autor sie dementsprechend gestalten muß: er muß das *Ursache-Wirkung-Prinzip* am Werk darstellen. An diesem kurz skizzierten Gedanken läßt sich die Bedeutung der Analyse *Margarete Landwehrs* für Roths Habsburgdarstellung im *Radetzkymarsch* andeuten. Die Darstellung eines historischen Prozesses in Literatur gerade da, wo der Fortschritt der Geschichte als handelnder Vernunft dargestellt werden soll, ist eine *gemachte*. Sie folgt aus der angewandten narrativen Verfahrensweise, die etwa der Erzähler des *Radetzkymarsch* immer wieder explizit als *gemachte* kenntlich macht. Somit wird der Textsinn als Abbildung des historischen sinnhaften Prozesses zum Problem, denn er verdankt sich nicht der vermeintlich folgerichtigen Sinnhaftigkeit des Geschehens, sondern der Kunstfertigkeit des Autors¹²⁸¹. Der Leser selbst muß von der Gemachtheit des Textes ausgehend die Aufgabe lösen, die ihm zur Verfügung gestellten Informationen in einen Sinnzusammenhang zu überführen, sprich, den Textsinn zu erkennen. Hier nun liegt der Anknüpfungspunkt der *weißen Städte* mit ihrer Definition der Rolle des Beobachters. Der Beobachter der *weißen Städte* bekennt die „Wahrheit“ des Dings, wie sie sich ihm im Ereignis-haften des Beobachtungsvorgangs darbietet; der Leser des *Radetzkymarsch* findet und bekennt den ihm gültig scheinenden Textsinn im Ereignis seiner Verarbeitung der ihm zur Verfügung gestellten historischen und narrativen Informationen. Für Roth liegt demnach der Textsinn gleich der „Wahrheit“ nicht im narrativen System, sondern in der Beobachtung seiner Manifestation unter individuellen, situativ gegebenen (Rezeptions)umständen. Der Textsinn folgt dann den individuellen Voraussetzungen des Lesers, der *Radetzkymarsch* wird dann z. B. zur konsequenten, folgerichtigen Darstellung der Überlebtheit, der Überholtheit, des Anachronismus der k. u. k. Monarchie. Aus dem Gedanken heraus, die Erzählstruktur bilde die in der Geschichte handelnde Vernunft ab, verschmelzen Zeitläufte und Erzählvorgang und beglaubigen sich gegenseitig; der Untergang ist dann notwendig und historisch nicht mehr hintergebar, denn er ist eine Wegmarke des historischen Fortschritts. Doch genauso kann man, wie es der Legitimist Roth auf der Suche nach Perspektiven tut, das Scheitern der Idee in der Praxis auffassen als das Scheitern einer Möglichkeit von Praxis; mit dem Scheitern der Idee

¹²⁸¹ Die Identifikation von Geschichte und Geschichtsphilosophie kehrt hier wieder als Identifikation von historisch-moralischem Prozeß und narrativer Struktur. In beiden Fällen gilt es, die Identifikation oder vielmehr die *Gemachtheit* des Ursache-Wirkungs-Zusammenhangs in Geschichts- und Erzählprozeß stillschweigend zu akzeptieren, andernfalls wäre Lukács' Gattungsdefinition des *historischen Romans* nicht möglich.

als einer Möglichkeit von Praxis ist nicht die Idee selbst mitsamt all ihren Möglichkeiten gescheitert, im Gegenteil, ihr Potential erlaubt noch etliche Varianten, sie in die Praxis zu überführen. Und dementsprechend besteht ein möglicher Textsinn darin, daß der *Radetzkmarsch* eben eine konservativistische Analyse des Scheiterns nicht der Habsburgischen Idee, sondern einer ihrer möglichen Umsetzungen in der Praxis darstellt. Historisch gesprochen im Hinblick auf die Indizien, die der Roman anbietet, heißt dies eben, der *Radetzkmarsch* untersucht das Scheitern der Habsburgischen Monarchie und ihrer Idee *in k. u. k. Konkretion, in der Form der dualistischen Monarchie*, als der Monarchie, die Kaiser Franz Joseph I. als „*sein Reich*“ betrachtet. Die Einleitung zu *Die weißen Städte* betont weiterhin die Bedeutung des Subjekts und seinem Bekenntnis zur Wahrheit als Ereignis. Die Frage des Bekenntnisses kehrt wieder in der Analyse der habsburgischen Herrschaftslegitimation, die der Feudalaristokrat Chojnicki gegenüber dem Zentralbürokraten Trotta vertritt. Roth hat die staatstheoretische Inkonsequenz der franzisko-josephinischen Herrschaftsbegründung historisch genau erkannt und literarisch die adäquate Konstellation gewählt, um sie darzustellen, wenn im *Radetzkmarsch* ein Aristokrat einem Bürokraten den Grund für den Zusammenbruch ihres gemeinsamen Staates erklären muß. Es spricht ein *pouvoir intermédiaire*, ein Aristokrat, der Trägerschicht des Konservatismus zugehörig, zu einem im rational-effizienten absolutistischen Pragmatismus verwurzelten Funktionär; die Ironie der Szene entsteht wiederum durch den Rahmen, in dem sie stattfindet, denn die Analyse des Aristokraten scheint praktisch ohne Bezug in der und zu der Welt, die der Bürokrat verwaltet. Die Analyse des *Gottesgnadentums*, die Chojnicki bietet, kontrastiert scharf mit der Herrschaftsauffassung des Kaisers an der Spitze der politisch-sozial-administrativen Hierarchie, der die ihm befristet anvertraute Monarchie nichts weniger als existenzgefährdend als „*sein Reich*“, sein *auf seine Person hingeadordnetes Reich*, mißdeutet. Hier legt Roth den Kern des Untergangs frei: Weder der Kaiser, der es besser wissen müßte, noch die Staatsangehörigen, die nicht mehr dazu erzogen werden, sind sich der elementaren Notwendigkeit des *Bekenntnisses zu Fortexistenz und Integrität* der Monarchie, - nicht dem zur kaiserlichen Person -, bewußt. Dieses Bewußtsein ist auf der Ebene der Staatsangehörigen längst erodiert und in das Vakuum hinein stößt der Nationalismus auf republikanischer Basis als bindende Idee.

Eigentlich hätte Chojnicki tatsächlich vom *Republikanismus* sprechen müssen, der im österreichischen Kontext (vgl. *Juden auf Wanderschaft*) notwendig mit dem Nationalismus zusammengehen muß. Das problematisch gewordene Bekenntnis zur Loyalität trennt weiterhin den

nobilitierten vom fikionalisierten Joseph Trotta, d. h. den Helden von Solferino vom Lese-
stück-„Helden von Solferino“. An Joseph und Carl Joseph Trotta wird die fatale Verschie-
bung der Loyalität vom Kaiser auf die Person Franz Josephs greifbar. Der Inhalt seines Be-
kenntnisses zur Loyalität zu Kaiser und Reich wird Joseph Trotta durch seine eigene Fiktiona-
lisierung zur den Umständen geschuldeten Loyalität zur Person Franz Josephs I. und „seinem
Reich“. Dieses „sein Reich“ wird zum Ort der Prägung Carl Josephs. Auf sich gestellt auf der
Suche nach einer gelungenen Existenz als Trotta, orientiert er sich an Joseph Trottas Tat von
Solferino, verengt seinen Begriff vom „Trotta-Sein“ auf den Teilaspekt der Lebensrettung (im
Sinn des *deutschen Begriffs* der *weißen Städte*) und versucht, diesem Begriff gerecht zu wer-
den, um Identität als Trotta zu gewinnen. Aus der Verengung des Bekenntnisses zur Loyalität
vom Kaiser hin auf die Person Franz Josephs I. folgt die Verengung der *Potentialität* „*Trot-
ta*“ und ihre Möglichkeit identischer Existenz. Diese Potentialität „Trotta“ steht insofern sym-
bolisch für eine auf die Person, ja mehr noch auf das *image* Franz Josephs I. hingearordnete
Epoche. Die Hinordnung auf die Person des Kaisers anstatt auf das kaiserliche Amt wird im
Radetzkmarsch in religiös-politischer Perspektive verdeutlicht in der Darstellung des *Kaiser-
zuges als Substitut der Fronleichnamsprozession*. Der Einzug Franz Josephs in den Stephans-
dom substituiert die eucharistische Prozession - die Verkennung der transzendent verankerten
Habsburger Monarchie als immanent in der Person Franz Josephs verankertes („sein“) Reich
ist damit vollständig. Die Überalterung der kaiserlichen Person wird infolgedessen zur Ur-
sache der Stagnation des auf ihn hingearordneten Staates. Und am Ende führt der Tod der Person
aufgrund ihrer Bedeutung für das auf sie hingearordnete System zu dessen Zusammenbruch.
Kurz gefaßt, geht mit Franz Joseph die Habsburger Monarchie in der auf ihn hingearordneten k.
u. k. dualistischen Form unter, die er ihr während seiner Epoche gegeben hat. Das ist die Bot-
schaft des Legitimisten Joseph Roth: die Gewinnung habsburgischer Zukunft nach Franz Jo-
seph setzt die Analyse und Überwindung falscher Konkretionen der habsburgischen Idee wie
gerade dem franzisko-josephinischen Neoabsolutismus und dem aus ihm hervorgehenden Dua-
lismus voraus.

Religiös-politisches Denken ist heute fast restlos aus dem Horizont politischen Bewußtseins
verschwunden, ebenso scheint die Ära politischer Systeme auf der Basis immanent-religiös
aufgeladener Ideologien endgültig beendet, ob durch Scheitern oder Verbürgerlichung.

Scheint nun Roths politisches Denken einem Zugang aus der Retrospektive schon von seinen Grundlagen her fremd, so ist es dies besonders dort, wo Roth sich konkret politisch engagiert: Zum einen mutet auf vergleichsweise harmlose Art anachronistisch an, sich für eine wie auch immer geartete Restauration einer Monarchie zu engagieren, die von einer Republik überwunden wurde; zum anderen engagiert sich Roth gleichzeitig als legitimistische Stimme im politischen Diskurs auf einer klar als solcher ausgewiesenen eschatologischen, also irrationalen und daher wenig sachgemäßen Ebene gegen den Nationalsozialismus.

Deutlich hervor tritt diese Perspektive in zahllosen Kommentaren überall im journalistischen Werk, besonders aber im *Antichrist*, den bereits angesprochenen Manuskripten über die belgische Monarchie bzw. Roths Skizze einer gemäß der neothomistischen Vernunft strukturierten parlamentarischen Monarchie, und schließlich im *Schwarz-gelben Tagebuch* mit seinem Plädoyer für eine neue Habsburgische Monarchie, die fast karolingisch-staufischen Typus‘ scheint, wo Roth einerseits die personale Bindung an „Kaiser Otto“ und die alte ganzheitliche Autorität des Papstes propagiert, andererseits im Hintergrund die gemeinsame Verantwortung von *regnum und sacerdotium* für die irdisch-caelestisch harmonisch-organisch verlaufende Geschichte mitgedacht ist. Mag für diese Rothsche (Reichs)idee naturgemäß keine Hoffnung auf Umsetzung in der Praxis bestehen, ihr Kern, der christlich religiös-anthropologisch gedachte Mensch, bleibt seinem transhistorischen Wesen nach eine aktuelle Frage. Der integralistische Legitimist Roth fordert daher, aus den politischen Formen seiner Zeit eine diesem Menschenbild gemäße Praxis zu entwickeln. Mag Roth damit ein orchideenhaft scheinendes Konzept auf der Basis nicht mehr konsensfähiger Prämissen verfolgen, erlauben ihm diese Prämissen trotzdem eine scharfsichtige Analyse des Totalitarismus nationalsozialistischer Prägung.

Der religiös-anthropologisch argumentierende Kulturkritiker Roth erkennt im *Hitlerismus* (Haffner) eine politische Religion (Voegelin), insofern er nichts anderes darstellt als eine immanente Eschatologie inklusive Endzustands-Utopie. Diese herbeizuführen ist der Zweck der Politik des Dritten Reiches nach außen wie nach innen; daher die Partei- und Personeninszenierungen, die bei ihren Adressaten einen Bewußtseinszustand erzeugen sollen, der nur adäquat zu beschreiben ist als religiöser Eifer. Mag dieser vom Dritten Reich so minutiös inszenierte Glaubenseifer noch so eindringlich beschworen worden sein, im Grund kann er sich nur einwurzeln, wo der Fortschritt moralischer Verirrung oder Verwahrlosung oder gar nicht erst erfolgte moralische Bewußtseinsbildung ihm den Boden bereitet hat. *Heinrich Himmler* hat

gegenüber seiner eigenen Gefolgschaft aufs Prägnanteste das angestrebte Ziel dieses Eifers formuliert, das in der Selbsterkenntnis bestehe, schlimmste Verbrechen *durchgestanden zu haben und dabei anständig geblieben zu sein*¹²⁸². Dies drückt auf erschreckend schlichte Weise die, wie Roth es formuliert hatte, höchstgradige „Verwirrung innerhalb der Klarheit“ (vgl. *Der Antichrist*) aus, die ein Erklärungsmodell darstellt, wie der Mensch eine ihm präsentierte und von ihm geforderte praktische *Inhumanität als Humanität* begreifen, akzeptieren und entsprechend handeln kann.

Roth vertraut auf eine Vernunft, der das *summum bonum* als Richtschnur für die Beratung des freien Willens dient. Roths Anspruch ist dann eingelöst, wenn menschliches Handeln als vernunftgemäßes *syn logo* auch dem Wesen Gottes gemäß ist. Und wie die Vernunft dann über sich selbst hinausreicht, d. h. durch die Teilhabe am Schöpfer-*logos* sich selbst transzendiert, greift *politisches Sehn*, über das *falsch Sehn* hinaus zum *richtig Sehn*, würde Roth argumentieren, wenn es das rein Politische transzendiert, indem es nach dessen Mehrdimensionalität und Symbolhaftigkeit zu fragen beginnt.

¹²⁸² Vgl. Heinrich Himmlers *Posener Rede* (4. Oktober 1943), zit. nach Peter Longerich, Heinrich Himmler. Biographie, München, Siedler, 2008, S.709

Literatur

Primärtexte

Joseph Roth, Feuilletons und Erzähltexte

- Joseph Roth, Abschied von Karl Tschuppik, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, Alte und neue Berufe, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1924, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, An den „Christlichen Ständestaat“, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, An Karl Tschuppiks Grab, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, Anschluß im Film?, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, Ausflug nach Chorin, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990
- Joseph Roth, Barrikaden, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, Briefe aus Polen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990
- Joseph Roth, Clemenceau, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, Das Autodafé des Geistes, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, Das erwachte Kunstgewissen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, Das Märchen vom Sophiensaal, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, Der Antichrist, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, Der mißglückte Putsch, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, Der Monarch verhindert den Diktator, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, Der neue Hofpark, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, Der Tod der deutschen Literatur, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991
- Joseph Roth, Die Auferstehung des Geistes, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, Die Büste des Kaisers, in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990
- Joseph Roth, Die Flucht ohne Ende, in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 4. Romane und Erzählungen 1924-1930, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, Die Folgen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989
- Joseph Roth, Die Insel der Unseligen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989

Joseph Roth, Die Juden und die Nibelungen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Die Kapuzinergruft, in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 6. Romane und Erzählungen 1936-1940, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Die Kirche am Scheideweg, in: Rainer-Joachim Siegel (Hrsg.), Joseph Roth, Unter dem Bülowbogen. Prosa zur Zeit, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1994

Joseph Roth, Die weißen Städte, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990

Joseph Roth, „Dreimal Österreich“, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Emigration, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Glauben und Fortschritt, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Grillparzer. Ein Porträt, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Huldigung an den Geist Österreichs, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Ich verzichte, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Immer seltener werden in dieser Welt..., in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 4. Romane und Erzählungen 1915-1929, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989

Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990

Joseph Roth, Man tauscht Kinder aus, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, „Maria Theresia“, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Monarchie und Parteien, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Österreich atmet auf, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Österreichische Verleger oder Verleger in Österreich?, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Radetzky marsch, in: Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 5. Romane und Erzählungen 1930-1936, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990

Joseph Roth, Rast in Jablonowka, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Reise durch Galizien, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990

Joseph Roth, Reise in Rußland, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1990

Joseph Roth, Ring der Nibelungen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Schwarz-gelbes Tagebuch, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Seifenblasen, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 1. Das journalistische Werk 1915-1923, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1989

Joseph Roth, Vision, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Zu einigen allzu absurden Verdikten, in: Klaus Westermann (Hrsg.), Joseph Roth, Werke 3. Das journalistische Werk 1929-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1991

Joseph Roth, Briefe

Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 16. Mai 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 18. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 22. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 26. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Benno Reifenberg. 30. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Bernard von Brentano. 22. August 1925, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Bernard von Brentano. 26. September 1926, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Bernard von Brentano. 31. Juli 1927, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Ernst Krenek. ..., in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Ernst Krenek, 31. Oktober 1934, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Pierre Bertaux. 24. 2. 1938, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Salomo Friedlaender-Mynona. 6. 8. 1934, in: ZstA Potsdam. Nachlaß Georg Bernhard. Nr.49 B.33

Joseph Roth, An Stefan Zweig. 2. 10. 1933, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Stefan Zweig. 18. Februar 1934, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Joseph Roth, An Stefan Zweig. 24. Juli 1935, in: Hermann Kesten (Hrsg.), Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1970

Sekundärtexte

Friedrich Abendroth, Reichs- und Bundesvolk - Das zweifache Zeugnis des Joseph Roth, in: David Bronsen (Hrsg.), Joseph Roth und die Tradition, Agora, Darmstadt, 1975, S.87-97

Johann Allmayer-Beck, Der Konservatismus in Österreich, München, Isar, 1959

Hellmuth Andics, Der Fall Otto Habsburg. Ein Bericht, Wien/München, Verlag Fritz Molden, 1965

Friedbert Aspetsberger, Literarisches Leben im Austrofaschismus. Der Staatspreis, Königstein im Taunus, Hain, 1980

Thomas von Aquin, Über die Herrschaft der Fürsten, Stuttgart, Reclam, 1999

Artikel „Die Stellung der österreichischen Sozialisten zur Annexion“, in: RS-Korrespondenz. Mitteilungen der Auslandsvertretung der österreichischen Sozialisten, Nr. 1, 18. Juni 1938 zit. nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Österreicher im Exil. Frankreich 1938-1945, S.83ff.

Augustinus, Vom Gottesstaat (De civitate Dei, Bd.1, 4. Aufl., München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997

- Alain Badiou, Paulus. Die Begründung des Universalismus, München, Sequenzia, 2002
- Arthur Banks, A Military Atlas of the First World War, London, Heinemann Educational Books, 1975
- Otto Bauer: Nach der Annexion. In: Der Sozialistische Kampf, Nr. 1, 2. 6. 1938, S.2-5, zit nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Österreicher im Exil. Frankreich 1938-1945. Eine Dokumentation, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1984, S.79-83
- Die Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament, Stuttgart, Katholische Bibel-Anstalt, 1981
- Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem, 3. Aufl., Stuttgart, Deutsche Bibel-Gesellschaft, 1986
- Stefan Breuer, Anatomie der konservativen Revolution, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993
- Klaus Breuning, Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934), München, Max Hueber Verlag, 1969
- Gordon Brook-Shepherd, Der Anschluß, Graz, Styria, 1963
- Winston Churchill, The Second World War. Volume I. The Gathering Storm, London, Cassell & Co. Ltd., 1948
- Gabriel Daly O.S.A., Transcendence and Immanence. A Study in Catholic Modernism and Integralism, Oxford, Clarendon Press, 1980
- Géza von Cziffra, Der heilige Trinker. Erinnerungen an Joseph Roth, Frankfurt/ M. Ullstein, 1989
- Wilfried Daim, Der Mann der Hitler die Ideen gab. Jörg Lanz von Liebenfels, 3. Aufl., Wien, Ueberreuter, 1994 (Lizenzausgabe VMA-Verlag Wiesbaden)
- Nicholás Gómez Dávila, Scholien zu einem inbegriffenen Text Bd.I 1977, zit. nach: Michael Mosebach (Hrsg.), Nicolás Gómez Dávila, Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten, Frankfurt am Main, Eichborn, 2007
- Leopold R. D. Decloedt, Imago Imperatoris, Franz Joseph I. in der österreichischen Belletristik der Zwischenkriegszeit, Wien, Böhlau, 1995
- Dies irae* aus der *Sequentia* der kath. Seelenmesse (Requiem), zit. nach: Wolfgang Amadeus Mozart, Requiem. III. Sequenz, Nr.1 Dies Irae, in: Leopold Nowak (Hrsg.), Wolfgang Amadeus Mozart, Requiem. Das von Franz Xaver Süßmayr vervollständigte Requiem in der traditionellen Gestalt (KV 626), Kassel/Basel/London/New York, Bärenreiter, 1966 (Partitur)
- Georgi Dimitroff auf dem XIII. Plenum des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (Dezember 1933), zit. nach: Hans-Helmuth Knütter, Die Faschismus-Keule. Das letzte Aufgebot der Linken, Frankfurt/M., Ullstein, 1993, S.17
- Hugo Dittberner, Über Joseph Roth, in: Heinz-Ludwig Arnold, Joseph Roth, Sonderband Edition Text und Kritik, München, 1982, S.10-31
- Juan Donoso Cortés Marqués de Valdegamas, Rede über die allgemeine Lage Europas. 30. Januar 1850, in: Günter Maschke (Hrsg.), Juan Donoso Cortés Marqués de Valdegamas, Über die Diktatur. Drei Reden aus den Jahren 1849/1850, Wien, Karolinger, 1996
- Alfred Doppler, „Die Kapuzinergruft“ von Joseph Roth. Österreich im Bewußtsein von Franz Ferdinand Trotta, in: Michael Kessler u. Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth. Interpretation - Kritik - Rezeption. Akten des internationalen, interdisziplinären Symposions, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Tübingen, Stauffenburg, 1990, S.91-98
- J. Henri Dunant, Eine Erinnerung an Solferino, Solothurn, Rotkreuz-Verlag, 1940
- Brita Eckert u. Werner Berthold (Hrsg.), Joseph Roth 1894-1939. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main, Frankfurt/M., Buchhändlervereinigung GmbH, 1979
- Frank Joachim Eggers, „Ich bin ein Katholik mit jüdischem Gehirn“ - Modernitätskritik und Religion bei Joseph Roth und Franz Werfel. Untersuchungen zu den erzählerischen Werken, Frankfurt am Main, Lang, 1996
- Helmut Famira-Parcsetich, Die Erzählsituation in den Romanen Joseph Roths, Frankfurt am Main, Lang, 1971
- Erich Feigl, Otto von Habsburg. Profil eines Lebens, 2. Aufl., Wien, Amalthea, 1992
- Johann Gottlieb Fichte, Reden an die deutsche Nation, in: Peter Lothar Oesterreich (Hrsg.), Johann Gottlieb Fichte, Schriften zur angewandten Philosophie. Werke II, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1997
- Friedrich Wilhelm Foerster, Interview mit Kaiser Karl, Wien, 10. Juli 1917. In: Elisabeth Kovacs (Hrsg.), Untergang oder Rettung der Donaumonarchie? Politische Dokumente zu Kaiser und König Karl I. (IV.) aus internationalen Archiven Bd.2, Wien, Böhlau, 2004, S.229ff.
- József Galánthai, Der österreichisch-ungarische Dualismus 1867-1918, Wien, Österreichischer Bundesverlag,

1985

- Gesamttext des Communiqués über das Deutsch-Österreichische Abkommen vom 11. 6. 1936 in: Gertrude Enderle-Burcel (Hrsg.), Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik Abt. IX 29. Juli 1934 bis 11. März 1938 Band 5. Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg 19. März 1936 bis 24. Juli 1936, Wien, Verlag Österreich, 2001, S.311
- Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich (Republikerklärung), in: Elisabeth Kovacs (Hrsg.), Untergang oder Rettung der Donaumonarchie? Politische Dokumente zu Kaiser und König Karl I. (IV.) aus internationalen Archiven Bd.2, Wien, Böhlau, 2004, S.416ff
- Blanche Gidon, Die Kapuzinergruft. Eine Einführung, in: Hermann Linden (Hrsg.), Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch, Köln u. Hagen, Kiepenheuer und Witsch, 1949, S.195-206
- Josef [!] Goebbels, „Warten können“, in: „Der Angriff“. Aufsätze aus der Kampfzeit, Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., München 1940, S.46-48, in: Léon Poliakov u. Josef Wulf (Hrsg.), Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente, Berlin, Arani, 1959, S.8f.
- Dietmar Goltschnigg, Zeit-, Ideologie- und Sprachkritik in Joseph Roths Essayistik, in: Literatur und Kritik 241, Salzburg, Otto Wagner Verlag, 1990, S.124-136
- Nicholas Goodrick-Clarke, Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus, Wiesbaden, Marix (Lizenzausgabe), 2004
- Hermann Graml, Hoßbach-Niederschrift, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte, 7. Aufl., München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 1995, S.97ff.
- Otto von Habsburg, Die Reichsidee. Geschichte und Zukunft einer übernationalen Ordnung, Wien, Amalthea, 1986
- Fritz Hackert, Kaddisch und Miserere. Untergangsweisen eines jüdischen Katholiken. Joseph Roth im Exil, in: Manfred Durzak (Hrsg.), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart, Reclam, 1993; S.220-31
- Eleonora Halldén, Das Phänomen Österreich im Leben und Werk Joseph Roths, in: Literatur und Kritik 101, Salzburg, Otto Müller, 1976, S.226-38
- Martin Haeusler, Antichrist. II. Historisch-theologisch, in: Walter Kasper u. a. (Hrsg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1, Freiburg, Herder, 1993, Sp.745
- Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität, Eßlingen, Bechtle, 1968
- Friedrich Heer, Der Kampf um die österreichische Identität, Wien, Hermann Böhlau Nachfahren, 1981
- Friedrich Heer, Die Tragödie des Heiligen Reiches, Stuttgart, Kohlhammer, 1952
- Heinrich Heine, Geständnisse, in: Manfred Windfuhr (Hrsg.), Heinrich Heine, Kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 15. Geständnisse, Memoiren und Kleinere autobiographische Schriften, Hamburg, Hoffmann und Campe, 1982
- Volker Henze, Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths, Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag, 1988
- Franz Herre, Franz Joseph. Kaiser von Österreich, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1964 (bzw. Lizenzausgabe Weltbild-Verlag, 1997)
- Dietrich von Hildebrand, Engelbert Dollfuß - Ein katholischer Staatsmann, Salzburg, Pustet, 1934
- Adolf Hitler, Heldenplatz, 15. März 1938, in: Max Domarus (Hrsg.), Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. I. Triumph (1932-1938), Würzburg, 1962, S.827f.
- Adolf Hitler vor dem Reichstag 30. 1. 1934, in: Max Domarus (Hrsg.), Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. I. Triumph (1932-1938), Würzburg, 1962, S.352-363
- Adolf Hitler vor dem Reichstag, 21. Mai 1935, in: Max Domarus (Hrsg.), Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, I. Band: Triumph (1932-1938), Würzburg, 1962, S.505-515
- Hugo von Hofmannsthal, Das Große Salzburger Welttheater, in: Hans-Harro Lendner und Hans Georg Dewitz (Hrsg.), Hugo von Hofmannsthal, Sämtliche Werke X. Dramen 8, Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag, 1977
- Anton Hopfgartner, Kurt von Schuschnigg. Ein Mann gegen Hitler, Graz, Styria, 1989
- William M. Johnston, Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donaauraum 1848 bis 1938, Wien, Hermann Böhlau Nachf., 1974

- Robert A. Kann, Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie. Geschichte und Ideengehalt der nationalen Bestrebungen vom Vormärz bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1918, Band I. Das Reich und die Völker u. Band II. Ideen und Pläne zur Reichsreform, 2. Aufl., Graz, Verlag Hermann Böhlaus Nachf., 1964
- Muriel Kasper (Hrsg.), Reclams lateinisches Zitäten-Lexikon, 4. Aufl., Stuttgart, Reclam, 2003
- Gábor Kerekes, Der Teufel hieß Jenő Lakatos aus Budapest, in: Literatur und Kritik 243-244, Salzburg, Otto Müller, 1990, S.157-169
- Gábor Kerekes, Die Darstellung des Ungarischen in Joseph Roths Roman „Beichte eines Mörders“, in: German life and letters, Vol.XLVII, 1994, S.193-200
- Hermann Kesten, Der Mensch Joseph Roth, in: Hermann Linden (Hrsg.), Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch, Köln u. Hagen, Kiepenheuer und Witsch, 1949, S.15-26
- Irmgard Keun, Begegnung in der Emigration, in: Hermann Linden (Hrsg.), Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch, Köln u. Hagen, Kiepenheuer und Witsch, 1949, S.59-61
- Sebastian Kiefer, Braver Junge - gefüllt mit Gift. Joseph Roth und die Ambivalenz, Stuttgart/Weimar, Metzler, 2001
- Endre Kiss, Der Tod der k. u. k. Weltordnung in Wien. Ideengeschichte Österreichs um die Jahrhundertwende, Wien, Böhlau, 1986
- Adolf D. Klarmann, Das Österreich-Bild im Radetzkyarsch, in: David Bronsen, Joseph Roth und die Tradition, Agora, Darmstadt 1975, S.153-160
- Walter Kleindell, Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur, Wien, Ueberreuter, 1978
- Heinrich von Kleist, Die Herrmannsschlacht, in: Helmut Sembdner (Hrsg.), Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke und Briefe Bd.1, München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2001
- Theodor Körner, Zriny, in: Eugen Wildenow (Hrsg.), Theodor Körners sämtliche Werke in vier Teilen, Leipzig, Hesse, 1903
- Panajotis Kondylis, Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang, Stuttgart, Klett-Cotta, 1986
- Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, 8. Aufl., Frankfurt/M., Suhrkamp, 1997
- Karl Kraus, Die letzten Tage der Menschheit, in: Christian Wagenknecht (Hrsg.), Karl Kraus, Schriften, Bd.10, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1986
- Georg Kugler, Die Landesverweisung Kaiser Karls und die Enteignung des Habsburgischen Kunstbesitzes, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, Wien, Dom-Verlag, 2004, S.273-284
- Margarete Johanna Landwehr, Modernist Aesthetics in Joseph Roth's Radetzkyarsch: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader, in: American Association of Teachers of German (Hrsg.), The German Quarterly 76 (4), Blackwell, 2003, S.398-410
- Die Legende vom Fall Luzifers in: Robert von Ranke-Graves u. Raphael Patai, Hebräische Mythologie. Über die Schöpfungsgeschichte und andere Mythen aus dem Alten Testament, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1986, S.69f.
- Hannes Leidinger, Verena Moritz u. Berndt Schippl (Hrsg.), Das Schwarzbuch der Habsburger. Die unrühmliche Geschichte eines Herrschergeschlechtes, Wien, Deuticke, 2003
- Das „Linzer Programm“ der SDAPÖ in: Klaus Berchthold (Hrsg.), Österreichische Parteiprogramme 1868-1966, München, Oldenbourg, 1967, S.247-264
- Carl Lorens, Menschen, Menschen san ma alle! (1880), in: Jürgen Hein (Hrsg.), Wienerlieder. Von Raimund bis Georg Kreisler, rub 18211, Stuttgart, Reclam, 2002, S.18f.
- Mathilde Ludendorff, „Erlösung von Jesu Christo“, Ludendorffs Verlags GmbH, München 1931, in: Léon Poliakov u. Josef Wulf (Hrsg.), Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente, Berlin, Arani, 1959, S.171
- Ludwig II. von Bayern an Sibylle von Leonrod, 24. März 1871, in: Hans Rall, Leben und Tod König Ludwigs II., in: Hans Rall u. Michael Petzet (Hrsg.), König Ludwig II. Wirklichkeit und Rätsel, 2. Aufl., Regensburg, Schnell u. Steiner, 2001, S.36
- Georg Lukács, Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik, 2. Aufl., München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2000

Heinz Lunzer u. Victoria Lunzer-Talos, Joseph Roth. Leben und Werk in Bildern, Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1994

Claudio Magris, Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur, Wien, Zsolnay, 2000

Ludwig Marcuse, Abschied von Joseph Roth, in: Hermann Linden (Hrsg.), Joseph Roth, Leben und Werk. Ein Gedächtnisbuch, Köln u. Hagen, Kiepenheuer und Witsch, 1949, S.237-240

Wolfgang Martens, Die habsburgische Monarchie als sakrale Instanz bei Joseph Roth, in: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft, Jahrgang XXII, 1. Halbband, Wien, 1991, S.231-242

Dietmar Mehrens, Vom göttlichen Auftrag der Literatur, Libri BoD, 2000

Clemens Fürst von Metternich, Mein politisches Testament, in: Jean-Jacques Langendorf (Hrsg.), Clemens Fürst von Metternich, Ordnung und Gleichgewicht. Ausgewählte Schriften, Wien und Leipzig, Karolinger, 1995

Franziska Metzger, Die „Schildwache“. Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912-1945, Freiburg / Schweiz, Universitätsverlag, 2000

Jan Mikrut, Kaiser Karl und seine Treue zur christlichen Tradition des Hauses Habsburg, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, Wien, Dom-Verlag, 2004, S.297-324

Helmuth von Moltke, Schlacht von Solferino den 24. Juni 1859, in: Reinhard Stumpf (Hrsg.), Kriegstheorie und Kriegsgeschichte. Carl von Clausewitz. Helmuth von Moltke, Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker Verlag, 1993, S.517-527

Wolfgang Amadé Mozart, Die Zauberflöte, in: Rudolf Angermüller (Hrsg.), Wolfgang Amadeus Mozart, Sämtliche Opernlibretti, Stuttgart, Reclam, 1990, S. -

Wolfgang Amadeus Mozart, Figaros Hochzeit, in: Rudolf Angermüller (Hrsg.), Wolfgang Amadeus Mozart. Sämtliche Opernlibretti, Reclam, Stuttgart, 1990, S. -

Klaus-Detlef Müller, Joseph Roth, Radetzkymarsch. Ein historischer Roman, in: Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts Band 1, Stuttgart, Reclam, S.298-321

Wolfgang Müller-Funk, Der Antichrist. Joseph Roths Dämonologie der Moderne, in: Literatur und Kritik 241, Salzburg, Otto Wagner Verlag, 1990, S.115-123

Rudolf Neck, Sozialdemokratie, in: Erika Weinzierl u. Kurt Skalnik, (Hrsg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd.1, Graz, Styria, 1983, S.125-248

Helmut Nürnberger, Die Welt des Joseph Roth, in: Evangelische Akademie Baden (Hg.), „Die Schwere des Glücks und die Größe der Wunder“. Joseph Roth und seine Welt. Beiträge einer Tagung der Evangelischen Akademie Baden vom 4. - 6. Februar 1994 in Bad Herrenalb, Karlsruhe, Verlag Evangelischer Presseverband für Baden, 1994, S.9-53

Peter J. Opitz (Hrsg.), Eric Voegelin, Die politischen Religionen, 2. Aufl., München, Fink, 1996

George Orwell, 1984, München, Ullstein, 2000

Thomas Paine, Common Sense, in: Thomas Paine, Collected Writings, New York, N.Y., Literary Classics of the United States, Inc., 1995

Die Päpstliche Encyclica vom 8ten Dezember 1864 und das Verzeichniß der achtzig von dem heiligen Stuhle verurtheilten Irrthümer der Neuzeit. Nebst einigen erläuternden Bemerkungen, Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1865 (Syllabus Errorum)

Daniel Parelo, Kerubim u. Serafim, in: Walter Kasper et al. (Hrsgg.), Lexikon für Theologie und Kirche 5, Freiburg, Herder, 1996, Sp.1405f.

Pius X., Enzyklika Quadragesimo anno auf www.vatican.va/Archiv der Päpste.

Henri Plard, Joseph Roth und das alte Österreich, in: David Bronsen (Hrsg.), Joseph Roth und die Tradition, Agora, Darmstadt, 1975, S.98-130

Franz Pototschnigg, Der Zerfall der Monarchie und die Staatsgründung, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. (IV.) als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, Wien, Dom-Verlag, 2004, S.385-396

Pseudo-Dionysos Areopagita, Über die himmlische Hierarchie. Über die kirchliche Hierarchie, Stuttgart, Anton Hiersemann, 1986

Joseph Kardinal Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, Freiburg, Herder, 2005

- Manfried Rauchensteiner, Unermüdlich Reisender in Sachen Habsburg, in: Die Presse (Wien), 20. November 2002, S.3 (Zum 90. Geburtstag Otto von Habsburgs)
- Joachim Reiber, „Ein Mann sucht sein Vaterland“. Zur Entwicklung des Österreich-Bildes bei Joseph Roth, in Literatur und Kritik 241, Salzburg, Otto Müller, 1990, S.103-114
- Karl Renner zur NS-Volksabstimmung über den Anschluß, April 1938, in: Erich Feigl, „Gott erhalte...“. Kaiser Karl. Persönliche Aufzeichnungen und Dokumente, 3. Aufl., Wien, Amalthea, 2006, S.267
- Heinz Rieder, Ein Europa freier Völker. Kaiser Karls politische Vorstellungswelt, in: Jan Mikrut (Hrsg.), Kaiser Karl I. als Christ, Staatsmann, Ehemann und Familienvater, Wien, Dom-Verlag, 2004, S.575-588
- Alfred Riemen, Judentum - Kirche - Habsburg. Joseph Roths antinationalistische Vorstellungen der dreißiger Jahre, in: Andrea Bartl u. a. (Hrsg.), „In Spuren gehen...“ Festschrift für Helmut Koopmann, Tübingen, Niemeyer, 1998, S.375-98
- Gerhard Roth, Im tiefen Österreich, Frankfurt/Main, Fischer, 1990
- Norbert Schausberger, Der Anschluß, in: Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hrsg.), Österreich 1918-1938 Bd. 1, Graz, Styria, 1983, S.517-552
- Hartmut Scheible, Joseph Roths Flucht aus der Geschichte, in: Heinz Ludwig Arnold, Text und Kritik. Sonderheft Joseph Roth, München, Edition Text + Kritik, 1982, S.56-66
- Hartmut Scheible, Joseph Roths Reise durch Geschichte und Revolution. Das Europa der Nachkriegszeit: Deutschland, Frankreich, Sowjetunion, in: Michael Kessler u. Fritz Hackert (Hrsg.), Joseph Roth. Interpretation – Kritik – Rezeption. Akten des internationalen, interdisziplinären Symposions, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Tübingen, Stauffenburg, 1990, S.307-334
- Jan T. Schlosser, Identitätsproblematik und Gesellschaftskritik. Zum Solferino-Kapitel in Joseph Roths Radetzky-Marsch, in: Lars Ole Sauerberg u. a. (Hrsg.), Orbis Litterarum. International Review of Literary Studies, 60, Blackwell, 2005, S.183-205
- Gershom Scholem, Zum Verständnis der messianischen Idee im Judentum, in: Ders., Judaica, Frankfurt/Main, Suhrkamp, 1970, S.121-170
- Rolf Schönberger, Thomas von Aquin. Zur Einführung, Hamburg, Junius, 1998
- Uwe Schweikert, „Der rote Joseph“. Politik und Feuilleton beim frühen Joseph Roth (1919-1926), in: Heinz Ludwig Arnold, Text und Kritik. Sonderheft Joseph Roth, München, Edition Text + Kritik, 1982, S.40-50f.
- Werner Sieg, Zwischen Anarchismus und Fiktion. Eine Untersuchung zum Werk von Joseph Roth, Bonn, Bouvier, 1974
- Kurt Skalnik, Auf der Suche nach der Identität, in: Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hrsg.), Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd.1, Graz, Styria, 1983, S.11-24
- Alan Sked, Der Fall des Hauses Habsburg. Der unzeitige Tod eines Kaiserreichs, München, Siedler, 1993 (Lizenzausgabe Köln, Komet-Verlag)
- Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, Düsseldorf, Albatros, 2007
- Staatswehr 9/1923, Art. „Mordbursche Adler, der Meister“, in: Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimus 1918-1938. Seine Politik und Publizistik, Dissertation, Wien, 1956, S.121
- Erwin Steinböck, Österreichs militärisches Potential im März 1938, Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1988
- Carl Steiner, Frankreichbild und Katholizismus bei Joseph Roth, in: America Association of Teachers of German (Hrsg.), The German Quarterly 46 (1), Blackwell, 1973, S.12-21
- Anni Stern-Braunberg, K. u. k. Kuriosa. Anekdoten unter dem Doppeladler, Graz, Leopold Stocker Verlag, 2003
- Ingeborg Sültemeyer, Das Frühwerk Joseph Roths 1919-1926, Freiburg, Herder, 1976
- Zsuzsa Széll, In seinem Reich ging die Sonne nie auf, in: Literatur und Kritik 241, Salzburg, Otto Müller, 1990, S.97-102
- Teil 1 der Weisung an das OKW zur *Operation Otto* vom 11. März 1938 in: Erich Feigl, Otto von Habsburg. Profil eines Lebens, 2. Aufl., Wien, Amalthea, 1992, S.88
- Teil 2 der Weisung an das OKW zur *Operation Otto* vom Abend des 11. März 1938 in: Erich Feigl, Otto von Habsburg. Profil eines Lebens, 2. Aufl., Wien, Amalthea, 1992, S.92

- Karl Tschuppik, Die Wahrheit über Wotan (1935) in: Klaus Amann (Hrsg.), Karl Tschuppik, Von Franz Joseph zu Adolf Hitler, a. a. O., S.219-24
- Karl Tschuppik, Vor siebzig Jahren: Königgrätz (1936), in: Klaus Amann (Hrsg.), Karl Tschuppik, Von Franz Joseph zu Adolf Hitler, Wien-Köln-Graz, Böhlau, 1982, S.259-64
- Fritz Valentin: Gibt es eine österreichische Nation? (2. Teil). In: Der Sozialistische Kampf, Nr. 10, 8. 10. 1938, S. 233-236, S.236, zit. nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Österreicher im Exil. Frankreich 1938-1945. Eine Dokumentation, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1984, S.89
- Friedrich Wagner, Der österreichische Legitimus 1918-1938. Seine Politik und Publizistik, Dissertation, Wien, 1956 (Typoskript, Österreichische Nationalbibliothek)
- Friedrich Weissensteiner, Die großen Herrscher des Hauses Habsburg. 700 Jahre europäische Geschichte, München, Piper, 2007
- Klaus Westermann, Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915-1939, Bonn, Bouvier, 1987
- Abtprimas Notker Wolf OSB, Worauf warten wir? Ketzerische Gedanken zu Deutschland, 17. Aufl., Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 2007
- Martha Wörsching, Die rückwärts gewandte Utopie, in: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), Literatur und Kritik. Sonderheft Joseph Roth, München, Edition Text und Kritik, 1982, S.90-100
- Thomas Würtenberger, Legitimität, Legalität, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 3. Stuttgart, Klett-Cotta, 1982, S.677-740
- Heinke Wunderlich u. Stefanie Menke (Hrsg.), Sanary-sur-Mer. Deutsche Literatur im Exil, Stuttgart, Metzler, 1996
- Leopold Zunz, Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift, Basel, Victor Goldschmidt Verlag, 1980